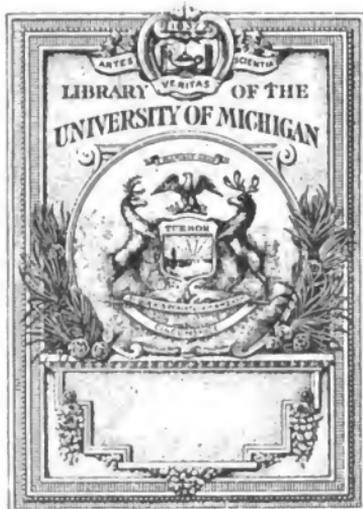




Das Festland am Südpol

Carsten [Egeberg] Borchgrevink



G.
850
.1898
87

Carsten Borchgrevink

Das Festland am Südpol

Das Festland am Südpol

Die Expedition zum Südpolarland in den Jahren 1898–1900

von

^{Enckert}
Carsten Borchgrevink

Nach Skizzen und Zeichnungen des Verfassers illustriert von Otto Sinding und E. Ditlevsen
und mit Reproduktionen photographischer Original-Aufnahmen

(321 Text, 5 bunte Abbildungen und 6 Karten)



Breslau

Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender

Leipzig: E. F. Steinacher

1905

New-York: G. E. Stecher

43

Der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin

Carsten Borchgrevink

Oktober 1904

Stendal

379447

Inhalt.

	Seite
<u>Einleitung</u>	1
<u>1. Kapitel: Husrüstung und Hbreife — Von der nördlichen nach der südlichen Halbkugel.</u>	25
<u>2. Kapitel: Von Tasmanien in das Unbekannte — Vom Polar- eis umschlossen</u>	59
<u>3. Kapitel: Das Südpolarland — Das Schiff verläßt uns — Zehn Mann in einem neuen Lande.</u>	93
<u>4. Kapitel: Das Leben in den Hütten — Schlittentouren und Bergbesteigungen</u>	146
<u>5. Kapitel: Herzog von York-Insel — Die Expeditionen von der Steinernen Hütte — Gletscherwanderungen — Heimkehr</u>	220
<u>6. Kapitel: Das Klima am Kap Adare — Hanfons Krankheit — Traurige Tage — Der Cod sucht das Lager heim</u>	258
<u>7. Kapitel: Das Vogelvolk — Tierleben in der Luft und im Meer</u>	281
<u>8. Kapitel: Sonnenfinsternis — Neue Reise nach der Yorkinsel — Insektenfund — Weihnachten — Die große Medusa — Neujahr 1900 — Sommer am Südpol</u>	317
<u>9. Kapitel: Die „Southern Cross“ kommt zurück — Hbreife vom Kap Adare — Die Possessionsinsel und die Coulmaninsel.</u>	358
<u>10. Kapitel: Der große Vulkan Melbourne und das Newnes- Land — Die Franklininsel — Der magnetische Südpol...</u>	280
<u>11. Kapitel: Die Vulkane „Terror“ und „Erebus“</u>	402
<u>12. Kapitel: Die große Eisbarriere — An der Eismauer entlang — Die Öffnung in der Barriere</u>	416

	Seite
13. Kapitel: Die Schlittenreise auf der großen Eisbarriere — Dem Südpol am nächsten.....	430
14. Kapitel: Milderer Gegenden entgegen — Die Hudlandinseln	442
15. Kapitel: Die Stewardinsel — Neuseeland — Ankunft in Australien — Nach Hause!	456
Kapitän Bernhard Jensens Bericht mit einigen Bemerkungen über Eismeerwale vom Verfasser	475
Kurze Übersicht über Zoologie, Botanik, Geologie und magnetische Arbeiten und Ergebnisse der Expedition von Carsten Borchgrevink	501
Zoologie: Seebunde 503 Wale 508 Pinguine 510 - Die Petrels 513 Mäwen 514 — Fische 515 — Mädelere Siere 517	
Botanik 520	
Die Bipolarität 521	
Geologische Bemerkungen 533	
Magnetische Beobachtungen der Herren Vernacchi und Colbeck 535	
Absolute Declinationsbeobachtungen am Kap Adare 538 - Inclinationsbeobachtungen am Kap Adare 540 - Horizontale Kraftbeobachtungen am Kap Adare 542 Tägliche Variation in der Declination am Kap Adare 547 Abschluß der magnetischen Beobachtungen 550 Störungen durch Aurora 552)	
Aus Präparant Nicolai Hansons hinterlassenen Aufzeichnungen ..	555



ÜBERSICHTSKARTE DER SÜDPOLARGEBIETE
 mit Angabe (rote Linie) der „Southern Cross“ Routes.



Königspinguine (*Aptenodytes Forsterii*) auf dem Südpolortland
(Nach Photographien und Zeichnungen gemalt von E. Dittke)

Einleitung

Im Jahre 1894 ließ ich mich als Robbenfangmatrose auf Svend Foyns Schiff, dem norwegischen Walfischlänger „Antarktik“, anheuern, der auf dem Wege zum Probefang in den antarktischen Gebieten Melbourne anlief. Auf diese Weise glaubte ich, am leichtesten die unbekanntten Meere und Länder zu erreichen, die, von ewigem Eis und Schnee bedeckt, den Südpol umgeben.

Diese fernem Gegenden zu erforschen, war von Kindheit an das Ziel meiner Träume gewesen. Mit der größten Leidenschaft warf ich mich schon in meinen Schuljahren auf die gesamte arktische und antarktische Literatur und verfolgte mit dem Hute auf der Karte die kleinen schwarzen Linien, die so viele Arbeit, so viel Leiden bezeichnen. Mit dem Globus vor mir betrachtete ich in meiner kleinen Studierkammer die unbekanntten Teile des Erdballes. Dabei machte ich mir klar, wie sich die Kenntnisse der Menschen von der Erde durch Aufopferung von Energie und Leben nach und nach entwickelt haben und wie die Schwierigkeiten der Erforschung der unbekanntten Teile gewachsen sind, nachdem diese an Umfang abgenommen haben. Am längsten haben die Länder um den Südpol dem Forscherdrang der Menschen widerstanden! Hier waren Kräfte nötig, hier war noch ein Ziel zu erreichen!

Die barbarischen Volksstämme, die seit alten Zeiten an den südlichsten Küsten Amerikas und Afrikas ihr Dasein fristeten, konnten es mit ihren primitiven Fahrzeugen nicht wagen, die gewaltigen Wasser zu befahren, die als ein einziger ungeheurer zusammenhängender Ozean die eisbedeckten Landmassen des Südpols von den übrigen Erdteilen trennen.

Erst die Europäer drangen, nachdem sie die südliche Halbkugel

erreicht hatten, weiter über das kalte, stürmische südliche Eismeer vor. Kühne Seefahrer ließen ihre in den Wäldern Nordeuropas gewachsenen eichenen Planken zum erstenmal das Packeis des Südmeeres durchschneiden. Auf der anderen Seite des Eises sahen sie hohes Land mit nackten Klippen, die aus Schneebedeckten, gewaltigen Bergmassen hervorschaften, eisbedeckte Inseln, die Vorpasten der großen, unbekanntem Länder, die den sechsten Erdteil bilden.

Von alters her haben die Geographen, Ptolemäos an der Spitze, angenommen, daß ein großes Festland um den Südpol liegen müsse. Sie nannten es Terra australis. Als Australien, der fünfte Weltteil, entdeckt wurde, gab man ihm diesen bekannten Namen des Altertums. Jetzt muß man einen neuen für den neuen Weltteil finden, der, wahrscheinlich doppelt so groß als Europa, unter dem Eise des Südpols versteckt liegt.

Schon die Theorie weist darauf hin, daß um den Südpol herum ein großes Land sein muß. So viel mehr Land kannte man schon auf der nördlichen Halbkugel, daß man, um sich die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts der Erde zu erklären, mit Bestimmtheit darauf rechnen mußte, im äußersten Süden ein großes, sich über das ganze unbekanntem Territorium erstreckendes Land zu finden.

Die größten Tiefen der Weltmeere hat man auch auf der südlichen Halbkugel gefunden, und man konnte deshalb mit allem Grund erwarten, daß, wie es auch der Fall ist, ein sehr hohes, zum Teil aus schweren Gebirgsmassen bestehendes Land um den Südpol liegt.

Im Jahre 1772 sah Kapitän Cook zum erstenmal die äußere Grenze des Südpolarlandes in 71° 10' südlicher Breite und 106° 54' westlicher Länge. Von dieser Zeit an bis zum Jahre 1841 wurde der Umkreis des Südpolarlandes von verschiedenen Expeditionen ungefähr im 71. Grad südlicher Breite gesehen.

Wenn von dieser Breite an bis zum Südpol alles Land ist, so liegt hier ein Festland, das zweimal so groß als Europa ist oder 8 Millionen geographische Quadratmeilen Flächeninhalt hat. Bemerkenswert hierbei ist, daß die nördliche Grenze dieses Landes nicht weiter südlich vom

Gabine Bergspitze 4000 Meter

Stam Bergspitze 3700 Meter



Warren Gletscher

Dugdale Gletscher Wally Gayberg Gletscher

Stille-gang-festheit Gebirge!

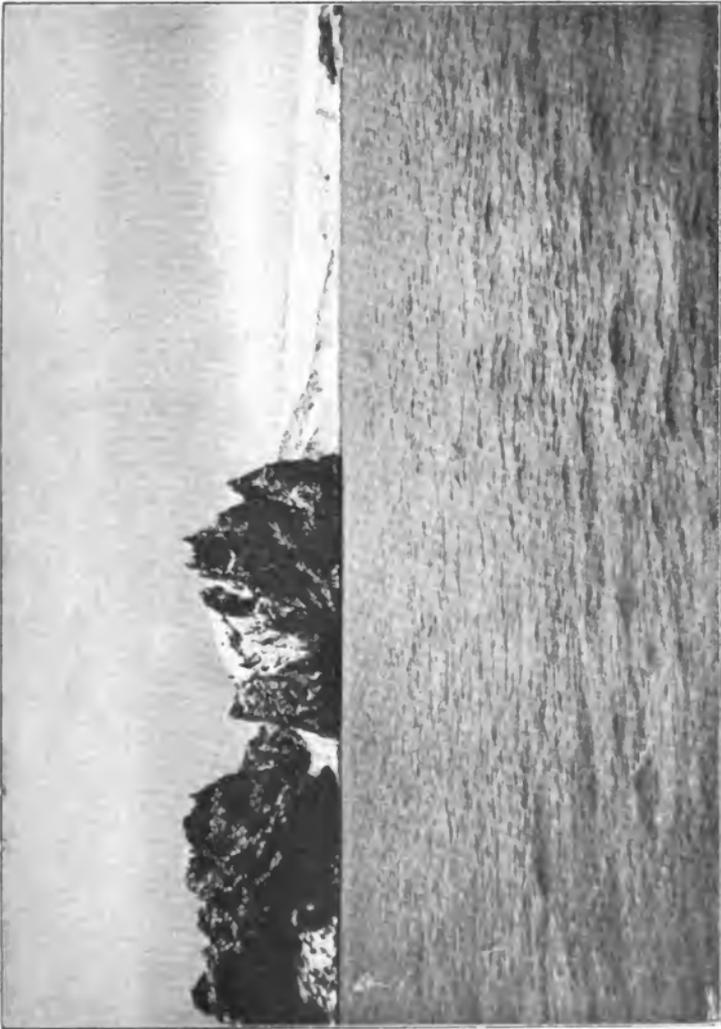
Das Admiraltitsgebirge. (Stige von U. Berggrenh)

Äquator als das nördliche Norwegen nördlich von diesem liegt. Wie dieser Bericht aber später zeigen wird, sind die Verhältnisse und das Leben am 71. Grad im Süden und in derselben Breite auf der nördlichen Halbkugel außerordentlich verschieden.

Im Jahre 1819 entdeckte William Smith von der Brigg „William“ eine Inselgruppe südlich vom Kap Horn, die Südhetland genannt wurde. In den Jahren 1820—21 besuchte Weddell Südhetland und sah einen tätigen Vulkan namens Bridgeman. Powell, der die Südorkneyinseln entdeckte, besuchte die vulkanische Insel Bridgeman im Jahre 1822 und fand, daß sie ungefähr 70 Meter hoch war. Weddell, der die Insel im folgenden Jahre betrat, schätzte die Höhe auf das Doppelte, Weddell erreichte 1823 den 74. Grad südlicher Breite, kam also südlicher als Cook, sah aber kein Land. Im Jahre 1831 entdeckte Kapitän Biscoe von der Brigg „Tula“ das Enderbyland. Im Jahre 1839 fand Balleny die Ballenyinseln mit einem 4000 Meter hohen Vulkan. 1839 untersuchte die wichtige französische Expedition unter Dumont d'Urville Südhetland, 1840 entdeckte Kapitän Wilkes von der Korvette „Vincens“ das Wilkesland.

Im Jahre 1841 unternahm dann Sir James Clark Ross die bekannte antarktische Expedition mit den beiden Schiffen „Erebus“ und „Terror“ und untersuchte den Quadrant südlich von Australien, wo er hohes Land entdeckte, das er Süd-Viktorialand nannte. Der Hauptzweck dieser Expedition galt der Auffindung des magnetischen Südpols. Es glückte ihm indessen ebensowenig wie den früheren Expeditionen, an diesen unbekanntem Küsten zu landen.

Ross führte seine starken Schiffe durch das südliche Packeis, das er zuerst auf 67° südlicher Breite und 174° östlicher Länge traf. Nachdem er seine Schiffe durch das Eis gebracht hatte, fand er gegen Süden offenes Wasser, das sich etwa 600 Meilen im Durchmesser erstreckte. Westlich von dieser Meeresbucht sah er die mächtige Gebirgskette mit schneebedeckten Vulkanen, die die Küste von Süd-Viktorialand bildet. Ross folgte in ehrerbietigem Hbftand der Küste ungefähr



Die Postillon-Ordnung mit der Gröner Bergspitze am antarktischen Festland (Photographie)

500 Meilen südlich, wo er schließlich von einer gewaltigen Eisbarriere aufgehalten wurde, deren Höhe er auf 25—30 Meter schätzte.

Im Jahre 1874 ging Challenger nach dem Süden und untersuchte das Meer in der Nähe von Wilkesland. 1893 und 94 besuchte der norwegische Walfänger Kapitän Larsen die Inseln, die nordwestlich vom antarktischen Festland oder südlich vom Kap Horn liegen. Das Merkwürdigste bei dieser Expedition ist, daß sie versteinertes Holz fand, von dem sich herausstellte, daß es kein Treibholz war. Dieser Umstand beweist, daß in diesen Gegenden, in denen man heute nur die niedrigsten Arten findet, einstmals eine üppige, reichentwickelte Flora bestand. Große Veränderungen haben also im Laufe der Perioden auch hier auf der südlichen Halbkugel stattgefunden.

Ich kam 1888 nach Australien. Meine einzige Bagage aus dem alten Heim in Norwegen waren die Kenntnisse, die ich Gelegenheit hatte, mir nach meines Vaters Tode während meines dreijährigen Studiums an der königlich sächsischen Forstakademie in Charandt anzueignen. Als ich diese mit meinem Abgangszeugnis verließ, trat ich mit einem guten Teil praktischer Kenntnisse in die Welt hinaus. Das Beste aber, was ich aus Charandt mitnahm, war die Ausbildung meines Interesses für das Naturfach und die Naturforschung, eine Ausbildung, die ich meinem vortrefflichen Lehrer in der Zoologie, Professor Friedrich Nietzsche, verdanke. Immer werde ich auch in Dankbarkeit meines alten hochverehrten Lehrers der Geographie Hans Sievers in Christiania gedenken, der mit der größten Sorgfalt den Keim von Interesse für geographische Forschung pflegte, den er schon in meinen Knabenjahren bei mir vorfand.

Die Polargegenden mit ihrer eigenartigen Fauna waren es, die mich als Knabe fesselten. In Australien, das ich als Landmesser und Naturforscher acht Jahre kreuz und quer durchstreifte, konzentrierte sich dieses Interesse im Laufe der Jahre naturgemäß immer bestimmter auf die antarktischen Gegenden. Hier lag das große, unbebaute Feld für menschliche Forschung. Schon frühzeitig drang ich in meinen Träumen hier ein und verrichtete in ihnen am südlichen Pol im Dienst der Wissenschaft

ähnliche Arbeit, wie einige meiner Landsleute sie am Nordpol leisteten und geleistet hatten.

Aber ich stand allein da, fremd in einem fremden Lande, und wenn ich heute auf jene Zeit mit ihrer oft so hoffnungslos aussehenden Arbeit und ihren schweren Kämpfen zurückblende, so ist es, als gehöre sie dem unwirklichen Reiche der Phantasie an, als habe sie keine Verbindung mit dem Augenblick, als ich als Führer einer großen und wohlausgerüsteten Expedition mit dreißig kühnen Männern dem Südpol entgegendampfte, um neue Gegenden der Erde dem menschlichen Wissen untertänig zu machen.

Ich trat in Australien nach und nach in eine weitreichende Korrespondenz mit Männern auf der ganzen Erde, die sich für Polarforschung interessierten. Meine Hauptstütze aber war der alte, unermüdete australische Gelehrte



Die „Antarctic“ im Südlichen Eismeer 1895
(Nach der Skizze von E. Borchgrevink)

Baron von Müller, Professor an der Universität von Melbourne, ein geborener Deutscher, der unaufhörlich meine Aufmerksamkeit auf die antarktischen Regionen und namentlich auf das große Festland richtete, das Roß südlich von Australien gesehen hatte. Mein Briefwechsel und meine Unterredungen mit meinem verstorbenen Freunde und Ratgeber Archibald Archer*) hatten auch einen wesentlichen Einfluß auf die Wahl meiner Lebensarbeit. Nach meiner Anstellung als Lehrer der Naturwissenschaften an der „Cooerwooll Academy“, einer Abteilung der Sidney Universität, kam ich während meiner Arbeit,

*) Bruder von Collin Archer in Lantvig, der den „Stam“ erbaut.

die in der Einrichtung von Coorwoolls naturhistorischem Museum bestand, in nahe persönliche Beziehung zu mehreren der klaren und vortrefflichen Köpfe, welche die wissenschaftliche Welt Australiens besitzt. Während des Umgangs mit diesen hellen und an den mich beschäftigenden Problemen tief interessierten Männern reifte nach und nach mein Entschluß, mich ganz der antarktischen Forschung zu widmen.

Als ich 1894 die Nachricht erhielt, daß Svend Foyn probeweise ein Fangschiff nach dem südlichen Eismeer senden wolle, traf ich meine Entscheidung. Ich gab meine Stellung als Lehrer auf, und als die „Antarktik“ Melbourne anlief, meldete ich mich an Bord bei dem Führer Kapitän Christensen und dem Disponenten Henrik Bull.

Etlliche junge australische Gelehrte machten gleichfalls den Versuch, mitzukommen. Als Landsmann hatte ich aber den Vorzug, und als die jungen Herren den Tran und den verfaulten Speck auf dem Fangschiff rochen, verging ihnen allen die Lust. Mich wollte der Kapitän auch nur unter der Bedingung mitnehmen, daß ich mich als einfacher Matrose anmustern ließ.

Ich schaffte mir für meine Ersparnisse die allernotwendigsten Instrumente an und begab mich mit ihnen an Bord der „Antarktik“.



Fangmatrosen (Photographie)



Carlén Borégrevin
An Bord der „Antarktik“ 1894

Borégrevin, Das Freiland am Südpol

Es war eine böse Nacht, die erste auf dem alten Seehundfänger. Die einzige freie Koje hatte soeben ihren früheren Inhaber verloren, der am Abend vorher an Land gewesen und bei der Heimkehr ertrunken war. Sein Platz wurde mir angewiesen. Die Koje war geschlossen wie ein Sarg und lag gerade über einem Behälter mit Speck. Der Geruch des in der Hitze verderbenden Specks mischte sich in dem engen Raum mit den Ausdünstungen der schlafenden Matrosen.

Ich beneidete meine australischen Freunde, die es vorgezogen hatten, zu Hause zu bleiben. Beinahe wäre ich wieder an Land zurückgekehrt. Von den Reisevorbereitungen der letzten Tage ermüdet schlief ich indessen bald ein. In meinen Träumen war ich schon im fernen Süden und sah die Vulkane Erebus und Terror und die große Eisbarriere, die ich in meinen nebelhaften Plänen erreichen wollte.

Der eigentliche Reisezweck der „Antarktik“ war, den Grönlandswal im südlichen Polarmeer zu suchen. Insofern war das Ziel der Expedition verfehlt. Es glückte nämlich nur, zu konstatieren, daß der wertvolle Walfisch der grönländischen Gewässer in diesen Gegenden nicht vorkommt. Dagegen sollte die Reise der „Antarktik“ für die Wissenschaft von großer Bedeutung werden. Die „Antarktik“ hieß früher „Kap Nord“ und ist dasselbe Schiff, das später zu mehreren wissenschaftlichen Expeditionen benutzt und im Jahre 1903 von der Nordenkjöldischen Expedition verloren wurde. Es glückte der „Antarktik“ unter Kapitän Christensens



Bernhard Jensen in Polartracht mit dem Hunde „Burman“
(Photographie)

Führung, durch das vor dem Südpolarland lagernde Packeis zu dringen. Die Eisverhältnisse müssen in diesem Jahre besonders günstig gewesen sein.

Die werde ich die derben alten Walfischfänger vergessen, wie sie auf ihren Schiffskisten saßen und mir das eine oder andere erzählten, das mir während meiner späteren Arbeit von unschätzbarem Nutzen werden sollte. An Bord der „Antarktik“ traf ich auch Bernhard



Kap „Adare“ in Sicht 71° 18' südl. Br. 170° 9' östl. L. (Photographie)

Jensen, den ich später zum Kapitän der „Southern Cross“ ernannte. Er war damals zweiter Steuermann.

Die „Antarktik“ gelangte bis 74° 10' südl. Breite. Wir sahen eine Menge des blauen Finnwals, hatten aber weder die erforderlichen Geräte noch Lust, ihn zu fangen. Als wir kehrt machten, um nicht Gefahr zu laufen, vom Eis eingesperrt zu werden, und auf dem Heimwege nördlich das Kap „Adare“ auf dem Viktorialand passierten, bemerkte ich zu meiner größten Freude oben von der Ausguckstone durch das Fernglas unter dem Kap an der sonst so unzugänglichen Küste einen kleinen eisfreien Strand.



Isberg am antarktischen Festland (Photographie)

Dieser Strand sollte für meine spätere Expedition von der größten Bedeutung werden.

Mein Eifer, das unbekannte Land zu betreten, steckte Kapitän Christensen an und bewirkte, daß er ein Boot aussetzen ließ, mit dem wir versuchten, durch das Landeis bis zur Küste vorzudringen, während die „Antarktik“ unter Dampf draußen in See lag und auf uns wartete. Im Boot befanden sich Kapitän Christensen, Bull und ich mit drei anderen Seehundsfängern.



Die erste Landung im sechsten Weltteil 1895
(Nach einer Skizze von U. Borchgrevink)

Schließlich glückte es uns, nachdem wir das Boot über das Treibeis geschleppt hatten, die öde, unbekannte Küste des neuen Landes zu erreichen, das vorher kein menschlicher Fuß betreten hatte.

Es läßt sich schwer sagen, wer zuerst auf dem Lande stand. In meinem jugendlichen

Eifer sprang ich in das Wasser, bevor der Bootskiel den Grund berührte, und watete ans Land. Kapitän Christensen sprang, als das Boot nahe genug war, vom Steven trockenen Fußes auf den Strand. Beide hatten wir festen Boden unter den Füßen. Kapitän Christensen wählte, glaube ich, den vernünftigsten Weg, jedenfalls den trockensten. Sicher ist, daß es Norweger waren, die zum erstenmal den neuen sechsten Weltteil betreten.

Wir hielten uns nur einige Stunden an Land auf. Zu Untersuchungen reichte die Zeit nicht aus, ich konnte aber doch verschiedene Sammlungen machen und konstatierte das Vorhandensein von Vegetation auf dem Lande und von Lebewesen im Seewasser an der Küste, wo ich in der Tiefe von ungefähr einem Faden eine Meduse entdeckte. Die Richtigkeit dieser meiner

letzten Entdeckung wurde bei meiner Rückkehr nach London verschiedentlich bezweifelt. Die Sammlungen, die „Southern Cross“ 1900 heimbrachte, haben aber bewiesen, daß ich mit meiner ersten Meldung recht hatte.

Nach unserem kurzen Besuch am Lande ging es wieder zum Schiff zurück. Die Maschine der „Antarktik“ setzte sich in Bewegung, und mit vollem Dampf steuerten wir dem Norden zu. Nach einer gefährlichen Fahrt in der Dunkelheit und im Schneegestöber zwischen mächtigen Eisbergen passierten wir den Polarkreis und kehrten im Mai 1895 wieder glücklich nach Melbourne zurück.

Groß waren die Erfolge allerdings nicht, die ich von meiner ersten antarktischen Reise nach Hause brachte. Als Seehundsfängermatrose hat man nicht viel Zeit zu wissenschaftlichen Arbeiten.

Jeden Augenblick wurde ich zu der einen

oder der anderen Tätigkeit abgerufen. Entweder war ein Tau zu teeren, ein Seehund zu zer schneiden, ein Kartoffelkessel zu reinigen, oder ich hatte als Arzt auch wohl ein gebrochenes Bein einzuschienen, eine Beschäftigung, zu der ich während jener Reise einmal zugezogen wurde.

Indessen sollte die Reise mit der „Antarktik“ insofern von Bedeutung für mich sein, als ich Gelegenheit fand, in der Nähe die antarktischen Probleme zu betrachten, mit denen sich die ersten Geographen der Welt beschäftigten. Die Entdeckung des kleinen eisfreien Strandes bei Kap Adare ermöglichte es mir, schon auf dem Wege nach Melbourne in großen Zügen eine wissenschaftliche Expedition nach dem Südpolarlande zu entwerfen.

Alle Strapazen und Streitigkeiten sind vergangen. Nur die Arbeit



Fang eines kleinen Wals im Südmeereis
(Nach der Skizze von U. Borzhgrevink)

als solche bleibt unvergessen. Der alte prächtige Kommandant Svend Foyn, der die Expedition auslandte, hat sich dadurch auch in der Forschung über den südlichen Polarkreis einen unsterblichen Namen gemacht, und der Disponent Bull und Kapitän Christensen, die mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten und in ihren eigenen Erwartungen in betreff des Walfischfanges arg enttäuscht wurden, haben sich unbestreitbare Verdienste um die Wissenschaft dadurch erworben, daß sie trotz der vielen damit verbundenen Gefahren die Expedition der „Antarktik“ durchgeführt haben und so weit gegen Süden vorgedrungen sind. Und diese Fahrt mit der „Antarktik“ ermöglichte meine eigenen ersten Beobachtungen innerhalb des südlichen Polarkreises und bereitete mich auf meine spätere antarktische Arbeit vor.

Der Plan, den ich bereits auf dem Wege nach Melbourne ausarbeitete, bestand darin, daß ich eine größere wissenschaftliche Expedition bilden wollte, die auf dem großen unbekanntem Südpolarlande landen und dort überwintern sollte. Glückte dies, so wollten wir das Land im Innern wie an der Küste untersuchen.



Antarktischer Seehund (Seelopard) am Südpolarland (Photographie)

Im nächsten Jahr sollte dann die Expedition so weit als möglich nach Süden vordringen, um das Meer und Land zu untersuchen. Ich hoffte, auf dieser Tour auch die große Eisbarriere zu erreichen, um mir Klarheit über sie zu verschaffen und sie, wenn das Glück gut war, zu besteigen.

In bezug auf geologische, zoologische und botanische Untersuchungen würde eine solche Expedition eine sehr wertvolle Arbeit in diesen



Coulmaninsel an der Küste des Polarlandes (Photographie)

unbekannten Gegenden der Erde verrichten können. Ebenso auf dem Gebiet der Meteorologie. Mein besonderes Augenmerk hatte ich auf Beobachtungen über den Erdmagnetismus gerichtet.

Magnetische Beobachtungen in der Nähe des süd magnetischen Pols waren lange ein fehlendes Glied in der menschlichen Kenntnis einer der eigenartigsten und nützlichsten Kräfte der Erde gewesen. Sollten die Höhenverhältnisse es gestatten, so war es meine Absicht, so nahe als möglich nach dem magnetischen Südpol, dem variierenden Punkt oder den Punkten vorzudringen, wo der Erdmagnetismus mit der größten Intensität auftritt.

Ich sah damals noch nicht die großen Schwierigkeiten voraus, die ich zu überwinden hatte, bis es mir glückte, diese Expedition auszurüsten. Ich war jung und in der wissenschaftlichen Welt verhältnismäßig unbekannt. Es war ein steiler Felsen, über den meinen antarktischen Wanderstein hinwegzurollen ich im Laufe der nächsten Jahre immer und immer wieder den Versuch machen mußte.

Bei meiner Ankunft in Melbourne erstattete ich einen kurzen Bericht von dem, was ich gesehen und ausgerichtet hatte, zuerst in der geographischen Gesellschaft in Melbourne, wo der alte Baron von Müller anwesend war und sich am Abend seines Lebens darüber freute, daß ich auf dem Südpolarland Vegetation entdeckt hatte. Später sprach ich in Sidney.

Um meine Pläne zu fördern, war meine Rückkehr nach Europa dringend geboten. In London stand der sechste internationale geographische Kongreß vor der Tür, und das antarktische Problem würde dort jedenfalls zur Sprache kommen. Deshalb durfte ich nicht länger zögern.

Für mein letztes Geld kaufte ich ein Billett 3. Klasse nach London auf dem Orientdampfer „Oruba“ und machte mich auf den Weg. Ich zählte die Tage und Stunden, bis wir Suez erreichten. Als wir in Neapel ankamen, wurde es mir indessen klar, daß ich, wenn ich mit dem Schiffe weiter über Gibraltar ging, zum Kongreß zu spät kommen würde. Ich war einen Augenblick unschlüssig. Glücklicherweise reichten meine Mittel gerade noch aus, daß ich mir einen Eisenbahnfahrchein über den Kontinent lösen konnte. Ich verließ den Dampfer und traf mit der Bahn in London am letzten Kongreßtage der antarktischen Sektion ein.

In London war ich gleich so glücklich, den Professor Yngvar Nielsen zu treffen, der als Delegierter der Universität Christiania am Kongreß teilnahm und mich in der liebenswürdigsten Weise mit Rat und Tat unterstützte.

Mit Rücksicht auf die Mitteilungen, die ich zu machen hatte, wurde die Behandlung der antarktischen Frage noch um einen Tag verschoben, um mir Gelegenheit zu geben, dem Kongreß meine Arbeit vorzulegen. Am Tage nach meiner Ankunft sprach ich dann im „Kaiserlichen Institut“ in London vor einer zahlreichen Versammlung von Geographen der

ganzen zivilisierten Welt — in Professor Nielsens schwarzem Rock. Der Schneider war nämlich mit meinem eigenen nicht fertig geworden.

Unter den Teilnehmern an der von Professor Dr. Neumayer geleiteten Versammlung befanden sich der alte Sir Joseph Hooker, der 1841 Roß begleitet hatte, ebenso Admiral Ommaney, Sir John Murray, der bekannte Gelehrte von der Challenger Expedition, Sir Clements Markham, General



Antarktischer Seehund im Packeis (Photographie)

Greely, der Leiter der bekannten amerikanischen Expedition in Grönland, Julius Payer, der österreichische Polarforscher, Henry M. Stanley u. v. a.

Nachdem ich die bescheidenen Resultate meiner Tour mit der „Antarktik“ vorgelegt und in kurzen Zügen meinen Plan für eine zukünftige Expedition nach dem Südpolarland geschildert hatte, fand eine Diskussion statt. Nach dieser sprach Sir John Murray die für mich so schmeichelhaften und ermunternden Worte aus: „Daß die Wichtigkeit meiner Beobachtungen nicht überschätzt werden könnte.“

Der Direktor der deutschen Seewarte in Hamburg, Neumayer, schlug darauf eine Resolution vor, die einstimmig angenommen wurde. Sie lautete folgendermaßen:

„Der 6. internationale geographische im Jahre 1895 in London tagende Kongreß spricht die Ansicht aus, daß die Erforschung der antarktischen Regionen die wichtigste geographische Arbeit ist, die noch auszuführen bleibt, und in Anbetracht des Umstandes, daß die menschlichen Kenntnisse in fast allen Zweigen der Wissenschaft durch die Erfolge einer solchen Expedition gewinnen werden, empfiehlt der Kongreß den verschiedenen wissenschaftlichen Gesellschaften auf dem ganzen Erdball, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um diese Arbeit noch vor Schluß des Jahrhunderts zu beginnen.“

Diese Resolution, die übrigens neues Leben in die ganze mehr als ein halbes Jahrhundert nach Roß ungepflegt gebliebene antarktische Forschung brachte, wurde für mich ein kräftiger Sporn in der ernsten Arbeitszeit, die jetzt begann.

Es war mir sofort klar, daß ich in Norwegen aller Wahrscheinlichkeit nach die Mittel zur Ausführung meiner antarktischen Pläne nicht erwarten durfte. Dazu hatte mein Vaterland schon zu große Opfer für die Untersuchungen der arktischen Gegenden auf dem Altar der Wissenschaft gebracht. „Fram“ war noch nicht zurück. Eine Hilfsexpedition wurde vielleicht notwendig.

Hierzu kam, daß die Ankosten zu einer Südpolarexpedition von der von mir vorgeschlagenen Größe und mit dem von mir gesteckten Ziel bedeutend die Ausgaben übersteigen würden, die für eine arktische Expedition erforderlich waren. Abgesehen von allem anderen mußte die Anzahl der Mitglieder einer antarktischen Expedition selbstredend weit größer sein. Während dreizehn Mann Besatzung beim „Fram“ genügten, waren 31 auf der „Southern Cross“ nötig. Die Entfernung von der Zivilisation nach den Südpolarländern ist ja viel größer als nach dem arktischen Arbeitsfeld, und Schiff und Expedition müssen auf die lange Reise durch die heiße Zone über den Äquator von der einen Halbkugel nach der andern zugelassen sein.

In der unmittelbar auf den geographischen Kongreß folgenden Zeit schrieb ich eine ganze Reihe Artikel in Zeitschriften und Zeitungen über

die Südpolarfrage, von 1895–97 hielt ich in Deutschland, England, Amerika und Australien eine große Anzahl Vorträge über dieses Thema.

Inzwischen wurde die belgische antarktische Expedition unter Kapitän Gerlache organisiert. Das Schiff „Belgica“ kam zwar mit dieser Expedition nicht weiter als bis zum 71. Breitengrad südlich von Amerika, die Expedition überwinterte aber im Eise und fand Gelegenheit,



Eisberg im südlichen Eismeer (Photographie)

in ihrer Eisfestung wertvolle Beobachtungen anzustellen und Sammlungen zu machen.

Sir Clements Markham begann gleichfalls, Pläne für eine Südpolar-expedition auszuarbeiten, und damit schien sich der Weg zur Durchführung meiner eigenen Pläne in England immer mehr zu verchiessen. Ich stieß auf starken Widerstand gegen den ganzen Grundgedanken meiner Expedition.

Meine Idee, in dem eisbedeckten Südpolarland überwintern zu wollen, nachdem ich das Schiff fortgefunden und jede Verbindung mit

der übrigen Welt abgechnitten hatte, wurde von verschiedenen Seiten als unausführbar bezeichnet. Kein Mensch, so meinte man, sei imstande, die Kälte eines Winters in den antarktischen Ländern zu ertragen. Es fehlte mir anderwärts aber auch nicht an guten Freunden, die mir und meinen Plänen treu zur Seite standen. In England waren es namentlich zwei Männer, denen ich hierfür Dank schulde, Sir John Murray und mein Landsmann, der damalige Legationssekretär bei der Schwedisch-norwegischen Gesandtschaft Gude.

Ende 1896 war ich in Schottland und besuchte dort Sir John Murray; er war wohl der, der mich in jener Zeit, als alles zusammenzubrechen drohte, am kräftigsten stützte und aufmunterte. Er war krank und bettlägerig und empfing keinen Besuch; als er jedoch hörte, daß ich es sei, erwachte sein antarktisches Interesse so stark, daß er mich bat, in sein Schlafzimmer zu kommen. Mit Bedauern teilte er mir mit, daß ich seiner Ansicht nach augenblicklich in England nicht die geringste Chance hätte, meine Expedition durchzuführen. Mit dem Widerstande wuchs aber auch meine Energie, und ich war unaufhörlich und mit doppelter Kraft bestrebt, mir die Mittel zur Ausföhrung meines Planes zu verschaffen.

Ende 1897 hielt ich in Australien Vorträge, und in Hobart traf ich mit sämtlichen Premierministern der australischen Kolonien zusammen und legte einen Vorschlag zu einer Expedition vor, der augenscheinlich Aufsehen erregte, wodurch in mir eine schwache Hoffnung auf Unterstützung aus den fünf Kolonien wach wurde. Aber aus Erfahrung wußte ich, daß die Vorschläge zu Bewilligungen bei den australischen Parlamenten ein unsicheres Schicksal haben, und somit begab ich mich schließlich müde nach Europa zurück.

Hier sollte mir endlich das Glück blühen.

Schon kurz nach dem geographischen Kongreß im Jahre 1895 war ich mit dem großen englischen Verlagsbuchhändler, Mitgliede des Parlaments, Sir George Newnes in Verbindung getreten, und er hatte mir später in der genaueren Entwicklung meiner Pläne und in dem Streit, den ich ihretwegen auskämpfte, zur Seite gestanden.

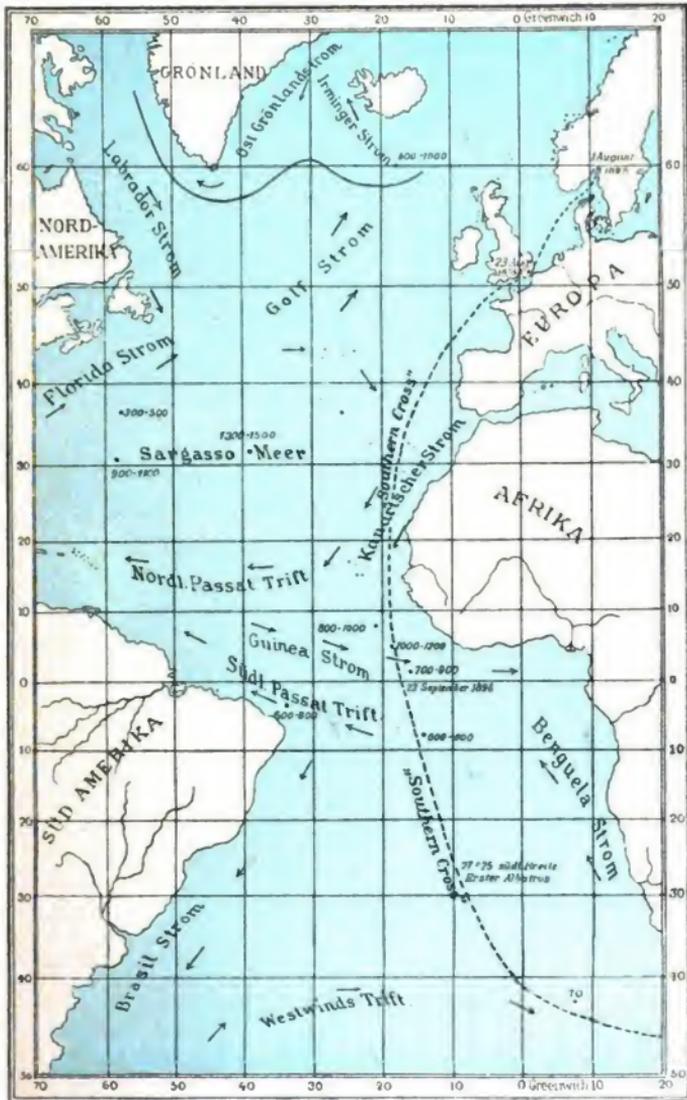


Sir George Hewnes

Nun stellte er mir 35 000 Pfund Sterling zur möglichst baldigen Ausfuhrung der Expedition zur Verfügung.

Sir George Newnes ist somit derjenige, der die Expedition der „Southern Cross“ möglich gemacht hat; er hat die Bedingungen geschaffen, die zur Erreichung der schönen Erfolge, mit welchen sie die Wissenschaft bereicherte, erforderlich waren. Die „Southern Cross“-Expedition wurde für englisches Geld unternommen. Die britische Flagge, die der jetzige englische Kronprinz mir schenkte, wehte von der Gaffel des Schiffes. Trotzdem waren von den 31 Männern, die die Expedition zu einem glücklichen Abschluß brachten, die meisten Norweger, und auch die Ausrüstung bestand vorzugsweise aus norwegischem Material.





KARTE DER „SOUTHERN CROSS“ ROUTE DURCH DEN ATLANTISCHEN OZEAN
 Die schwarzen Punkte bezeichnen die Verbreitung von *Sagittaria hamata* Moeb.

Erstes Kapitel

Ausrüstung und Abreise

Von der nördlichen nach der südlichen Halbkugel

Sir George Newton hatte mir sowohl in betreff der Auswahl meiner Begleitung wie in bezug auf die Ausrüstung der Expedition freie Hand gelassen, und ich beschloß, mich mit möglichst vielen Landsleuten zu umgeben, da diese mit den Eis- und Schneeverhältnissen von Haus aus vertraut und meistens gute Skiläufer sind.

Auch den größten und wichtigsten Teil des Materials bezog ich aus Norwegen, wo man in betreff des Eismeermaterials größere Erfahrung als in England besitzt.

Die Expedition wurde mit Nahrungsmitteln für drei Jahre ausgerüstet, und da sie beim Abschied von Europa 31 Menschen und 90 Hunde umfaßte, so hatte ich natürlich alle Hände voll zu tun. Alles mußte von bester Qualität und doch so leicht und so wenig Platz raubend als möglich sein.

Das Schiff, das ich wählte, war von Collin Archer in Laurvig, dem Erbauer der „Fram“, entworfen. Ich nannte es „Southern Cross“, zu deutsch: „Südkreuz“ nach dem strahlenden Himmelsbild, unter dessen Zeichen ich in das Südpolargebiet vordringen wollte.

Allerdings war mein Schiff nicht speziell für die Expedition gebaut, sondern war ursprünglich für den Robbenfang im Nördlichen Eismeer bestimmt, wo es indessen nur einmal gewesen war.

Die „Southern Cross“ war ein ungewöhnlich starkes Schiff, dessen Rumpf in seinen Linien einem Ei gleich. Es war als Bark getakelt, hatte 521 Tonnen, netto Tonnage 276, Länge 146,5 Fuß, Breite 30,7', Tiefe 18'. Es hatte 2 Decks und rundes Achterende. Die Maschine war eine direkt arbeitende, tripleexpansions-Maschine von 360 Pferdekraften. Sie konnte dem Schiff bei stillem Wetter eine Geschwindigkeit von 9 Knoten geben. Die Schraube hatte 2 Flügel und ließ sich auf Deck heben,



Die „Southern Cross“ (Photographiert am Äquator vom Boot aus)

ein Umstand, der für Schiffe, die im Eise manövrieren, von der größten Wichtigkeit ist, da die Eismassen gar zu leicht die Schraube zerdrücken. Außerdem führten wir eine Reserveschraube mit uns, die sich leicht einsetzen ließ.

Vielleicht die schwierigste Arbeit bei der Organisation einer Polar-Expedition ist die Wahl der Mitglieder. Hunderte von Meldungen trafen ein, aus allen Erdteilen kamen Bitten um Mitnahme.

Die meisten Bewerber hielten sich für besonders qualifiziert und



Ein Teil von der „Southern Cross“-Maschine (Photographie)

empfohlen sich auf das wärmste. Die Briefe bildeten schon an sich eine interessante Lektüre. Einige betrachteten sich im voraus als Märtyrer im Dienste der Wissenschaft, schilderten in hochtrabenden Worten alle die irdischen Schätze und Güter, die sie aufgaben, um mir zu folgen, und zweifelten nicht daran, daß ich sie auswählen würde.

Es ist aber sehr schwer zu erkennen, ob bei dem Betreffenden ein wirkliches Interesse für arktische Forschung vorhanden ist oder wo; man es nur mit einem plötzlichen Aufplackern von Enthusiasmus zu tun hat. Am brauchbarsten sind diejenigen, die neben einer gleichmäßigen guten Stimmung ein scharfes Beobachtungstalent besitzen. Es gibt genug tüchtige Leute, es ist aber schwer, Männer zu bekommen, die diese Eigenschaft mit einem geraden, gleichmäßig heiteren Charakter verbinden. Bei einer Polarexpedition wird der beste Humor bis zur äußersten Grenze auf die Probe gestellt.

Bei der Auswahl meines Stabes nahm ich vorzugsweise Männer, die imstande waren, genaue Daten zu sammeln, weil ich dies für wichtiger hielt, als mich mit einem Stab von Spezialisten zu umgeben. Es war nach meiner Meinung weder wünschenswert noch möglich, im

Detail die Materialien auszuarbeiten, die während der „Southern Cross“-Expedition gesammelt wurden. Man wird dies begreifen, wenn man die Verhältnisse betrachtet, unter denen wir leben und arbeiten mußten.

Besonders durften die zoologischen Sammlungen nicht mehr als notwendig berührt werden, ehe sie unter zivilisierten Verhältnissen in die Hände der Spezialisten gelangten. Die ausgezeichnete Beschaffenheit, in der die Sammlungen der „Southern Cross“-Expedition an das British Museum abgeliefert wurden, ist meiner Ansicht nach im wesentlichen der Geschwindigkeit zu danken, mit der die Exemplare in Spiritus oder Formalin gesetzt oder auf andere Weise präpariert wurden.

Es war nötig, Leute für die Expedition zu gewinnen, die an Eis und Schnee gewöhnt und mit der Benutzung des Eiskis durchaus vertraut waren. Es dauerte ziemlich lange, bis ich alle 30 Mann zusammen hatte. Diese rekrutierten sich aus drei Nationen. Unter den wissenschaftlichen Mitgliedern befanden sich 3 Engländer, der Steward war Schwede, außerdem begleiteten mich 2 norwegische Lappländer, der Rest waren Norweger.

Zum Kapitän der „Southern Cross“ ernannte ich Bernhard Jensen, den zweiten Steuermann von der „Antarktik“, geboren 1853. Er hatte eine 20jährige Erfahrung in den arktischen Regionen hinter sich. Ich wählte ihn zu dem verantwortungsvollen Posten, weil ich seine Erfahrung und Umsicht schätzen gelernt hatte.

Zum ersten magnetischen Observator ernannte ich William Colbeck, Reserveoffizier in der englischen Marine, geb. 1871, ausgebildet in Hull. Er besaß das englische Steuermann- und Schifferpatent und war bei seiner Ernennung als 2. Steuermann auf dem Passagierdampfer „Montebello“ angestellt, der zwischen Hull und Christiania lief. Der Arzt Dr. Herluf Klövstad war 1866 geboren und hatte an der Universität Christiania studiert. Louis Bernacchi, 1876 in Tasmanien geboren, studierte erst in Hobart und später am Observatorium in Melbourne. Anton Fougner, „das Mädchen für alles“, hatte die Bürgerschule besucht und das Steuermannsexamen gemacht. Er war 1870 in Christiania geboren. Hugh Evans, 1874 geboren, hatte eine Schule in Gloucester in England



Anton Fougner

Hugh Evans

William Calbeck

Sverre Halseth

Louis Bernatchi

befucht und später 4 Jahre in Canada zugebracht, wo er sich als Jäger anschulte. Später ward er Mitglied der Expedition des Konsuls Gundersen nach den Kerguelen. Nicolai Hanson, Präparant, war 1870 in Christiansund geboren, hatte die Realschule besucht, war ein tüchtiger Bootsfahrer und hatte mehrere Jahre für das British Museum und das zoologische Museum in Christiania gesammelt. Kolbein Ellefsen, ein tüchtiger Bootsfahrer, fungierte als Koch bei der Landexpedition, Jörgen Petersen, Steuermann, ein erfahrener Eisnavigator, Hans Hansen, 2. Steuermann, tüchtiger Eisnavigator und Jäger, Christian Olsen, 1. Maschinist, Julius Johannesen, 2. Maschinist, Hans Ullis, Zimmermann, Lars Andersen, Schwede, Stewart. Außerdem folgten mir 14 abgehärtete und starke norwegische Matrosen. Sie hießen: Klement Klementsen, Bootsmann; Johannes Jahnsen, Franz Johan Magnussen, Oskar M. Bjarko, Hans Nielsen, Ingvard Samuelsen, Hans J. Johnson, Johan A. Andersen, Olof Larsen, Lars A. Larsen, Adolf M. Karlsen, Karl S. J. Veen, Axel Johansen, Karl Brynildsen.

Der norwegische Lappe Savio, geb. 1877, ausgezeichnete Skiläufer, feck und intelligent, der norwegische Lappe Must, geb. 1877, ebenfalls ein erfahrener und tüchtiger Skiläufer.

Die beiden Lappländer waren von großer Bedeutung für die Expedition. Sie kamen aus Süd-Varanger. Schon bei der Ausrüstung der Expedition zeigten sie sich außerordentlich nützlich. Sie waren das kalte Klima gewöhnt und gaben mir manchen nützlichen Wink. Von der Zivilisation kannten sie aber so gut wie nichts und hatten z. B. nie einen Eisenbahnzug gesehen. Den ersten konnten sie in Drontheim anstaunen.

Ich brachte sie selbst von Norwegen nach England, wo sie die 90 sibirischen Hunde zu bewachen hatten, die für die Expedition in London angekommen waren. Natürlich erregten diese beiden Lappländer in ihren hübschen, eigentümlichen Trachten bei ihrer Ankunft in England Aufsehen. Ich werde so leicht die Eisenbahnfahrt nicht vergessen, die ich mit ihnen von Hull nach London machte. Auf einer kleinen Station



Santo

Thit

Robert Grefen

Vom Deck der „Southern Cross“ (Photographie)

mußten wir unsere Wagen verlassen und den Zug wechseln, und ich hatte meine beiden Naturkinder auch glücklich auf den Bahnsteig gebracht. Da fing die Lokomotive plötzlich an, den Packwagen fortzuziehen. In ihm hatten Savio und Must aber ihr ganzes Hab und Gut. Entsetzt stürzten sie beide auf den Wagen zu, klammerten sich an den Handgriff und hielten sich an ihm mit allen Kräften fest, während sie gestikulierten und finländisch um Beistand riefen.

Der Lappe Savio war wohl derjenige Mann der Expedition, dessen ich mich mit der tiefsten Dankbarkeit erinnere. Obgleich schwer zu leiten, war er doch von größtem Nutzen. Mehr als einmal rettete er unter eigener Lebensgefahr mein und der anderen Leben. Ich werde später häufiger Gelegenheit nehmen, von ihm zu sprechen.

Die Instrumente der Gesellschaft wurden in Deutschland, England und Norwegen bestellt und vor der Abreise im Keiv-Observatorium bei London untersucht und korrigiert.

Den größten Teil des Proviant's lieferte die militärische Ausrüstungsanstalt in London, ein kleinerer Teil kam aus meiner Heimat. Wie bereits gesagt, waren 31 Mann und 90 Hunde zu versorgen und der Proviant sollte für 3 Jahre reichen. Außer der Rücksicht auf Platz und Gewicht mußten alle Vorschriften der Hygiene sorgfältig beobachtet werden. Die Schlittenausrüstungen, Eisk und Pelze kamen aus Norwegen. Doktor Klövsfad erhielt eine inhaltsreiche und vollständige Apotheke mit den besten chirurgischen Instrumenten. Bei den Arzneien mußten wir nicht nur mit den Polarregionen, sondern auch mit den Tropen rechnen und ebenso gut für die Hunde, als für uns Menschen sorgen.

Endlich lag die „Southern Cross“ vollständig fertig im Hafen von Christiania. Am 30. Juli 1898 hißte ich die englische Unionsflagge, das Geschenk des Herzogs von York, während unsere kleinen Kanonen so viel Lärm machten, als bei einer solchen Veranlassung möglich ist. Hier nahmen die norwegischen Mitglieder Abschied von ihren Angehörigen, und kurze Zeit darauf glitt die „Southern Cross“ im blanken Sonnenschein reich beflaggt aus dem Hafen von Christiania, während die Kanonen auf dem alten Akershus dröhnten und wie in einem Ruf alle die Wünsche wiederholten,



„Southern Cross“ im St. Catharine Dock in London (Photographie)

die uns in den letzten Tagen vor unserer Abreise seitens des Vaterlands zuteil geworden waren.

Nach 5 Tagen erreichten wir London, wo die englischen Mitglieder und unsere 90 Schlittenhunde an Bord kamen. Die Geschäftigkeit, die in diesen Tagen am Bord der „Southern Cross“ herrschte, ist nicht leicht zu schildern. Kiste auf Kiste wurde an Bord genommen, bis wir wohl zwei Fuß Deckslast hatten, und doch genügte es noch nicht.

Einen Teil unseres Proviantes mußten wir mit Dampfschiff nach Tasmanien voraussenden. Inzwischen hatten wir mit unserem Seemannsappetit sicher schon wieder tüchtig Platz geschaffen. So knapp war der Raum, daß wir die Ausguckstonne, die wir erst im Südeis brauchen, schon im Dock in London oben am Topp des Großmastes anbrachten.

Am 30. August 1898 gab Sir George Newnes ein Abschiedsfest an Bord der „Southern Cross“.

Der Plan für die bevorstehende Arbeit der Expedition und ihr
 Bordegreinik, Das Festland am Südpol

ganzes Ziel, die nach gründlicher Erwägung als endgültig festgestellt wurden, waren folgende.

Ich hatte den Quadranten südlich von Australien als Feld für unsere Arbeit gewählt, weil ich ihn nach den damals vorliegenden Mitteilungen für die günstigste Angriffsstelle hielt.

Hier war es ja Roß im Jahre 1841 geglückt, weiter als irgend ein anderer gegen Süden vorzudringen, und außerdem hatte er aus der Ferne eine zusammenhängende Küstenlinie von über 400 Meilen beobachtet, die an manchen Stellen ein mehr als gewöhnliches Interesse für die Wissenschaft darzubieten schien.

Die mächtigen tätigen Vulkane, die ungeheuren Gletscher, die hohen Bergriesen, die große Eisbarriere im fernen Süden, die selbst dem weiteren Vordringen des menschlichen Gedankens trotz, alles dieses wirkte verlockend. Dazu kam, daß dieses unbekannt Land magnetische Probleme enthielt, deren Lösung nicht nur für die Wissenschaft, sondern rein praktisch für die Schifffahrt auf der südlichen Halbkugel von unschätzbarem Werte sein würde.



Auf Deck der „Southern Cross“ vor der Abreise. — Savo mit den Hunden (Photographie)

Es war meine Absicht, erst einen festen Ausgangspunkt für die Landexpedition zu wählen, deren Hauptaufgabe in der Untersuchung der Verhältnisse an den neuen Küsten bestehen sollte. Ich nahm an, daß die kleine Halbinsel bei Kap Adare einen ziemlich sicheren Zufluchtsort bieten würde, von wo aus wir nach und nach mit neuen Plänen für die Erforschung des Landes weiter gehen könnten, sobald wir die Verhältnisse im Südpolarland näher kennen lernten.

Eine solche Station war auch für die Aufnahme von systematischen meteorologischen und magnetischen Beobachtungen in höchstem Grade wünschenswert, und um eine solche zu schaffen, wollte ich versuchen, mich bis aufs Land durchzuarbeiten und dort ein Observatorium zu errichten, wo die günstigsten Bedingungen zu einer ruhigen erspriesslichen Arbeit vorhanden waren.

Ich brachte Baumaterial für zwei möglichst große hölzerne Hütten mit, da wir einen ziemlich großen Raum für die Präservierung und Aufbewahrung der Sammlungen brauchten, die wir voraussichtlich machen würden. Hier wollte ich auch alle die Photographien entwickeln, die wir von unseren Schlittenfahrten heimbringen würden.

Die traurigen Erfahrungen mancher Polarfahrer haben die große Gefahr gezeigt, die man dann läuft, wenn man mit der Entwicklung der Photographien bis zur Rückkehr nach Europa wartet. Um zu vermeiden, daß wir entweder mit blanken oder matten Platten heimkehrten, entwickelten wir nicht nur die Bilder, sondern nahmen von den wichtigsten auch Abdrücke.

Wie es sich später zeigte, stellten sich der Ausführung dieser Arbeit selbst im Hauptlager große Schwierigkeiten entgegen.

Aber auch schon auf der Reise nach Kap Adare wollte ich das Schiff soviel als möglich als selbständiges Observatorium benutzen. Auf diese Weise würde ich zwei Stützpunkte für die wissenschaftliche Arbeit erhalten. Es war ja von höchstem Interesse, die Beobachtungen an Land mit denen an Bord unter anderen Breiten zu vergleichen.

Ich wollte, wenn es uns glücken sollte, auf dem südlichen Polarland zu landen, das Schiff nördlich senden, damit es sich während des Winters

in offenem Wasser aufhalten und dadurch den Pressungen des Polareises entgehen könne.

Die Beobachtungen, die in diesen Breiten an Bord der „Southern Cross“ ausgeführt werden sollten, bildeten dann ein Glied zwischen den Problemen des Polarlandes und den bekannten Verhältnissen auf dem australischen Festlande. Nicht nur auf meteorologischem Gebiet würde die Arbeit der „Southern Cross“ auf 40 und 50° von größtem Interesse sein, sondern auch die Sammlungen, die von der Fauna im Meer und bei den mehr oder weniger unbekanntem Inseln stattfinden sollten, würden auf zoologischem Gebiet ein Bindeglied von ebenso großer Bedeutung bilden. Für die Bipolaritätsfrage würden sie die notwendigen Faktoren zu einer Lösung sein. Ging alles gut, so sollte die „Southern Cross“ auch die Campbellinseln untersuchen, um den Robben- und Walbestand festzustellen. Kapitän Jensen würde als alter erfahrener Walfisch- und Seehundsfänger hier von ausgezeichnetem Nutzen sein.

Im folgenden Jahr sollte das Schiff so früh als möglich, beim Eintritt des Sommers, Kap Adare zu erreichen suchen, damit wir seine Dienste zur Untersuchung der Küsten ausnutzen könnten, die Ross ein halbes Jahrhundert früher in der Entfernung gesehen hatte. Ich dachte auch an die Möglichkeit, daß die „Southern Cross“ zur Untersuchung der Eisbarriere nötig werden möchte.

Die Expedition war auf 2 Jahre berechnet, und wir hatten uns, wie bereits erwähnt, für 3 Jahre ausgerüstet.

Der große Temperaturwechsel, dem eine Südpolarexpedition naturgemäß ausgesetzt ist, machte es nötig, daß ich bei der Ausrüstung auf manches Rücksicht nahm, was einem arktischen Reisenden erspart bleibt. Schon der Transport der Polarhunde, der Zugtiere unserer Schlitten, über den Äquator hatte seine Schwierigkeiten. Ursprünglich dachte ich daran, sie im Kühlraum eines der großen Orientdampfer nach Australien zu senden. Die Gesellschaft verlangte hierfür aber 40 000 Mark Fracht, eine Summe, die das Vermögen der Expedition zu sehr geschwächt hätte. Die Konserven mußten mit der größten Sorgfalt verpackt werden, da auch sie unter hoher Temperatur leicht leiden.



„Southern Cross“

während der starken Eisschraubung am 23. Januar 1899 bei den Ballenjulen

Da das Tierleben innerhalb des südlichen Polarkreises fast ebenso unbekannt als das Polarland selbst war, konnte ich auch nicht mit Bestimmtheit sagen, welche Nahrung wir in den Breiten, die wir aufsuchen wollten, antreffen würden.

Es war meine Absicht, der Expedition sowohl in bezug der Beobachtungen als der Sammlungen so viel Rohstoff wie möglich zu sichern, ohne, wie bereits erwähnt, unsere Zeit mit Bearbeitungsversuchen zu vergeuden, die ein glücklich gesammeltes Material vielleicht nur vernichtet hätten. Alles,



Die letzten Kisten kommen an Bord (Photographie)

was die Expedition heimbrachte, wollte ich Spezialisten zur weiteren Ausnutzung überliefern.

Auf die Tieffee wollten wir mit Ausnahme von Messingen der Meerestiefe unsere Arbeit nicht ausdehnen. Was mich hauptsächlich interessierte, war das seichte Wasser an den unbekanntten Küsten, das ich schon auf der Robbenfängerexpedition mit der „Antarktis“ 1894 zum Gegenstand einiger glücklicher Untersuchungen gemacht hatte.

Das Hauptziel der Expedition war, in erster Linie das Südpolarland zu erreichen und an seinen Küsten zu landen, um es zu unter-

suchen. Dann hoffte ich die Schwierigkeiten zu überwinden, welche die große Eisbarriere darzubieten schien, möglicherweise sie auch besteigen und weiter in das Unbekannte eindringen zu können.

Sollte es glücken, weiter südlich als Sir James Clark Ross zu gelangen, so mußte unter allen Umständen die Barriere erklommen werden. Es lag nicht in meiner Absicht, einen Rekord zu halten, obgleich jede Forscherarbeit, die sich bestrebt, der zivilisierten Welt neue Fakten oder Kenntnisse von neuen Gegenden zu bringen, in sich selbst einen Rekord bildet.

Schließlich mußte unser ganzer Erfolg doch von den Verhältnissen in dem neuen und unbekanntem Lande abhängen, dem wir entgegensteuerten. Wer konnte es im voraus sagen, ob sie es uns gestatten würden, durch das Eis bis zur Küste vorzudringen?

Unter den Gästen, die uns hier an Bord der „Southern Cross“ Heil und Glück zur Ausführung unserer Pläne wünschten, befanden sich Vertreter der verschiedenen wissenschaftlichen Gesellschaften, der geographischen Gesellschaft u. v. a. Abschiedsreden wurden gehalten und Coaste auf die Königin Viktoria und den König Oskar, sowie auf den Herzog von York, den jetzigen englischen Kronprinzen, welcher der Expedition die Flagge gegeben hatte, ausgebracht.

Der bekannte Geograph Dr. Mill setzte in einer kurzen, aber kräftigen Rede die wesentlichen Aufgaben der Expedition auseinander und machte die Zuhörer darauf aufmerksam, daß die „Southern Cross“ im Begriff stehe, sich in eine sozusagen neue Welt zu begeben, deren nähere Erforschung von der allergrößten Bedeutung für die Wissenschaft werden würde. Er benutzte die Gelegenheit, auch Sir George Nevnes Worte der Anerkennung für die großen von ihm gebrachten Opfer zu zollen.

Ich dankte mit kurzen Worten und versprach, daß ich und meine Leute unser Bestes tun würden, damit die Hoffnungen, die sich an unsere bevorstehenden Arbeiten knüpften, nicht getäuscht würden.

Der alte Admiral Sir E. Dmuanney, der als Kadett an der Schlacht bei Navarino teilgenommen hatte und seit dieser Zeit unter den

Kameraden den Beinamen „Navarino-Jack“ trug, war über die Ausrüstung ganz begeistert. Er hatte John Ross' Expedition mitgemacht und fühlte sich zwischen unseren Skis, Schlitten und Hunden wie zu Hause.

Eine große Anzahl Telegramme mit guten Wünschen von alten Polarforschern, von wissenschaftlichen Gesellschaften und von Verwandten liefen ein.

Es herrschte eine entsetzliche Hitze, die in der Versammlung Sehnsucht nach etwas arktischer Temperatur erweckte. Früh am nächsten Tage war an Bord Gottesdienst. Die ganze Mannschaft und viele Fremde füllten das Deck. Um Mittag nahm ich Abschied von meiner Frau und meinem kleinen Sohn, der damals noch nicht sprechen konnte.

Punkt 4 Uhr nachmittags begab ich mich wieder an Bord und fand alles klar zur Abreise. Landungsplätze und Brücken waren voll nengieriger und teilnehmender Menschen. In



Alles klar zum Abgang (Photographie)

dem Augenblick, als sich das Schiff in Bewegung setzte, ertönte ein kräftiger Abschiedsgruß von den tausend und aber tausend Zuschauern, die aus allen Teilen der Weltstadt herbeigeströmt waren. Die große neue Londonbrücke mit den stolzen Türmen glich einer ungeheuren dichtbesetzten Galerie. Jeder Verkehr hatte aufgehört, und wir vernahmen die Hurrarufe der Menge auf der Brücke noch lange, nachdem wir die Menschenmassen aus dem

Augen verloren hatten. Hunderte von kleinen Dampfbooten begrüßten uns mit Dampfpeifen in den verschiedensten Tonarten. Bei Greenwich erwartete uns gleichfalls eine große Menschenmenge, und als die „Southern Cross“ an den Übungsschiffen der Marine vorbei glitt, hatten diese ihre Wanten und Raaen bemannt, die Musik spielte und die Flaggen senkten sich zum Abschiedsgruß.

Während der ganzen Zeit heulten unsere 90 Schlittenhunde.

Es war an diesem Abend einer der herrlichsten Sonnenuntergänge, den die Themse je gesehen hat. Der westliche Horizont strahlte im schönsten Gold, und mitten darin zeichnete sich die mächtige Kuppel der St. Pauls-Kirche umgeben von unzähligen kleinen Türmen und Schornsteinen scharf ab, während die nächsten Schiffsmasten noch höher gegen den goldigen Hintergrund emporragten. Der Fluß flammte wie Feuer. Allmählich brach die Dunkelheit herein, der Mond ging auf und leuchtete uns nach Gravesend hinunter, wo wir weitere Kohlen und Pulver an Bord nahmen. Diejenigen Angehörigen von Mitgliedern, die uns den Fluß hinabgeleitet hatten, nahmen den letzten Abschied, und die „Southern Cross“ begann ihre eigenartige Reise.



Die Übungsschiffe der Marine bemannt ihre Raaen (Photographie)



Alle englische Kriegsschiffe auf der Themse (Photographie)

In den ersten Tagen unserer Fahrt wurden die meisten am Vord sofort mit dem Verstauen des Proviantes beschäftigt, während andere in ihrem großen Leichtsinne ihren Proviant über Bord warfen — als Opfer an Neptun! Es traf sich für uns sehr günstig, daß wir im Kanal gutes Wetter hatten, denn unser Deck war noch immer mit Kisten, Tonnen, Tauwerk und Ankern überfüllt, und wo nichts anderes war, da stand ein grönländischer Hund und knurrte in seiner Estimosprache seine sibirischen Brüder an, bis sie alle 90 sich, ohne Rücksicht auf ihre Nationalität, in ein durchdringendes arktisches, dem Konzert der Großmächte ähnliches Wolapük vereinten.

Die Kajüten waren voller Instrumente und Bücher, der wissenschaftliche Stab arbeitete mit Lust, trotzdem bald der eine, bald der andere in Gedanken verfiel. Sie flogen zurück, in die Heimat, nach Hause! Wohl nie ist das Wort „Heimat!“ mit tieferem Gefühl ausgesprochen worden als in dem Augenblicke, als die „Southern Cross“-Jungen auf ihrem Wege nach dem unbekanntem Land, aus dem vielleicht niemand von uns zurückkehren sollte, die letzte von Englands hohen Felsklippen in dem brausenden Ozean untertauchen sahen.

Sobald das Schiff in offener See war, nahm jeder Mann, die Mitglieder der wissenschaftlichen Abteilung sowohl wie die Matrosen,

teil an der schweren Schiffsarbeit. Alle mußten helfen, wenn es galt die Segel zu setzen, das Tauwerk und Netze zu teeren, Wache zu halten, die Güter zu verfrachten, das Deck zu waschen und die Hunde zu füttern. Denn die Aufsicht über die 90 stets unruhigen Tiere wurde den beiden Lappländern oft zu viel.

So bereitete sich jeder allmählich auf das Leben vor, das wir vor uns hatten, und ich selbst lernte hierdurch jedes einzelne Mitglied der Expedition genauer kennen, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre.

Es ist selbstverständlich, daß bei einer Expedition von 31 Mann eine Schiffsdisziplin herrschen und eine natürliche Grenze zwischen oben und unten gezogen werden muß. Aber trotzdem fanden sich alle bei festlichen Gelegenheiten zu einem brüderlichen Einvernehmen zusammen.

Nur wenige Gelehrte haben Gelegenheit, die Schiffsdisziplin kennen zu lernen, und es war anfänglich recht schwierig, die auf einem Schiffe notwendige Absonderung einzelnen wissenschaftlichen Mitgliedern verständlich zu machen, die, mit den wohlmeinendsten Ideen von Gleichheit



Jeder mußte sich an der harten Arbeit beteiligen (Photographie)

und Freiheit ausgerüstet, nie Veranlassung gehabt hatten, das Schiffsleben mit seinen oft eigenartigen Komplikationen zu studieren.

So teilte mir unser guter Doktor eines Tages mit, daß er mit einem der Matrosen gesprochen und sie beide sich darüber einig geworden waren, daß sie ihre Kojenplätze miteinander vertauschen wollten. Ich werde nie Kapitän Bensens Gesicht vergessen, als dieser Vorschlag gemacht wurde, und auch das Erstaunen des guten Doktors nicht, als Benssen diesen Tausch für eine Unmöglichkeit erklärte.

Zahllose ähnliche Vorschläge wurden auf der Reise nach Australien gemacht; nach und nach gewöhnten sich aber alle an die bestehenden Einrichtungen.

Es ist klar, daß, wenn 31 Seelen und 90 Hunde, die vielleicht auch Seelen haben, auf einem kleinen Schiffsdeck zusammenleben müssen, man wohl geneigt ist, hin und wieder zu knurren. Indessen trugen die Schlittenhunde zur Aufrechterhaltung der allgemeinen Disziplin bei. Mangels anderen Spiel-



Sonnenuntergang auf dem Ozean (Photographie)

zeugs gab ich jedem der Mitglieder einen oder zwei Hunde zur besonderen Aufsicht, und wenn sie meiner und der anderen Gefährten überdrüssig waren, gingen sie zu ihren Hunden, spielten und balgten sich mit ihnen und brachten ihnen allerlei Kunststücke bei, worauf sie immer in besserer Stimmung zu uns zurückkehrten, als sie vorher gehabt hatten.

Dem Plane gemäß wollten wir über Australien gegen das Südliche Eismeer vorgehen. Nach Australien entschloß ich mich aber den Weg durch den Atlantischen Ozean und um das Kap der guten Hoffnung einzuschlagen. Der Hunde wegen durfte ich die Passage durch den Suezkanal und das Rote Meer nicht wagen. Die unleidliche Hitze würde die Tiere getötet haben.

Auf ihrem Wege durch den Atlantischen Ozean nach der südlichen Halbtugel pflegen die Segelschiffe westlich mit dem Nordostpassat von der Höhe von Madeira bis ungefähr auf die Höhe von Pernambuco nach der Ostküste Südamerikas hinüberzugehen. Hier treffen sie den Südostpassat, der den Seefahrer ganz unten bis Tristan da Cunha in die westliche Meeresströmung bringt.

Ungefähr denselben Weg schlug die „Southern Cross“ ein, um soviel als möglich ihre Segel auszunutzen.



Palmenvegetation (Photographie)

Der erste Punkt, den wir nach der Abfahrt von England auf der Reise südlich anliefen, war die Stadt Funchal auf Madeira, wo wir sehr freundlich aufgenommen wurden. Wir machten eine schöne Tour ins Gebirge und fuhren im Carro die Abhänge hinab. Hierbei lernten wir, daß man auch ohne Schnee Schlitten fahren kann.

Betreffs der Vegetation gehört diese Insel zu dem Großartigsten und Interessantesten, was man sich denken kann. Das Pflanzenleben der nördlichen Halbtugel war es, das uns hier in seiner ganzen Uppigkeit ein strahlendes Lebewohl sagte.



Präparant Nicolai Hanson
Zoologe der Expedition

Je weiter wir südlich kamen, desto wärmer wurde es. Kurz nachdem wir Madeira verlassen hatten, trafen wir aber den Nordostpassat, so daß die Luft, wenn auch warm genug, nicht mehr so drückend war.

Am 7. September erreichten wir Santa Cruz. Diese Insel bietet

wenig Interesse. Auch der Hafen ist nur mäßig, so daß wir uns nicht lange aufhielten.

Am 13. September ankerte die „Southern Cross“ bei St. Vincent, einer der Kapverdischen Inseln an der afrikanischen Küste. Programmäßig war dies die letzte Landestätte vor unserer Ankunft in Australien, wenn nicht besonders günstige Windverhältnisse uns gestatteten, Kapstadt anzulaufen, wo der englische Gouverneur Sir Gordon Spriggs uns, wie ich wußte, zu einem opulenten Festessen



Hunde auf Deck während der warmen Zeit (Photographie)

erwartete. Hieraus wurde aber nichts. Wir hatten schon längst das Kap passiert, als der Gouverneur sich in London telegraphisch nach unserem Verbleib erkundigte.

Auf St. Vincent trank der Zoologe der Expedition, Präparant Nicolai Hanson, gegen die Vorschrift ungetechnetes Wasser ohne Zusatz von Spiritus. Die Folgen blieben nicht aus. Wir hatten kaum St. Vincent verlassen, als Hanson schwer am Typhus erkrankte. Erst am 5. Oktober zeigte er sich zum erstenmal wieder auf Deck.

Je mehr wir uns dem Äquator näherten, desto heißer wurde es. In unserer Polarausrüstung wurde die Hitze zeitweise fast unerträglich. Menschen wie Hunde litten entsetzlich unter der Wärme. Der fürchterliche Geruch, den unsere 90 Schlittenhunde auf den geschmorten heißen Decksplanken unter den lotrechten Strahlen der tropischen Sonne verursachten, läßt sich schwer beschreiben. Wir mußten die Hunde scheeren. Um die Temperatur so kühl als möglich zu halten, ließ ich mittschiffs ein Segel über das Deck spannen. Dieses wurde immer feucht gehalten. Durch die Verdampfung sank die Temperatur einige Grad.

Wir trafen auf unserem Wege einzelne Schiffe. Erstaunte Gesichter blickten über die Reling zu uns herüber und starteten unser Schiff an, das mit seiner für diese Gegenden ungewöhnlichen Ausrüstung, namentlich mit dem Ausguckstorb oben am Top und seinen in der Hitze auf Deck heulenden 90 Polarhunden ihr höchstes Erstaunen erregte.



Vorbeifahrerender Segler im Passat (Photographie)

Auf den großen transatlantischen Paketschiffen kannte man uns. Im Vorbeifahren wurden wir von Passagieren und Mannschaft mit weitschallenden, vielstimmigen „Hurra!“ und „Glückliche Reise!“ begrüßt, während die Flaggen sich senkten und wir freudig die Grüße erwiderten.

In 10° nördlicher Breite und 25° westl. Länge liefen wir in „den variablen Strich“ oder „den toten Gürtel“, den Strich zwischen dem Nordostpassat und Südostpassat. Hier fiel starker Regen. Es goß in Strömen vom Himmel, und wir füllten unsere Wasserbehälter.

Bisweilen schien die Luft so warm und feucht zu sein, daß Menschen und Tiere Mühe hatten, Atem zu holen. Während der Nacht lagen



Wärme (Photographie)

wir in unseren Hängelöjen, die wir an den unglaublichsten Stellen so luftig als möglich aufhingen, um etwas Kühlung zu bekommen. Das Südkreuz zeigte sich jetzt, wie „Orion“ strahlend, am Himmel. Mit ganz eigentümlicher Anziehungskraft winkten die funkelnden Sterne im Südkreuz zu uns herab, und wir versuchten, in ihnen unser Schicksal zu lesen.

In klaren Nächten, wenn das Wetter schön war, standen die „Südkreuz“-Zungen immer da und bewunderten das glänzende Kreuz im

Süden, das, je mehr wir uns unserem Ziel näherten, Nacht für Nacht höher am Himmel emporstieg.

Die Temperatur der Luft und des Wassers wurde ständig gemessen. Bei ruhiger See sammelten wir auch von der Meeresoberfläche Tiere und Pflanzen oder betrachteten die gierigen Haifische, die uns fast in unserem Kielwasser folgten, um sofort da zu sein, wenn ein unglücklicher Hund aus Unvorsichtigkeit, im Streit mit einem seiner Genossen oder von einer Segelschote geschlagen, als willkommene Beute über Bord fiel.

Zu beiden Seiten des Äquators sahen wir Mengen von fliegenden Fischen (*Exocoetus volitans*). Diese verließen uns erst in 35° südlicher Breite.

Freitag den 23. September passierten wir den Äquator.

Wir feierten dies wichtige Ereignis nach altem Seemannsbrauch und ließen Neptun an Bord kommen. Groß, mit langem, grauem Bart,

triefend naß und mit der Harpune in der Hand tauchte er aus dem Meere am Bug auf. Auf dem Kopf trug er eine Krone, und begleitet war er von einigen Getreuen aus der Meerestiefe. Alle diejenigen Mitglieder, die den Äquator noch nicht gekreuzt hatten, wurden unbarmherzig in einem großen eisernen Behälter unter vielen Zeremonien getauft. Dann folgte ein Festessen zur Feier des Überganges von der nördlichen zur südlichen Halbkugel.

Die Mahlzeiten waren übrigens die wesentlichsten und angenehmsten Unterbrechungen in dem einförmigen Leben auf der Fahrt. Dazu versammelten sich alle Mitglieder, und die Zeit verlief in angeregter Unterhaltung und unter vielen Scherzen.

Am 5. Oktober 1898, an welchem Tage sich unser Zoologe Hansen zum erstenmal wieder nach überstandem Typhus auf Deck zeigte, hatten wir $27^{\circ} 25'$ südl. Breite erreicht. Hier sahen wir den ersten Albatros (*Diomedea exulans*).

Der große weiße Vogel mit seinen gewaltigen 4 Meter breiten



Neptun Frau Neptun
Neptun kommt an Bord. (Photographie)

als 12 Arten der eigentlichen Sturmvögel — die eigentümlichsten werden später besprochen werden — außer den Arten des Albatrosgeschlechtes.

Bei gutem Wetter sahen wir die Sturmvögel nur, wenn sie blitzschnell auf ihren langen Raubzügen am Schiffe vorbeiflogen. Gab es aber Sturm, so wurde die „Southern Cross“ hieaweilen von ihnen belagert. Es war, als riefte das Unwetter sie zusammen. Arten, die wir vorher nicht gesehen hatten, tauchten über den gewaltigen Südschwarm auf, umkreisten das Schiff und spähten aufmerksam nach Abfällen vom Schiffe aus.

Der Albatros ist der Riese unter den Sturmvögeln. Mit seinen gewaltigen Flügeln ist er einer der besten Flieger unter den Vögeln.

Wie alle Sturmvögel sucht der Albatros seine Beute unter den kleineren Tierwesen des Meeres. Was verschmäht er gleichfalls nicht. Oft folgten sie uns tagelang, hin und wieder machten sie meilenweite Ausflüge vom Schiffe, aber nur, um wieder zu uns zurückzukehren; sie wußten nur zu gut, daß sie von Zeit zu Zeit Abfälle in unserem Kielwasser fanden.



Hund über Bord (Photographie)



Hanson
Der große Albatros (*Diomedea exulans*) (Photographie)

Während man die eigentlichen Sturmvögel nördlich und südlich vom Äquator findet, ist das Geschlecht der Albatrosse hauptsächlich mit den südlichen Meeresstrichen verknüpft. Ihr eigentliches Heim ist südlich vom 30. Breitengrad S.

In diesen Gegenden unternehmen die Albatrosse ihre langen Reisen.

Unmöglich ist es nicht, daß sie manchmal auf ihren starken Schwingen um die Erde herumfliegen. Ihr Flug geht aber den Breitengraden entlang, fast niemals von Süden nach Norden. Der tropische Gürtel scheint für sie eine Schranke zu bilden; den Äquator kreuzen sie selten.

Die einzelnen Exemplare, die man nördlich vom Äquator getroffen hat, waren augenscheinlich zufällige Gäste. (Im Stillen Ozean scheinen indessen einige Arten regelmäßige Wanderungen durch die Tropenzone zu unternehmen.) Ein eigenartiger Fall ist derjenige des einsamen Albatrosses *Diomedea melanophrys*, der nachweislich 30 Jahre, bis 1894, auf Nyggenaes auf den Färöern lebte.

Auf unserer Fahrt von den nördlichen kalten Gegenden durch die gemäßigten und heißen Zone und weiter südlich in umgekehrter Reihenfolge,

bis wir im Süden an den antarktischen Polarkreis gelangten, konnten uns naturgemäß die wichtigen Grenzen nicht entgehen, welche die Tropen im Tierleben der Halbklugeln bilden.

Unsere ständige Aufmerksamkeit war während der ganzen Reise auf den Artwechsel von Tieren und Pflanzen gerichtet, da wir hofften, Beiträge zu der Frage von der Bipolarität zu sammeln, d. h. von dem Vorhandensein derselben Tier- und Pflanzenarten in den arktischen und antarktischen Meeren, während dieselben Arten in den dazwischenliegenden Meeren der äquatorialen und gemäßigten Zone fehlen.

Auf die Diskussion, die von Pfeffer, Sohn Murray, Frech, Chun u. a. über dieses interessante Thema geführt worden ist, und die Beiträge hierzu, welche die „Southern Cross“-Expedition durch die Entdeckung und Untersuchung der Seichtwasserfauna des Polarlandes geliefert hat, werde ich später bei der ausführlichen Übersicht über die wissenschaftlichen Resultate der Expedition zurückkommen.

Hier sei nur bemerkt, daß schon die deutsche Plantktonexpedition



Borchgrevink Jouguer Evans
Sammlungen aus der Vogelwelt der Südpol

1897 in der „Westströmung“ an der Oberfläche den kleinen freischwimmenden pelagischen Wurm *Sagitta hamata* Moob fand. Wie auf der Karte von der Route der „Southern Cross“ angegeben, ist dieser in zusammenhängender Ausbreitung von den nördlichen zu den südlichen Meeren gefunden worden. Aber um durch die Tropen zu kommen, geht er in einem tiefen Bogen unter dem warmen Wasser der Oberflächen der Äquatorialmeere hindurch.

Am 8. Oktober waren wir in $29^{\circ} 54'$ südl. Breite und $15^{\circ} 54'$ westl. Länge. Hier kamen uns die ersten Kaptauben (*Daption capensis*) entgegen. In den folgenden Tagen sahen wir viele Albatrosse von der Art *Diomedea melanophrys*.

Wir sammelten schon jetzt viele von den Vögeln, die uns im Kielwasser folgten. Wir fischten sie und bekamen sie dadurch ganz rein an Bord.

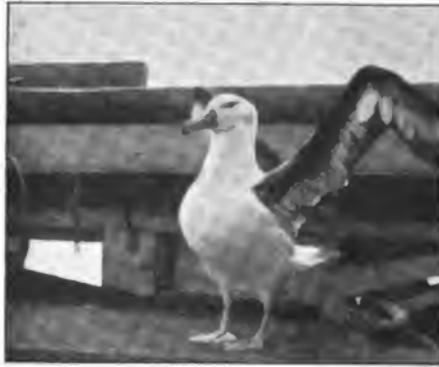
Hatten wir die Albatrosse erst auf Deck, so konnten wir sie ruhig loslassen. Sie wanderten dann auf ihren weichen Schwimmsfüßen umher, hatten aber unter ihren langen Schwingen nicht Raum genug, um aufzuziegen. Unsere Schlittenhunde fielen oft die großen Vögel an. Sie versuchten es aber stets nur einmal, denn hatte der kräftige Schnabel eines Albatros erst einmal ein Hundefell gepackt, dann blieb es nicht unverfehrt.

Wir töteten die Vögel mit Chloroform; auf diese Weise starben sie am leichtesten und ohne Schmerzen, und wir beschmutzten ihr schönes Gefieder nicht.

Ende Oktober pfiß der Westwind in die Takelage unseres Schiffes. Wir hatten die „schreienden 40 Grad“ südlich vom Kap der guten Hoffnung erreicht.

Schon ehe die ersten kräftigen Stöße des schweren Westwindes der Südsee uns begegneten, hatten wir alle Vorbereitungen getroffen, die diese Breitengrade erfordern. Hier toben nämlich die Weststürme das ganze Jahr, nur hin und wieder werden sie von rasenden Zyklonen abgelöst, die sich ohne vorausgehende Warnung über die Seefahrer herstürzen. Weh dem Schiffer, der hier seine Sachen nicht in Ordnung hat!

Kein Land hält den Weg der Wogen auf. Seit uralten Zeiten haben sie hier freies Spiel gehabt, während der starke östliche Strom dafür sorgt, daß sie Höhen erreichen, die auf der nördlichen Halbkugel unbekannt sind.



Gefangener Albatros auf Deck (Photographie)

Orkanartige Böen mit Schneetreiben begleiteten uns vom Kap

bis zur Küste von Australien. Die Masten bogen sich und ächzten, die Hölzer der „Southern Cross“ seufzten und klagten, und in der Takelage heulte der Wind, während das Schiff mit rasender Fahrt die langen, sich hochauftürmenden Südseewogen durchschnitt und die unteren Segel fast schlaff in den tiefen Wogentälern niederhingen.

Die „Southern Cross“ zeigte uns hier, was sie leistete. Hier sahen und erkannten wir ihre ausgezeichneten Eigenschaften, wie sie schwer beladen mit kleinen Segeln mit über 11 Knoten Fahrt das schäumende Meer durchschnitt. Selten findet man, daß ein Eismeerfahrer, stark gebaut, wie er sein muß, gleichzeitig ein so guter Segler ist.

Am 2. November waren wir auf der Höhe der Crozetinseln; wir sahen hier große Mengen von schwimmenden Algen im Meer. Unsere Hunde litten jetzt ebensoviel durch die Nässe und Kälte, wie vorher unter der Wärme.

Am 10. November fingen wir einen schwarzen Albatros mit weißen Zeichen am Unterschnabel (*Diomedea fuliginosa*).

Endlich am 27. November, nachdem wir über zwei Monate kein Land gesehen hatten, meldete der Ausguck um 5 Uhr nachmittags hohes Land vorans.

Es war die Küste von Tasmanien.



Die Mittagshöhe wird genommen. (Photographie)

Zweites Kapitel

Von Tasmanien in das Unbekannte

Vom Polareis umschlossen

Am Sonntag, dem 27. November 1898, 8 Uhr warfen wir in der Adventure-Bucht gerade an der Stelle Anker, wo Ross mit „Erebus“ und „Terror“ ein halbes Jahrhundert früher gelegen hatte.

Am nächsten Morgen lichteten wir die Anker und dampften nach Hobart hinauf.

Die Förde von Hobart, die sich von Osten bis zur Stadt erstreckt, ist landschaftlich wundervoll. Sie ist ungefähr 30 englische Meilen lang, windet sich in Biegungen zwischen den Inseln, und auf jeder Seite liegen hohe Felsen, die sich auf der nördlichen Seite hier und da zu Tälern öffnen, durch die man meilenweit ins Land hineinschaut.

Eine reiche Vegetation bedeckt den Boden bis unmittelbar an das Meer. Der Duft des Eukalyptusbaumes drang uns schon aus weiter Ferne entgegen und erweckte in mir manche Erinnerungen aus meinem Leben in der australischen Wildnis. Die Stadt Hobart selbst liegt am südlichen Strande der Förde gerade unter dem Berge Wellington. Dieser erhebt sich bis zur Höhe von 1400 Meter, sieht aber mit

S*

seinen steilen, gefurchten Wänden, den s. g. Orgelpfeifen viel höher aus. Selbst im Sommer trägt der Wellington nicht selten eine weiße Kappe. Als wir dort waren, hatte er sie abgenommen.

Hobart hat ungefähr 30 000 Einwohner und ist, was Lage und Klima betrifft, wohl die Perle unter den australischen Städten. Sie wird im Sommer von einer Menge Reisenden aus dem australischen Festland besucht, die vor der Wärme des Inneren an Tasmaniens kühlere Küste fliehen. Nach und nach hat sich Hobart somit zu einer Art Badeort entwickelt, und bei unserer Ankunft hielten sich Hunderte von australischen „Squatters“ mit ihren Familien hier in der Sommerfrische auf.

Die Hauptstadt Tasmaniens hatte bei unserer Ankunft ihr Festkleid angelegt und war von einem Ende bis zum anderen reich beslaggt.

Wir wurden sehr herzlich empfangen. Am 1. Dezember, meinem Geburtstag, gab der Gouverneur, Lord Gormanston, ein großes Festessen für meinen Stab und mich, und später folgte Fest auf Fest für die Mitglieder der Expedition, unter denen namentlich die Lappländer in ihrer farbenreichen Nationaltracht großes Aufsehen erregten. Aus ganz Australien erhielt die Expedition Beweise von dem Interesse, mit dem man ihr folgte. In Australiens wissenschaftlicher Welt hoffte man durch unsere Expedition namentlich zuverlässige Aufschlüsse über die meteorologischen Verhältnisse des benachbarten großen südlichen Weltteils zu erhalten, die ja für die Beurteilung der Witterungsverhältnisse Australiens von so großer Wichtigkeit sind.

Mir lag indessen daran, die letzten Vorbereitungen für unsere Abreise nach den Eisregionen so schnell als möglich zu beendigen, und ich hatte deshalb während meines Aufenthalts in Hobart alle Hände voll zu tun.

Meine Korrespondenz nach Europa allein nahm meine Zeit Tag und Nacht in Anspruch. Es lagen eine Unmenge Briefe von allen Seiten und in den verschiedensten Sprachen vor, die der Beantwortung harrten.

Am 16. Dezember legte ich an Franklins Denkmal einen Lorbeerkrantz nieder.

Sir John Franklin war Gouverneur in Tasmanien gewesen, ehe er seinen letzten schicksalschwangeren Zug nach dem Nordpol mit den Schiffen „Erebus“ und „Terror“ antrat.

Am nächsten Tag, Sonntag den 18. Dezember, fand die Abreise statt. An Bord der „Southern Cross“ wurde Gottesdienst abgehalten. Es war ein ergreifender Abschied von der Zivilisation: der Bischof und die englischen Priester in ihren geistlichen Ornat, die Chorknaben in ihren weißen Gewändern, die ernste Mannschaft der „Southern Cross“ mit den gefurchten, wettergebräunten Gesichtern und an den Kais Tausende von Menschen entblößten Hauptes.

Dann kam der Augenblick, als das Signal für die Maschine erklang. Die „Southern Cross“ setzte sich in Bewegung und glitt langsam aus der Förde hinaus.

Gegen Abend erreichten wir die Adventure-Bucht. Hier warfen wir Anker, und hier verließen uns die Freunde, die uns von Hobart gefolgt waren. Unter ihnen befand sich der norwegische Konsul in Melbourne, Herr Gundersen, der Vizepräsident der geographischen Gesellschaften in Sydney und Melbourne, Mr. Panton, der abgesandt war, um uns Lebewohl zu sagen, und eine ganze Reihe anderer an der „Southern Cross“-Expedition interessierter australischer Freunde. Hier schrieben wir auch die letzten Briefe an unsere Lieben in der fernern Heimat auf der nördlichen Halbkugel.

Um 4 Uhr 20 Min. am nächsten Nachmittag lichteten wir die Anker und sandten der Abmachung gemäß zwei Brieftauben mit Grüßen nach Hobart.

Kurz vorher war ein Farmer Gray, dessen Besitzung an der Adventure-Bucht lag, zu uns gekommen. Er bot uns einen prächtigen fetten Ochsen an, den wir mit Dank an Bord nahmen. Heu erhielten wir soviel, daß es für 14 Tage reichte.

Als ich den Ochsen mit dem für ihn abgemessenen kleinen Quantum



Die Flotte von Søholt — Sonntag, den 18. Dezember 1898 (Photographie)

Heu auf dem Vorderdeck stehen sah, wurde ich nachdenklich. Da stand das dem Untergang geweihte Tier; die Menge des Heus bestimmte die Anzahl seiner Tage. Am Bord hatte ich 30 Mann, und unsere Nahrungsmittel waren auch abgemessen. Würden sie bis zu der berechneten Zeit für so viele Menschen ausreichen? Es war einer der Augenblicke, in denen ich das ganze Gewicht der Verantwortung fühlte. Stimmt meine Berechnungen nicht, so waren wir unweigerlich dem Untergang geweiht.



„Southern Cross“ am Äquator

Es wehte eine leichte Brise von Südost bei klarem Wetter. Zur Mittagszeit schief der Wind ein, und mit vollem Dampf lief jetzt die „Southern Cross“ dem Unbekannten entgegen, während die Kuppe des „Wellington“ in der hellen, südlichen Sommernacht immer kleiner und kleiner wurde und schließlich ganz am nördlichen Horizont verschwand.

In erster Linie handelte es sich jetzt für uns darum, den Kampf mit dem stürmischen Meer zu bestehen, das sich von der australischen

Rüste 2000 Seemeilen südlich bis zum Südpolarland erstreckte. Der nördliche Teil dieses Meeres ist ja ein Teil der Westwindstrift, „die heulenden 40-Grade“.

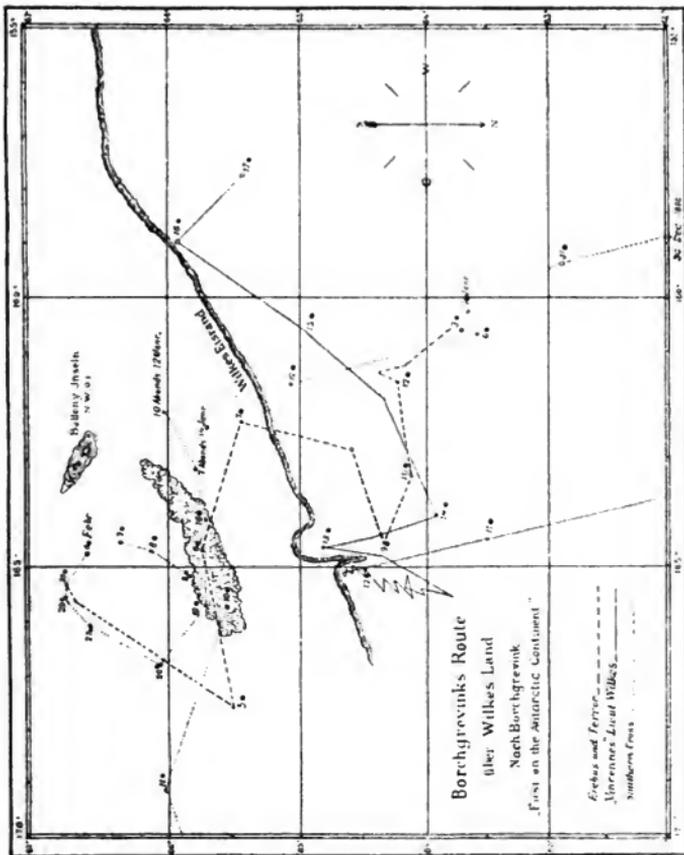
Dieses Meer mußten wir durchkreuzen und dann in die nebligen 50-Grade mit Eisbergen und Schnee eindringen. Auf der südlichen Halbkugel ist hier ein plötzlicher Übergang vom gemäßigten zum kalten Klima, der auch den hier fast immer über dem Wasser hängenden Nebelschleier verursacht.

Hatten wir diese gefährlichen Breiten zurückgelegt, so lagen die 60-Grade vor uns, wo ich das Packeis, den schwimmenden Eisgürtel erwartete, der sich alljährlich an den Küsten des Südpolarlandes bildet, dann aber von den rasenden Antizyklonen losgerissen und von ihnen zeitig im antarktischen Frühling nordwärts getrieben wird.

Wir hatten uns, seitdem wir London verließen, in einem unaufhörlichen Sommer bewegt und hatten auch weiter den Sommer vor uns. Auf unserer langen Reise hatten wir somit Gelegenheit, die vielen verschiedenen Sommer unserer Erde zu beobachten. Es war Spätsommer mit warmen Tagen, als wir Europa verließen. Der Herbst stand vor der Tür. Wir steuerten in einen Gürtel mit ewigem Sommer unter der tropischen Sonne hinein. Als wir den Äquator gekreuzt hatten, trafen wir den Frühling der südlichen Halbkugel mit vollen Segeln. Wir sollten jetzt den kurzen antarktischen Sommer benutzen, um in das Südfseeis einzudringen.

Wir hatten, um das Südpolarland zu erreichen, eine Reise von etwa zwei Monaten vor uns. Trotzdem wählten wir nicht den kürzesten Weg nach unserem Bestimmungsort, „Kap Adare“, das im 170. Grad östl. Länge liegt, weil es wahrscheinlich war, daß der Westwind uns ein gutes Stück östlich treiben würde. Ist man in diesen Breitengraden mit der schweren See erst in Lee von seinem Ziele abgetrieben, so ist es fast eine Unmöglichkeit, sich wieder aufzuarbeiten.

Deshalb steuerten wir auch ungefähr im 150. östl. Längengrade mit einem weit westlicheren Kurs dem Südpolareis entgegen.



Das Gebiet um die „Balleneyinsel“ und Wilkesland

Ich hatte auch noch andere Gründe, um den westlicheren Kurs zu wählen. Dadurch wurde es mir möglich gemacht, die Balleninseln und namentlich die Regionen zu untersuchen, in denen Wilkes 1823 Land gefunden haben wollte, von denen Sir James Ross aber später berichtete, daß dort kein Land sei. Wie bekannt, entstand ein sehr scharfer Streit zwischen den beiden Forschern über das Vorhandensein dieses Landes.

Wir wurden auf unserem Weg durch den Westwindsgürtel von großen Mengen von Vögeln begleitet. Die Kaptanben, Albatrosse und der kleine schwarze Petrel (*Oceanites Oceanicus*) bildeten die Hauptschar. Der letzte folgte uns zusammen mit dem braunen Albatros ganz bis auf's Eis hinauf.

Am 24. Dezember waren wir in $51^{\circ} 47'$ südlicher Breite und $152^{\circ} 13'$ östl. Länge. Es war Weihnachtsabend, und aus dieser Veranlassung sandten wir Briefe in einem Kasten ab, der dem Postboten Neptuns anvertraut wurde. Diese Briefe haben übrigens ihren Bestimmungsort bis jetzt noch nicht erreicht. Ungefähr auf demselben Breitengrad vertrauten wir, 1895 von der „Antarktit“ aus Briefe derselben Post an. Wir steckten sie sorgfältig in eine kleine Blase, die uns zu diesem Zweck vom norwegischen Konsul in Melbourne mitgegeben wurde. Diese Post warfen wir dann über Bord. Kaum war dies geschehen, als ein mächtiger Albatros herangefegelt kam und das Ganze verschluckte.

Am Abend feierten wir Weihnachten.

Am 26. Dezember waren wir in $53^{\circ} 26'$ südl. Breite.

Am 28. Dezember wehte ein Sturm aus SW. mit hoher See, die von Zeit zu Zeit über unser Deck schlug.

Unsere Hunde litten in diesen Breitengraden fürchterlich unter dem schlechten Wetter. Wir mußten sie unter dem Rack einsperren, und hier standen sie wie Heringe in einer Tonne. Wenn das Schiff einmal die ganze Nase ins Wasser steckte, wurden die Hunde mit untergetaucht. Das Wasser gefror in ihren durchweichten Pelzen. Nicht ein



Das Packeis zerteilt sich. (Photographie)

Haar an ihnen war trocken. Nirgends fand sich für sie ein trockener Platz zum Schlafen, und wenn ein Hund etwas nicht vertragen kann, so ist es ununterbrochene Feuchtigkeit. Am Abend des 28. Dezembers sahen wir ein Exemplar von einem Riesenpetrel (*Ossifraga gigantea*) sowie ein paar dunkle Albatrosse.

Am 29. Dezember passierten wir den 60. Breitengrad. Am nächsten Tag, dem 30., zeigte sich am Morgen Eisblink in der Luft gegen Süden, und kurz darauf sahen wir den ersten Eispetrel (*Pagodrana nivea*) fliegen.

Wir wußten jetzt, daß der schwimmende Eisgürtel nicht weit entfernt war. Bald schwammen auch einzelne Eisstücke an uns vorbei. Inzwischen wurde es neblig, und die Temperatur sank. Wir waren früher, als ich gedacht hatte, auf Eis gestoßen, obgleich ich in der Länge, die ich mir zum Vordringen gegen Süden erwählt hatte, frühzeitig Eis erwartete.

Als das Eis sich zeigte, wurde es an Bord lebendig. Der Nebel war aber dicht und die Luft undurchsichtig. Das Barometer stand verhältnismäßig tief, und wir zögerten noch, uns zwischen die Eisblöcke

zu begeben. Es galt, einen günstigen Augenblick mit stillem Wetter und ruhigem Wasser abzuwarten.

Das äußere Eis war ungefähr 2 Fuß dick, überall in den Öffnungen sahen wir Massen von Krustazeen. Das Wasser schien ganz rot von ihnen. In dieser Nacht begab sich niemand zur Ruhe. Das Interesse für die ersten großen Schwierigkeiten hielt alle wach. Einer meiner Begleiter schrieb in sein Tagebuch: „Fürwahr, wir sind jetzt in einer neuen Welt.“

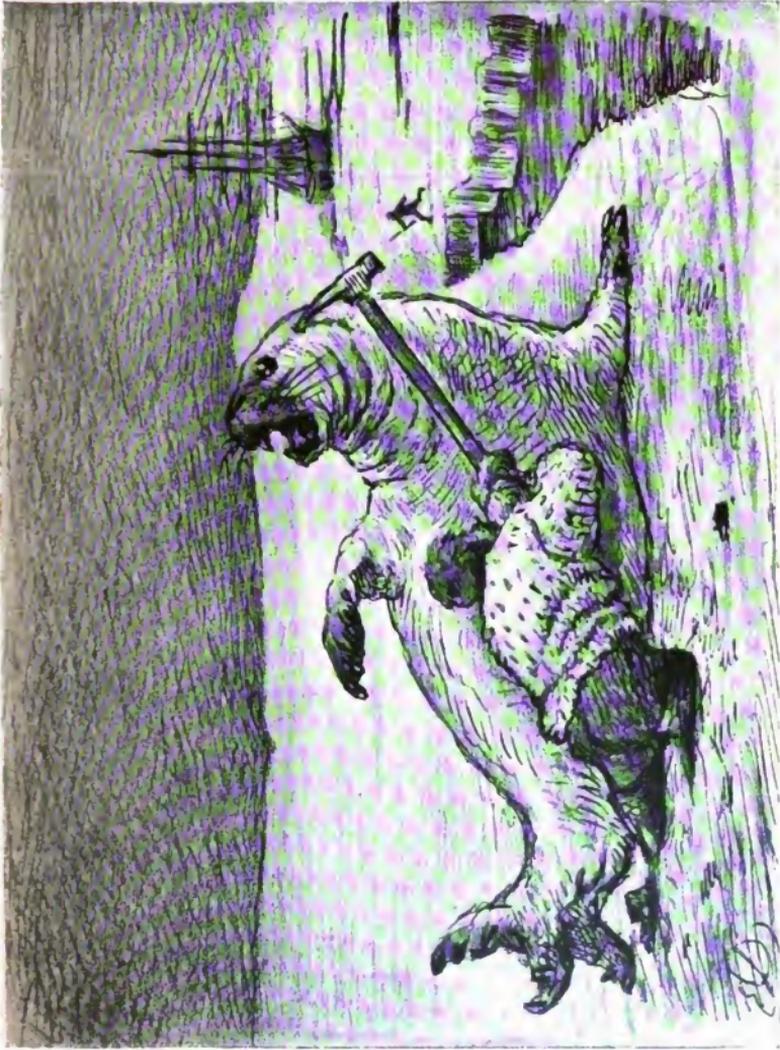
Am 31. Dezember in 62° südl. Breite und $159^{\circ} 25'$ östl. Länge liefen wir glücklich in das Packeis hinein, während die dumpfen Stöße der Eisblöcke gegen den starken Bug der „Southern Cross“ bis tief im Maschinenraum gehört und gefühlt wurden.

Wir waren noch nicht weit hineingekommen, als wir ein Exemplar des weißen Seehundes (*Lobodon carcinopaga*) entdeckten; aber ehe wir ein Gewehr zur Hand hatten, war er verschwunden.

Später fand indessen der Präparator Hanson einen zweiten See-



„Southern Cross“ Harker's Bug (Photographie)

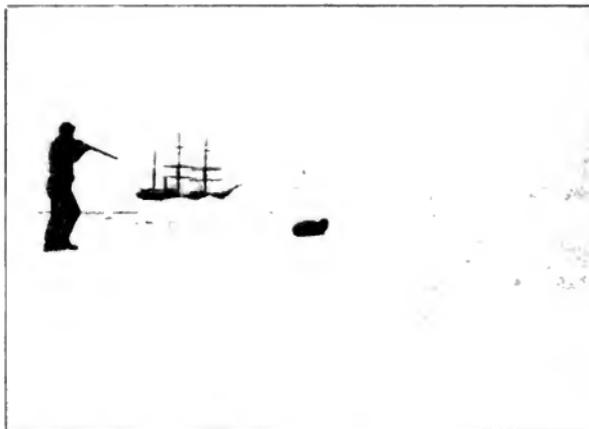


Präberant Sunfen im Kampf mit einem weißen Seehund (Zeichnung von G. Dittler)

hund auf dem Eise. Es zeigte sich, daß es ebenfalls ein weißer Seehund war, der ruhig dalag und schlief.

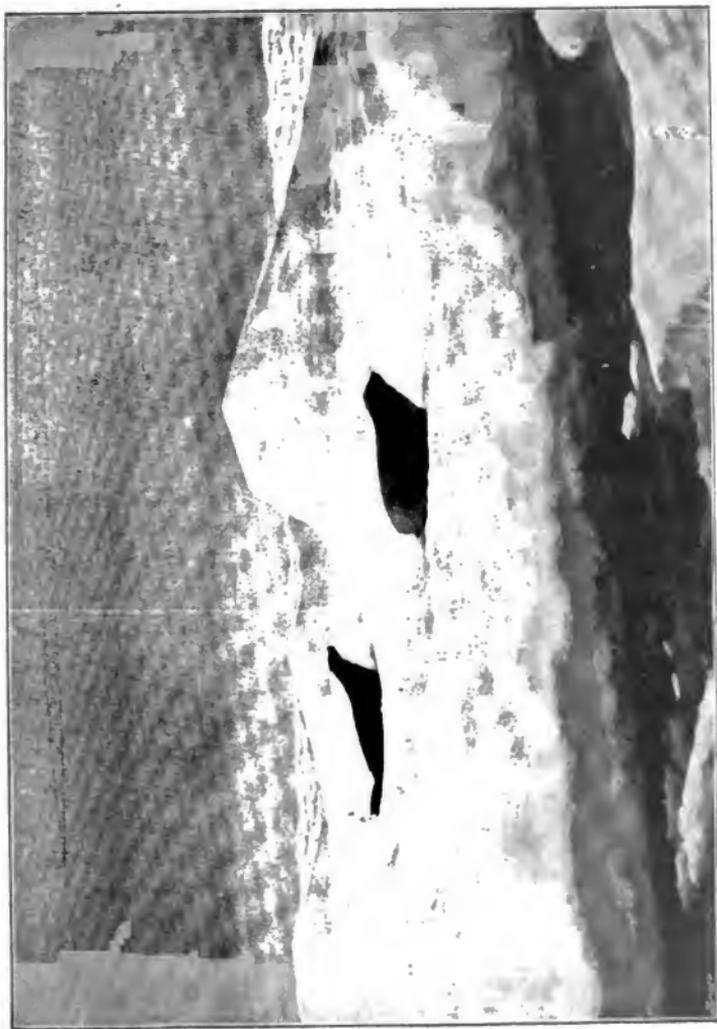
Wir stoppten, und Hanson begab sich aufs Eis, um ihn zu schießen.

Hanson schreibt hierüber in seinem Tagebuch: „Meine Büchse flog schnell an meine Schulter, der Schuß ging aber nicht los, und da der Seehund jetzt anfing, sich zu rühren, warf ich meine Büchse fort und eilte mit meiner Seehundshacke auf das Tier zu. Der Seehund versuchte sich aus dem Staube zu machen, ich gab ihm aber einen Schlag mit



Schuß auf den weißen Seehund (Photographie)

der Hacke. Diese hatte indessen nur eine geringe Wirkung. Der Seehund, der mich als Feind erkannte, lag schon im nächsten Augenblick über mir, da ich in dem losen Schnee bis über die Hüften eingesunken war, so daß ich nicht fortkommen konnte. Der Seehund rollte über mich, konnte mich, aber mit seinen Zähnen nicht packen, da die Hacke noch im Speck seiner Stirn saß und ich sie festhielt. Inzwischen war ein Matrose herbeigekommen und half mir, das Tier erlegen.“



Der unechte Seesoparb (Leptoncyclus Weddellii)

Der weiße Seehund (Lobodon carolinopaca)

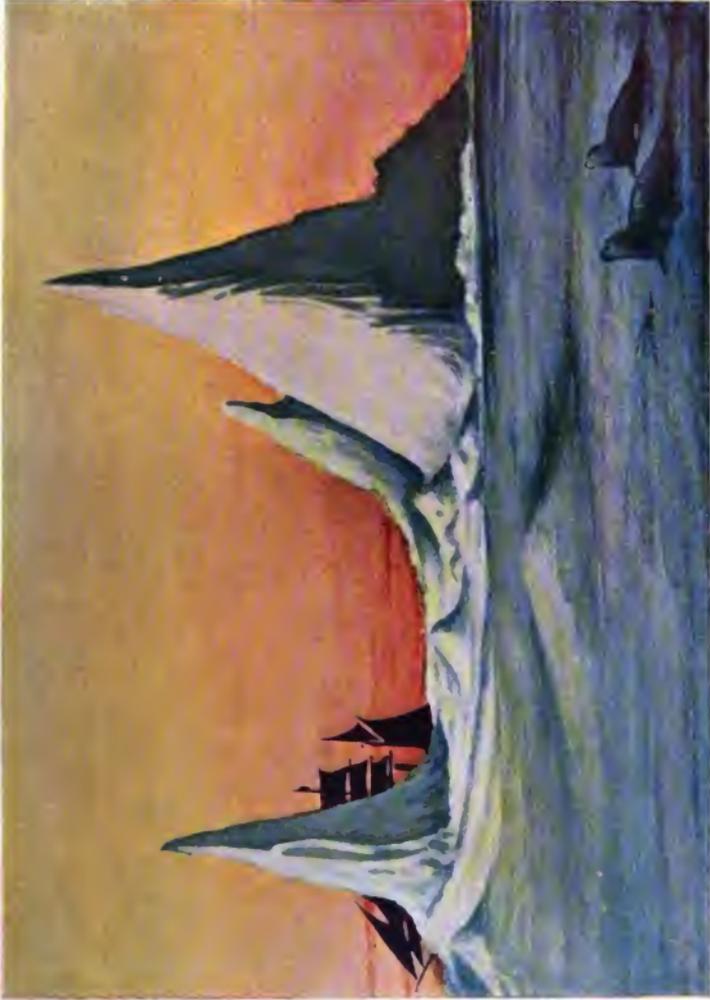
„Sie kennen den Blutbarts der Jodifikation noch nicht.“



Walden eines Seehundfeldes (Photographie)

Später entdeckten wir viele andere Robben an verschiedenen Punkten. Hanson, Bernacchi und Colbeck töteten u. a. einen Seeleoparden, $3\frac{1}{4}$ Meter lang, der ungefähr eine halbe Meile vom Schiff auf einem Eisblock schlief. Alle antarktischen Robben waren durchaus zahm und nicht furchtsam, bis wir sie angriffen. Sie kamen voller Vertrauen zu uns — sie kannten ja den Blutdurst der Zivilisation nicht! Es tut weh, einen Seehund zu töten, namentlich wenn man sich hierzu eines Messers bedienen muß. Schossen wir sie mit der Büchse und trafen sie an einer richtigen Stelle in den Kopf oder ins Herz, so starben sie schnell, stießen wir aber mit dem Seehundmesser fehl, so daß wir nicht gleich das Herz trafen, so erhob sich die Robbe auf ihren Flossen und blickte uns mit den großen, dunklen feuchten Augen an, in denen die Majestät des Tieres uns zu trosten schien, während das Blut auf den reinen weißen Schnee spritzte und das Bild verdarb.

Silvester feierten wir durch Abfeuern unserer Kanonen und dadurch, daß wir, als die Uhr 12 schlug, so viel Lärm als möglich machten. Die Hunde halfen uns in unseren Anstrengungen. Später tranken wir



Ein eigenmächtiger Eisberg (W. Dittfein nach Skizzen und Photographien)

in der Kajüte ein Glas Grog zusammen und gedachten der Freunde und Bekannten in der alten Welt.

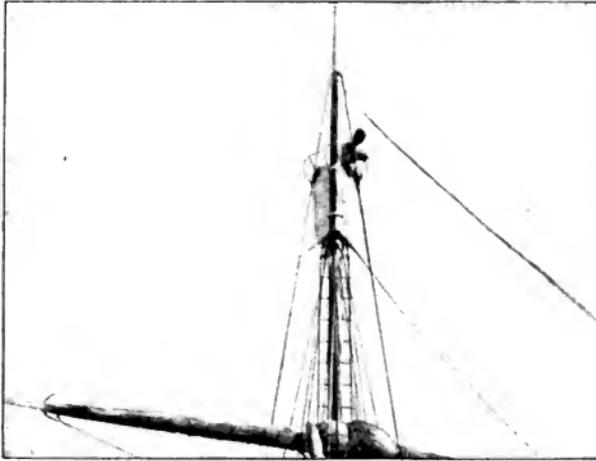
Es war in dieser Nacht außerordentlich schönes, klares Wetter, und die Mitternachtssonne warf ihre Strahlen über die ungeheuren, weißen Flächen, während zwei nahe Eisberge im roten Widerschein leuchteten.

Der Neujahrstag war viel versprechend. Vor uns hatten wir offenes Wasser, und mehrere Stunden gelang es uns, südlich weiter vorzudringen. Später am Tage wurden die Eismassen aber dicker und schoben sich mehr aneinander, so daß es nicht lange dauerte, bis wir fest saßen.

Am Nachmittage ließen wir unsere sämtlichen Hunde laufen, um ihnen auf dem Eise Bewegung zu verschaffen, während die meisten der Mitglieder und der Mannschaften einen Ausflug auf Skis machten. Ich selbst ging auch auf Skis aus und zog mir beim Springen von der einen Eisscholle zur andern ein unfreiwilliges kaltes Bad zu. Teils



Die Rande im Packeis öffnen und schleichen sich. (Photographie)

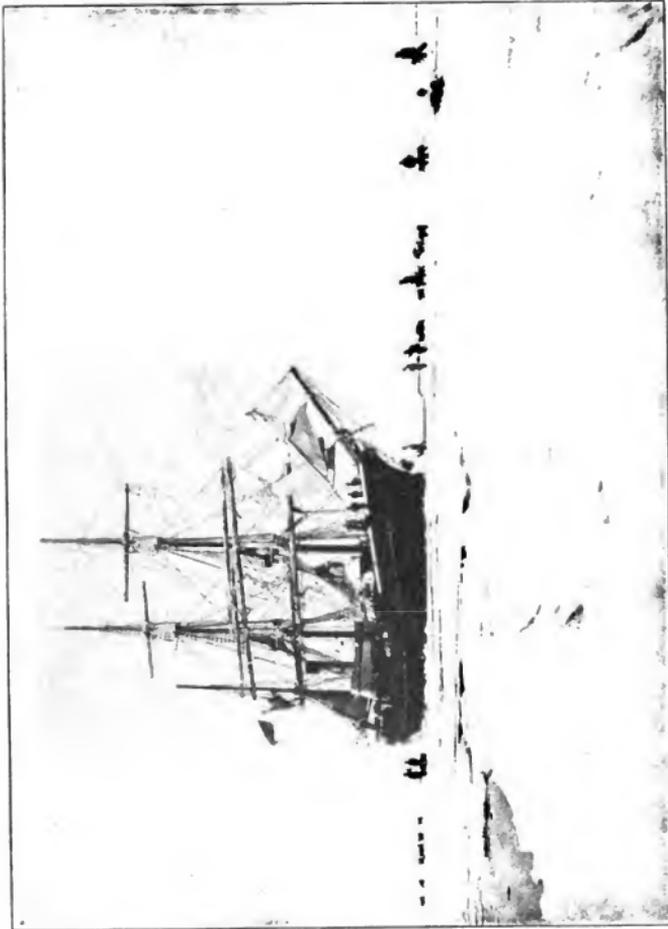


In der Ausgucktkonne (Photographie)

war ich von dem starken Sonnenlicht gegen den weißen Schnee geblendet, teils unterschätzte ich den Abstand zwischen den beiden Eisschollen.

Ich nahm einen Anlauf, indem ich hoffte, daß meine langen Skis mir beim Sprung hinüber helfen würden. Indessen hatte ich nicht darauf geachtet, daß der Rand der Eisscholle an der anderen Seite der Öffnung wesentlich höher war als der, auf dem ich mich bewegte. Dazu kam, daß meine Skis durch die Feuchtigkeit auf der langen Seereise etwas von ihrer Elastizität verloren hatten. Sie trafen nur den äußersten Rand des Eises an der entgegengesetzten Seite, und so fiel ich ins Wasser. Da hing ich. Beim Stoß hatten sich beide Skis mit ihren Spitzen an der einen Seite festgegraben und lagen wie eine kleine Brücke über der Öffnung.

Jetzt galt es für mich, den Kopf über Wasser zu halten, bis ich die Aufmerksamkeit eines der Befährten auf mich gelenkt hatte. Die Skis waren so gut und solide befestigt, daß es mir in der Stellung, in der ich lag, nicht gelingen wollte, die Riemen zu lösen, und ich alle Kräfte anspannen mußte, um Mund und Nase über Wasser zu halten. Glück-



Die „Southern Cross“ im Pinar del Rio (Februar 1899)

licherweise entdeckte Fougner mich und fischte mich noch gerade zur rechten Zeit auf.

Am 2. Januar lagen wir noch still. Das Eis war dicht aneinander gepreßt, und von der Ausgucktonne sah es hoffnungslos aus. Unendliche Eisfelder erstreckten sich so weit, als das Auge reichte, bis Himmel und Eis sich zu treffen schienen. Am Nachmittag versuchte Bernacchi eine Inklinationsbeobachtung auf dem Eise zu machen. Es war aber mit großen Schwierigkeiten verknüpft, da die Eismasse sich, wie es sich zeigte, in schwacher Bewegung befand.

Er stellte einen Inklinationswinkel von 83° und $18'$ fest. Wir lagen damals auf $63^{\circ} 42\frac{3}{4}'$ südlicher Breite und $160^{\circ} 11'$ östlicher Länge. Kurz nachdem Bernacchi an Bord gekommen war, bewegte das Eis sich etwas. Die Maschine wurde sofort in Gang gesetzt, und mit vollem Dampfdruck glückte es, langsam nach Süden vorzudringen, doch schon um 11 Uhr abends wurden wir wieder von schweren Eismassen aufgehalten.

Den ganzen Tag lagen wir still. Wir machten Tiefmessungen,



Messung der Tiefseetemperatur (Photographie)

fanden aber keinen Grund. Leutnant Colbeck nahm eine Inklinationsbeobachtung vor, die $83^{\circ} 7\frac{3}{4}'$ ergab. Azimutbeobachtungen wurden auch mit Hilfe des prismatischen Kompasses und künstlichen Horizonts ausgeführt. Unser Platz war $63^{\circ} 43'$ südlicher Breite und $160^{\circ} 37'$ östlicher Länge. Am 4. Januar lagen wir noch auf derselben Stelle.



Fortierung durch schwere Eismassen. — Der Bug des Schiffes vom Top aus gesehen (Photographie)

Die Aussicht von der Tonne war sehr schlecht, zusammengeschobenes Eis überall. Wir hatten aber genug Arbeit und Bewegung, und trotz des augenblicklich geringen Fortgangs herrschte an Bord allgemeine Zufriedenheit.

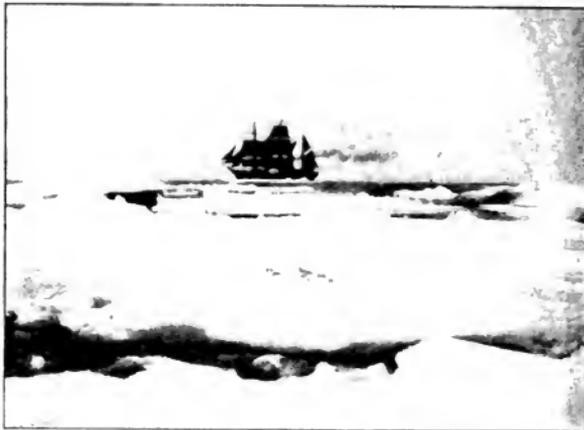
Am 5. Januar töteten wir einen weißen Seehund, und an demselben Tage sahen wir einen großen weißen Riesensep, einen Albino (*Procellaria gigantea*). Die Eismasse fing jetzt an, sich in langsamen Dünungen zu bewegen. Am nächsten Morgen entdeckte ich von der Sonne aus dunkle Luft gegen Südost. Das Eis öffnete sich kurz darauf in kleinen Kanälen, und es glückte, uns einige Stunden in südöstlicher Richtung zu bewegen: da schloß sich aber das Eis wieder zusammen und hinderte das weitere Vordringen. Gegen Mitternacht öffnete der Packen sich wieder etwas, und mit der größten Kraftentwicklung der Maschine zwangen wir die „Southern Cross“ durch die Kanäle.

Am 7. hatten wir einen starken Sturm mit Schneewehen. Die Eismassen umklammerten die Schiffseiten, und zum erstenmal fingen die Hölzer der „Southern Cross“ an, unter dem Druck zu knacken. Zur Mitternachtszeit flaute der Wind etwas ab, die Unterdünungen bewegten aber noch immer die Eismassen.

In den folgenden Tagen wehte ein leichter nordöstlicher Wind. Es war klares Wetter, und wir sahen offene Kanäle im Südost, aber noch kein Land. Am 3. Januar hatten wir 4 Brieftauben ausgesandt, die alle nordwärts flogen. Eine von ihnen kam am 10. Januar zum Schiff zurück, nachdem sie 7 Tage ohne Futter gelebt hatte. Sie schien sehr ernattet zu sein. Sie setzte sich in die Takelage und hielt unaufhörlich den einen Fuß, der ganz erfroren war, hoch zwischen den Federn.

Am 12. Januar erreichten wir $65^{\circ} 3' 6''$ südlicher Breite und $161^{\circ} 42\frac{1}{2}'$ östlicher Länge. Am 11 Uhr vormittags entdeckte ich plötzlich Land in Süd-Süd-Ost, nachdem ich über 10 kalte Stunden ohne Pause in der Sonne zugebracht hatte. Am Nachmittag konnten wir das Land deutlich von Deck aus sehen. Eine eifrige Erörterung der Frage, welches Land dieses sein mochte, folgte. Wir kamen der Küste immer näher, welche von einer rosenroten, mit dem Sinken der Sonne an Farbenstärke zunehmenden Glorie umgeben war.

Das Eis wurde dicker und dicker, und die Eismassen bestanden jetzt zum Teil aus Landeis mit großen gefährlichen Ausläufern unter dem Wasser.



„Southern Cross“ im starken Packeis (Photographie)



Mitternacht bei den Balleninseln. — Die Umrisse der Insel sieht man im Hintergrund.
(Photographie)

Es stand für mich bald fest, daß wir eine der Balleninseln, die Vorposten des Südpolarlandes, vor uns hatten. Die Insel muß 35' entfernt in südöstlicher Richtung gewesen sein. Später entdeckten wir noch zwei Inseln etwas weiter östlich. Die nächste Insel war augenscheinlich ein Vulkan. Er war in Tätigkeit und sandte Rauchwolken aus. Die mittlere der Inseln, die wir sahen, war sicher die eigentliche Balleninsel.

Kapitän Balleny berichtet, daß sie in 66° 44' südlicher Breite und 163° 11' östlicher Länge liegen soll. Diese seine Angabe stimmt nicht mit unserer Beobachtung, die unter sehr günstigen Verhältnissen gemacht wurde und 66° 33' südlicher Breite und 162° 38½' östlicher Länge ergab.

Ich beschloß, die Nacht über dort zu bleiben, wo wir waren, denn einerseits wünschte ich unsere Beobachtungen in Bezug auf das entdeckte Land fortzusetzen, andererseits boten aber auch die uns umgebenden Eismassen für das Schiff in dem Falle große Gefahr, daß wir es zu

forcieren versuchen würden. Die Inseln, die wir sahen, waren sehr hoch und schneebedeckt, hier und da trat dunkles Gestein durch die Eisdecke hervor.

Am 14. Januar sahen wir wieder Land im Südost. Wir lagen damals in $65^{\circ} 48'$ südlicher Breite und $163^{\circ} 16\frac{1}{2}'$ östlicher Länge. Wir hielten dieses Land für dieselben Inseln, die wir am 12. gesehen hatten.

Am 15. Januar wurden die Eismassen ein zusammenhängendes Ganzes, und die „Southern Cross“ konnte sich nicht rühren. Es ward uns klar, daß die Schiffe „Erebus“ und „Terror“ 1841 ungewöhnlich leichtes Eis getroffen haben mußten. Denn wären sie auf das Eis gestoßen, mit dem wir zu kämpfen hatten, so hätten sie ohne die Hilfe von Dampf nichts ausrichten können. Die Eismassen, die uns umgaben, bewegten sich wie ein einziges Ganzes gegen S. N. O. Am 16. wehte ein fürchterlicher Sturm. Die „Southern Cross“ befand sich aber noch immer in der kalten Umarmung des Polareises. Die Temperatur war fortdauernd sehr niedrig; es waren kalte Stunden auf Deck, aber noch heißender kalt waren die Stunden oben in der Sonne.

Am 18. bewegten wir uns wieder in engen Kanälen zwischen den Eismassen, und es ging langsam vorwärts. Gegen Mittag entdeckten



Die beiden ersten Kaiserpinguine (Photographie)



Befangene Kaiserpinguine (Aptenodytes Forsteri) an der Schiffseite (Photographie)

wir einen großen Kaiserpinguin, der im Kielwasser der „Southern Cross“ untertauchte, und etwa 300 Meter vor dem Schiffe sahen wir auf einer großen flachen Eisscholle einen zweiten Kaiserpinguin, augenscheinlich die Gattin des ersten Vogels.

Von dem Augenblick an, da wir ihrer ansichtig wurden, beobachteten wir sie scharf, um zu sehen, ob der erste Pinguin, das Männchen, wohl früher an die Oberfläche kommen würde, ehe er das Weibchen erreichte. Wir sahen ihn inzwischen nicht wieder auftauchen. Erst als wir an die Eisscholle kamen, auf der das Weibchen in stiller Betrachtung versunken zusammengetauert saß, hüpfte das Männchen blitzschnell aus dem Wasser und landete einige Meter davon auf der Scholle. Dies zeigt, welch stark entwickeltes Orientierungsvermögen diese Vögel auch unter dem Wasser und unter dem Eise haben. Das Männchen wanderte sofort zu seiner Gefährtin hinüber, gestikulerte in der eigenartigsten Weise mit seinen kurzen Armen und begann eine laute Unterredung mit ihr, die sich wohl um unsere Ankunft drehte. Der Vogel, der auf der Eisscholle saß, hatte sich sichtlich, nach den vorhandenen

Spuren zu urteilen, dort schon lange aufgehalten, denn u. a. sahen wir ringsumher kleine kurze Federn. Wir schossen an diesem Tage nicht weniger als 7 weiße Seehunde. Wahrscheinlich waren wir hier ziemlich weit vom offenen Wasser entfernt, denn wir sahen um uns nur wenige Vögel.

Am 19. Januar drangen wir in verhältnismäßig breiten Kanälen ziemlich weit nach Südost vor. Wir befanden uns jetzt im $65^{\circ} 43'$ südl. Breite und $165^{\circ} 47'$ östlicher Länge. Von Zeit zu Zeit sahen wir jetzt Pinguine, sowohl den Kaiserpinguin (*Aptenodytes Forsterii*) wie den kleinen Pinguin (*Pygoscelis Adeliae*), und Seehunde von verschiedener Art. Es war aber oft mit Schwierigkeit verknüpft, sie an Bord zu bringen.

Wir mußten jede Gelegenheit ausnützen, um vorwärts zu kommen, und diejenigen Leute, die zum Jagen aufs Eis hinausgeschickt wurden, durften sich nicht lange aufhalten und nicht weit vom Schiffe entfernen, um jeden Augenblick, wenn wir in offenes Wasser kamen und unsere Fahrt beschleunigen konnten, wieder an Bord geholt zu werden.

Am 21. Januar entdeckten wir einen Ross-Seehund (*Rossii*). Es war der erste, den wir sahen. Hanson glaubte anfänglich, daß er einen bis jetzt unbekanntem Seehund gefunden hätte. Ich erkannte ihn aber doch bald von meiner ersten Expedition innerhalb des südlichen Polarkreises wieder.

Der Kopf war kurz und dick mit sehr großen und glanzvollen dunklen Augen. Der Unterkiefer war sehr stark. Das Tier hatte keine Backenzähne und nur 2 Vorderzähne im Unterkiefer und 6 im Oberkiefer, und diese waren spitz wie ein Pfriem, der Schwanz war kurz und dünn. Es hatte Nägel an allen Zehen, sowohl an den Vorder- wie an den Hinterflossen. Die Hinterflossen waren im Verhältnis zu den vorderen Flossen außerordentlich groß. Die Farbe war granbraun, unter der Brust war es silbergrau und hell gesprenkelt. Seine Gesamtlänge betrug 2,20 m, der Durchmesser an den Ohren 0,88 m, hinter den Vorderflossen 1,50 m, über den Hüften 0,85 m, der Abstand von dem äußersten Ende der Nase bis zu den vorderen Seiten der Augen 0,11 m und von der hintersten Augenecke bis zur Nasenspitze 0,14 m, der Abstand zwischen

den beiden Vorderkanten der Augen 0,17 m, der Abstand zwischen den hintersten Ecken der Augen 0,28 m. Wir photographierten das Tier und machten eine wohlgeglückte Skizze von ihm, die leider mit einem Teil meiner zoologischen Aufzeichnungen und einigen kurzen Notizen verschwand, die Hanson geschrieben hatte.

Am 22. wehte wieder ein fürchterlicher Sturm mit Schneegestöber und Eisschraubungen, und die Planken der „Southern Cross“ klagten und stöhnten wieder über den Eisdruck. Am 23. blies der Sturm noch mit derselben Heftigkeit. Evans spazierte am Morgen auf dem Eise in tiefen Betrachtungen geradentweg in eine Wale hinein und nahm ein unfreiwilliges kaltes Bad.

Später am Tage nahmen die Pressungen des Eises zu. Die „Southern Cross“ holte jetzt stark über, das Krachen der Hölzer wurde immer unheimlicher, und wir waren auf das Schlimmste vorbereitet.

Am Nachmittag hatte ich eine Beratung mit Kapitän Jensen. Ich beschloß, daß alle Anordnungen für den Fall des zu befürchtenden Unterganges des Schiffes getroffen werden sollten. So ernst sah die Lage der



Als die heftige Eisschraubung anfing. (Photographie)



Während der zunehmenden Eisstraubungen (Photographie).

Dinge aus. Schlitten, Proviant, alles wurde zum Transport auf das Eis fertig gemacht. Jeder wußte, was er in dem Augenblick zu tun hatte, wenn der Befehl zum Verlassen des Schiffes gegeben wurde. Ruhig und gefaßt nahm jeder seine Instruktionen entgegen; wäre aber das Schlimmste eingetroffen, so hätten wir wohl wenig Aussicht gehabt, das große südliche Polarland zu erreichen oder je die Küsten Australiens wiederzusehen.

Kurz nachdem unsere Verhaltungsmaßregeln getroffen waren, trachten die Hölzer des Schiffes. Die „Southern Cross“ stöhnte und wand sich, wurde in die Höhe gehoben und sank wieder zurück; zuerst war der Bug hoch in der Luft, dann stand das Achterende noch höher. Das eine wurde uns indessen bald klar: unser vorzüglich gebautes Schiff hob sich bei dem ungeheuren Druck, der auf seinen Rumpf wirkte.

Mit dieser Entdeckung fiel eine Last von meinen Schultern. Unter großen Schwierigkeiten stiegen jetzt Bernacki und ich auf das Eis hinab, das sich in ununterbrochener Bewegung befand. Große, viele Tonnen schwere Eisblöcke wälzten sich übereinander.

Nur mit größter Mühe gelang es uns, die „Southern Croß“, die jetzt über vier Fuß aus dem Wasser hervorschaute, zu photographieren. Gegen Mitternacht begann das Schiff in die Eismassen zu sinken, ein sicheres Zeichen, daß der Druck nachließ. Aber der Lärm, der wie ein Donner vom nördlichen Horizont auf uns zurollte, hielt an. Die Richtung des Drucks mußte sich inzwischen verändert haben.

Am 24. lagen wir noch wie ein Juwel im Eisgürtel bei den Ballenyinseln. Obgleich alles in guter Verfassung war, begann sich doch von Zeit zu Zeit ein Zweifel in meine Gedanken einzuschleichen, ob ich gut daran getan hatte, die Küsten der Ballenyinseln aufzusuchen.

Das schwere Eis lag unbeweglich wie die Ewigkeit rund um die „Southern Croß“, während ein heißender Ostwind uns einen Begriff davon gab, was ein antarktischer Winter möglicherweise bieten mochte. Es war ja schon spät im Sommer, fast Herbst. Die Nächte begannen dunkel zu werden, und neues Eis zeigte sich in den offenen Kanälen. Während ich in Gedanken da stand und auf den unbeweglichen Eisgürtel hinausschaute, hatte ich ein Gefühl, als sei ich im Laufe weniger Stunden alt geworden.

Am 26. löste das Eis sich etwas, und wir setzten die Maschine in Gang, um einen besseren Platz aufzusuchen, es kamen aber wieder neue Stöckungen vor. Gegen Abend öffneten sich indessen lange Kanäle nach Norden, und ich beschloß nach einer



Seefundschleßen vom Bugriet (Photographie)

Besprechung mit Kapitän Jensen, wieder nach Norden zurückzusteuern, um zu versuchen, weiter östlich den Eisgürtel zu durchbrechen. Wir hatten nur noch wenig Zeit und mußten uns deshalb beeilen.

Am 27. befanden wir uns im $66^{\circ} 35'$ südl. Breite und $166^{\circ} 8'$ östl. Länge. Wir versuchten jetzt wieder, südlich vorzudringen, da die Öffnungen nach Norden ebenso hoffnungslos als vorher gegen Süden waren. Am nächsten Morgen 8 Uhr kreuzten wir den südlichen Polarkreis. Wir waren zu diesem Zeitpunkt von einer Reihe von Eisbergen umgeben, deren Höhe zwischen 40 und 75 Meter schwankte.

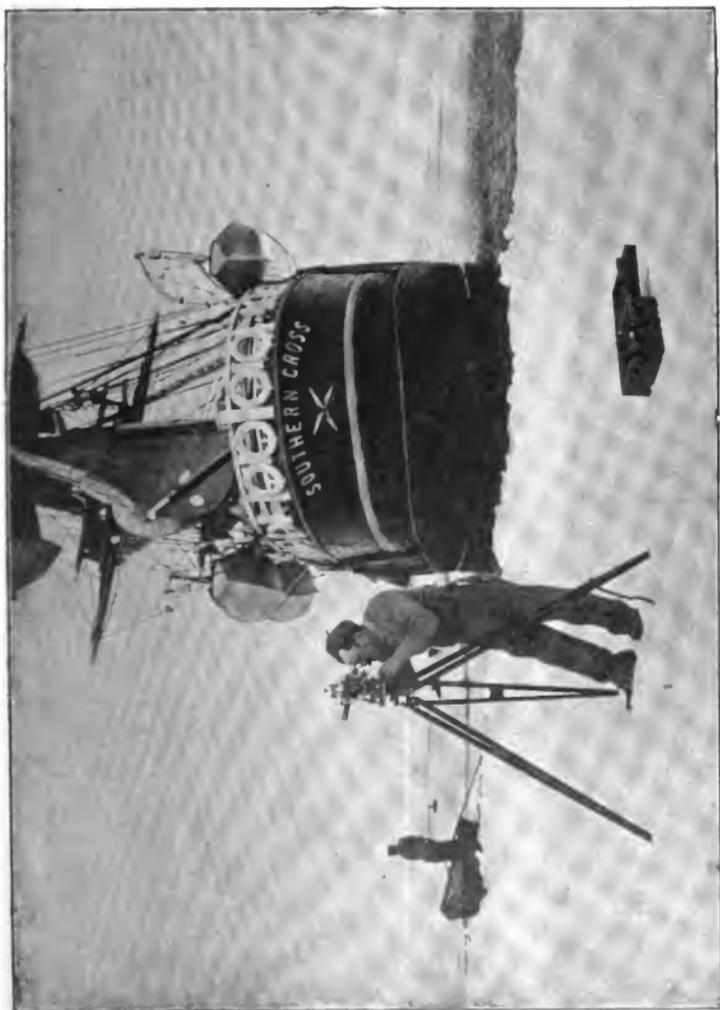
Am 28. schien unsere Lage infolge des schweren, uns von allen Seiten umschließenden Eises geradezu hoffnungslos. Wir befanden uns jetzt in $165^{\circ} 53' 45''$ östl. Länge. Am Nachmittag nahmen wir an einer kleinen offenen Stelle auf 500 Faden eine Messung der Tiefwassertemperatur vor. Sie ergab $1,8^{\circ}$ Celsius. Am Abend sahen wir gegen Süden 37 West ungefähr in einem Abstand von 35 Meilen eine Insel.

Montag den 30. Januar waren wir in $66^{\circ} 45\frac{1}{2}'$ südl. Breite und $165^{\circ} 24'$ östl. Länge. Wir bekamen 2 Inseln zu sehen, die eine gegen Süden 20 West, ungefähr 30 Meilen entfernt, die andere gegen Süden 80 West, ungefähr 70 Meilen entfernt. Unsere Mittagsbeobachtungen waren an dem Tage ausgezeichnet.

Das Land, das im Süden 80 West lag, war ohne Frage die Gruppe, die wir am 12. gesehen hatten und die aus drei dicht nebeneinanderliegenden Inseln bestand und sich von $66^{\circ} 33'$ südl. Breite und $162^{\circ} 38\frac{1}{2}'$ östl. Länge bis $66^{\circ} 58'$ südl. Breite und $162^{\circ} 32'$ östl. Länge erstreckte.

Wegen des schweren Landeises war es auch diesmal unmöglich, uns der Insel zu nähern. Die Distanzen konnten wir ja nur mutmaßen, so daß die Lage der Inseln sich nur annähernd bestimmen ließ. Aber von der Francesinsel waren wir sicher nicht mehr als 30 Meilen entfernt, so daß die Lage, die ich für diese Insel angebe, korrekter ist. Sie liegt in $67^{\circ} 13'$ südl. Breite und $164^{\circ} 59'$ östl. Länge.

Ogleich das Wetter außerordentlich klar war, waren wir nicht imstande, die zweite Insel zu finden, die Kapitän Ross an dieser Stelle gesehen haben wollte und die er Smyth-Insel nannte. Die Inseln,



Berggrensk nimmt Stellung mit dem Theobaldt vor
(Photographie)



Gavio mit den Hunden auf dem Eise (Photographie)

die im Süden 80 West gesehen wurden und die wir für die nördlichsten der Balleninseln hielten, sind die höchsten, ja sie sind zweimal so hoch als die südlichen. Die charakteristischsten Merkmale sind fünf große Kuppeln. Am weitesten gegen Norden hebt sich die Landmasse gegen den Horizont unter einem Winkel von ungefähr 30° und der südlichste Teil unter ungefähr 17° ab. Die Francesinsel erhebt sich in der Mitte zu einer sehr großen Höhe, die in einem scharf abschließenden Berg auf der Ostseite endet, während sie auf der linken Seite allmählich in das Meer versinkt.

Am 1. Februar lagen wir wieder fest, jeden Tag neue Enttäuschungen mit starkem Schneetreiben und heißem Wind von Süden.

Am 2. Februar klarte das Wetter um Mitternacht auf, und von der Sonne aus sah ich den Gipfel der Francesinsel, der von der Stellung aus, in der ich mich jetzt befand, in einer ganz anderen Form erschien.

Am 3. Februar war Fougner's Geburtstag, und da wir noch immer ganz still lagen, benutzten wir diese Gelegenheit, um uns im Salon ein Glas Grog zu brauen, während die Spielboxe die Töne wiederholte, die wir schon damals nur zu gut kannten.

Am 5. Februar wehte wieder ein Sturm mit Schneetreiben. Wir

entdeckten jetzt aber wieder offene Kanäle gegen Norden, und wieder wurde die „Southern Croß“ gedreht, um zu versuchen, offenes Wasser und eine Durchfahrt zu finden.

Am 6. Februar lag die „Southern Croß“ dicht an einem merkwürdi-



Ein treuer Kamerad (Photographie)

gen Eisberg. Es waren drei hohe, spitze Pyramiden von kristallklarem Eis, die aus einer nur 3 Meter aus dem Meer hervorschauenden Art Plattform emporragten. Die Sonnenstrahlen spielten in den Prismen des Eises und erzeugten die unglaublichsten starken Farben, die sich mit dem Sinken der Sonne veränderten.

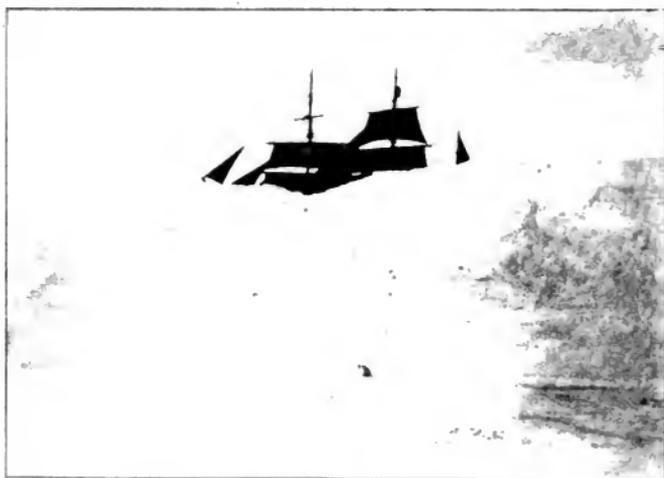
Nicht weit von hier verloren wir einen alten treuen Kameraden, einen unserer wenigen echten Grönländer Hunde. Es war der alte, ehrwürdige „Großvater“, wie wir ihn nannten, der hier seine Tage beschloß. Er hatte Leutnant Pearys großen Marsch durch Grönland mitgemacht, war mit Alstrup nach Norwegen gekommen und von dort aus begleitete er mich über den Äquator nach Australien und weiter in das südliche Eismeer. Hier sollte er die Reise seines Lebens beendigen. Er ist wahrscheinlich ertrunken. Er war alt und hatte auf der bösen Überfahrt unter den heulenden 40 Graden, wo Eis und Nässe tägliche Kost waren, zu sehr gelitten. Die böse Gicht, die wohl auch noch heute manchem von uns in den Gliedern steckt, plagte den Ältesten. Dabei hatte „Großvater“ einen dichten Pelz, der von der Nässe schwer wurde und schon manchmal gedroht hatte, „Großvater“ niederzuziehen, wenn er in's Wasser fiel, und das tat er oft, denn seine Augen waren

in seinen alten Tagen schlecht geworden. Wir betraueren den guten Alten, der es verstanden hatte, sich durch seine Zähne Achtung zu erwerben, eine große Erfahrung besaß und auf der Seehundsjagd vorzügliche Dienste geleistet hatte.

Am 8. Februar bewegte das Eis sich in großen Dünungen und öffnete sich in Kanälen, so daß es uns glückte, uns nördlich durchzuarbeiten. Am Nachmittag brach ein starker Sturm los, das Eis drückte sich wieder zusammen, und so lagen wir, wie früher, in $66^{\circ} 7\frac{1}{2}'$ südl. Breite und $164^{\circ} 47'$ östl. Länge fest.

Am 9. Februar nahm der Sturm zu, bis er zu einem fürchterlichen Orkan mit Schneetreiben wurde, das uns bald unter sich begrub. Gegen Abend klärte es sich auf. In der Nacht wurde das Wetter ganz klar, das Eis öffnete sich gegen Nord, und wir arbeiteten uns jetzt mit vollem Dampf gegen Nordost durch.

Am 11. Februar sahen wir in allen Richtungen offenes Wasser und steuerten Südost zu Ost. Der Wind sprang nördlich mit starken



Im Schnee begraben (Photographie)

Unterdrünungen. Am Abend zählte ich von der Sonne aus 90 schwere Eisberge in unserer unmittelbaren Nähe.

Montag den 13. Februar befanden wir uns in $67^{\circ} 13'$ südl. Breite und $173^{\circ} 7'$ östl. Länge. Soweit wir sehen konnten, war offenes Wasser. Der graue und schwarze Albatros zeigte sich ebenso wie der Mollymantel.

Am 14. Februar befanden wir uns in $69^{\circ} 14'$ südl. Breite. Eine ganze Menge Eisberge waren auf allen Seiten um uns herum, fast alle viereckig, wie große schwimmende Festungen. Viele große Albatrosse und Mollymantels umtreiften das Schiff. Abends 8 Uhr liefen wir wieder in das Packeis ein, und sofort blieben die Vögel mit Ausnahme des weißen Petrels fort.

Am 15. Februar 1899 waren wir sicher nicht weit von dem großen unbekanntem Land. Da erhob sich jedoch ein fürchterlicher Sturm, und wir mußten alles Tuch mit Ausnahme zweier kleiner Segel fortnehmen. Das Deck und die Takelage waren mit Eis bedeckt, das Spritzwasser erstarrte augenblicklich, und von den unteren Raaen hingen große Eiszapfen nieder.

Der Sturm dauerte die Nacht und den ganzen nächsten Tag, aber am nächsten Abend bekamen wir den ersten Schimmer vom Südpolarland zu sehen. Seine hohen felsigen Küsten traten noch unklar und nur von Zeit zu Zeit in den Zwischenräumen zwischen den starken Schneewehen hervor. Die ganze Nacht hielten wir uns vor kleinen Segeln und mit geheizten Kesseln, ohne aber wagen zu dürfen, uns bei diesem Unwetter dem Lande zu nähern. Im Laufe des 17. klärte sich das Wetter indessen etwas auf, und schließlich am Abend glückte es uns, in die Robertson-Bucht einzulaufen, die südwestlich von Kap Udare liegt.

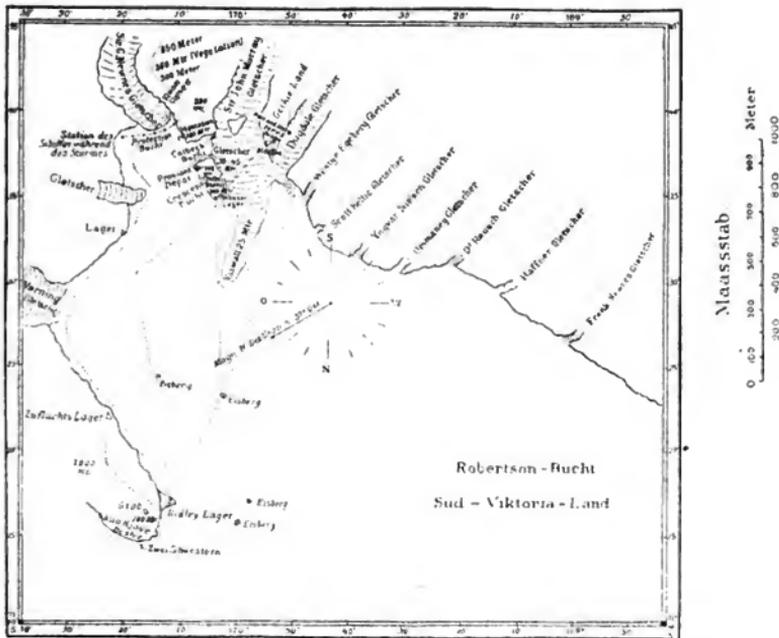
Das Kap zeichnete sich dunkel und scharf gegen die Polarlandschaft ab und stieg bis zur Höhe von 1600 Meter empor. Es bildet die äußere Spitze eines sehr langen, oben schmalen Gebirgsrückens, der sich nordwärts vom Admiraltätsgebirge erstreckt. Gegen Westen sahen wir die mächtige Kuppel des Mount Sabine, die uns in rosenrotem Schein entgegentrat. Wir waren jetzt in $71^{\circ} 18'$ südl. Breite und

170° 9' östl. Länge. Die Variation war 56° Ost und die Inklination 86° 34'.

Die niedrige trianguläre Halbinsel, die sich westwärts vom Kap aus erstreckt und die ich 1894 entdeckte, bekamen wir auch bald zu Gesicht. In der Entfernung sah sie so klein und unter den hohen, nackten Felsen so wenig einladend aus, daß diejenigen meiner Leute, die dazu bestimmt waren, mich an Land zu begleiten, um dort zu überwintern, ausriefen:

„Wenn wir da unser Hauptquartier aufschlagen sollen, so dürfte es wohl das beste sein, daß wir gleich mit dem Schiffe Abschiedsbriefe für immer in die Heimat senden.“

Der Augenblick, in dem wir uns langsam und vorsichtig, ständig unseren Weg mit dem Lot suchend, dem niedrigen Strande näherten, wird mir stets in Erinnerung bleiben. Auf diesem Festlande hatte vorher kein Mensch gelebt. Hier sollten wir unter Verhältnissen, die ein ungeöffnetes Buch für die Welt waren, leben oder sterben.



Karte der Robertsonbucht.

Drittes Kapitel Das Südpolarland

Das Schiff verläßt uns — Zehn Mann in einem neuen Lande

Um 11 Uhr am Abend des 17. Februar 1899 fiel in dem letzten unbekanntem Festland der Erde zum erstenmal ein Anker.

Die „Southern Cross“ ließ beim Viktorialand in 10 Faden Tiefe seinen Anker niedergleiten. Noch ehe das Sprichwasser des fallenden Ankers an dem Schiffe festfro, donnerten unsere vier Kanonen, während 31 begeisterte Männer ein Hurra nach dem anderen in die klare, kalte Luft hinausfandten und die Echos in das neue Land hineinwanderten und nach und nach zwischen den mächtigen, schneebedeckten Berggipfeln dahinstarben.

Ich ließ ein kleines Boot aus Segeltuch aussetzen und nahm Bernacchi und den Lappländer Savio mit mir. Das Landen wurde uns dadurch erschwert, daß am Strande hoher Seegang und starke Strömung herrschte. Wir warteten, bis eine hohe Welle kam, und dann ruderten wir, so schnell wir konnten, dem Lande entgegen. Mitten im weißen Schaum wurde unsere kleine Ruchschale ans Land gespült. In dem Augenblick, als das Boot mit seinem flachen Kiel aufstieß, sprangen wir alle schleunigst hinaus, um nicht von der Woge ergriffen und zurückgespült zu werden. Dann brachten wir das Boot am Strande in Sicherheit, und Bernacchi entblößte sein Haupt und sprach



Müste der Halbinsel (Photographie)

mir seine herzlichen Glückwünsche dazu aus, daß wir die erste Aufgabe unserer Expedition erfüllt und das große unbekannte Land erreicht hatten.

Einige wenige Pinguine befanden sich noch auf der Halbinsel und wanderten unruhig umher. Sie schienen sich vor Ankunft des Winters auf die Reise nach

dem Norden vorzubereiten. Schon in weitem Abstand hatten wir den Ammonialgeruch ihrer Guanohaufen gespürt, und der Geruch wurde immer stärker, je mehr wir uns dem Strande näherten.

Das Kap schien eisfreier zu sein als bei meinem ersten Besuche im Sommer 1895. Damals kam es mir vor, als lägen auf der Spitze mehrere Fuß Eis und Schnee, jetzt war es ganz dunkel und kahl. Die Halbinsel und der flache Strand, auf dem wir landeten, schienen sich ungefähr in demselben Zustand zu befinden wie 1895. Nur hier und da lagen kleine Eisstücke umher. Der Boden war gelblich braun und mit einer dünnen Guanoschicht bedeckt. Über dem Guano befanden sich unzählige Haufen kleiner Steine.

Thut Evans Elmslob



Younger Gletzen Wacker Zuepischina Sando

Stand beim Eisföden (Photographie)

Mein erster Besuch am Lande war kurz, und wir kehrten gleich zur „Southern Cross“ zurück. Es handelte sich darum, das gute Wetter auszunutzen. Die Bucht war augenblicklich einigermaßen eisfrei, und es schien angesichts der späten Jahreszeit nicht ratsam, das Schiff in der gefährlichen Stellung in der Nähe des Landes lange aufzuhalten. Sollte ein Sturm von Nord oder West ausbrechen und auf das Kap zuhalten, so war „Southern Cross“ sehr gefährdet. Ich wußte, daß die Bucht sich im Laufe einer Stunde mit Packeis füllen konnte.

Am 18. begannen wir mit dem Löschen. Wir mußten alle Kisten, alle Instrumente, alle Säcke, alle Hunde, Proviant für 3 Jahre, 20 Schiffstomen Kohlen und Baumaterial für die beiden Holzhäuser in unseren kleinen Walbooten nach und nach an Land befördern. An der Küste war indessen die Strömung so stark, daß wir die tiefgeladenen Boote nicht bis ganz dicht an den langen flachen Strand bringen konnten, den die Wassermassen in unaufhörlicher Bewegung bespülten. Wir mußten zu den Booten hinauswaten und auf unseren Rücken jede Kiste, jeden Sack mit Kohlen, jeden Schlitten, kurz gesagt, unsere ganze Ausrüstung, ans Land tragen.

Etwa 10 Tage mußten wir bis an die Hüften im eisig kalten Wasser arbeiten. Ich glaube wohl, daß der eine oder der andere von uns sich keinen Rheumatismus in diesen Tagen geholt hat.

Am 23. Februar wurden wir plötzlich in unserer Arbeit durch einen sehr starken Sturm aus Südost gestört. Der Sturm gewann schnell an Stärke und hatte im Laufe einiger Stunden einen orkanartigen Charakter mit starken Schneewehen angenommen.

Die „Southern Cross“ lag zu dieser Zeit wenige Kabellängen vom Strande entfernt. Gegen Osten erhob sich das dunkle Kap mit seiner lotrechten schwarzen Wand, die vor unserem Bug im Schneegestöber verschwand. Hinter uns lagen drei kleinere Eisberge. Viel Treibeis war in die Bucht gekommen. Das Barometer sank kurz vor dem Sturme, schnell, ja so schnell, daß wir keine Zeit hatten, die am Lande arbeitenden Leute an Bord zu nehmen. Hier hatten sie als einzigen Schutz gegen den fegenden Polarsturm nichts als ein einfaches



Über das Inlandeis (Crio Einbing nach Skizzen und Photographien)

lappländisches Zelt. Allerdings hatten sie einige Nahrungsmittel bei sich; wäre aber das Schiff vernichtet worden, so hätte sich die Lage der an Land Gesezten geradezu hoffnungslos gestaltet. Ich selbst befand mich damals auf dem Schiffe. Auch Kapitän Jensen war glücklicherweise noch im letzten Augenblick an Bord gekommen.

Schon ehe die Dunkelheit eintrat, hatte das Schneefegen die kleine Halbinsel und unsere dort befindlichen Kameraden vor unseren Augen verborgen. Wir hatten zwei große Anker mit viel Ketten draußen. Obgleich wir uns nahe und zum Teil im Schutze der Klippen befanden und obgleich der Wind von Südost kam, stand doch eine große, unruhige See in der Bucht, in der wir uns aufhielten.

Mit zunehmender Dunkelheit wuchs auch die Kraft des Sturmes. Es regnete kleine und große Steine, die von der steilen Oberfläche des Kaps auf uns herabwehten. Einzelne Steine hatten etwa 1 Zoll Durchmesser. Um 10 Uhr fingen wir an, vor unseren Anker zu treiben, obgleich wir schon Dampf aufhatten und mit halber Fahrt vorausgingen, um die Anker zu stützen.

Um 11 Uhr wehte es so stark, daß wir uns auf dem mit Eis bedeckten Deck kaum zu halten vermochten. Die Sprigwellen segten von vorn bis hinten über die „Southern Cross“. Kapitän Jensen und ich waren um 11½ Uhr auf der Brücke, als die eine Kette riß und wir anfangen, in die schwere See hinauszutreiben. Es war das erste Mal, daß ich Kapitän Jensen ratlos sah. Gegen Norden im Schneewichth lag, wie wir wußten, die Halbinsel; hinten in der Richtung, in die wir trieben, hatten wir, ehe es dunkel wurde, 3 große Eisberge gesehen, die sicher auf Grund standen.

Um 12 Uhr wurden der Kapitän und ich uns darüber einig, daß wir die Takelage kappen mußten. Wir hatten dann Aussicht, mit der Maschine die „Southern Cross“ auf Land zu setzen und somit etwas von unserem Proviant und unserer Ausrüstung zu retten. Es gelang aber niemand, an dem vereisten Tauwerk in die Höhe zu klettern, und es stürmte mit einer solchen Stärke, daß wir auf allen vieren auf Deck



„Southern Cross“ Maschinenraum (Photograph)

herumtrieben mußten. Der Sturm heulte derartig in der Takelage, daß wir uns nur im Lee der Kajüte miteinander verständigen konnten.

Alles hing jetzt von unserer Maschine ab. Ich erinnere mich noch deutlich des Besuches, den ich in dieser Nacht unten im Maschinenraum machte, wo die beiden pflichtgetreuen Heizer mit fieberhaftem Eifer arbeiteten, während sie die Kohlen auf die Roste schütteten, um einen so hohen Dampfdruck als möglich zu erzielen. Selbst dort konnte man vor dem draußen tobenden Orkan sein eigenes Wort nicht verstehen.

„Treiben wir?“ fragte der Maschinist Olsen, und beide Heizer brachen ihre Arbeit ab, um meine Antwort zu hören. Als ich ihnen unsere gefährliche Lage auseinandersetzte und ihnen erklärte, daß jetzt alles von der Maschine abhing, arbeiteten sie alle drei mit verdoppelter Kraft.

Jeden Augenblick konnten wir gegen die Klippen geschleudert oder zwischen den Eisbergen zerdrückt werden. Als der Dampfdruck so weit in die Höhe getrieben war, als der Kessel überhaupt noch vertragen konnte,

wurden die Schraubendrehungen schneller. Es schien, als wenn die „Southern Cross“ zum Leben erwacht sei, während die Herzschläge im Maschinenraum so stark wurden, daß man sie über das ganze Schiff fühlte.

Es glückte uns, einen neuen Anker anzubringen, und mit der mit voller Kraft arbeitenden Maschine trieben wir jetzt nur langsam den drohenden Eisbergen entgegen.

Gegen Morgengrauen flaute der Sturm glücklicherweise etwas ab, und wir bewegten uns jetzt wieder langsam gegen die perpendikulären Klippen beim Kap.

Hier ragten einige einsame Klippensäulen etwa 50 Meter von der Felswand entfernt aus dem Meer empor. Da das Barometer wieder zu fallen begann und der Sturm an Kraft zunahm, entschlossen wir uns, zwei feste Kabel aus Stahl Draht an diesen Klippen zu befestigen, um im Falle eines neuen Ausbruchs des Orkans einen Halt zu haben.

Dies war aber eine höchst gefährliche und anstrengende Arbeit. Indessen trat Oskar Bjarkö vor und erklärte sich bereit, sie mit 2 Gefährten, Hans Nielsen und Hans Johnson, auszuführen.

In der kurzen, schweren See arbeiteten sich diese kühnen Burschen bis an die Klippe heran. Mit der größten Spannung folgten wir vom Schiff aus jeder ihrer Bewegungen, als sie sich der gefahrdrohenden Klippe näherten, während das leichte Boot den einen Augenblick hoch oben auf den Wogen schwamm, um im nächsten Augenblick in die Tiefe



Oskar Bjarkö (Photographie)



Kliffe in der Robertsonbucht (Photographie)

zu versinken. Oft schien es, als würde es gegen das Gestein geschleudert und dort zerschellen.

Pötzlich stand Oskar Bjartö mit einem kräftigen Sprung hoch oben auf dem eisbedeckten Felsen. Die andern ruderten wieder zum Schiff zurück und holten eine feste Leine, an der die schweren Stahldrahttrossen befestigt waren, die auf die Klippe gezogen werden sollten, von der Bjartö jetzt ein mitgebrachtes Tau hinunterließ.

Es waren einige schwere Minuten für Bjartö. Die See ergoß sich über ihn und drohte mehrmals, ihn von der glatten Klippe niederzuspülen. Er froh tüchtig, als die beiden mit dem Boot kamen und die Leine mit seinem Tau verbanden. Dann schwang sich noch einer der beiden anderen Matrosen auf die Klippe, und so holten sie mitten in den Sprigwellen des Polarmeeres die schweren Stahldrahttrossen von der „Southern Cross“ herauf und befestigten sie rund um die Klippenfäule, die ungefähr 2½ m im Durchmesser hatte. Die „Southern Cross“ war dadurch einigermaßen in Sicherheit gebracht.

¶ Inzwischen waren die Mitglieder, welche die Nacht am Land brachten, mit einem anderen Walboot an Bord gekommen, und sie erzählten, was sie während des Orkans durchgemacht hatten. Sie hatten

sich unter der Decke des Zelttes einschneien lassen und dort eine Reihe schwerer Kisten zusammengestellt, auf denen sie die lange Nacht saßen. Aber jedesmal, wenn der Orkan richtig tobte, hoben sich die Kisten mit ihnen, und sie mußten jeden Augenblick befürchten, in das Meer gefegt zu werden. Sie hatten während der Nacht auch tüchtig gefroren.

Das Löschen wurde jetzt mit voller Kraft fortgesetzt, aber am 26. Februar brach wieder ein sehr starker Sturm aus Südost los. Die beiden Lappen waren die einzigen, die in ihrem Zelt am Land waren, während wir uns während des Sturmes draußen vor dem Kap Udare aufhielten, wo es unter dem Schutz der Klippen verhältnismäßig ruhig zuging und wo uns nur hin und wieder starke Windstöße von den Bauspitzen trafen, die durch die Takelage der „Southern Cross“ fausten. Später dampften wir ganz bis ans Ende der Robertson-Bucht hinauf, wo ein ungeheurer Gletscher mit starkem Gefälle bis zum Meer niedergeht.

Während wir hier lagen und auf gutes Wetter warteten, fandte ich unsere erste Landexpedition aus, die 1000 Meter bis zu dem Berg Rücken vordrang, der westlich von diesem großen Gletscher liegt. Auf diesem kurzen Ausflug fanden die Teilnehmer bis zur Höhe von tausend Meter Vegetation. Allerdings waren es ausschließlich nur Flechten. Es gab hier aber außer den zweien, die ich 1895 gefunden hatte, noch einige andere Arten. Die geologische Sammlung, die sie mitbrachten, war gleichfalls interessant. Sie hatten große Quarzstücke, grauen Schiefer und porösen Basalt gefunden.

Nachdem unsere kleine Landexpedition glücklich wieder an Bord war, begaben wir uns auf die Halbinsel bei Kap Udare zurück, wo wir jetzt mit aller Kraft angingen, die kleinen Holzhäuser, die wir aus Norwegen mitgebracht hatten, zusammenzusetzen und einzurichten.

Der antarktische Herbst war stark vorgeschritten, und die Stürme nahmen an Kraft zu. Es kam beständig mehr und mehr Treibeis in die Bucht. Ich fürchtete, daß das Schiff eingeschlossen würde. Wenn es, wie beabsichtigt, wieder durch das Packeis zurück sollte, ehe dieses sich schloß, so war es die höchste Zeit, daß es vom Kap Udare aufbrach.

Beobachtungen an Bord des Schiffes während des Lösens bei Kap Adare

Febr.	Vormittag 9 Uhr			Nachmittag 9 Uhr			Mittel		Maxima und Minima				
	Temperatur der Luft	Wind	Wolken	Temperatur der Luft	Wind	Wolken	Temperatur der See	in 1 1/2	3/4 Meil.	3/4 Meil.			
18.	-1,9	Ö. D.	3,5	10	0,9	Windstille	0	Stratus	10	-1,6	-3,1	-1,2	
19.	-1,7	Ö. N. D.	4	9	1,2	Ö. Ö. W.	3	Stratus	10	-1,1	-2,5	-1,5	
20.	-3,7	Ö. Ö. W.	2	10	0,9	—	—	—	—	—	—	-5,0	-1,8
21.	+2,1	Ö. Ö. W.	2,5	10	-1,0	Windstille	0	Stratus	10	-0,7	-2,3	-2,8	-1,0
22.	+1,9	Ö. W.	3,5	3	1,0	Ö. D.	4	Stratus	10	-1,1	-2,3	-3,7	-1,7
23.	+3,1	Windstille	0	8	1,1	Windstille	0	Nimbus	10	-1,2	-3,9	-5,8	-1,9
24.	+3,1	N. N. D.	1	5	1,7	—	—	—	—	—	—	—	—
25.	—	—	—	—	-5,6	Ö. D.	4	Stratus	1	-1,7	—	-6,7	-1,5
26.	-3,9	Ö. D.	5	4	-4,3	Ö. D.	5	Stratus	10	-1,6	-4,1	-5,8	-3,8
27.	-5,8	Ö. N. D.	4	2	-5,9	Ö. D.	3	Stratus	1	-1,4	-5,8	—	—

Bemerkungen: Am 20. Schnee 3 Uhr nachm., bestige Windstöße 5 Uhr nachm. — Am 23. Schnee 9 Uhr nachm.

Kap Adare

Declination 59° 49' 4" N

Inclination 86° 2,6'

Noch größere Inclinationen wurden auf der Reise weiter südlich gefunden. Der größte beobachtete Wert war 88° 26', der am 6. Februar an der Küste der Booth-Bai am Fuße des Melbourne 74° 23' süd. Breite, 164° 3' östl. Länge gefunden wurde.

Unsere Aufgabe war es jetzt, so schnell als möglich den Rest der Ausrüstung für uns, die wir beim Kap überwintern sollten, an Land zu bringen, und wir hatten noch eine schwere Arbeit, ehe uns dies glückte. Mit mir waren wir 10 Mann, die dazu bestimmt waren, die Geheimnisse des Südpolarlandes während einer Überwinterung zu erforschen. Eine bedeutende Menge aller Art Proviant und Ausrüstung war erforderlich, um so viele Männer mit einiger Ruhe einem Winter von unbekannter Strenge zu überlassen. Es gelang uns schließlich auch mit Not und Mühe, alles zur rechten Zeit an Land zu bringen.

Der 2. März war der äußerste Termin für die Abreise der „Southern Cross“ vom Kap Adare. Die Hunde und die letzten Proviantkisten waren ans Land gekommen. Wir, die wir zurückbleiben sollten, begaben uns jetzt nach einem herzlichen Abschied von unseren Gefährten von Bord. Außer mir verließen Dr. Klöfstadt, Leutnant Colbeck, Bernacchi, Hanson, Evans, Fougner, Kolbein Elleffen und die beiden Lappen Savio und Must die „Southern Cross“, um auf dem schmalen Küstenstreifen am Fuß des Kap Adare zu überwintern.

Am Nachmittag 2 Uhr hielten wir die englische Unionflagge, welche der Herzog von York der Expedition geschenkt hatte, auf einer hohen Flaggenstange neben den Hütten. Sie wurde mit Hurras und mit Salut von der „Southern Cross“ begrüßt, von der die norwegische Flagge an der Gaffel wehte. Dann lichteten die da draußen die Anker. Der Rauch wälzte sich aus dem Schornstein, die Schraube setzte sich in Bewegung, und langsam, dann aber schneller, immer schneller entfernte sich die „Southern Cross“ vom Kap Adare.

Mit gemischten Gefühlen blickten die zehn an der öden Küste zurückbleibenden Männer dem Schiffe nach, das sich gegen den nördlichen Horizont entfernte.

Unsere isolierte Stellung auf dem Polarland, 2000 Meilen südlich vom australischen Festlande, ohne die Möglichkeit, von hier fortzukommen, wurde uns erst richtig klar, als wir die „Southern Cross“ fort dampfen und unsere Wünsche und Grüße für die nördliche Halbkugel mit sich nehmen sahen.



„Southern Cross“ verdrängt uns. — Das erste Haus auf dem Südpolarkamp (Photographie)

Welchem Geschick gingen wir entgegen? Was würde der „Southern Cross“ im kommenden Jahre beschieden sein? Würde es uns möglich sein, das Leben am Kap Uvare aufrecht zu erhalten, würden die Verhältnisse, unter denen wir leben mußten, und die Naturkräfte, denen wir trotzen wollten, nicht zu stark für die menschliche Kraft und Standhaftigkeit sein? Wurde die „Southern Cross“ auf dem Rückweg im Eise zerdrückt, wie lange mußten wir dann hier am Südpol ausharren?

Diese und viele andere Gedanken stürmten auf uns ein, als wir still zu unseren Hütten zurückkehrten, nachdem die „Southern Cross“ in der Dunkelheit unseren Blicken entschwunden war. Aber die schwere Arbeit, die erforderlich war, um den Angriffen des antarktischen Winters zu widerstehen, nahm uns wieder vollständig in Anspruch und verjagte alle unsere trüben Gedanken. Die zwei kleinen Holzhäuser, in denen wir wohnen sollten, waren 5 Meter im Quadrat und vom Fußboden bis zur Decke 2 1/2 Meter hoch.

Als die Hütten vollständig aufgebaut waren, wählte ich die nördliche zum Wohnhaus und die südliche zum Magazin für den Proviant und die Ausrüstung. Sie lagen 4 Meter voneinander entfernt von Süd nach Nord in gerader Linie.

Der Wind hatte uns schon, ehe die „Southern Cross“ uns verließ, deutlich gezeigt, welche Stärke er hier anzunehmen vermag, und wir trafen sofort alle Vorsichtsmaßregeln, um den aller Wahrscheinlichkeit nach schweren Winterstürmen zu widerstehen. Wir hatten vier große Unter an Land gebracht, die wir neben den Hütten in den Kies vergruben. An diesen befestigten wir an soliden Trossen von Stahldraht die Dächer und verbanden auf diese Weise die Hütten so fest als möglich mit dem Erdboden.

Um aber noch weiter die Kraft des Windes von Südost zu brechen, der mit gewaltiger Wucht über das 1600 Meter hohe Kap auf uns herabfiel, konstruierten wir ein großes schräges Dach an der östlichen Seite der Hütten. Dieses Dach ging vom Dachrücken bis zur Erde herunter und bedeckte auch den Zwischenraum zwischen den Hütten. Es wurde von zwei großen hölzernen Trägern gestützt, die wir von der „Southern Cross“ an Land genommen hatten.

Der Raum zwischen den Hütten wurde auf der Westseite ebenfalls mit einem schrägen Dach und einer Wand bedeckt, in der sich eine Tür befand, die, um sie unter den Schneeeben zu öffnen zu können, sich in ihren Angeln von innen schloß.

Unser schräges Dach schützte uns nicht nur gegen den Wind, sondern bedeutete für uns auch einen willkommenen Zuwachs an Lagerraum für Proviant, Kohlen, Schlitten und Eis. Wir konnten uns jetzt, ohne uns den Unbilden der Witterung auszusetzen, von der einen Hütte in die andere begeben.

Hätten wir unsere Häuser nicht fest an den Erdboden vertaut und mit dem schrägen Dach nicht die größte Gewalt des Windes gebrochen, so hätten uns die Winterstürme noch schlimmer mitgepielt, als sie es schließlich taten. Niemand von uns vergißt den ersten richtigen Winterorkan, der über uns hereinbrach. Die Hütten zitterten und rüttelten an ihren Verankerungen, während das Anemometer unter dem Dach sich mit unglaublicher Geschwindigkeit drehte. Wir erwarteten jeden Augenblick, daß die schweren Trossen zerspringen und wir selbst mit den



Die norwegischen Holzhütten am Kap Adare (Photographie)

Hütten den festen Boden unter uns verlassen würden. Die ersten Schneestürme begruben uns bald unter Bergen von Schnee. Dabei hatte sich auf der westlichen Seite eine vier Meter hohe Schneeschanze gebildet, während die östliche Seite, auf die der Wind stand, länger schneefrei blieb.

Sobald wir mit der Einrichtung der Hütten fertig waren, konstruierten wir mit Hilfe eines Lappenzeltes ein magnetisches Observatorium.

Es kam darauf an, ein solches Observatorium

von allem Metall fernzuhalten, das die Magnetnadel irre leiten konnte. Obgleich das Zelt in bezug auf Raum und Wärme viel zu wünschen übrig ließ, zeigte es sich in mancher Beziehung doch als praktischer Arbeitsraum für Vernachi und Colbeck. Aber die Felsen waren magnetisch, und das Südblicht sowohl wie die heftigen Stürme zwangen die beiden oft, die Arbeit einzustellen. Mit selten zu findendem Eifer und mit Ausdauer benutzten indessen die beiden magnetischen Beobachter jede Gelegenheit, die sich ihnen bot, und wertvolle Beobachtungen belohnten ihre Arbeit.

Ein Kasten mit Thermometern wurde ungefähr 200 Meter von den Hütten entfernt aufgestellt. Die meteorologischen Observationen wurden in Übereinstimmung mit den Vorschriften einer Station ersten



Thermometerbehälter (Photographie)

Ranges und so gewissenhaft und regelmäßig wie möglich ausgeführt. 9 Monate im Jahre fand das Ableßen alle zwei Stunden von morgens 9 Uhr bis abends 9 Uhr statt, und in den drei Wintermonaten Juni, Juli und August wurden die Beobachtungen sowohl tags wie nachts alle zwei Stunden vorgenommen. Außerdem hatten wir, wie bereits erwähnt, selbstregistrierende Instrumente, die uns die Barographen- und Thermographenkurven angaben.

Wenn man in Betracht zieht, daß unser einziges Zimmer, falls die Wohnhütte so genannt werden darf, nur 5 Meter im Quadrat und $2\frac{1}{2}$ Meter Höhe hatte, so waren wir im großen und ganzen doch recht gemütlich eingerichtet. Der größte Übelstand war, daß, wenn alle drei Türen geschlossen waren, die Luft oft ziemlich schlecht wurde. An der linken Wand hatten wir ein kleines Fenster mit doppeltem Glas und einer dicken hölzernen Klappe außen, die es im Winter gegen den Druck des Schnees schützte. Im Dach befand sich eine große viereckige Luke, die zu einem kleinen schrägen Boden führte. Auf diesem hatten wir



In der Hütte. — Vorbereitungen zur Schlittenexpedition (Photographie)

die Bibliothek, verschiedene Arzneien und denjenigen Proviant untergebracht, der keinen Frost vertragen konnte.

Unsere Kojen waren aus Holz, die eine über der anderen, an den Wänden entlang gebaut. Auf Empfehlung des Arztes hatten wir sie ganz geschlossen, und jede hatte ein kleines, nur mit einem Tuch verhangenes Loch, durch das wir hinein und heraus krochen. Der Doktor meinte, daß es für manche Menschen sehr angenehm, ja notwendig sei, bisweilen allein zu sein, und die Richtigkeit dieser Behauptung fanden wir auch bald bestätigt. Wenn wir in unseren Kojen eingeschlossen lagen, befanden wir uns in bezug auf Gemüthlichkeit und Ausstattung etwa wie in einem modernen Sarg. Doch erwies sich dies Arrangement als durchaus praktisch. Im Laufe der antarktischen Nacht wurden wir einander so überdrüssig, daß man bisweilen beobachten konnte, wie eines der Mitglieder erst vorsichtig den Vorhang hob, der ihn von dem Wohnraum trennte, um sich, ehe er ihn betrat, davon zu überzeugen, ob sich dort das eine oder andere verhasste Antlitz zeigte. Entdeckte er dann einen Kameraden, der, um frische Luft zu schnappen, im Wohnraum weilte, so ließ er den Vorhang oft schnell wieder niederfallen, als sei er auf eine entsetzliche Vision gestoßen.

In der linken Ecke des gemeinsamen Wohnraumes hatten wir einen großen Feuerherd auf vier Rädern. Von diesem führte als Schornstein ein eisernes Rohr durch das Dach. Wenn wir richtig feuerten, so wurde es in der Mitte bis zur Höhe unserer Schultern warm, unten am Fußboden blieb es aber kalt. Etwas besser wurde es, als der Schnee uns unter sich begrub. Da hörte der Zug auf, und die einzige Luft, die zu uns herein kam, drang durch das Schornsteinrohr und durch den Kanal, der sich allmählich im Schnee gebildet hatte und der den einzigen Eingang zu unserm kleinen Heim ausmachte. Zur Feuerung benutzten wir entweder Holz, Kohlen oder Speck. Holz war allerdings nur in geringer Menge vorhanden, deshalb nahmen wir es nur zum ersten Anheizen. Den Speck hatten wir von den vielen Seehunden, die wir, ehe das Eis sich festsetzte, am Strande fanden.

Wir aßen auch das Fleisch der getödteten Seehunde, es wollte uns aber in den ersten Tagen, solange wir noch einige Reste von Rind- und



Binnensee auf der Landzunge (Photographie)

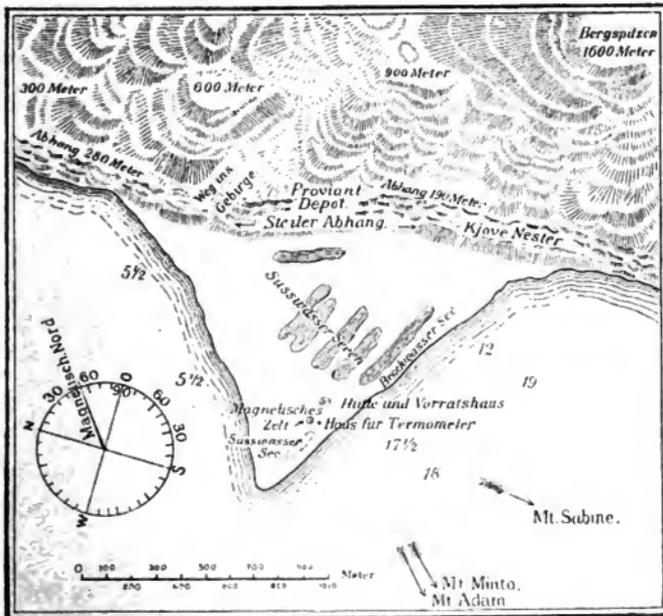
Lammfleisch hatten, nicht schmecken. Allmählich gewöhnten wir uns jedoch daran.

Am 13. März hatten wir $-5,5^{\circ}$ C. Von dieser Zeit an fiel das Thermometer schnell, und das Eis setzte sich in der Robertsonbucht bei den ersten Stürmen wieder in Bewegung. Ich wartete ungeduldig darauf, daß das Eis so stark würde, um eine Schlittentour über das gefrorene Wasser nach der westlichen Seite der Meeresbucht zu machen. Inzwischen fingen wir an, unsere kleine Halbinsel und die hohen Felsmassen des Kap's Adare hinter uns genauer zu untersuchen, und bestiegen das Kap einstweilen bis zu einer Höhe von 1200 Metern, die wir durch das Aneroid-Barometer feststellten.

Auf der Halbinsel fanden wir kleine Binnenseen; die meisten waren mit süßem Wasser gefüllt, nur der eine See hatte Brackwasser. An der Küste stießen wir auf viele tote Seehunde, die hier wahrscheinlich jahrelang gelegen hatten. In der trockenen kalten Luft hatten sie sich wie Mumien gehalten. Einige dieser Seehundsmumien waren zweifellos Reste des weißen Seehundes. Außerdem lagen überall Pinguinknochen, meistens Skelette von jungen Pinguinen, die von der Stuanmöwe (*Megalestris McCormicki*) getötet waren. Diese Möwe fanden wir bei unserer Ankunft am Kap Adare in großer Anzahl vor. Sie ist doppelt so groß als ein Rabe und in der Regel dunkelblau. Sie variiert aber etwas in der

Farbe; einzelne Exemplare waren ganz hellblau. Es sind sehr freche Vögel, und sie griffen uns oft an. Ich werde in einem späteren Bericht Näheres über ihr Leben und ihre Eigenschaften erzählen. Sie sind von den Pinguinen, bei denen sie schwarzen, so untrennbar, daß wir im nächsten Jahre, als die Pinguine zu ihren Brutplätzen zurückkehrten, die beste Gelegenheit fanden, sie gründlich zu studieren.

Kap Adare besteht aus einem großen basaltischen Felsen, der als eine fast lotrechte Wand bis zu 300 Meter aus dem Meer emporsteigt. Darauf macht es etwa eine englische Meile hoch eine leichte Biegung, um sich dann wieder in einem Winkel von 60—70 Grad bis zu einer Höhe von 1600 Metern zu erheben. Sowohl unten auf der Halbinsel, als auf



Karte der Halbinsel am Kap Adare.



Aufstieg auf Kap Adare (Photographie)

der Spitze des Kaps bestand der Boden aus großen Haufen von Basaltkies. Dieser rührt sicher von dem Gletscher her, der sich einst über das Kap bewegte, sich jetzt aber westlich gezogen hat, wo er jedes Jahr ungeheure Eisberge in das Meer hinausendet.

Zweifellos war die Halbinsel, auf der wir uns eingerichtet hatten, auch durch die Gletscherbewegung entstanden. Der alte Gletscher hatte Kies von dem porösen Basaltfelsen in das Meer auf der westlichen Seite des Kaps hinausgeführt und hier nach und nach aufgeschichtet, bis die kleine Halbinsel, die an der höchsten Stelle 7 Meter über dem Meere lag, entstand. Die Gletscher sind ja nichts anderes als Eisströme, sie vollziehen die Funktionen der Ströme in den Eisregionen. Langsam, aber mit ungeheurer Kraft bewegt sich die Eisdecke über das Gestein und reißt die losen Teile ebenso wie die harten Felsenstücke mit sich fort. Alles führt sie mit sich, nur ein Teil Kies wird zur Seite geschoben und bildet dann die Moränen an den Ufern dieser Polarströme.

Am 18. März rüsteten wir die erste kleine Expedition aus, die den

Zweck verfolgte, die Spitze des Kaps Adare zu unterjuchen. Ich nahm Vernacchi und Colbeck mit mir. Wir brachten unsere Ausrüstung die steilen Felsen hinauf, indem wir alle Instrumente, den Proviant und die Schlaffäcke auf dem Rücken trugen. Es wurde in dieser Jahreszeit früh dunkel, und bei Beginn der Nacht schlugen wir unser Lager in einer Vertiefung zwischen zwei Kieshügeln auf der Spitze des Kaps auf.

Wir hatten indessen kaum unser kleines seidenes Zelt aufgestellt, als der erste Stoß eines nahenden Wintersturmes uns erreichte und uns und unsere Ausrüstung vom Felsen in den nur wenige Meter entfernten Abgrund zu wehen drohte. Es glückte uns noch gerade unsere Schlaffäcke in das seidene Zelt zu schaffen und etwas Proviant mit hineinzunehmen, als der Sturm mit aller Gewalt losbrach. Wir waren in unsere Schlaffäcke gekrochen und lagen auf dem Boden unseres seidenen Zeltes, während das Zeltdach wie eine Decke über uns ruhte. Jetzt begann ein Krieg



Der Bergrücken an der Robertsonbucht (Photographie)

Бордгрєвїнк, Das Inseland am Südpol

zwischen uns und dem Unwetter. Der Sturm versuchte, uns über den Abhang davonzutragen, wir machten uns aber so widerstandsfähig als möglich.

So verbrachten wir die ganze Nacht, während der Wind unaufhörlich an der seidenen Decke riß. Um etwas Luft zu schnappen, mußten wir das eine Ende des Zeltes ein wenig öffnen, wobei wir in unseren Schlafsäcken aufrecht saßen. So stark war der Wind in dieser Nacht, daß er sich schließlich zwischen die dicht geschlossenen Fäden der Seide hindurcharbeitete, und am Morgen konnten wir durch die doppelte Seide deutlich sehen, wie der Wind auf sie gedrückt hatte.

Am nächsten Tage wütete wieder ein heftiger Schneesturm, der uns den Schnee wie Nadeln ins Gesicht peitschte. Wir banden uns mit einem festen Tau zusammen und setzten behutsam unsern Weg fort. Das Schneegestöber und die Kälte raubten uns fast den Atem. Wir hatten bei dieser Gelegenheit, wie auch sonst oft, ein starkes Beklemmungsgefühl. Unten bei den Hütten hatte der Wind eine Geschwindigkeit von 87 englischen Meilen gehabt, und dort, wo wir in der verfloßenen Nacht waren, hatte er noch weit stärker gewütet. Wir fanden, daß gutes Pelzwerk der einzige praktische Anzug bei derartigen Stürmen ist. Der Wind durchdrang alle andern Kleider, ja auch in unseren Pelzkleidern fühlten wir an den Stellen, wo die Naht im Pelz sich etwas geöffnet hatte, so daß der Wind hinein konnte, heftige Schmerzen, die Nadelstichen ähnelten.

Der letzte Sturm hatte wieder das Eis in der Bucht gebrochen, und im Hauptlager ging es jetzt eine Zeitlang ruhig her. Teils beschäftigten wir uns damit, Pelzkleider für den Winter aus Seehundsfellen anzufertigen, teils mußten wir den alten Schaden ausbessern, den der letzte Sturm verursacht hatte. Leider hatte der Wind auch eines unserer Walboote zererschlagen. Es war 15 Meter lang, sehr schwer und von solider Bauart. Trotzdem hatte es der Wind gepackt und wie einen Vogel durch die Lüfte getragen, bis es mit fürchterlicher Kraft gegen einen Felsen geschleudert und hier zerschmettert wurde. Wir fanden nur noch die Reste des Bootes. Es blieben uns jetzt nur noch ein Walboot und einige zusammenlegbare Boote aus Segeltuch.

Beim letzten Sturm waren am Ufer eine Menge Seesterne angetrieben worden. Diese waren die ersten Vertreter der Grundwasserfauna am antarktischen Festlande, die wir fanden. Es war ja auch für uns wie später für die wissenschaftliche Welt eine Überraschung, daß hier an der Küste des Polarlandes nicht nur Leben in der See, sondern auch eine sehr reiche Fauna existierte. Unsere Entdeckung stürzte eine alte, anerkannte Theorie um.



Bitte, recht freundlich! (Photographie)

Die magnetischen Arbeiten wurden in diesen Tagen regelmäßig fortgesetzt. Die Basaltfelsen lenkten aber infolge der in ihnen vorhandenen Mineralien die Magnetnadel ab.

Noch fanden wir vielfach Seehunde an der Küste, und an Seehundsfleisch für unsere Hunde litten wir keine Not. Es bot sich uns auch häufig Gelegenheit, ihr Leben am Strande zu studieren, wie sie faul dalagen und sich darüber freuten, daß das Wasser noch offen war. Bernacki, der ein sehr tüchtiger Photograph ist, war mit seinem Apparat immer unterwegs.

Eines Tages lag ein außerordentlich hübscher Seehund am Strande, der sich Bernackis Aufmerksamkeit zuzog, und er machte sich denn auch mit seinem größten und besten Apparat von der Hütte aus auf den Weg.

Lebhaft wie immer und eifrig bemüht, sich ein gutes Bild von dem Tiere zu sichern, bat er den Seehund sehr höflich, aufzuwachen und zu lächeln, und gab ihm alle möglichen guten Ratschläge, wie sie die gewerbmäßigen Photographen der Zivilisation ihrer Kundschaft zu erteilen pflegen. „Bitte, recht freundlich,“ rief er aus und bat gleichzeitig den Leutnant Colbeck, das

Tier mit einem Stoß aufzumuntern. Selbst kroch er in gebückter Stellung, mit einer großen Sammetdecke über dem Kopf und dem Apparat in der Hand vorsichtig näher, während er den Seehund durch das Auge des Apparats betrachtete.

Leutnant Colbeck gab dem Seehund den erforderlichen Stoß, worauf sich das Ungeheuer mit einem fürchterlichen Gebrüll auf die Linse des Apparates stürzte.

Setzt veränderte sich die Situation. Dem heftigen Angriff des Seehundes verdankten wir ein köstliches Bild Bernacchi's, der auf dem Rücken mit den Beinen in der Luft zappelnd dalag und den Apparat getreulich in den Händen hochhielt, während die Sammetdecke sein Antlitz barmherzig verhüllte und ihm dadurch den Anblick unseres schadenfrohen Lächelns ersparte.

Am 2. April blies ein sehr starker Sturm mit einer Marginalgeschwindigkeit von 82 englischen Meilen in der Stunde. Es fiel eine Menge Schnee; er blieb aber auf der flachen Halbinsel nicht liegen. Zwischen den Hütten hatte sich dagegen eine 4 Meter hohe Schneeschanze auf-



Die tiefe Höhle im Kap Barc (Photographie)

getürmt. Der Schneefammler erwies sich auf Kap Udare als ein brauchbares Instrument, da der Schnee meistens darüber hinwegfegte und der geringe Teil, der hineinfiel, kein richtiges Bild von dem Durchschnittschneefall gab.

Viele von uns klagten jetzt über Augenschmerzen, besonders litt Hanson sehr daran. Er war deshalb auch gezwungen, eine Schneibrille zu tragen.

Am 19. April entdeckte Doktor Klövstad im Kap Udare eine tiefe Felsenhöhle von etwa 50 Meter. Die Höhle war von bezaubernder Schönheit, da die Wände mit Eiskristall bedeckt waren und lange Eiszapfen niederhingen, die an eine Stalaktithöhle erinnerten.

Wir untersuchten sie genau und fanden, daß sie vom Meer gebildet war, das mit seinem ewigen Wellenschlag die weicheen Basaltteile fortgewaschen hatte.

Den ganzen April hindurch herrschte in der Robertsonbucht große Unruhe. Während es an dem einen Tag froh und die Bucht sich mit Eis bedeckte, brach der Sturm das Eis am nächsten Tage wieder auf und trieb es ins Meer hinaus. Die Stromverhältnisse schienen sich seit dem Herbst verändert zu haben, und bisweilen hatte man den Eindruck, als bereite sich in der Bucht eine gewaltige Stromrevolution vor. Das Wasser schien von Süden um das Kap herumzukommen und die Mündung der Meeresbucht bis zum westlichen Felsen zu durchkreuzen. Hier bog der Strom ab und folgte südöstlich der Richtung des Admiralsgebirges, bis er das andere Ende der Robertsonbucht erreichte, wo er wieder drehte und auf Kap Udare zu floß, um unsere kleine Landzunge zu treffen. Der Strom schien somit seinen Weg um die ganze Bucht herum zu machen, bis er sich wieder ins Meer zurückergoß. Die unruhigsten Wirbel entstanden, wenn der Strom, nachdem er um die Bucht herum gegangen war, wieder seine eigenen Wassermassen traf, die in westlicher Richtung liefen.

Es war interessant, diese Strömung zu studieren, und dies wurde durch die Eismassen erleichtert, die ihr folgten. Große Eisberge trieben in die Robertsonbucht, wo manche von ihnen den Boden erreichten und



Charakteristijde antarctijde Ejsberge (Photographie)

stehen blieben; die kleineren von ihnen folgten aber der wilden Strömung ganz um die Bucht herum. Die Eisberge, die wir sahen, glichen oft großen, schwimmenden Festungen. Sie waren 60—100 Meter hoch und oben ganz flach. Die obersten 5—10 Meter des Berges trugen deutliche Spuren des periodischen Schneefalls, der sich auf den Gletschern gebildet hatte und zu Eis geworden war, das eben so hart wie das übrige Gletschereis war, aus dem die Hauptmasse des Berges bestand. Die verschiedenen Schneeschichten konnten wir deutlich unterscheiden.

Wenn man in Erwägung zieht, daß das Volumen dieser Eisberge unter dem Wasser achtmal so groß als das über dem Wasser sichtbare ist, so darf man sich darüber nicht wundern, daß viele dieser Meisterwerke der Natur in der Meeresbucht schließlich auf Grund gerieten und fest stehen blieben.

Nicht selten sahen wir auch, wie sie sich gegen den Wind, ja auch gegen die obere Strömung bewegten und mit kolossaler Geschwindigkeit gegen den wildrasenden Sturm eilten und damit vor unseren Augen für immer die unsinnige Theorie zu schanden machten, daß der Wind die Richtung der Eisberge bestimme. Sie bewiesen dadurch, daß in den meisten Fällen der herrschende Strom der unteren Regionen durch seinen Druck auf den größten Teil ihres Umfanges die Eisberge lenkt und die Richtung ihrer Fahrt bestimmt.

Es ereignet sich bisweilen, daß die obere Strömung den einen Weg, der herrschende Unterstrom einen anderen Weg einschlägt, und deshalb sah es dann eigenartig aus, wenn der Eisberg sich gegen den Strom bewegte, den wir sehen konnten.

Selbst als das Eis sich festgesetzt hatte, bewegten diese Eisberge sich bisweilen unabhängig umher und pflügten die Eisfelder auf, während sie die viele Tonnen schweren Eisblöcke wie Schaum vor ihrem glitzernden Bug zur Seite warfen. Eine unsichtbare Kraft schien diese Sendboten des Südpols nach Norden in mildere Gegenden zu treiben, wo sie schnell in der warmen Umarmung der nördlichen Meeresströme zerschmelzen und dahinsinken.

Von außerordentlicher Wichtigkeit ist es deshalb, die herrschenden,

die Bewegungen der Eisberge leitenden Strömungen auf der südlichen Halbkugel bestimmen zu können. Viele der Schiffe, die von Europa nach Kapstadt oder herum nach Indien und Australien gehen und von dort um das Kap Horn zurückkehren, treffen diese gefährlichen Vorboten des Südpols. Viele Schiffe, die auf diesen Reisen spurlos verschwinden, verunglücken sicher durch Kollisionen mit den Eisbergen. Gerade deshalb ist eine Karte der in den südlichen Gewässern herrschenden Strömungen für die Schifffahrt von der größten Bedeutung.

Am 22. April lag $\frac{3}{4}$ Meter dickes Eis in der Meeresbucht westlich vom Kap Adare. Wir hatten uns lange danach gesehnt, endlich zu unserer ersten Schlittentour zu kommen und somit vor dem Eintritt des Winters eine kartographische Aufnahme machen zu können. Jetzt entschloß ich mich, der östlichen Seite der Robertsonbucht zu folgen, um möglichst das gänzlich unbefannte Innere der Meeresbucht zu erreichen. Wir hatten alle Hände voll zu tun, um den Proviant einzupacken und die Geschirre für die Hunde fertig zu machen, sowie alles für unsere erste Schlittentour in Ordnung zu bringen. Ich nahm Fougner, Vernachi und den Lappen Savio, Proviant für 20 Tage und 20 Schlittenhunde mit mir. Außer den Instrumenten und der gewöhnlichen Ausrüstung, dem seidenen Zelt, den Schlaffäcken und Skis versahen wir uns mit einem kleinen Boot aus Segeltuch, das sich ausgezeichnet für Schlittentouren eignete und leicht wie ein Buch zusammengeschlagen werden konnte.

Wir verließen das Lager um 11 Uhr vormittags und arbeiteten uns auf dem sehr unebenen Eise vorwärts, bis die Dämmerung hereinbrach. Das Eis wurde immer dünner, je weiter wir kamen, so daß wir uns nur mit größter Vorsicht vorwärts bewegen durften. Mit Anspannung aller Kräfte erreichten wir gegen Abend einen schmalen Strand, der sich in einer kleinen Bucht unterhalb der lotrechten Felswand an der Küste gebildet hatte. Der schmale Strand, auf dem wir unser kleines seidenes Zelt aufschlugen, war ungefähr 7 Meter breit und lag nicht mehr als $1\frac{1}{4}$ Meter über der Meeresoberfläche. Er hatte die Form eines Halbmondes, der die konkave Seite nach außen kehrt. Kies war von der lotrechten Seite des Felsens heruntergefallen und hatte



Die Eisgalerie, der wir unsere Rettung verdanken (Photographie)

einen scharfen Abhang nach dem Strande zu gebildet. Der oberste Absatz dieses Abhanges lag ungefähr 10 Meter über dem Wasser, dahinter türmte sich der Felsen 160 Meter lotrecht empor, so daß unser kleiner Strand nach beiden Seiten von den Felsen abgeschnitten war.

Ich hatte die erste Wache, während die andern in die Schlaffäcke krochen, um zu schlafen. Plötzlich kam ein Windstoß, und dann noch einer, und der Sturm war da. Um 7 Uhr brach das Eis in der Bucht auf und das Spriszwasser ging über uns weg.

Kein Augenblick war zu verlieren. Wir hatten gerade noch Zeit, unsern Proviant auf den Abhang hinauf zu ziehen, welcher sich bis zur Felswand erstreckte, als das Meer unsern niedrigen Strand, wo noch vor wenigen Augenblicken unser Zelt stand, mit weißem Gischt überspülte. Auf der Spitze dieses Abhanges, wo wir jetzt standen oder vielmehr hingen, hatte sich eine Art Galerie gebildet. Der Schnee war gegen die Felswand geweht und von ihr etwa $1\frac{1}{4}$ Meter zurückgeworfen. Bis hierher hatte das Spriszwasser gereicht und eine solide, aber glatte Eiskante gebildet. Auf dieser Galerie, die nicht höher als 10 Meter über der Meeresfläche

lag, schlugen wir jetzt unser seidenes Zelt auf. Aber ehe wir unsere Sachen in Sicherheit gebracht hatten, litten wir sehr vom Frost. Wir waren schon von den ersten Spritzwellen vollständig durchnäßt, und die Wassermassen, welche sich über den Abhang wälzten, sandten unaufhörlich ihren weißen Schaum über uns. Wir zogen und zogen an den dünnen eisbedeckten Tauern, bis unsere Finger sich nicht mehr zu bewegen vermochten. Unsere Lage erschien hoffnungslos, und das Unwetter nahm jeden Augenblick an Heftigkeit zu.

Unsere Schlittenhunde standen oben auf der Eisgalerie eng aneinander gedrängt und heulten mit dem Sturm um die Wette. Sie schienen den Ernst der Situation zu verstehen. Wir hatten nicht einmal Zeit gefunden, ihnen die Geschirre abzunehmen. Bald waren wir alle mit Eis bedeckt, Menschen, Hunde, Schlitten, ja sogar unser Proviand, an allen Stücken hingen Eiszapfen. Unser Boot aus Segeltuch, das zusammengefaltet, auf dem Abhang lag, war zu einem förmlichen Eiszack eingekapselt.

Mit Hilfe von Eisk und Stöcken und unsern schweren Schlitten errichteten wir unser kleines seidenes Zelt wieder auf dem höchsten Punkt des Abhanges. Wir legten zwei Schlaffsäcke in das Zelt und versuchten, uns eine warme Mahlzeit zu bereiten, aber unser kleiner Kochapparat befand sich in einem so trostlosen Zustand, daß wir davon abstehen mußten und uns mit gefrorenen Sardellen begnügten. Zwei von uns waren in die Schlaffsäcke getrocknet, die beiden andern mußten Wache halten, und so wechselten wir alle sechs Stunden ab. Der Sturm heulte die ganze Nacht hindurch. Die auf Posten Stehenden hatten nicht mehr als 4 Meter Platz, um sich hin und her zu bewegen. Hier schritten sie auf und nieder, auf und nieder, um sich wach zu halten. Die Kälte und das Spritzwasser, das unaufhörlich über uns dahinfegte, wirkten derartig lähmend, daß wir uns alle Mühe geben mußten, um nicht einzuschlafen. Wir froren, daß die Zähne klapperten. Savio, mit dem ich zusammen auf Wache ging, begann von Zeit zu Zeit geistliche Lieder zu singen, und unaufhörlich fragte er nach der Uhr, bis er schließlich auf seinem Schlaffack umsank und im nächsten Augenblick fest eingeschlafen war.



Am Morgen nach dem Sturm (Photographie)

Am Morgen war die Meeresbucht eisfrei, die Luft war grau und trübe und das Meer mit Schaum bedeckt, während die Windstöße, die vom Gebirge herniederkamen, ungeheure Windrosen bildeten. Einweilen konnten wir an eine Erlösung aus unserer schweren Lage nicht denken.

Am nächsten Tage nachmittags sprang der Sturm glücklicherweise mehr östlich, und das Sprigwasser erreichte uns nicht mehr. Als der Wind am Abend sich weiter legte, war in der Bucht kein Eis mehr zu sehen, und bei dem klaren Mondschein mit hohem Barometerstand beschloß ich, Fongner und den Lappländer Savio mit dem Segeltuchboot auszusenden, das zwei Menschen tragen konnte, um das Lager aufzusuchen und möglicherweise Hilfe zu schaffen. Jedenfalls war auf diese Weise Aussicht vorhanden, daß zwei von uns gerettet würden. Sie nahmen Proviant und Ausrüstung mit, und wir verabschiedeten uns voneinander. Vernacchi und ich konnten lange die Ruderschläge des kleinen Fahrzeuges hören, das im Mondschein auf dem stillen Meer sich schaukelte. Schließlich verschwand es hinter einer kleinen Felspitze, und wir suchten, allein

mit unsern Gedanken, unsere Schlaffäcke auf, denn wir waren von der Arbeit und Anstrengung sehr ermüdet.

Das Spiel der Brandung am Strande lullte uns bald in eine Art Schlaf ein.

Plötzlich war ich wieder wach, weshalb, mußte ich in diesem Augenblick nicht. Der Grund war mir jedoch bald klar, es war die Stille, die mich geweckt hatte.

Die Wellen am Strande schienen auch müde zu sein, sie hatten ihre Arbeit getan.

Ich blickte zum Zelt hinaus. Das Eis war in die Meeresbucht getrieben, das heißt eine Art Grütze von gemahlenem Eis, das zäh und unbeweglich dalag.

Ich weckte Bernacki. Bald war er eben so wach wie ich. Wir dachten an das mögliche Geschick Fougners und Savios in dem kleinen Segeltuchboot. Wahrscheinlich war das Boot von den Eismassen ergriffen, und dann war es auch wohl mit den beiden Insassen vorbei; denn das Segeltuch ertrug nicht viel. Das kleine Boot mit den beiden Männern würde unter der niedrigen Temperatur in Luft und Wasser bald mit Eis bedeckt und zum Sinken gebracht werden. Wir verbrachten jetzt zwei bange traurige Tage auf dem kleinen Eisabhang. Die Gedanken suchten vergebens nach einem Ausweg. Vor uns lag der Ozean, hinter uns die lotrechte Felswand. Geduld schien uns der einzige Ausweg, wenn dem Segeltuchboot mit den beiden etwas zugestoßen war. Der Winter stand ja vor der Thür, und vermutlich würde die Meeresbucht sich wieder mit Eis bedecken; deshalb Geduld und die äußerste Sparsamkeit mit dem Proviant!

Wir hatten inzwischen unsere Aufmerksamkeit auf die Eiswand gerichtet, die sich von unserer Galerie nördlich erstreckte und sich scheinbar um ein von einer steilen Basaltwand gebildetes Vorgebirge fortsetzte. Um einen weiteren Fernblick zu erhalten, fingen wir am nächsten Tage an, uns langsam über den steilen Abhang dadurch vorwärts zu arbeiten, daß wir mit unsern Beilen Stufen ins Eis schlugen. Nachdem wir uns mittelst dieser Stufen einige hundert Meter fortbewegt hatten, zeigten sich plötzlich zwei dunkle Punkte vor uns auf der nördlichen

Spitze der Eiswand. Durch das Fernglas sahen wir bald, daß es Fougner und Savio waren, die in einer Höhe von 30 Metern über der Meeresfläche sich sehr langsam durch die Eisfläche vorwärts hackten.

Sobald wir ihrer ansichtig wurden, begannen wir mit allen Kräften Stufen ins Eis zu hauen, um uns einander zu nähern. Es war eine langsame und beschwerliche Arbeit. Stufe um Stufe ka-



Auf dem Wege über den Eisabhang (Photographie)

men die beiden dunklen Punkte dort drüben an der nördlichen Spitze uns näher. Wir mußten die äußerste Vorsicht anwenden, um nicht fehl zu treten und ins Meer zu stürzen.

Fougner und Savio waren sehr ermüdet, und nur mit großer Schwierigkeit setzten sie ihren gefährlichen Gang zu uns fort.

Schließlich nach vielstündiger Anstrengung erreichten wir unsere Kameraden, die sehr erschöpft waren. Nachdem wir uns aber alle einige Augenblicke, gegen die Felswand gelehnt, ausgeruht hatten, begannen wir die Rückreise zu dem Zelt, wobei wir die bereits gehackten Stufen benutzten, und bald saßen wir wieder alle vier in unserm kleinen Zelt auf dem schmalen isolierten Eisplateau.

Sie waren richtig in ihrem Boot vom Eise überrascht worden. Im letzten Augenblick hatten sie sich an einen kleinen Strand retten können,

der demjenigen gleich, an dem wir in jener Nacht, als der Sturm uns den Rückzug abschchnitt, beinahe unser Leben gelassen hätten. Zwei Tage hatten sie unter dem umgestürzten Segeltuchboote gelegen. Sie hatten etwas Proviant gerettet. Glücklicherweise fanden sie einen Seehund, den sie totschlugen und verspeisten, den Speck verbrannten sie als Feuerung. Ihr Dasein war aber in diesen Tagen kein beneidenswertes gewesen.

Von Schlaf konnte nicht die Rede sein. Sie krochen unter ihrem Segeltuchboot unaufhörlich aus und ein. Hinaus mußten sie jedesmal, wenn das kleine Speckfeuer zu erlöschen begann. Am Morgen hatten sie mit Hilfe des Eisbeiles, das ich ihnen vorsichtigerweise mit auf die Reise gegeben hatte, angefangen, Treppen in die südliche Eiswand zu schlagen, um wenn möglich von der andern Seite der steilen Landspitze zu uns zurückzukehren. Den ganzen Tag hatten sie gearbeitet, ohne daß sie es wagen durften, an dem kleinen Proviant zu rühren. Als die Dämmerung hereinbrach, waren sie noch nicht bis zur Felspitze gelangt, hatten also noch nicht den dritten Teil bis zu unserem Zelt zurückgelegt und mußten jetzt wieder auf den gehauenen Stufen zurückklettern, auf und nieder an den alten wohlbekanntenen und schwierigen Stellen, bis sie wieder hungrig und erschöpft bei dem verloschenen Feuer am Segeltuchboot ankamen.

„Jetzt kommt die lange Nacht, — — — — jetzt kommt die lange Nacht,“ rief Savio mißmütig aus, und dann erkundigte er sich während der ganzen Nacht oft mehrmals in einer Stunde bei Fougner nach der Zeit.

Am nächsten Morgen spät, aber sobald die Dämmerung den kurzen Tag meldete, gelangten die beiden Männer mit Hilfe des Eisbeiles bis zu dem Punkte, wo sie am Abend vorher ihre Arbeit beendet hatten, und begannen wieder das langsame Tageswerk, indem sie eine Stufe nach der andern in die Eiswand schlugen. Langsam mit der äußersten Anstrengung näherten sie sich der Landspitze. Jeden Augenblick, wenn eine neue Aussicht sich um einen Felsblock eröffnete, mußten sie befürchten, daß sie auf das Ende der rettenden Eiswand stoßen würden. Ohne sie war aber kein weiteres Vordringen möglich. Dann gab es für sie keine Hilfe, nur noch einen elenden Tod.

Inzwischen hatten sie sich aber um die Felspitze herumgearbeitet, von wo aus sie eine freie Aussicht hatten. In diesem Augenblick entdeckte ich sie durch das Fernglas.

Nachdem sie fünfzehn Stunden ununterbrochen im Zelt geschlafen hatten und wieder etwas zu Kräften gekommen waren, erzählten sie uns, daß sie in der Felswand, an der sie ans Land geworfen waren, eine Stelle entdeckt hätten, wo wir möglicherweise mit Hilfe von Ästen und Seilen hinaufklettern könnten.

Wo wir waren, konnten wir nicht bleiben. Nach kurzer Beratung beschlossen wir, uns über den Eisabhang fortzuarbeiten, auf welchem Fougner und Savio uns erreicht hatten.

Wir hatten uns mit einem Seil aneinander befestigt. Voran ging der Lappländer Savio, der sich bereits als tüchtiger Bergsteiger bewährt hatte, dann kam Fougner, darauf Bernacchi und schließlich ich.

Nach einer anstrengenden Arbeit erreichten wir Savios und Fougners Lagerplatz. Um dorthin zu gelangen, mußten wir bis zur Höhe von 20 Metern und dann wieder hinab bis zur Meeresbucht Stufen in das Eis schlagen.

Die Hunde versuchten uns zu folgen. Arme Tiere, treue Genossen! Auf dem spiegelglatten Abhang verloren sie den Halt. In ihrer Ver-



Eine schwierige Eide (Photographie)

zweiflung suchten sie wieder festen Fuß zu fassen, stürzten aber über die Eisklippen mit steigender Geschwindigkeit in das Meer hinab. Ihre Versuche, sich durch Schwimmen zu retten, waren bei der Kälte des Wassers vergeblich, und einer nach dem andern verschwand in dem zähen flüssigen Eischlamm.

Nachdem wir uns auf dem Lagerplatz, aus den Resten des Seehundes, dessen Fleisch Fougner und Savio vor dem Hungertode rettete, eine schnelle Mahlzeit bereitet hatten, untersuchten wir die Spalte in der Felswand. Dort stand eine Art Eisäule, die zum Felsen hinaufführte. Unter den Strahlen der Mitternachtssonne war die Wärme an den dunklen Klippen so groß gewesen, daß das Eis geschmolzen war und sich dort allmählich im Laufe der Zeit eine Eismasse gebildet hatte, welche die Spalte als ein fast lotrecht aufsteigender Eisweg anfüllte. Glückte es uns, an dieser glatten schrägen Wand emporzuklettern, so mochten wir wohl über den Felsen auf das Plateau hinaufgelangen.



Unser Rettungsweg (Photographie)

Wir begannen, uns mit dem Eisbeil einen Weg nach oben zu hacken. Es war eine Art Eisstiege, die wir schufen. Nach und nach, langsam und vorsichtig, kletterten wir mit dem Seile zwischen uns darauf empor. Wir arbeiteten uns nach einem überhängenden schwarzen Felsen hinauf, der aus der Eismauer hervorschaute und wo wir hofften, einstweilen eine Ruhestätte zu finden.

Obgleich wir unsern Aufstieg eine Stunde nach Tagesanbruch begonnen hatten, waren wir zur Mittagzeit erst bis oben auf die Klippe

gekommen. Hier fanden wir, was wir ersehnten, einen Ruheplatz. Der Aufstieg war recht anstrengend gewesen. Er war zeitweise so steil, daß der Kopf des einen die Füße des anderen berührte. Wäre einer von uns gefallen, so wären wir alle in die Tiefe hinabgestürzt und hätten das Schicksal unserer armen Hunde teilen müssen.

Somit waren wir einstweilen in Sicherheit, ein weiteres Vorbringen schien aber unmöglich zu sein. Zu beiden Seiten war eine Steigung von 60 Grad, die gerade ins Meer hinabfiel. Dieser steile Abhang bestand aus einer ganz dünnen Eisschicht über einem glatten Felsen. Es war unmöglich, hier Stufen zu schlagen, und gerade hinauf konnten wir wegen des überhängenden Gesteins nicht gelangen.



1000 Meter auf dem Felsen.

Gegen Westen ragte indessen ein Felsstück, ähnlich dem, das über unserem Kopf hing, empor. Es lag etwa zehn Meter von uns entfernt und etwas unter dem Niveau, auf dem wir uns befanden. Scheinbar war es aber unmöglich, es über den steilen Eisabhang zu erreichen.

Der Lappe Savio erfaßte mit scharfem Auge sofort die Lage der Dinge, und kurz entschlossen war sein Plan fertig.



Sabios Sprung (Skizze von E. Dittler)

Wo wir standen, fehlte uns der feste Boden, um jemand mit dem Seil zu stützen, und wenn einer hier fiel, so mußten wir andern unfehlbar auch in den Abgrund stürzen. Alles dies hatte Savio sich durch den Kopf gehen lassen. Ehe ich Zeit hatte, über die Ausführbarkeit seines Planes nachzudenken, hatte er sich vom Seil frei gemacht und in einem kühnen Sprunge über den steilen Abhang die gegenüberliegende Seite erreicht.

Nur seiner großen Gewandtheit verdankte er es, daß er glücklich hinüber kam. Als er festen Boden unter den Füßen spürte, warf er sich flach auf die Erde und verbarg sein Antlitz in den Händen. Ich habe nie erfahren, woran Savio in diesem Augenblick dachte.

Kurz darauf warfen wir ihm das Ende des Seils zu. Er befestigte es an einem kleineren Felsstück und dann arbeitete erst Fougner und später Bernacchi sich zu ihm hinüber. Erst ich, der zuletzt kam, begriff vollauf die Gefahr, mit der Savios Sprung verknüpft war. Ich mußte ja in derselben Weise wie er laufen. Da ich aber das Seil um die Brust befestigt hatte, war das Risiko für mich verhältnismäßig nur gering.

Von dem Felsen, auf dem wir jetzt waren, krochen wir noch ungefähr dreißig Meter in die Höhe und erreichten schließlich das schneefreie Gestein. Hier waren wir einigermaßen in Sicherheit, wir hatten aber noch ungefähr 1600 Meter zum Plateau hinauf, und da die Steigung zwischen 50—60 Grad schwankte, war es schwierig, festen Fuß zu fassen, zumal der ganze Abhang mit losem Gestein bedeckt war. Es war eine anstrengende Arbeit, indessen kamen wir doch oben glücklich an, und am Rande des Plateaus weiter wandernd, erreichten wir Kap Udare.

Überall sahen wir auf dieser Tour Spuren von einstmaliger Gletscherbewegung. Hier und da ragten Türme von 3—5 Metern aus dem Schnee hervor. Sie bestanden aus einer härteren vulkanischen Zusammensetzung als diejenige, aus der ihre Umgebung gebildet war. Während das Gletschereis das losere Gestein mit sich fortgerissen hatte, waren sie zurückgeblieben.

So standen diese Türme und Säulen da und erzählten ohne Worte von den gewaltigen Kräften, die hier früher geherrscht hatten. Sie gaben dem ganzen Gebirge ein phantastisches Aussehen. Es war, als bewegten wir uns in alten Burgruinen. Diese Formationen sind übrigens für viele Stellen der Küste bis hinunter zu den gewaltigen Vulkanen Erebus und Terror charakteristisch.

Schließlich langten wir im Lager an, wo wir mit lautem Jubel von unseren Fremden empfangen wurden. Von dem Augenblick an, als das Eis aufbrach, waren sie unseres Geschicks wegen sehr in Sorge gewesen. Sie kannten die Schwierigkeiten, mit denen die Erstiegung der steilen Küste verknüpft war. Als das Eis, großes schweres Geröll von der Küste mit sich führend, in das Meer hinaustrieb, vermehrte sich ihre Besorgnis. Sie konnten nämlich die Steine auf dem Eise vom Lager aus durch das Fernglas sehen, hielten sie aber in Folge der großen Entfernung für uns. Dazu kam, daß ein Teil der Hunde, die wir bei uns gehabt hatten, während des Sturmes in See getrieben war. Auch sie wurden vom Lager aus durch das Glas bemerkt, während sie sich



Der gestorene Dyan



Fougnier

Bernardi

Evans

Auf dem Padeise

draußen auf den kleinen Eisschollen, auf denen sie trieben, unruhig und ängstlich hin und herbewegten.

Im Lager mußte man deshalb glauben, daß wir in den Ocean hinausgetrieben waren, wo wir sicher umgekommen wären.

Cosbeck, der während meiner Abwesenheit das Kommando führte, hatte sofort versucht, das einzige noch übrig gebliebene Walboot flott zu machen, um uns zu Hilfe zu kommen. Das Meer war aber so bewegt und es war so viel Eis in der Bucht, daß dies aufgegeben werden mußte.

Die Befährten hatten uns somit bereits als verloren betrachtet; das Wiedersehen wurde daher ein besonders herzliches.

Leider fand ich bei meiner Rückkehr, daß Hansons Gesundheit sich wesentlich verschlechtert hatte. Er hatte wenig Appetit, und seine Kräfte hatten sich sichtlich verringert; dabei litt er sehr an Heinnweh. Das taten wir ja gewissermaßen alle, Hanson und der Doktor aber am meisten.

Die Einsamkeit des Polarlandes fing schon jetzt an, sich geltend zu machen, aber die Arbeit und die vielen neuen und eigenartigen Erscheinungen und Verhältnisse, die zu beobachten wir auf unserem exponierten Observationsposten Gelegenheit hatten, belegten unsere Aufmerk-

samkeit doch bald wieder voll und ganz mit Beschlag und bewirkten, daß unsere gute Laune siegte. Erst in der dunklen Jahreszeit, als alles Leben um uns her gleichsam ausgestorben war, fing es an, in unserem Kreise trübe anzusehen.

Schon am 15. März hatten wir zum ersten Mal *Aurora Australis*, das Südlicht gesehen.

Das Licht war sehr stark und kam in dichten Wellen, die sich von Südost nach Südwest bewegten. Die Wellen schienen unaufhörlich neue Lichtstärken von Südost zu holen. Die Bewegung der langen Strahlen war sehr schnell, bisweilen schienen sie in abgerundeten Kurven vorwärts zu gleiten, um plötzlich blendende Strahlen auf die Erde hinabzuwerfen. Die Farbe wechselte von weiß zu grün und gelb, bisweilen schien das Licht ganz fortzubleiben, erneuerte sich aber dann schnell wieder von Osten. Die Erscheinung fing damals 9,30 nachm. an und hörte 10,30 auf. Kurz darauf bedeckte eine dunkle *Cirrus-Stratus*-Wolke den Sternenhimmel, und einige Stunden später wehte ein fürchterlicher Sturm von Südost mit einer Geschwindigkeit von 42 englischen Meilen in der Stunde. Auffallend ist es, daß wir fast ständig nach einer starken *Aurora* stürmisches Wetter hatten.

Am 17. März sahen wir *Aurora* um 9 Uhr nachmittags in Nord. Das Licht erstreckte sich in einem mächtigen Bogen bis zum Zenit hinauf und erreichte die größte Stärke über unserm Kopf. Um 9,45 verschwand es wieder. Am 7. April hatten wir wieder herrliches Südlicht. Starke Lichtstrahlen schossen hinter dem Kap *Abare* hervor und erstreckten sich bis gegen *Centaur* und *Cruz*, kreuzten den Meridian ungefähr 3 Grad nördlich vom Zenit und bewegten sich wieder gegen *Canis Major* und *Orion* hinab. Die Bewegung war sehr schnell und die Strahlen brillant. Die stärksten Strahlen hatten einen rötlichen Anstrich. Die Erscheinung erreichte ihre größte Intensität um 8,50 nachmittags und verschwand 9,10. Es wehte ein starker Wind von Ost-Süd-Ost, die Temperatur hatte sich auf 6 Grad gehalten, während es unter dem darauf folgenden starken Winde aus Ost-Süd-Ost etwas milder wurde. Am 19. April flackerte das merkwürdige Licht wieder über unserem Lager. Wir sahen

es zuerst 7 Uhr nachmittags, und 7,30 war es fast verschwunden. Corona bildete sich im Zenit, die Grenze der Erscheinung lag bei Crux, Centaur, ungefähr zehn Grad nördlich von Sirius und 5 Grad nördlich von Orion. Am nächsten Tage wehte wieder ein heftiger Wind aus Ost-Süd-Ost.



Unser erster Fund von Grundwasserfauna (Photographie)

Wir hatten, wie bereits erwähnt, an der Küste des Südpolarlandes schon frühzeitig Spuren von Grundwasserfauna gefunden. Dieser Umstand bildet ein höchst wichtiges Ereignis in der Geschichte der Expedition.

Ich hatte eines Tages Hanson mit mir genommen, und wir wanderten am Strande unserer Halbinsel auf der nördlichen Seite entlang, um die Veränderungen des Meeres an der Küste während der vorhergegangenen stürmischen Tage zu untersuchen.

Da machten wir beide plötzlich wie auf Verabredung Halt. Vor unseren Füßen lagen sieben niedliche Seeesterne.

Hier eröffnete sich uns ein neues Feld für die Forschung, ein neues Feld für menschliche Forschung überhaupt. In der wissenschaftlichen Welt war man der Meinung, daß an den Küsten des Südpolarlandes ein Leben überhaupt nicht existiere. Meine Mitteilung auf dem geographischen Kongreß von 1895 wurde jetzt bestätigt.

Wir begannen bald mit der eingehenden Untersuchung nicht nur des Strandes, sondern auch des Meeresbodens. Es war eine kalte Arbeit, und unseren bis auf die Haut erstarrten Händen bot sich die Aussicht auf noch mehr Gicht. Es erinnerte uns an die Tage, an denen wir mit dem Transport unserer Ausrüstung vom Schiffe ans Land beschäftigt waren. Aber der Lohn blieb nicht aus, und wir kehrten immer mit einer reichlichen Auslese von Polypus, Medusa und anderen Arten von Invertebrata zum Lager zurück. — Später machten wir

verschiedene Entdeckungen auf demselben Gebiete. Wir fingen Fische. Es war ein Festtag für uns alle. Es gab also wirklich eine reiche Grundwasserfauna am antarktischen Festlande.

Der erste Fisch wurde von Hanson gefangen, der es längere Zeit vergeblich mit der Schnur versucht hatte. Alle nur denkbaren Leckerbissen hatte er angewandt, schließlich empfahl ich ihm das Angeln mit dem „Pilt“ (bleierner Fisch mit Widerhaken) mit dem Erfolge, daß wir uns bald fünf verschiedene Arten Fische von einer Länge von 15—40 Zentimeter sicherten.

Sie wechselten in der Farbe von grün zu braun und braunrot. Einzelne hatten breite Köpfe und waren sehr breit über den Kiemen, während andere wieder ziemlich schmal und zugespitzt waren.

Ich werde später in diesem Berichte näher auf die einzelnen Arten und ihre Eigentümlichkeiten eingehen.

Für uns war die Entdeckung nicht nur von wissenschaftlichem Werte. Vielleicht waren die Fische auch essbar und schmackhaft und boten uns somit die langersehnte frische Nahrung, ein Umstand, der uns, nachdem wir so lange ausschließlich von Konserven gelebt hatten, in hohem Grade entzückte. Es regte sich denn auch in unserem Innern ein gewaltiger Appetit,



Ein Fisch aus dem Südpolarmeer (Photographie)

als wir die ersten gläsernden Fische zu Sammelzwecken vorsichtig in Spiritus und Formalin setzten.

Nachdem wir uns mehrere „Pille“ gegessen und mit ihnen eine Menge Fische, mehr als wir für unsere Sammlung gebrauchten, gefangen hatten, entschlossen wir uns eines Tages zu dem Versuch, sie zuzubereiten. Zwölf Fische wurden sorgfältig gebraten, während wir alle ringsumher standen und den wohlthuenden Geruch des frischen Fleisches einatmeten. Der Vorsicht halber schlug ich vor, das Los entscheiden zu lassen, wer den ersten Fisch verpeisen sollte. Vielleicht waren sie giftig, und es wäre unverständlich gewesen, wenn wir uns alle der Gefahr einer wenn auch nur leichten Vergiftung ausgesetzt hätten. Es wurde also gelost, indessen war der Appetit so rege geworden, daß wir alle gleichzeitig anfangen, die duftenden Fische zu kosten. Der Geruch war zu verführerisch und die Sehnsucht nach frischer Nahrung zu groß.

Gewöhnlich schlugen wir Löcher ins Eis, um zu fischen, hin und wieder benutzten wir auch die Luftlöcher der Seehunde, da es ja recht zeitraubend war, sich durch das zwei Meter dicke Eis durchzuarbeiten.



Luftloch eines Seehunds im Eise (Photographie)

In diesen Löchern fingen wir aber nur wenige Fische. Ohne Frage fürchteten sie sich vor den Seehunden und gingen ihnen aus dem Wege.

Wistweilen ereignete es sich, daß wir, während wir frierend da-saßen und auf den Anbiß warteten und unsere Gedanken tausend und aber tausend Meilen entfernt — auf der andern Seite — unter uns — in Norwegen weilten, plötzlich von zwei großen aus der kristallklaren Tiefe zu uns emporsteigenden Augen aus unseren Träumereien erweckt wurden. Es war ein Seehund, der unerwartet aus dem Loch im Eise hervorschoß und uns dabei beinahe umrannte, während unsere Hunde, die schlafend neben uns lagen, vor Schreck über die plötzliche Störung laut heulten und bellten. Ehe aber die Hunde zur Besinnung kamen und Zeit zum Angriff gewannen, verschwand der Seehund entsetzt über den ungewohnten Anblick wieder blitzschnell in der Tiefe. —

Als der Winter ernstlich einsetzte, wurde es den Seehunden schwer, ihre Luftlöcher im Eise offen zu halten. Die meisten Seehunde fanden wir in den Öffnungen bei den Eisbergen, die sich, wie bereits erwähnt, alles vor sich her aufplügend, durch den Eisgürtel bewegten. Wenn ein Eisberg auf Grund lief, so entstanden große Öffnungen an seinem Bug, und hier tauchten die Seehunde, um Luft zu schnappen, auf.

Im übrigen waren sie von den Luftlöchern, die sie sich selbst im Eise bildeten, sehr in Anspruch genommen. Während die einzelnen Seehunde, solange das Eis verhältnismäßig dünn war, jeder sein eigenes Luftloch im Eise, sein „Privatluftloch“ benutzte, mußten sie sich, wenn das Eis über zwei Meter dick wurde, zusammentun, um es offen zu halten.

Vielleicht trieb die Atemnot sie zusammen. Unmöglich ist es auch nicht, daß zwischen den Seehunden eine Art Übereinkunft in bezug auf den vernünftigsten Modus operandi zur Winterzeit herrscht.

Unaufhörlich tauchte ein Seehund auf und tummelte sich auf der kleinen Wasserfläche. Auf diese Weise gelang es ihm, ein Loch offen zu halten, obgleich zu dieser Zeit das Wasser sich schon zu kristallisieren begann, wenn es nur einige wenige Augenblicke der Einwirkung der Kälte ausgesetzt war. So vermochten wir zum Beispiel nur mit größter Mühe



Det witte Eseland Lobodon carcinopaga (Nach Photographien gefertigt von E. Dittrohn)

das Gefrieren des Wassers in der Hütte beim Entwickeln der photographischen Platten zu verhindern.

Wie hieraus erklärlich, hielt sich im Winter jeder Seehund längere Zeit bei dem Luftloch auf, als es in der wärmeren Jahreszeit der Fall war, wenn man fast überall Luftlöcher antraf. Sie schnauften und arbeiteten umher, daß das Wasser fontänenartig aus dem Loch hervorsprigte. Dabei hinterließen sie eine gelbe fette Flüssigkeit, die auf der Oberfläche des Wassers schwamm und gewiß das Gefrieren des Wassers verhinderte.

Merkwürdig war, daß die verschiedenen Arten Seehunde im Winter dieselben Luftlöcher benutzten, was nur selten oder nie geschah, wenn das Eis dünner war und die Seehunde somit mehr ihrer eigenen Neigung folgen konnten.

Gewöhnlich waren die verschiedenen Arten von Seehunden feindlich gegeneinander gesinnt, besonders war der weiße Seehund (*Lobodon carcinopaga*) von den anderen gefürchtet. Die weißen Seehunde schlugen sich auch häufig miteinander, und die meisten von ihnen trugen große Fleischwunden und alte Narben in der Haut, die von den langen Fangzähnen stammten, die diese Seehundsart auszeichnen. Sie kamen nicht so oft vor als Weddells Seehund, waren aber auch nicht so leicht auf dem weißen Schnee zu entdecken. Bisweilen waren sie weiß wie Milch, gewöhnlich schienen sie aber mehr gelblich in den Haaren, wie der Eisbär. Ihre Schnauze und Finnen waren dunkel, es kam dies aber daher, weil ihnen an diesen Stellen die Haare fehlten. Sie waren unbeschreiblich schön, wenn sie sich von den Schneekristallen abhoben und uns mit ihren tiefen, ernsten Blicken maßen.

Am Abend des 5. Mai bekamen wir den ersten Gruß vom Meereise.

Als wir uns in unserer kleinen Hütte gerade zu Tisch gesetzt hatten, drang plötzlich ein eigenartiger Laut zu uns. Es war wie ein sehr starker Donner, der indessen jeden Augenblick aufhörte, um wieder mit erneuter Stärke zu beginnen. Schnell legten wir unsere Pelzkleider an,



Hier herrschten Kräfte von enormer Größe

und als wir die Türe erreichten, wurden wir Zeuge eines der eigenartigsten Schauspiele der Natur.

Anten am südlichsten Strand unserer kleinen Halbinsel erhob sich eine große Eismauer von über 15 Meter Höhe. Sie erstreckte sich ungefähr eine englische Meile von Nord nach Süd. Die ganze Mauer bewegte sich auf uns zu und avancierte über die Landzunge wie eine unaufhörliche Woge. Die Eisblöcke, die viele Tonnen gewogen haben müssen, rollten von der Spitze dieser Woge über unsere kleine Halbinsel dahin. Gleichzeitig ertönte ein Krachen und Donnern, das die Luft erzittern machte.

Dieser Donner kam stoßweise und von Norden, wo augenscheinlich ein fürchterlicher Orkan gegen die Eiskante wütete.

Es war eine riesenhafte Schraubung.

Hier herrschten Kräfte von unbekannter und fürchterlicher Stärke, und gleichzeitig mit der Veränderung der Richtung des Druckes auf das Land wechselte die Bewegung am oberen Rande der mächtigen Eiswoge.

Während wir still und überwältigt in ehrerbietigem Abstand diese lebendige Mauer betrachteten, die mit fürchterlichem Getöse immer näher und näher kam, begannen wir an die Folgen zu denken, die entstehen

mochten, wenn diese Woge ihren Marsch weiter über unsere kleine Landzunge fortsetzte.

Schon hatte die Eiswelle sich eines großen Teils der Halbinsel bemächtigt.

Unser kleiner Aufenthaltsort mit den Hütten und allem konnte möglicherweise unter dem Eise begraben werden. In diesem Falle würden wir wohl das Schicksal der Mammuttiere teilen und zum Studium für kommende Geschlechter von einer Eisschicht bedeckt und präserviert werden.

Die heftige Schraubung fuhr fort, und die Eiswelle war schon 30 Meter über den Strand in seiner ganzen Länge vorgeschritten.

An einigen Stellen war die Welle schon über 15 Meter hoch. Wo die Bewegung in der Welle am größten war, fielen bei dem fürchterlichen Druck ungeheure kristallklare Eisblöcke wie Schaumtropfen nieder.

Ebenso schnell jedoch, wie sie entstanden war, starb die Bewegung wieder hin. Und die Eisblöcke lagen still wie das Gebirge hinter uns, schwer und unbeweglich, als hätten sie vom Anfang aller Zeiten dort gelegen.

Aber weit fort auf der Eiswoge, wo lange keine Bewegung ge-



Unbewegliche Eisblöcke (Photographie)



Eisdrabungen bei Kap Adare

wesen war, stand wieder alles in Aufruhr und rückte drohend gegen unsere Hütten vor.

Und so ging es weiter und weiter.

Nach Verlauf von 2 Stunden hörte indessen das Schauspiel an der Küste auf, aber während die Eismauer unbeweglich dalag und uns die Aussicht auf das Meer versperrte, hielt der Lärm der sich unten im Meer schraubenden Eismassen an. Doch auch er wurde nach und nach schwächer und schwächer, bis er schließlich ganz dahinstarb.

Am nächsten Tage hatten wir wieder sehr schönes Südlicht, das um 6 Uhr nachmittags mit einem Bogen im Norden begann. Das Zentrum des Bogens war ungefähr 3 Grad über dem Horizont, er hatte einen sehr großen Radius. Der äußere Teil des Bogens bestand aus ganz schwachem Licht, während er im Innern an Stärke und Farbe zunahm.

Große Lichtpfeifen, Orgelpfeifen, wie man sie trotz ihres Schweigens nennen könnte, hoben und senkten sich phantastisch. Die Strahlen bewegten sich nicht länger als 15 Grad nördlich vom Zenit und wurden im Osten vom Planeten Jupiter und im Westen vom Sirius

begrenzt. Die Erscheinung hörte 7,30 nachmittags auf, die größte Intensität hatte sie 6,15.

Merkwürdigerweise waren noch einzelne der kleinen Pinguine zurückgeblieben. Es waren aber sehr wenige; sie schienen unruhig zu sein und benahmten sich wie verspätete Reisende.

Nach Seehunde sah man an der Küste nur noch wenig, die meisten von ihnen waren *Leptonychotes*. Gegen Abend des 15. Mai erschienen die drei Engländer und berichteten, daß sie draußen auf dem Eise in westlicher Richtung von unserem Lager eigenartige Laute gehört hätten. Bei näherer Untersuchung fanden wir, daß es ein junger weiblicher Seehund von einer Art war, die Flötenlaute von sich gibt. Er war nur $1\frac{1}{2}$ Meter lang.

Am diesem Tage erhielten wir den letzten Gruß von der Sonne, ehe sie verschwand. Ihre Refraktion zeigte sich als eine ungeheure rote Ellipse, die in Nordwest glühte, und diese veränderte sich allmählich, bis sie viereckig erschien. Der dahinsterbende Tag schien sich in einer mit der sinkenden Sonne immer stärker und köstlicher werdenden Farbenpracht



Der letzte Gruß der Sonne (Photographie)

förmlich selbst zu überstrahlen. Später wurden die Farben nuancenreicher und feiner.

Dieses schöne Bild prägte sich uns derartig ein, daß es uns ermöglichte, in den kommenden kalten dunklen Nächten davon zu leben. Es war, als schwinde jener Tag, der 15. Mai 1899, mit einem Gelübde von kommendem Sonnenschein und hellen Tagen, das uns während der einundsiebzigstägigen Dunkelheit trösten und mit neuer Hoffnung erfüllen sollte. Erst am 27. Juli erglänzten die höchsten Bergspitzen wieder in den Strahlen der neuerstandenen Sonne. Aber auch dann mußten wir uns noch lange damit begnügen, zuzusehen, wie der Tag die eisbedeckten Höhen erleuchtete, ohne daß er zu uns an die Küste herabkam, bis die Mitternachtssonne schließlich die lange Nacht gänzlich vertrieb.

Meteorologisches Observatorium Magnetisches Observatorium



Lager Meridianmarke
Die Halbinsel mit unserem Lager

Viertes Kapitel

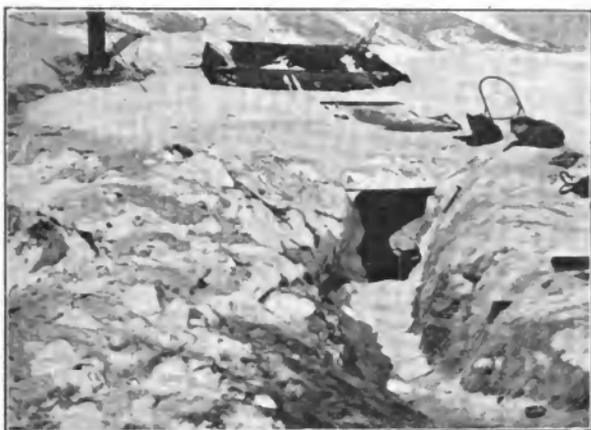
Das Leben in den Hütten Schlittentouren und Bergbesteigungen Das Südlicht flammt

Der Winter stand jetzt vor uns, die Temperatur sank schnell, als die Sonne uns verließ, und die Kälte wurde empfindlich.

Als der Winter richtig einsetzte, wurden die Beobachtungen eine kalte Arbeit. Die Handschuhe mußten dabei abgezogen werden, und wenn wir die Hände mit dem Metall in Berührung brachten, saß die Haut der Finger am Instrumente fest.

Am schlimmsten waren vielleicht die magnetischen Arbeiten. Colbeck und Vernacchi mußten stundenlang in der Kälte in dem kleinen lappländischen Zelte sitzen. Sie mußten so entsetzlich stille sitzen und unaufhörlich ihre volle Aufmerksamkeit auf den empfindlichen Magnetometer richten. Und mitten in ihrer Arbeit kam Aurora mit ihren schönen Strahlen und zerstörte alles unbarmherzig.

Die magnetischen Arbeiten mußten immer eingestellt werden, wenn das Südlicht in der Polarnacht glänzte. Es war, als fordere diese Erscheinung unsere volle Bewunderung, unsere ungeteilte Aufmerksamkeit, trotzdem wir wenig Versuche machten, in ihr Geheimnis zu dringen, während sie selbst doch ständig in unsere Arbeit eingriff und sie aufhielt. Nahmen wir unsere besten Ferngläser und richteten sie gegen das Farben-



Die Hütte zur Winterzelt (Photographie)

spiel, so sahen wir nur die Sterne auf der anderen Seite, während die spielenden Luftgeister mit ihren störenden Zauberspäßen verschwunden waren. Es war, als zögen die Geister Auroras sich zurück, damit die Menschen nicht die Verbindung zwischen den Kräften der Erde und des Äthers verfallen sollten.

Außer den Störungen, die das Südlicht auf unsere magnetischen Instrumente ausübte, gab es auch, wie bereits erwähnt, lokale Ablenkungen. Wir waren ja von basaltischen Gesteinarten umgeben, die Metalle enthielten und die Magnetnadel anzogen. Das einzige, was bewirkte, daß diese Felsmassen nicht vollständig unsere magnetischen Arbeiten am Kap Adare vernichteten, war ihre gleichmäßige Verteilung um uns her. Die Deklinationsbeobachtungen wurden ungefähr an 50 verschiedenen Tagen auf Kap Adare gemacht, und bei drei Gelegenheiten fanden sie in kurzen Zwischenräumen, 18—24 Stunden nacheinander, statt. (Siehe später die Tabellen.)

Der Schnee bedeckte jetzt vollständig den Eingang unserer Hütte, und wenn wir hinein wollten, mußten wir durch eine Art Trichter im Schnee kriechen und erreichten so unsern unterirdischen Palast.

Unsere Schlittenhunde gruben sich in Schneeschanzen ein oder ließen sich einschneien. Gegen rauhes Wetter rollten sie sich gern mit dem Kopf und Schwanz zusammen und lagen ganz stille, bis der Schneeteppich sie vollständig zudeckte. Dann fingen sie an, sich etwas zu bewegen, um Raum zu bekommen, und hielt der Schneefall mehrere Tage an, so mußten wir sie oft ausgraben. Nicht selten kam es vor, daß wir einzelne Hunde längere Zeit vermißten, die wir später beim Ausgraben in den Schneeschanzen wiederfanden.

Die Hunde, die sich auf diese Weise einschneien ließen, versorgten sich immer vor dem Ausbruch der Schneestürme mit dem nötigen Proviant und blieben ruhig in ihrem Schneeheim, um somit den anstrengenden und unbequemen Schlittentouren aus dem Wege zu gehen.

Im Winter wurden unsere Schlittenhunde bissig wie Wölfe. Solange sie genügend Seehundfleisch hatten, waren sie leicht zu regieren, nahm aber die Kälte zu und wurde das Futter knapp, so verschwand alle Freundschaft zwischen ihnen. Aber nicht immer war es der Stärkste, der in den Kämpfen um das tägliche Brot Sieger blieb.

Vollständig planmäßig schienen die Hunde einen ihrer Kameraden zum



Die Hunde vor der Hütte (Photographie)

Tode zu verurteilen, und dieser Hund kannte zweifellos sein ihm bevorstehendes Schicksal. Er hielt sich möglichst in der Nähe unsrer Hütten, und bot sich ihm die Gelegenheit, so kroch er, den Schwanz zwischen den Beinen, in die Hütte und versteckte sich dort.



Hunde auf dem Eise

Er wagte es nicht, an den bescheidenen Mahlzeiten teilzunehmen, die wir den Tieren aus Hundetuchen bereiteten. Er magerte sichtlich ab und wurde melancholisch, während der ganzen Zeit wurde er aber aufmerksam von den anderen Hunden bewacht und verfolgt. Sobald sie ihn in seinem Versteck ausfindig gemacht hatten, setzte sich die ganze Gesellschaft in Bewegung, um ihn zu überfallen und ihm den Garaus zu machen.

Wehe dem Hunde, wenn er sich den Rückzug nicht offen hielt, und floh er vor ihnen, so begann ein wildes Rennen um Leben und Tod.

Fort ging es im Mondschein über die ungeheure Eisfläche, bis wir die ganze Horde nur noch als schwarze Punkte auf der weißen Decke sahen. Oder sie verschwanden im Dunkel, und wir hörten nur ihr fernes Geheul, bis es plötzlich stille wurde. Dann wußten wir, daß alles vorbei war. Wenn wir dann auf Eski mit der Peitsche und den Kistböcken die Stätte erreichten, so waren von dem zum Tode verurteilten Kameraden nur noch die Knochen übrig geblieben.

Das Eigentümliche war, daß sich in der Zeit, wenn ein Hund auf diese Weise zur Nahrung ausgewählt zu sein schien, die übrigen Hunde gut untereinander vertrugen. Es war, als wenn sie im Bewußtsein ihrer bösen Pläne die Geheimhaltung der Verschwörung für nötig hielten.

Wir verloren auf diese Weise viele unserer besten und stärksten Schlittenhunde.

Am 17. Mai mußten wir als Norweger in dem neuen Lande natürlich unser Nationalfest feiern.

Unsere große norwegische Flagge wurde entfaltet. Wir zogen alle auf Ski aus und hielten eine Art „Holmentoll-Lauf“ ab.

Am diesem Tage hatten wir übrigens einen Schneesturm, wie wir ihn bis dahin noch nicht erlebt hatten. Schlitten, Kisten, Steine, alles Bewegliche wirbelte in der Luft umher und verschwand wie Vögel im Schneetreiben. Die eiserne Säule des Anemometers wurde, obgleich sie einen halben Zoll stark war, von der Wucht des Windes zerbrochen. Große Steine donnerten auf unser Dach, und die Wirbel, die sich im Schutze unserer Hütten bildeten, waren so stark, daß viele große Kisten von ihnen ergriffen und mit den Schneemassen umhergeschleudert wurden, die wie Windhosen über unserem kleinen Heim kreisten. Gleichzeitig wurde der hohle Donner der Eischranbungen in der Nacht wieder hörbar.

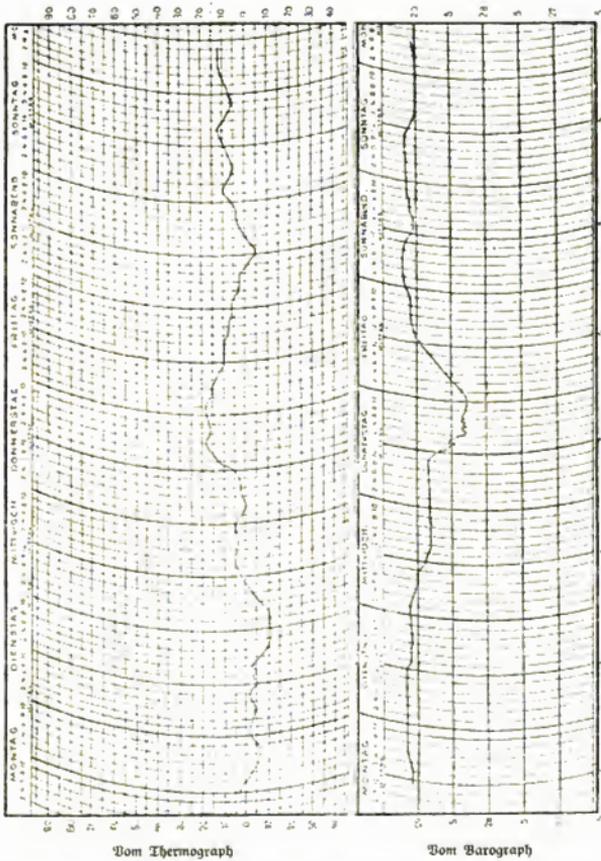
Am 23. Mai war wieder starkes Südlicht, das 6,30 begann. Es erstreckte sich von Ost-Süd-Ost nach Nord-West über Zenit. Wie gewöhnlich folgte ein fürchterlicher Sturm. Vor und während eines Sturmes stieg immer die Temperatur ungefähr in demselben Grade, wie das Barometer fiel. Von -20 Grad C. konnte die Temperatur in

einigen Stunden bis Null steigen. Die Kurven des Barographen und Thermographen waren deshalb von großem Interesse.

Zur Mittagszeit sollte Evans das Thermometer in dem kleinen Observatorium ablesen. Wohl eingehüllt und mit der Schneebille versehen,



Der zerbrochene Anemometer (Photographic)



Steigen des Thermometers und Fallen des Barometers vor und nach einem Südpolarsturm

arbeitete er sich durch den Schneetrichter durch, während er die Sturmlaterne vor sich hielt.

In dem Augenblick, als wir ihm die kleine Tür öffneten, fauste der Schnee durch den Trichter, und weg war Evans. Wir hatten uns aber

vorher davon überzeugt, daß er sich an dem Tau festhielt, das wir zwischen den Hütten und dem Observatorium gezogen hatten.

Wie gewöhnlich in jenen Tagen, spielten wir nach Tisch unsere Partie Karten oder Schach, und die Lappländer saßen beisammen und unterhielten sich in ihrer eigenen Sprache, wie sie es immer taten, wenn die Naturkräfte sich in ihrer ganzen Wucht zeigten. Wir waren an diesen täglichen Ausgang zum Ablesen des Thermometers selbst bei den fürchterlichsten Stürmen und an das Verschwinden des einen oder anderen aus unserer kleinen Kolonie schon so gewöhnt, daß etwa 3 Stunden vergingen, bis wir „Jumbo“ verniſteten. So nannten wir gewöhnlich Evans, da er der größte und dickste von uns allen war.

Da fiel uns plötzlich ein, daß die Zeit für eine neue Ableſung des Thermometers gekommen war.

Nachdem wir erst Evans in seiner Kabine gesucht und nicht gefunden hatten, beeilten wir uns, unsere Sturmkleider anzuziehen. Der Doktor war der einzige, der in der Hütte zurückblieb, da wir annahmen, daß wir Evans in dem vernichtenden Sturm halb erfroren und in einer solchen Verfaſſung finden würden, daß er nach seiner Rückkehr ins Lager der sofortigen ärztlichen Behandlung bedürfe. Warmes Wasser wurde von geschmolzenem Schnee gemacht und die Medikamente bereitgestellt.

Einer nach dem anderen verschwanden wir im Sturm aus der Tür, um uns am Ende des Trichters paarweise zusammenzufinden. Wir faßten uns an den Händen und begaben uns zu zwei und zwei nach einem von uns vorgeschlagenen Plan auf die Suche nach dem Verniſteten.

Es war fast unmöglich, sich zu bewegen, selbst mit einem Tuch vor Nase und Mund konnten wir in dem Sturm kaum atmen. Wir mußten auf allen vieren kriechen, und wenn wir die kleinen Lagunen, die auf der Spitze unserer Halbinsel lagen und mit Eis bedeckt waren, kreuzten, so glitten wir Hand in Hand willenlos über die Oberfläche hin, ohne uns aber gegenseitig im Schneewehen und bei der Finsternis sehen zu können. Dazu kam, daß die Temperatur sehr niedrig war. Wir suchten und suchten ohne Erfolg. Kleine Steine und Schnee erfüllten die Luft in gleicher Mischung. Wir stolperten und glitten aus, kletterten an den



Am Eingang der Hütte beim Schneesturm (Photographie)

Anhöhen hinauf und wurden von der Halbinsel auf das Eis in der Bucht geweht, zerschlugen uns, bis das Blut durch die Handschuhe rann, und arbeiteten uns auf allen vieren wieder hinauf, während wir uns im Dunkel, so gut es ging, vorwärts tasteten. Das Rufen hatte keinen Zweck, da wir ja nicht einmal zwei und zwei miteinander sprechen konnten.

Ich begann Evans wegen besorgt zu werden.

Wir selbst wußten nur sehr selten, wo wir uns befanden,
 Borzhrevink, Das Festland am Südpol

und konnten nur mutmaßen, wo die Hütten unter dem Schnee begraben waren.

Während Hanson und ich zusammen gingen und im Dunkel umher suchten, stolperten wir plötzlich über eine Hundehütte, die am Eingang unserer Hütte verankert lag. Sofort wußten wir, wo wir waren. Als ich mich vorwärts tastete, berührte ich einen lebenden Gegenstand. Anfänglich glaubte ich, daß es ein Hund sei. Bald fühlte ich aber, daß ich den Fuß eines Mannes in der Hand hatte.

Es war der Lappe Savio. †

Ich hielt ihm vor, daß es doch im höchsten Grade unkameradschaftlich sei, sich hier in der Hundehütte zu verkriechen, während wir anderen nach dem wahrscheinlich in Lebensgefahr schwebenden Evans suchten.

Er wandte daraufhin ein, daß wir seiner Ansicht nach von ihm, der nur halb so groß und schwer als Jumbo sei, doch nicht erwarten dürften, daß er sich einer solchen Gefahr aussetze, und wenn der Wind Evans von dem antarktischen Festlande fortgeweht hätte, so sei es doch ganz sicher, daß er bei seinem Gewicht der Stärke des Sturmes nicht gewachsen sei. Es war die Philosophie eines Naturkinds.

Mehrere Male trafen sich einzelne Paare der Suchenden in der Hütte, wenn der Zufall sie über den Trichter im Schnee führte. Nachdem sie sich etwas gewärmt und davon überzeugt hatten, daß Evans noch nicht gefunden war, begaben sie sich wieder in das fürchterliche Wetter hinaus und setzten das Suchen fort. Aus den verschiedenen Berichten erlah ich, daß außer einem kleinen Teile am Abhang nördlich von der Hütte die ganze Halbinsel abgesehen war; deshalb veranlaßte ich den Lappländer Must und Fougner, sich dorthin zu begeben. Ich nahm an, daß Evans sich möglicherweise auf dem Rückwege vom Observatorium dorthin verirrt habe. Jedenfalls wußte ich, daß er, um die Hütte zu erreichen, gegen den Wind angehen würde, und aus meinen persönlichen Erfahrungen, die ich in den australischen Urwäldern gesammelt hatte, schloß ich, daß Evans, wie so viele andere vor ihm, links von dem Punkt, den er suchte, abgewichen sei.

Mit dieser Theorie vor Augen fanden Fougner und Muft bei der Durchsuchung dieses einzigen bis dahin noch nicht abgestreiften Teils der Halbinsel den vermißten Evans unmittelbar unter der Felswand auf einer kleinen Anhöhe.

Da stand er erfroren und ratlos. Stundenlang war er kreuz und quer umhergeirrt. Einmal war er auf seinem Wege dem Thermometerbehälter begegnet und hatte wieder die Richtung nach der Hütte eingeschlagen, war aber auch diesmal links abgebogen und hatte sie nicht gefunden. Schließlich hatte er, gänzlich ermattet, fast jede Hoffnung, die Hütte zu finden, aufgegeben; es war die höchste Zeit, daß Hilfe kam.

Als er durch den Trichter in die Hütte hinabgelassen wurde, nahm der Doktor ihn in Empfang.

Er litt an starkem Erbrechen und hatte Schüttelfrost. Am nächsten Tage war Evans wieder einigermaßen frisch, aber Hanson war nach den Anstrengungen, denen er sich beim Suchen ausgesetzt hatte, noch elender als vorher.

Am 1. Juni kamen die Lappen ins Lager und meldeten, daß die Expedition einen Zuwachs von 16 neuen Mitgliedern bekommen habe. Es waren 16 junge Hunde, die in ihrer kalten Umgebung sich lustig und munter tummelten und mit ihrem eisigen Heim zufrieden zu sein schienen. Die Mütter aber waren außerordentlich bissig den anderen Hunden gegenüber, die auf die erste beste Gelegenheit warteten, die Kleinen zu verspeisen.

In Veranlassung der Ankunft der neuen Mitglieder fand große Festafel statt.

Am 2. Juni zeigte Aurora Australis sich 7,30 abends und blieb mehrere Stunden sichtbar. Zur Mitternachtszeit war sie ganz besonders schön. Wie gewöhnlich begann sie mit einem Bogen im Norden und Nord-Ost^{*)}. Die Lichtteppiche bewegten sich gegen Zenit. Als Aurora Zenit erreicht hatte, wurde sie, soweit es ihren ganzen Lichtkörper betraf,

*) Bei der Angabe der Richtung des Südlichts ist immer die wahre Richtung angegeben.

fast stationär, aber die vertikale Wellenbewegung von Ost nach West war sehr lebhaft. Korona wurde bei Zenit gerade unter Cruz gebildet. Obgleich das Licht sehr stark war, war doch nie viel Rot vorhanden. Von Zeit zu Zeit wurde das Licht außerordentlich scharf und schien plötzlich horizontale Strahlen auszusenden, dann wieder schien es in einem Nebel hinzusterben. Cirruswolken bedeckten einen Teil des Himmels. Die Temperatur war -22 Grad C.

Am 3. Juni ungefähr 10 Uhr nachmittags wurden wir wieder durch den herrlichen Anblick von Aurora entzückt. Diesmal war sie schöner als je zuvor.

Anfangs spielte sie in kleinen Flammen in Nord, bald wurde aber die Farbenpracht lebhafter, und prächtige Strahlen wogten in schnellem und eigenartigem Farbenwechsel gegen den Zenit empor.

Zuerst war das Licht fast weiß, wurde aber mit seiner Zunahme röter. Beim Zenit erreichte es seine größte Intensivität. Gewaltige Gardinen von blendendem und wechselndem Licht schienen sich wie in einem leichten Wind zu bewegen.

Große Wolken von rosenrotem und rotem Licht fielen plötzlich schnell gegen die Erde nieder, so schnell, daß es dem Auge nicht möglich war, ihrer Bahn zu folgen, und so blendend war das Licht, daß es, als die Erscheinung vorbei war, selbst wenn wir die Augen schlossen, noch klar und scharf vor unseren Pupillen stand.

Einmal sammelten sich die Strahlen nahe Zenit und bildeten einen zusammenhängenden Ring von tiefen roten Farben. Dieser Ring bewegte sich in Wellen schnell umher.

Jrgend einen Laut vernahmen wir nicht.

Die eigenartige Erscheinung starb nach einer Stunde hin, obgleich kleine Lichtwellen fortwährend in südlicher Richtung weit über das Land flackerten. Am nächsten Tage hatten wir einen Orkan von N. E. D.

Das Thermometer zeigte -35 Grad C.

Am 4. bestiegen wir wieder das Kap, wo wir in einer Höhe von 700 Meter unsern Thermographen aussetzten, da wir die Temperatur-

verhältnisse nicht nur an der Oberfläche des Meeres, sondern auch in der genannten Höhe zu untersuchen wünschten.

Am 14. Juni erstieg ich selbst wieder die Spitze von Kap Ubare, um den Thermographen zu holen.

Es herrschte eine intensive Dunkelheit, und die Winterstürme waren so stark gewesen, daß wir eine Zeitlang den Thermographen oben auf dem Kap nicht untersuchen konnten. Während die anderen schliefen, begab ich mich an dem genannten Tage um 6 Uhr morgens hinauf, da das Wetter mir etwas besser schien.

Ich hätte ebenso gut um Mitternacht gehen können, da zwischen Tag und Nacht kein Unterschied war. Mit großer Mühe bestieg ich die steilen Felsen. Die Temperatur war sehr niedrig, und während des Aufstieges hatte ich verschiedene Anfälle von Erbrechen. Indessen glückte es mir, bis zu dem Instrument vorzudringen. Ich packte es in meinen Rucksack, und da das Barometer niedrig war, beeilte ich mich, so schnell als möglich in das Lager zurückzukommen.

Kaum war ich bei dem Trichter der Hütte angelangt, als der Südpol wieder seinen Nasebalg öffnete, und einen Augenblick darauf wehte es so stark und mit einem so dicken Schneetreiben, daß es unmöglich war, unser Observatorium zu erreichen, ohne sich an dem Seil festzuhalten.

Evans und Bernacchi versuchten später am Tage hinüber zu gehen, kamen aber auf allen vieren kriechend, vollständig ermattet und vereiselt zurück. Bernacchis eine Hand war wie ein Stück Eis, weiß und hart. Der Doktor meinte anfänglich, daß er gezwungen sein würde, die Hand zu amputieren; er fürchtete, daß nach dem Auftauen kalter Brand entstehen könne. Bernacchi bat aber eifrig für seine erfrorene Hand, und der Doktor wagte es, sie auf ihrem Platz zu lassen. In die Hütte durfte aber Bernacchi nicht kommen.

Der Doktor nahm ihn in dem kalten überdachten Raum zwischen den Hütten in ärztliche Behandlung. Er rieb die erfrorene Hand fortwährend mit Schnee und hielt sie längere Zeit in eiskaltes Wasser. Nach und nach setzte sich eine Eiskruste auf die Teile der Hand, die nicht geknetet wurden. Allmählich begann das Blut wieder zu zirkulieren,

es dauerte indessen lange, bis Vernacchi wieder seine Hand gebrauchen konnte.

Später versuchte ich und der Lappe Savio, wieder das Observatorium zu erreichen.

Wir krochen auf allen vieren, während man uns von der Hütte aus an einer Leine festhielt, die für den Fall, daß wir in der Dunkelheit weggeweht würden, um unsere Brust geschlungen war.

Es erwies sich aber als vollständig unmöglich, vorwärts zu kommen, und jedesmal, wenn ich die kleine Sturmlaterne hervorzog, die ich zum Ablesen des Thermometers an meiner Brust befestigt hatte, verlöschte das Licht in ihr; so stark war der Sturm.

Abends 8 Uhr hatten wir eine Windgeschwindigkeit von 85 englischen Meilen in der Stunde, und Schnee und Steine erfüllten scheinbar in gleichmäßiger Mischung die Luft.

Im Laufe der Nacht nahm der Sturm zu.

Die Hütten zitterten unter seinem Druck. Wir stellten fest, daß aller Schnee von der südöstlichen Seite der Hütte weggeweht war. Denn die Steine, die vom Kap herabgeschleudert wurden, fielen wie ein ununterbrochener Regen trommelnd auf das Dach nieder.

Von Zeit zu Zeit untersuchten wir das Barometer, aber immer mit demselben Erfolge. Es fiel, fiel fortwährend, und wir begannen wirklich mit der Möglichkeit zu rechnen, daß unser Lager plötzlich in ein Luftschiff verwandelt würde.

Trotz unserer bedenklichen Lage herrschte ein guter Humor unter den Mitgliedern. Vielleicht war es bei manchen nur ein „Galgenhumor“. Einige meinten, daß die Stahltrassen später in der Luft als Steuertau zu verwenden seien, andere wieder, daß das Anemometer, das sich in größter Eile auf dem Dach drehte, einen ausgezeichneten Propeller abgeben würde! Und wirklich schien es manchmal, als wenn wir in die Lüfte flögen, denn die Hütten hoben sich sichtbar von der Erde. Das Barometer fiel schließlich bis auf 27.

Das Merkwürdigste bei diesen Stürmen war, daß, gerade wenn sie am stärksten rasten, der Wind bisweilen auf 2—3 Minuten gänzlich aufhörte.

Der Lärm auf dem Dach verstummte plötzlich, eine absolute Stille herrschte für einige Augenblicke.

Ich konnte die Atemzüge der Mitglieder aus ihren Kabinen hören, die sich im Takte mit dem einformigen Tick Tick des Barographen vereinigten, wenn er die Kurven des Atmosphärendrucks registrierte.

Dann begann aber das Ganze wieder aufs neue, ebenso schnell, als es aufgehört hatte.

Dieser Sturm währte bis zum 15. Juni.

Bei solchem Wetter erschien uns das Leben in unserem kleinen Raum oft unerträglich.

Wir hatten weder Luft noch Bewegung noch Licht. Es war, als säßen wir da und sähen uns selbst alt werden. Das Haar des Doktors war ganz weiß geworden und dabei war er ein Mann von kaum 30 Jahren. Er war immer schlechter Laune. Vielleicht drückte ihn auch die Sorge um den Zustand der anderenen. Als Arzt sah er ja die Veränderung der Mitglieder schneller, als sie es selbst taten.

Die Lieder der Musikdose kannten wir zur Genüge; ihr ganzes Repertoire war ausgespielt, und wenn einzelne Mitglieder die eine Melodie vorzogen, so hatten andere Mitglieder wieder eine andere Auffassung und was den einen belustigte, langweilte und ärgerte den andern.

Dann folgten gewöhnlich lange Auseinandersetzungen und Streitigkeiten, die im Grunde unsere beste Unterhaltung bildeten. Ich weiß nicht, wie wir die lange Polarnacht überstanden hätten, wenn nicht derartige kleine Kriege geführt worden wären. Das Dunkel und die Eintönigkeit bedrückten unseren Sinn. Die Stille donnerte bisweilen in unseren Ohren, jede Unterbrechung in der fürchterlichen Einsamkeit und Öde war eine Erleichterung. Der Doktor und ich spielten viel Schach miteinander, wenn wir nicht gerade unsere ausgezeichnete Bibliothek benutzten. Die andern spielten Karten oder Schach. Die Lappen vergnügten sich oft mit einem „Salko“ genannten Spiel, einer Art Schach mit kleinen geschlitzten hölzernen Figuren, die Zelte, Kirchen, Lappländerinnen und Lappen vorstellten.



Dr. Alteploh

Am Schußbrett in der Stille (Photographie)

Schuldgeheim

Während des Spiels waren Savio und Must sehr eifrig. Es gab immer einen großen Lärm, wenn eine Lappländerin nach der Seite gezogen wurde, wo der Lappe stand, oder die kleine Kirche geschlagen wurde und vom Brett verschwand. Während sie die verschiedenen Figuren von dem einen Feld zum anderen zogen, hatten sie ganze Formeln herzusagen. Wie sie überhaupt die Figuren auf dem Brett halten konnten, war mir ein Rätsel, da sie in ihrem Eifer ihnen oft schlimme Stöße versetzten.

Der Verlierende wiedergewöhnlich den andern einige Tage, und sie bedienten sich dann gegenseitig eines Tones, aus dem wir, die wir der lappländischen Sprache unkundig waren, schlossen, daß sie sich gerade keine Komplimente sagten.

Die Lappländer waren im großen und ganzen diejenigen von uns, die am wenigsten unter der Dunkelheit litten. Aus ihrem Heim im hohen Norden waren sie daran gewöhnt.

Savio war sehr fleißig und nähte in der Winterzeit 50 Paar lappländische Schuhe für uns. Obgleich er noch ganz ungeübt in der Arbeit war, gelang ihm schon sein erster Versuch sehr gut.

Beide betrachteten mich förmlich als ihren Vater und sagten „du“ zu mir; sie machten mich vertraut mit ihren Sorgen und Freuden, namentlich war Savio während der Winterzeit sehr mitteilfam.

Er trug überhaupt sehr zur Unterhaltung bei, und ich werde nie eine kleine Szene vergessen, bei der Savio beinahe vor Lachen krank wurde.

Wir waren mehr als gewöhnlich einander überdrüssig geworden und benutzten jede Angelegenheit zu gegenseitigen Reibungen. Da kam eines Tages der Doktor als Deputierter der übrigen zu mir. Die Sache kam mir nicht ganz überraschend, da mir aufgefallen war, daß man in der Kabine des Doktors gemeinsame Zukunftskünfte hatte. Er überbrachte mir die Forderung der Mitglieder, daß ich mich bei ihrer Titulatur des Wortes „Mister“, des englischen Herr, bedienen möge.

Ich war natürlich sofort dazu bereit, und der Doktor brachte meine zustimmende Antwort dem Komitee.

Da kam der Mittag mit dem gemeinsamen Mahl.

Es herrschte eine etwas gedrückte Feierlichkeit zwischen uns 10 unter dem Schnee Lebenden.

Um meinem Versprechen die Tat sofort folgen zu lassen, verteilte ich mit großer Freigebigkeit die gewünschten Titulaturen. Obgleich ich in den verschiedenen Gesichtern eine gewisse Freude über den gewonnenen Sieg wahrnahm, blickten die Mitglieder einander nicht an, sondern vertieften sich mehr als gewöhnlich in die zweifelhaften Genüsse der Tafel.

Alles ging gut, bis ich den Lappländer Must mit „Mister“



Borögrevink mit seinem Hund „Sembla“ in der Hütte

titulierte. Da brach Savio in ein laut schallendes Gelächter aus. Er lachte so herzlich, daß die Tränen ihm in die Augen traten und der feierliche Ernst einer allgemeinen wohlthuenden Fröhlichkeit Platz machte.

Derartige Kleinigkeiten waren große Ereignisse.

Wir hatten auch manchen gemütlichen Abend, wenn der Grog auf dem Tische stand.

Dann erleichterten wir unser Herz, und ich fand, daß der Grog wie auch der Wein von Zeit zu Zeit einen ausgezeichneten Einfluß auf

die Mitglieder ausübte, und auch der Doktor hat dringend darum, daß gelegentlich ein Gläschen getrunken werde. Natürlich geschah dies mit großer Vorsicht. Der Wein wurde nur im Hauptlager gestattet und nicht dazu benutzt, um uns warm zu machen, sondern um die Unterhaltung in unserem einsamen Leben zu fördern.

Ich halte die Verwendung von Spirituosen auf Schlittentouren für höchst verwerflich. Nur scheinbar wird man wärmer und kräftiger; ist die anregende Wirkung aber erst vorüber, so widersteht man dem Einfluß der Kälte schwerer, weil die forcierte Anreizung einen Zustand der Schläffheit im Gefolge hat.

Aber im Hauptlager, wo jeder warm werden konnte, wirkte der Wein wie wohlthuende Medizin auf die Stimmung. Wir rauchten im Laufe der dunklen Tage auch viel Tabak.

Der Präparant Hanson war der einzige von uns, der weder Wein trank noch Tabak rauchte.

Armer Hanson, er war in der Winterszeit oft sehr niedergeschlagen, namentlich als er das Gefühl in den Beinen verlor. Zu anderen Zeiten konnte er wieder voll guten Humors mit fester Hoffnung auf den Frühling sein. Zu seinem Unglück hatte er auch noch schlechte Zähne. Es wurde ihm schwer, das frische Seehundsfleisch zu kauen, wenn es uns, was nicht oft der Fall war, in der dunklen Zeit glückte, einen Seehund zu töten. Der Doktor behandelte ihn mit Elektrizität, aber ohne weiteren Erfolg, und er kam immer seltener aus seiner Kabine heraus.

Schlimm war das Leben in der Hütte, wenn gebacken wurde. Dann feuerte Kolbein Elffen so stark ein, daß wir in den oberen Kojen fast brien, während man in den unteren fror, und Kolbein mußte derartig angestrengt arbeiten, daß er aussah, als befände er sich in einem Dampfbad.

Die schwere Arbeit, die im Laufe des Winters auf seinen Schultern ruhte, war gleichzeitig auch eine recht undankbare; denn war das Packwerk einmal nicht recht geraten oder schmeckte uns der Inhalt der blechernen Dosen nicht, so ging es innerer über ihn her. Wir

waren im Laufe der Zeit der eingemachten Sachen herzlich überdrüssig geworden.

Auch Evans konnte vorzüglich backen, wir bekamen ihn aber nur selten dazu, und dann freute er das Mehl über die ganze Hütte aus, so daß, wenn der Wind durch den Schornstein hereinschlug, der Mehlstaub in der Hütte ebenso dicht wie draußen das Schneetreiben war. Seine Kuchen waren aber gut und verschwanden wie der Tau vor der Sonne. Anders war es mit meinem Brot, das nach australischer Art in der Asche gebacken wurde. Es liegt dort gewiß noch als Reserveproviant für kommende Expeditionen.

Es entspann sich nach und nach eine große Zutraulichkeit zwischen den Mitgliedern und ihren Lieblingen, den Hunden. Fongner war besonders glücklich über einen jungen Hund, den ich ihm geschenkt hatte. Ich erinnere mich noch, wie betrübt er war, als das Tier einging. —

Es liegt etwas Übernatürliches in einer antarktischen Nacht! Vielleicht trägt das Bewußtsein der großen Entfernung von der menschlichen Welt das Seine zu dem Zauber der unveränderlichen Einsamkeit bei. Es war interessant, den Mond zu beobachten, wenn er in dem Blau über uns einen vollständigen Kreis beschrieb. Mehrere Tage ging er nicht unter, sondern berührte nur die Bergspitzen, wo er die phantastischsten Licht- und Schattenspiele hervorrief.

Wir waren jetzt bis zur Mitte des antarktischen Winters gelangt. Er ist länger als die entsprechende dunkle Zeit auf der nördlichen Halbkugel. Die Sonne bleibt nämlich eine Woche ($7\frac{3}{4}$ Tage) länger auf der Nordseite des Äquators als auf der Südseite, und der Winter ist hier somit länger. Der Grund hierfür liegt darin, daß die Erde ihren größten Abstand von der Sonne gerade dann hat, wenn sie sich langsamer in ihrem Orbit bewegt.

Orion und der herrliche Sirius drehten sich in einem großen Kreise herum, während sie den Meridian erst im Norden und dann wieder im Süden die ganze Zeit sichtbar kreuzten.

Wir sahen in der Tat die Umdrehung der Erde in 24 Stunden vor uns! —

Wie ähnlich die Landschaft, in der wir uns befanden, dem Monde war! —

Tiefe Stille überall — rings um uns — tiefe Stille in der Welt dort oben — — — Drüben die weißen Mondberge, um uns die bleichen Bergspitzen des Südpols.

Aber vielleicht ist es dort oben zwischen den Mondbergen wärmer, wo einzelne Bergspitzen immer im Strahlenglanz der Sonne stehen. Rings um uns hatten wir dunkle Einsamkeit und Kälte.

Aber wie herrlich waren trotzdem diese mondklaren Nächte! Ich lernte den Mond lieben, wie ich die Sonne geliebt hatte. Sie waren entzückend, diese lichten bleichen Tage auf den weiten Einöden des Südpols! — — —

Eines Tages erschienen die Lappländer sehr entzückt in der Hütte mit unserem Hunde „Chapras“, der lange Zeit verschwunden war.

Ja, er war es in der Tat! Chapras war zwei Monate weg gewesen! Zuletzt sahen wir ihn, wie er auf einer kleinen Eisscholle, als das Eis während eines starken Sturmes aufbrach, in das Meer hinaus trieb.

Damals hielten wir ihn für rettungslos verloren. Jetzt stand er munter, lebendig, von den Lappländern geliebt, vor uns.

Ganz rein und weiß war er, und was uns am meisten auffiel, war seine Wohlgenährtheit. Wo war er gewesen, wovon hatte er während dieser Zeit gelebt? Das eine war mir klar, nämlich, daß er sich von Pinguinen ernährt haben mußte. Um einen Seehund zu töten, wären mindestens 3 Hunde nötig gewesen.

Er brachte denn auch in der Tat eine wichtige zoologische Mitteilung mit. Er war jedenfalls dort gewesen, wo die Pinguine sich zur Winterzeit aufhielten, und dieses konnte nur an der Wasserkante, an dem äußersten Ende des Eisgürtels sein. Also war das offene Wasser nicht weiter vom Kap Adare entfernt, als daß der Hund in einigen wenigen Tagen von dort aus unser Lager erreichen konnte.

Natürlich hatte er im Laufe der beiden Monate verschiedentlich den Versuch gemacht, uns aufzufinden. Von dem Augenblick an, als die

kleine Eisscholle, auf der er ins Meer hinaustrieb, an der großen Fläche festfror, war er sicher bestrebt gewesen, sich zu seinen Kameraden zurück zu navigieren. Der Nahrung wegen hatte er aber immer wieder nach der Eislante am offenen Wasser, wo die Pinguine waren, zurück gemußt.

Am 23. Juli 1899 hatten wir eine totale Mondfinsternis, 10,58 Uhr.

Es war klar. Wir hatten unsere Ferngläser und Instrumente in Bereitschaft, und Vernacchi hielt unaufhörlich Wache. Leider trat Nebel ein, so daß der Mond im Augenblick der Verdunkelung nur unklar zu sehen war. Es war so nebelig, daß wir anfänglich nur mit Schwierigkeit Jupiter erkennen konnten.

Die Oberfläche des Mondes konnten wir durch unser großes Fernrohr einigermaßen scharf sehen. Als der Mond in den Schatten trat, blieb der östliche Teil ganz fort, und wir konnten ihn nicht einmal durch das Glas sehen. Als die Finsternis zunahm, sahen wir die kleinen Sterne von Sagitta und Crug durch den Nebelschleier scheinen.

Die totale Finsternis dauerte ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stunden. Im Laufe dieser Zeit konnten wir selbst mit unserem besten Glas den Gang der geographischen Details auf der Oberfläche des Mondes nicht erkennen. Während des ersten Teils der totalen Finsternis war der westliche Teil des Mondes rot und der östliche unsichtbar. Während der zweiten Hälfte war es umgekehrt. Der östliche war dann hell und der westliche verdeckt.

Totale Mondfinsternis.

23. Juni	Kap Ubare.							
	Mit Chronometer Nr. 2262 von Vreccbant, Alfins und Moore.							
	St.	M.	S.		T.	St.	M.	S.
Erste Berührung des								
Schattens				?				
Anfang der Totalen	13	33	18	G. M. 3.	23	1	32	48
Schluß der Totalen	15	2	58	G. M. 3.	23	3	3	0
	Temperatur um 11 Uhr nachm. — 23,6 Celsius							
	Temperatur um 1 Uhr vorm. — 23,7 Celsius							

Beobachtung der Mittelzeit

24. Juni.

Nebel.	Temperatur: $-7,7$ Celsiüs.	Barometer	29, ⁰⁴⁸	Alt Eber.
Canopus		St. M. G.		
Zeit		5 21	56, ₃	
Höhe		III 45	30	
Zeit		5 23	0, ₃	mit Chronometer
Höhe		III 34	50	
Zeit		5 24	0, ₈	
Höhe		III 27	30	
Zeit		5 31	13, ₇	
Höhe		110 15	20	
Zeit		5 33	28, ₂	mit Chronometer
Höhe		109 53	20	
Zeit		5 34	20, ₃	
Höhe		109 43	40	

Am 1. Juli zeigte Aurora sich um 7 Uhr nachmittags und erstreckte sich von Ost nach Südwest. Temperatur war -25 Gr. C. Um 9 Uhr nachmittag erreichte die Erscheinung ihre größte Schönheit. Um 1 Uhr fing sie an abzusterven, kurz darauf brach der gewöhnliche Sturm über uns ein.

Am 3. Juli stieg die Temperatur plötzlich bis 0 Grad. In der folgenden Nacht hätten wir beinahe alles, was wir besaßen, verloren.

Wir hatten uns frühzeitig zur Ruhe gelegt; wie gewöhnlich lasen einige der Mitglieder noch, und nach und nach schlief einer nach dem andern ein. Um Mitternacht erwachte ich plötzlich; ich war nahe daran, im Rauch zu ersticken, und die Flammen eines starken Feuers züngelten von der Seite, an der Colbeck lag, zu mir empor. Mit einem Satz war ich aus der kleinen Öffnung meiner Kabine und sah, als ich draußen war, Colbeck damit beschäftigt, das erste beste Eiswasser, das er zur Hand hatte, auf seine in hellen Flammen stehenden Betten zu gießen. Er war bei einem brennenden Talglicht, das er, um zu lesen, neben seinem Bett stehen hatte, eingeschlafen.

Es war umgefallen, und das Feuer hatte sich schnell verbreitet; das ganze Dach brannte schon. Colbeck versuchte in seiner Bestürzung das Feuer allein zu löschen, es gelang ihm aber nicht, und bald waren alle Mann auf den Beinen, jeder mit seiner Decke, womit wir die Flammen schließlich erstickten. Es dauerte aber lange, bis wir Herr des Feuers wurden.

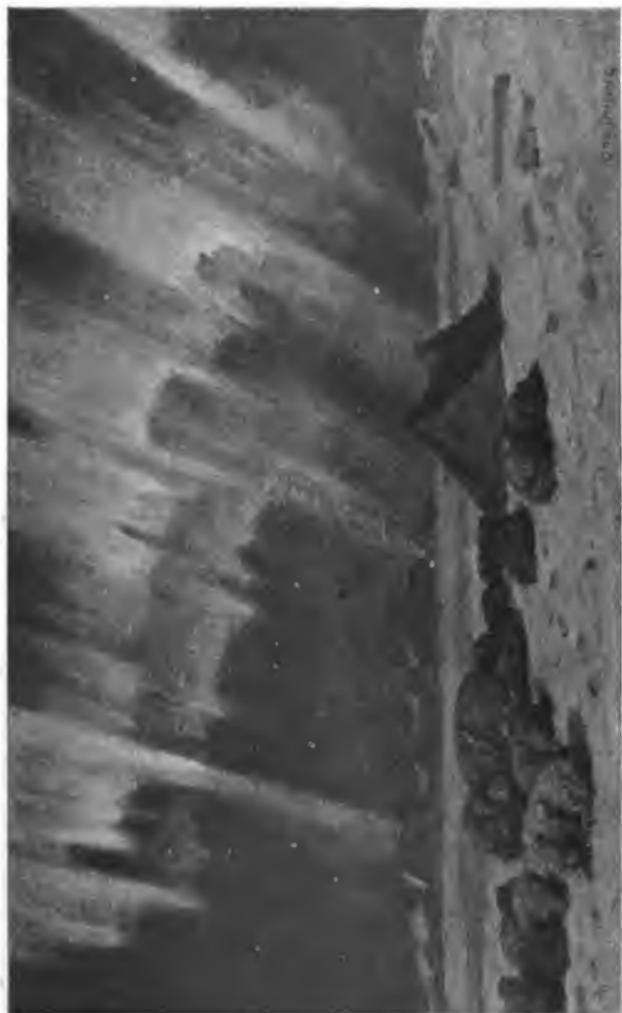
Ein Glück war es, daß wir in der Hütte so wenig Luft hatten, so daß uns selbst das Atemholen schwer wurde. Hätte das Feuer mehr Luftzug gehabt, so hätten wir sicher alles verloren und wären in die schlimmste Notlage gekommen.

Am folgenden Tage richteten wir ein Proviantdepot unter der Felswand östlich von unserem Lager ein. Hierhin schafften wir auch einige Zelte, Brennholz, Pulver, so daß wir, wenn ein Feuer unser Hauptlager vernichten sollte, nicht aller Mittel entblößt waren. Außerdem ordnete ich an, daß immer 10 wohlgefüllte Rucksäcke an bestimmten Stellen am Haupteingang des Wohnhauses hingen.

Jeder dieser Rucksäcke enthielt außer Nahrungsmitteln Streichhölzer und andere Gegenstände, die man sonst leicht in der Eile vergessen konnte.



„Die beiden Schwestern“ (Photographie)



Elblight

Am 14. unternahm ich, von Fougner und den beiden Lappen begleitet, eine Schlittentour nach der östlichen Seite des Kap Adare. Das Kap steigt auch auf der nordöstlichen Seite lotrecht aus dem Meer empor.

Am nördlichen Ende ragen zwei einsame Klippen aus dem Meer hervor. Sie erheben sich etwa 25 Meter über das Meer und haben ungefähr ein Meter im Durchschnitt. Wie zwei gewaltige Riesen stehen sie mit ihren steilen knorrigen Wänden da, und das Meer hat im Laufe der Zeit auf diesen einsamen Basaltsäulen die wunderschönsten Physiognomien geformt. Sie bilden ein gutes Seezeichen und ich habe sie in die Karte eingetragen und sie „die zwei Schwestern“ genannt.

Wir schlugen erst die Richtung nach Südsüdost ein. Da ich aber einsah, daß unsere Schlitten in dem schwierigen Terrain leiden würden, sandte ich Fougner und den Lappen Savio nach dem Lager zurück, um Material zur ev. Reparatur der Schlitten zu holen.



Kaß auf dem Eise (Photographie)

Der Lappe Must und ich versuchten, als die beiden andern uns verlassen hatten, uns südlich durch die scharfen Eisblöcke durchzuarbeiten, sie trosteten aber selbst den energischsten Anstrengungen.

Als wir schließlich ein flaches Eisstück erreichten, legten wir uns ärgerlich darauf nieder. Wir hatten keine Schlaffäcke und schliefen, auf Fougner und Savio wartend, in unseren Pelzen ein.

Da lagen wir Tausende von Meilen südlich von Australien. Der Mond hing wie eine große Lampe über uns und blickte uns jedesmal, wenn die Kälte uns aufweckte, an, während große weiße Eisberge wie Gespenster im Mondlicht umher tanzten.

Der Lappländer Must und ich schliefen, als Fougner und Savio zurückkamen. Die Temperatur war — 27 Grad C., als ich aufwachte. Der Himmel war gänzlich klar und im Osten schien das Südblicht.

Wir setzten jetzt alle vier unsern Weg südlich fort, die Schraubungen wurden aber immer schlimmer und schlimmer. Die aufeinander getürmten Eisblöcke machten das Vordringen mit Schlitten unmöglich. Es war schon schwierig, uns allein einige Meter zwischen den Eisblöcken durchzuarbeiten.

Da schlugen wir denn mißmutig und erschöpft unser Lager auf. Hier waren die energischsten Anstrengungen vergebens.

Der Lappländer Must war besonders mürrisch und schläfrig, er trock in seinen Schlaffack, wo er das Atemloch fast ganz schloß. Kurz darauf schlief er so fest, daß er selbst dann nicht aufwachte, als Savio, der so lange mit dem Kochen beschäftigt war und nicht wußte, daß Must im Sack lag, sich auf den Kopf des Freundes setzte, und Savio glaubte lange Zeit, daß er auf einem unserer holländischen Käse sitze, bis Must plötzlich unter ihm zu schnarchen begann. So kann man nur nach einer harten Tagesarbeit im Polareise schlafen.

Während der Nacht begannen die Eisfelder sich nach Osten zu bewegen, obgleich sie vorher scheinbar so unbeweglich wie das Land selbst waren.

Die Eisschraubungen nahmen zu und näherten sich uns bedenklich. Es war wie ein Erdbeben. Die kalten, harten trockenen Eismassen fanden in Aufruhr, krachten und brachen sich gegeneinander. Angeheure

Eisblöcke zersplitterten mit lautem Knall, und mächtige Eisstücke wurden uns entgegen gesprengt.

Während der ganzen Zeit lagen die großen Eisberge selbst still und unbeweglich und vom Lärm des Naturspieles unangefochten da.

Gegen Osten erstreckte das Festland sich fast lotrecht bis zu 1600 Metern hinauf. Hätte die Eis-schraubung uns erreicht, so wären wir wahrscheinlich zerdrückt worden, da die Küste leider keine sichere Zufluchtsstätte bot. Die aufgehäuften Eisblöcke an der Felswand zeigten nur zu deutlich, welcher fürchterlicher Druck geherrscht haben mußte, als seiner Zeit die Schraubung das Land erreichte.

Die einzige Möglichkeit, uns im Falle einer weiteren Zunahme der Schraubung zu retten, bestand darin, daß wir unsere Zuflucht zu einem Eisberg nahmen. Die meisten waren aber schwer zu erklettern. Denn die antarktischen Eisberge haben fast immer ganz steile Seiten und schwimmen außerdem, wie bereits erwähnt, in einem weichen Lager von aufgebrochenem Eis.

Nur an einer Stelle der Küste zwischen Kap Adare und unserem Lager entdeckte ich später eine Höhle, wo wir uns möglicherweise hätten



Eine Eishöhle (Photographie)

retten können. Diese lag aber so tief, daß die Eis-schraubung sie leicht hinter uns geschlossen hätte, eine Annahme, von deren Richtigkeit ich mich später überzeugte, als ich wieder einmal hierher kam. Der Eingang der Höhle war vollständig von einem ungeheuren Eis-haufen geschlossen, der durch den Druck der Schraubungen eine Höhe von 20 Metern erreicht hatte. Die ganze Schraubung hörte indessen plötzlich auf, nachdem sie sich bis zu einem Abstand von einigen hundert Meter genähert hatte.

Da wir mit unseren Schlitten in südlicher Richtung nichts ausrichten konnten, beschloßen wir, nach dem Hauptlager zurückzukehren.

Um uns aber überhaupt bewegen zu können, mußten wir Ski unter die Schlitten binden, da die alten Kufen auf der kurzen Reise beim Ziehen über die harten scharfen Eisblöcke ganz abgenutzt waren.

Das Reparieren der zerbrochenen Schlitten war eine kalte und schwierige Arbeit; sobald wir die Hände mit dem Metall in Berührung brachten, saß die Haut daran fest. Die Riemen, die wir benutzten, um die Ski an dem Schlitten zu befestigen, waren hart wie Holz, und zogen wir sie mit aller Kraft an, so blieben die Finger noch lange krumm und starr. Wir waren gänzlich außerstande, sie so fest zu binden, wie es nötig war. Erst als wir sie auf unserer Brust aufgetaut hatten, wurden wir ihrer Herr.

Unsere flüssige Medizin mußten wir bei dieser Kälte an einem wollenen Band um den Hals auf der Brust tragen. Nur auf diese Weise vermochten wir es, sie in brauchbarem Zustande zu erhalten.

Auf dem Wege nach dem Lager bestiegen wir eines Morgens einen ungefähr 100 Meter hohen Eisberg. Hier bot sich uns eine herrliche Aussicht dar. Die Sonne war noch nicht über dem Horizont, ihre Strahlen trafen aber schon die höchsten Spitzen des Polarlandes, die unter den Lieblosungen des jungen Tages erröteten.

Wir selbst standen noch in einem kalten blauen Licht, das jetzt um so viel dunkler erschien, als der Tag sein Kommen schon angemeldet hatte.

Von der Spitze des Eisberges entdeckten wir gegen Süden eine



Eisberg in der antarktischen Nacht (Photographie)

dunkle Wolke, die wegen ihrer Farbe auf offenes Wasser schließen ließ, und während wir sie noch betrachteten, bildete sich eine Wasserhose.

Wir konnten deutlich sehen, wie die dunkle Wolke unaufhörlich ihren Wasservorrat aus einer offenen Stelle im Eise erneuerte. Bisweilen wurde die Wassersäule unterbrochen, sie bildete sich aber schnell wieder und wirbelte mit großer Geschwindigkeit umher. Dies war für mich ein sicheres Zeichen, daß sich zwischen uns und dem Meer ungeheure Eisflächen befanden.

Auf dieser Schlittentour trafen wir viele weiße Seehunde (*Lobodon Carcinopaga*) in der Nähe der Eisberge, und wir sicherten uns einige sehr schöne Kraniën.

Kurz nachdem wir am Abend unser Lager aufgeschlagen hatten, verschwand Savio. Wie die meisten Naturmenschen hatten die Lappländer einen angeborenen Instinkt, der ihnen zu sagen schien, wo sie Wild finden, und ich war keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß Savio Seehunde gewittert hatte. Wir waren gerade im Begriff, in

unseren Säcken einzuschlafen, als wir Savio draußen vor dem Zelt laut rufen und schreien hörten. Es klang, als sei er in eine Schlängerei verwickelt.

Raum hatten wir unsere Schlaffäcke verlassen, als wir Savios ansichtig wurden, wie er einen großen Seehund etwa in der Weise vor sich hertrieb, wie die norwegischen Bauern ihr Vieh auf den Markt treiben. Als der Seehund getötet war, bereiteten wir von dem frischen Fleisch zuerst unsern Hunden eine gute Mahlzeit, und dann zündeten wir ein herrliches Feuer aus seinem Speck an.

Darauf legten wir unsere Schlaffäcke rund um das Feuer und steckten uns unsere Pfeifen an, während die Lappländer Geschichten erzählten und mit ihren großen Seehundsmessern spielten.

Es war interessant, die Lappen beim Töten der Seehunde zu beobachten.

Sie zeigten hierbei die charakteristische Freude, die den Naturvölkern beim Erlegen eines Tieres eigen ist.

Diese findet sich ja aber auch bei den zivilisiertersten Völkern unter dem Namen Jagdleidenschaft.

Wenn die Lappländer den Seehund vor sich auf der Erde liegen sahen, betrachteten sie ihn mit leidenschaftlichen Augen, darauf zogen sie das Seehundsmesser heraus, gaben dem Seehund einen kleinen warnenden Stoß, damit er sich zur Wehr setzte, und tanzten dann entzückt um das Tier herum, während sie von Zeit zu Zeit das Messer wie zum Stoße auf seine Brust setzten, es aber wieder zurückzogen. Dieses



Skullium des weißen Seehundes (Lobodon macrinopaga).

Spiel wiederholten sich mehrmals, um ihre Jägernerven zu reizen. Dann fuhr das Seehundsmesser plötzlich blitzschnell nieder und drang bis zum Schaft in das Fleisch des Tieres ein, und ebenso schnell wurde es wieder herausgezogen, während das Blut aus der klaffenden Wunde spritzte. Dieser Anblick versetzte die Lappländer geradezu in Entzücken.



Getöteter Seecoleopard (Photographie)

Der Seehund wand sich oft lange im Schnee, und es konnte vorkommen, daß das Seehundsmesser sitzen blieb, wenn der Stoß zu stark gewesen war. Dann bissen die unglücklichen Tiere in den Handgriff und während sie sich auf der Erde wälzten, verschwanden Blatt und Schaft in den Seehundsmuskeln.

Nur mit der größten Mühe gelingt es, den Grausamkeiten bei der Seehundsjagd vorzubeugen. Wir töteten die Tiere so schnell als möglich.

Bei den großen Seehundsfängen werden indessen die scheußlichsten Quälereien ausgeübt, um Zeit und damit Geld zu gewinnen.



Beim Abhäuten eines Seehundes (Photographie)

Ich habe von alten Seehundsfängern gehört, daß sie den Seehund gewöhnlich nicht gleich töten, sondern ihn lieber abhäuten, ehe er ganz tot ist. Das arme Tier hilft dann selbst

beim Öffnen seiner Haut, indem es sich in seinen furchtbaren Schmerzen vor dem scharfen Stahl zurückzieht, während die blutigen Muskeln in der kalten Luft erbeben.

Bei unserer Rückkehr ins Hauptlager waren die Hütten vollständig mit Schnee bedeckt.

Wir hatten auf der letzten Reise viel gefroren. Wangen, Nase und Ohren waren vielfach von Frost ganz weiß, obgleich unsere Gesichter und Hände zu dieser Zeit mit einer dicken Fettschicht bedeckt waren.

Gewöhnlich hielten wir eine Ur-Wäsche ab, wenn wir nach langen Reisen zu den Hütten zurückkehrten. Diese beschränkte sich aber meistens auf das Gesicht und die Hände, und oft ließ sich auch dieses nicht machen.

Von einem richtigen Bad konnte, da wir dazu keine Einrichtung hatten, nicht die Rede sein, und wir mußten uns vorsehen, daß wir unsere Haut nicht empfindlich für die Einwirkung der Kälte machten. Ohne Frage waren die Lappländer die Reinlichsten, jedenfalls ging Savio in dieser Beziehung mit gutem Beispiel voran.

Mitten im Winter, wenn die Temperatur sehr niedrig war, richtete er sich unter dem Schnee eine Badestube ein. Es war mir aufgefallen, daß er längere Zeit sehr eifrig in einem großen Schneehaufen grub, und als er hiermit fertig war, verschwand er eines Tages in seiner Höhle, nachdem er einen kleinen Ofen und einen dazu gehörigen Kessel herbeigeschafft hatte, die wir sonst zum Abblechen des Fleisches von den Kranien gebrauchten.

Diesen nahm er mit sich in seine Schneehöhle, und kurz darauf sahen wir das schwarze Rohr des Ofens aus dem großen Schneehaufen hervorschauen. Um das Rohr hatte er Holzstücke und Abbesplatten gelegt.

Nachdem er verschiedene hölzerne Kisten und einige Kohlen in die Schneehöhle gebracht hatte, schloß er die Öffnung hermetisch ab, und kurz darauf zeigten dichte Rauchwolken aus dem Rohr, daß Savio geheizt hatte.

Mehrere Stunden sahen wir ihn nicht, aber am Abend zeigte er

Mull
Evans
Colbeck
Hilfen
Borchgrevink



Sanlon
Elliffen
Jouner
Sabo

Am Eingang der Hütte
Seite Photographie vom Präparant Sanlon 1899

sich in unserer Hütte lächelnd und rein wie ein kleines Kind. Draußen waren 40 Grad Kälte C. Trotzdem hatte der Lappe mehrere Stunden, ohne zu frieren, entkleidet unter dem Schnee gesessen.

Für die Lappländer schien diese Methode indessen die natürlichste, und sie wird in der That von den Eingeborenen des nördlichen Norwegens häufig angewandt, obgleich ihre Badestuben meistens in steinernen oder Erdhütten eingerichtet sind.

Das Dampfbad schien Savio gut zu bekommen. Ich untersuchte kurz darauf die Badestube und fand, daß Savio einen großen Raum ausgehöhlt und den Ofen in die Mitte gesetzt hatte, während er für sich selbst auf leeren Kisten eine Art Lager einrichtete. Er hatte so stark, als möglich, gefeuert und der Schnee war an manchen Stellen geschmolzen. Das kalte Dach war aber so dick, daß es nichts schadete, und die warme Luft, die gegen die Wände schlug, machte das Dampfbad nach Savios Ansicht vollkommen.

Für unsere Mahlzeiten hatten wir damals folgende Einteilung: 8 Uhr Frühstück, 12 Uhr Mittag, um 8 Uhr abends wieder ein leichtes Abendessen.

Ja, leicht waren jetzt alle Mahlzeiten mit Ausnahme des rohen Seehundsfleisches oder wenn das Brot einmal, was wohl vorkam, nicht ganz durchgebacken war. Dann wollte es uns scheinen, als trügen wir einen Mauerstein im Magen mit uns herum.

Die Zeit, die wir zu unseren Mahlzeiten benutzten, wurde immer kürzer. Bei festlichen Veranstaltungen dauerten sie 10 Minuten, oft noch weniger als 5 Minuten.

Der Inhalt der Blechdosen ekelte uns an, mochte er nun aus Fisch, Fleisch, Gemüse oder Früchten bestehen. Der eigenartig metallische Geschmack, den die Nahrung bei längerem Stehen in den Zinndosen erhält, rief nach und nach einen fürchterlichen Widerwillen hervor, und die trockenen Zwiebacke, die an Stelle des Brotes gebraucht wurden, waren so hart wie Stein.

Ich sehe heute noch Vernacchi vor mir, der sich seine gute Laune

sonst bis zuletzt bewahrte, wie er eines Morgens nach seinem Zwieback griff und mit ihm auf den Tisch schlug, um ihn zu zerbrechen, und wie er, als dieser standhielt, etwas vor sich her murmelte, das besser von den anderen nicht gehört wurde.

Wir aßen oft nur aus reinem Pflichtgefühl, weil wir wußten, daß es für unsere interessante Arbeit nötig war. Es war aber, als steckten wir das Essen in einen leeren Rucksack; einen Genuß hatten wir nicht davon.

Es schnitt mir oft ins Herz, wenn ich Hanson mit seinen schlechten Zähnen und seinem noch schlechteren Appetit bei den Mahlzeiten beobachtete.

Um diese Zeit hatte ich eine ernste Unterredung mit dem Doktor unter vier Augen betreffs Hansons Gesundheitszustand.

Hanson hatte mir gegenüber nämlich die Ansicht ausgesprochen, daß er am Skorbut leide. Der Arzt erklärte aber, daß für Skorbut kein Anhalt sei; deshalb glaube er auch nicht, daß Hanson diese Krankheit habe. Was ihm eigentlich fehlte, vermochte er nicht zu sagen.

Ich war persönlich der Überzeugung, daß Hanson an Berri-Berri leide, und teilte meine Anschauung dem Doktor mit, der indessen ganz offen gestand, daß ihm noch nie ein Fall dieser Krankheit vorgekommen sei, daß er Hansons Leiden aber den Symptomen nach nicht für Berri-Berri halte.

Der Doktor war in seinen Untersuchungen und seiner Fürsorge für Hanson unermüdet, er hegte die beste Hoffnung, ich selbst hatte dagegen das Gefühl, als habe der Tod ihm schon seinen Stempel aufgedrückt.

Wir wurden zu dieser Zeit mit unseren Mahlzeiten immer mißvergnügter, namentlich wenn die Rede auf die Speisen der Zivilisation kam.

Besonders wurde viel von frischen Gemüsen gesprochen. Unsere Augen hungerten förmlich, wenn wir die Namen: Kohl, Spinat u. s. w. hörten. Wir gedachten mit Sehnsucht des Fruchtreichthums der



Arbeit im Winter (Photographie)

Tropen. Während wir bei Tisch verdrießlich und mißgestimmt waren, frischten unsere Pfeifen nach den Mahlzeiten den Humor auf. Dann saß der arme Nichtraucher Hanson gewissermaßen einsam und verlassen da.

Der Nichtraucher ahnt nicht, welche Gesellschaft man an seiner Pfeife hat und welche sammelnde Kraft im Tabak liegt, mag es nun im Kreise rauchender Männer in einem Zimmer oder zwischen Tabak kauenden und speienden Seehundsfängern in einem Schiffsroof sein.

Die Friedenspfeife der Indianer schuldet keinem Zufall ihren bezeichnenden Namen. Der Tabak hat uns manche Schwierigkeiten gegeben, manchen Kummer gemildert und mancher schlechten Verdauung auf die Beine geholfen.

Es wurde aber mit dem Rauchen wie mit dem Schlafen in der langen Winterzeit. Wir fühlten es schließlich als eine Pflicht, und ein Teil des Vergnügens war dahin.

Die Menüs wurden vom Doktor ständig verändert. Zu der Zeit, von der ich jetzt spreche, sahen sie ungefähr folgendermaßen aus:

Sonntag

1. Frühstück	2. Frühstück	Mittag
Butter und Brot	Kakao	Verschiedene Suppen
Thee und Kaffee	Zwieback	Gepreßtes Fleisch
Käse	Zunge	Reis in Curry
Sardinen	Käse	Beröstete Kartoffeln
Seringe	Eingemachtes	Grüße
	Marmelade	

Montag

Grüße	Kakao	Milchbrei
Brot und Butter	Schinken	Gedörrter Fisch
Speck	Schiffszwieback	Kartoffelgrüße
Kaffee und Thee	Eingemachtes	
	Marmelade	

Dienstag

Grüße	Kakao	Süße Suppe
Schinken	Schiffszwieback	Gelochter Kalbsmagen
Brot und Butter	Hering	Beröstete Kartoffeln
Thee und Kaffee	Sardinen	Gedörrtes Gemüse
	Käse	Plumpudding
	Eingemachtes	
	Marmelade	

Mittwoch

Grüße	Kakao	Milchsuppe
Speck	Schiffszwieback	Gelochter Lachs
Brot und Butter	Schinken	Gedörrte Kartoffeln
Thee und Kaffee	Käse	
	Eingemachtes	
	Marmelade	

Donnerstag

1. Frühstück	2. Frühstück	Mittag
Grüße	Kakao	Erbsen
Schinken	Schiffszwieback	Gesalzenes Fleisch
Brot und Butter	Hering	Gedörrte Kartoffeln
Tee und Kaffee	Sardinen	Gedörrtes Gemüse
	Käse	
	Eingemachtes	
	Marmelade	

Freitag

Grüße	Kakao	Milchsuppe
Schinken	Schiffszwieback	Betrocknete Fische
Brot und Butter	Schinken	Gedörrte Kartoffeln
Tee und Kaffee	Käse	
	Eingemachtes	
	Marmelade	

Sonntag

Grüße	Kakao	Süße Suppe
Schinken	Schiffszwieback	Konservenfleisch
Brot und Butter	Hering	
	Sardinen	
	Käse	
	Eingemachtes	
	Marmelade	

Ich halte es für besser, daß man auf einer arktischen oder antarktischen Forschungsreise zwei Ärzte mitnimmt. Die Erfahrung lehrt, daß die Ärzte bei den Expeditionen mehr als die anderen Mitglieder leiden. Immer wieder ist eine Expedition aus den Polargegenden ohne Arzt oder mit einem Arzt zurückgekehrt, dessen Verstand gelitten hat.

Morphinismus und Kokainismus mit nachfolgendem Selbstmord sind auf diesen Reisen mehrfach unter ihnen vorgekommen.

Vielleicht erklärt sich dieses dadurch, daß ihr Spezialberuf nicht immer Raum für andere Interessen läßt und daß ihnen deshalb die Zeit besonders lang erscheint.

Dabei ruht bei einer Polarfahrt auf den Schultern des Arztes naturgemäß eine außerordentliche Verantwortung.

Jedenfalls zeigt die Geschichte der Entdeckungsreisen nur zu oft traurige Züge aus dem Leben der begleitenden Ärzte.

Deshalb ist es auch dringend nötig, daß der Leiter der Expedition in der Wahl der Ärzte, schon in ihrem eigenen Interesse, große Vorsicht anwendet, und dieses umsomehr, als ihre Stellung eine außerordentlich schwierige und einflußreiche ist.

Bei einer großen Expedition, wie die von mir geleitete, die aus nicht weniger als 31 Mann bestand, ist von seiten des Arztes viel Takt und Diskretion nötig, um seine Position würdig auszufüllen. Bei so vielen Menschen an Bord eines Schiffes ist strenge Disziplin geboten, und der Doktor wird sich fertwährend abwechselnd zwischen Offizieren und Mannschaften bewegen müssen.

Während ein tüchtiger und diskreter Arzt den größten Nutzen auch außerhalb seines Berufes zu stiften vermag, kann er andererseits durch Unvorsichtigkeit oft ohne seine Absicht großen Schaden anrichten.

Abnorme Fälle haben gezeigt, daß der Arzt auch wohl seine Stellung und die damit verbundene Macht mißbraucht.

Ich darf nur einen Fall erwähnen, der sich an Bord eines in den australischen Gewässern kreuzenden englischen Kriegsschiffes ereignete.

Der Arzt haßte seinen Chef. Untervwegs erklärte er ohne Grund den Kapitän für geisteskrank und benutzte das Recht seiner Stellung dazu, um ihn auf die Krankenliste zu setzen, während der erste Offizier das Kommando übernahm. Später stellte sich heraus, daß der Kapitän ganz gesund war.

Dieser Fall zeigt die Eigentümlichkeit der Stellung des Arztes bei

einer Schiffsexpedition, die nur zu leicht Gefahren für ihn selbst und für andere im Gefolge haben kann. Er hat freien Zutritt zur Apotheke mit ihren Giften und Stimulanzien. Es erscheint sonderbar, daß große Polarexpeditionen nicht früher die Notwendigkeit, zwei¹ Ärzte mitzunehmen, eingesehen haben, so daß der eine den andern beaufsichtigen kann. Der Austausch der fachlichen Ideen würde auch zur geistigen Unterhaltung beider beitragen.

In der dunklen Zeit leidet der gebildete Mensch mehr, während der geistig weniger entwickelte die Untätigkeit und Dunkelheit scheinbar leichter verträgt.

Aber selbst unter denen, die infolge der Fruchtbarkeit ihrer Gedanken Zerstreuung und Veränderung verlangen, gibt es einzelne Naturen, die längere Zeit in einer Schneehöhle, fast ohne Arbeit, ohne Lektüre und mit nur geringer Nahrung leben können und trotz aller Entbehrungen zufrieden sind und gut gedeihen.

Der Humor bildet einen wesentlichen Faktor im Leben und in der Arbeit des Polarforschers. Wer von ihm die größte Portion mitbringt, steht sich am besten.

Im Laufe des Winters veranstalteten wir die verschiedenartigsten Zerstreuungen und sie frischten uns auf. Wir hatten sowohl musikalische Abendunterhaltungen, bei denen jedes der Mitglieder mit der Spielkiste konkurrierte, wie Vorträge, die sich auf unsere Arbeit, auf literarische Thematata, auf Religion und Politik erstreckten.

Alles wurde dann zu einer mehr oder weniger verbaulichen Masse zusammengerührt, und die wichtigsten politischen Fragen in Europa wurden geklärt und mit der größten Leichtigkeit von dem „antarktischen Konzert“ entschieden. Die Hauptsache war aber damit erreicht; die eingeschlaferten Gedanken wurden von neuem in Bewegung gesetzt.

Aus folgendem wird sich der Leser einen Begriff von dem Inhalt unserer winterlichen Abendunterhaltungen machen.

Programm.

- Borchgrevink: Vortrag über die ausgeführten Arbeiten der Expedition.
 Der Doktor: Vorführung von Lichtbildern, die Annoncen der verschiedenen mitgeführten Nahrungsmittel und Arzneien darstellend — mit Hilfe einer Schiffslaterne ausgeführt. —
 Fougner: Bekam Lampenfieber während des Vortrages des englischen Liedes „Paddling down the stream“.
 Hanjon: Fischerlieder.
 Colbein Ellefsen: Norwegischer patriotischer Gesang.
 Evans: Zwei komische Lieder.
 Bernacchi: Gesang und Vortrag von australischen Gedichten.
 Colbeck: Lieder und Vorträge.
 Per Savio und Ole Must: Lappländisches Duett (schwermütige geistliche Lieder).

Fast alle zehn litten wir an langsamer Blutzirkulation. Mehrmals hatte ich das Gefühl, als schlafe mein linker Arm. Es war ganz dieselbe Empfindung, als hätte ich längere Zeit mit einer harten Unterlage auf ihm geruht. Stundenlang war mein Arm fast gefühllos.

Es ging vielen unserer Mitglieder so, am schlimmsten war es aber mit Hanjon.

Das Gefühl in seinen Beinen ließ mehr und mehr nach, und übte er mit den Fingern einen Druck auf die Haut aus, so blieben Vertiefungen im Fleisch zurück. Seine Gesichtsfarbe wurde von Tag zu Tag gelblicher, seine Augen sanken ein. Dabei magerte er aber nicht ab, sondern war seit dem Herbst stärker geworden.

So schlichen die langen dunklen Wintertage ohne Veränderung hin. Langsam und schwer ging die Zeit, und nur das vorgeschriebene Ablesen der Instrumente bot eine geringe Abwechslung dar.

Erst gegen den Schluß des Juli, während die Sonne noch miter dem Horizont stand, konnte ich daran denken, eine größere Schlittentour zu unternehmen, um den westlichen Teil auf Kap Urdare zu untersuchen.



Beim Anlernen der Schlittenhunde

Wir hatten schon lange Vorbereitungen zu dieser Tour gemacht. Der Doktor und Colbeck hatten Kisten und Kästen durchsucht und den leichten Schlittenproviand herausgeschafft.

Bernacki hatte die Instrumente, die ich auswählte, in Ordnung gebracht. Fougner hatte Schlitten und Zelte nachgesehen. Die Lappländer hatten mit größter Sorgfalt die Hundesielen repariert, unsere kleinen Säcke mit Gras gefüllt, das wir jetzt an Stelle der Strümpfe brauchten, und das Reservefutter für die Hunde gepackt. Elleffen hatte gebacken und eine Blechdose mit frischen Roggenkuchen gefüllt.

Und als alles fertig, gewogen, zu schwer befunden und von neuem bis in die kleinsten Details ausgemessen und verpackt war, beeilten wir uns, unsern Proviand in lange große, den Schlitten angepasste Segeltuchsäcke zu stecken. Als das Ganze aufgebaut war, schlossen wir die Säcke und befestigten sie mit Tauen auf den Schlitten, dann kamen Reservestik, Eisärte, Eispicken und Seile und schließlich unsere großen Renttierpelze, auf denen wieder unsere Gewehre thronen.

Im Lager wurde es lebhaft, die Schlittenhunde begriffen, was ihnen bevorstand. Einige hatten schon früher Murat gewittert und sich recht-



Ausrüstung der Schlittenreise (Photographie)

zeitig verkrochen und waren nicht aufzufinden, während die Reiselustigen vor Freude bellten. Es war eine bunte Szene vor der Schneehöhle. Das Heulen der Hunde, das Schreien der Lappländer, das Knallen der Peitschen, alles klingt mir noch heute in den Ohren, wenn ich an jene Zeit zurückdenke.

Es war ein lustiges Leben und Treiben nach einer schweren Nacht.

Wir, die wir auf die Reise gingen, sahen der Zukunft mit froher Hoffnung entgegen, diejenigen, die zurückblieben, wünschten uns von Herzen alles Gute.

Vor den Schlittenreisen herrschte immer das beste Einvernehmen zwischen den Mitgliedern. Unsere wahren Gefühle füreinander kamen zum Ausdruck, während wir im Innern daran dachten, daß es vielleicht das letzte Mal sein würde, daß wir uns voneinander verabschiedeten. Wir hatten die ganze Macht der Naturkräfte innerhalb des südlichen Polarlandes kennen gelernt und wußten, wie kurz der Raum zwischen Leben und Vernichtung in diesen Gegenden ist.

Ich nahm mit mir auf die Reise die beiden Lappländer und Evans sowie Proviant für 30 Tage, 29 Hunde und 3 Schlitten.

Es war meine Absicht, die ich auch vorläufig ausführte, eine Tage-reise weit vorzudringen, um die Eisverhältnisse zu untersuchen, und, wenn die Aussicht sich günstig gestaltete, Evans mit einem Schlitten zurückzuschicken, damit er Colbeck mit noch 3 Mann, 2 Schlitten und weiterem Proviant für ein zu gründendes Depot hole, das ich auf der andern Seite der Meeresbucht errichten wollte.

Die ersten Meilen wurden nur langsam zurückgelegt. Das Eis hatte sich zu einer mächtigen Höhe zusammengeschraubt. Wir mußten unsere Schlitten über die starken Eisblöcke heben und sie auf der andern Seite wieder niederlassen.

Langsam ging es vorwärts, während wir einem großen Eisberg entgegen strebten, der sich als glitzernder Punkt draußen auf der ungeheuren Fläche zeigte. Die Hunde zogen, daß ihnen die Zunge lang zum Halse heraushing. Der Lappländer Savio schritt voran, so ging es am besten, die Hunde hingen an ihm, und wir brauchten unsere Peitschen nicht so viel zu benutzen, als wenn die Hunde an der Spitze gewesen wären.



Abreise von Kap Adare (Photographie)



Carsten Borchgrevink
(Rash Hilgard Swinsteads Gemälde Royal Academy 1900)

Ogleich das Barometer verhältnismäßig hoch stand, gefiel mir das Aussehen der Luft nicht, denn sie war in Südost grau und trübe.

Als wir den großen Eisberg erreichten, der uns so lange aus der Ferne gewinkt hatte, aber nicht näher zu kommen schien, war es bereits Abend geworden.

Auf der östlichen Seite des Eisberges, der ungefähr 100 Meter hoch war, fanden wir eine Höhle etwa 4 Meter über der Meeresoberfläche. Hier schlugen wir das Lager auf, aber keiner von uns kam während der Nacht so richtig zur Ruhe; es war, als hätten wir eine Vorahnung, daß wir wieder unerwarteten Schwierigkeiten begegnen würden, diesen eigenartigen Instinkt bei dem Menschen, der sich zu einer unglaublichen Empfindlichkeit, um nicht zu sagen, Vorausahnung, bei Reisenden zu Lande und zu Wasser in den Regionen entwickelt, in welchen die Naturkräfte immer auf der Lauer nach dem Leben liegen.

Wir standen 2 und 2 in unsern großen Pelzen Posten. Hin und wieder kamen im Laufe der Nacht Windstöße, die einen Augenblick die Schneemassen umhervirbelten und in die unbedeckten Teile unseres Körpers förmlich bisßen. Sie starben aber schnell wieder hin, und es wurde von neuem ganz still. Diese Windstöße waren indessen so ungewöhnlich, daß sie nur zu der Unruhe, die wir im Körper empfanden, beitrugen. Ogleich kein Wort von dem geredet wurde, was, wie ich wußte, jeder dachte, so herrschte doch ein stillschweigendes Einverständnis darüber, daß unten in Südost etwas Gefährliches im Anzuge sein mußte.

Der Morgen brach herein, heller, als er seit langer Zeit gewesen war, und das Barometer stand noch unbeweglich hoch, so daß ich daran zu zweifeln begann, ob meine Mutmaßung in betreff des Wetters diesmal richtig war.

Wir bestiegen den Eisberg, der auf der Spitze ein Plateau bildete. Der Zugang hierzu wurde durch die wunderbarsten kleinen Schluchten und Täler gebildet. Wir hatten eine herrliche Aussicht nach Süden, und die Eisverhältnisse schienen günstig; deshalb entschloß ich mich,



Surf dem Meeris über die weiße Eisfläche (Photographie)

Evans mit den Instruktionen, die ich am Abend vorher erteilt hatte, ins Hauptlager zurückzusenden.

Evans nahm 4 starke Hunde, 1 Schlitten und Proviant mit und begab sich nach Nordost. Kaum hatte er uns verlassen, als die Lappländer und ich von unserm Lager aufbrachen und unsere Bagage auf den Schlitten befestigten. Dann knallten die Peitschen, die Hunde bellten, und wieder glitten die schwer beladenen Schlitten über die unendliche Fläche gegen Süden.

Den größten Teil des Tages fanden wir einigermaßen glattes Eis. Wir mußten aber oft im Zickzack gehen, und bisweilen stießen wir, wo sich das Eis zusammengeschraubt hatte, auf große Hindernisse, die uns Zeit und Geduld raubten.

Wir gingen auf Ski neben den Schlitten her und hatten, um den Hunden beim Ziehen zu helfen, ein am vorderen Ende befestigtes Seil über die Schulter geworfen. Am Nachmittag stießen wir auf sehr unebenes Eis und kamen nur langsam von der Stelle. Als die Unebenheiten zu stark wurden, mußten wir die Ski abnehmen. Trotzdem setzten wir unsern Weg ohne Unterbrechung fort, denn wir hofften, auf der anderen Seite der Meeresbucht Land zu erreichen, ehe die Veränderung im Wetter eintreten würde.

Beim Untergang der Sonne war die Temperatur — 34 Grad C. Große Eiszapfen hingen, von unserm warmen Atem gebildet, an unsern Bärten nieder. Auch als es ganz schwarze Nacht wurde, setzten wir unsern Weg mit Hilfe des Kompasses südöstlich fort.

Um Mitternacht begannen die Hunde zu heulen, die Ohren zu spizen und besser zu ziehen, als sie es auf der ganzen Reise getan hatten. Kurz darauf standen wir mit unsern Schlitten bei einem großen Seehund (Weddels). Die Hunde waren kaum zu halten, da sie lange kein frisches Fleisch bekommen hatten. Die Lappländer verrichteten ihre blutige Arbeit, und bald fielen die Hunde über ihre Festmahlzeit her.

Nachdem wir uns das Herz des Seehundes und die besten Fleischteile für unsern Gebrauch gesichert hatten, zündeten wir von dem Speck und Fell ein Feuer an und legten die Reste des Körpers auch auf die

Flammen, die mit ihren hellen Feuerzungen hoch in die Luft emporloderten.

Den Speck zum Brennen zu bringen, verursacht immer einige Schwierigkeiten.

Man muß das Feuer erst mit Holz oder einem anderen leicht brennbaren Material anfachen, da der Speck nicht eher Feuer



Zerlegen eines Seehundes (Photographie)

fängt, als bis er wenigstens an einer Stelle zum Schmelzen und Kochen gebracht ist. Wir hatten immer einige Fackeln aus trockenem, leichtem Holz bei uns, und diese bewährten sich vorzüglich.

Nachdem wir uns gewärmt, geruht und Kakao gekocht hatten, mit dem wir uns stärkten, setzten wir unsern Weg in der finsternen Nacht fort, die uns jetzt noch undurchdringlicher erschien, nachdem wir so lange in die klaren Flammen des Feuers geschaut hatten. Je weiter wir uns entfernten, desto kleiner wurde das Licht von dem Seehundspeck, bis es schließlich unter dem Horizont verschwand.

Beim Anbruch des Morgens hatten wir dichten Nebel mit sehr niedriger Temperatur. Hunde, Schlitten, Eki, Gewehre, Menschen, alles zeigte sich jetzt in derselben Farbe, alles war in Folge des Nebels mit einem dicken Reif bedeckt, alles war weiß wie Schnee.

Da ich keine Beobachtungen machen konnte und das Eis sehr zusammengeschraubt war, entschloß ich mich zu einer kurzen Rast. Nach Verlauf einer Stunde lichtete sich der Nebel aber plötzlich, und sofort setzte unsere kleine Karawane sich wieder in Bewegung, während die Eki leicht über die Schneedecke dahinglitten.

Das Barometer war den ganzen Tag gesunken; darum erwartete ich eine Veränderung des Wetters, und daselbe taten die beiden Lappen gewiß auch, denn ich bemerkte, daß sie ungewöhnlich viel lapp-

ländisch miteinander sprachen und von Zeit zu Zeit ängstliche Blicke gegen Süden warfen, wo die Wolkendecke nach und nach ein drohendes Aussehen angenommen hatte.

Das Unwetter kam schneller, als wir ahnten; ehe einer von uns dreien Zeit hatte, seine Meinung in bezug auf die Witterungsaussichten zu äußern, standen die hohen Spitzen der Berge an der Küste in einem Wirbel von Schnee, der schnell das Aussehen einer Lawine annahm und wie eine vulkanische Wolke an den Abhängen hernieberschoß, während alles oben in den Höhen plötzlich verschwand.

Die ersten Windstöße hatten uns schon erreicht, ehe wir die Tauen lösten, mit denen unsere Zelte und Ausrüstung auf den Schlitten befestigt waren.

Unsere Hunde fühlten zweifellos das Nahen eines Unwetters; denn kaum hatten wir Halt gemacht, als sie sich unbeweglich zu einem Ring zusammenrollten, wie sie es immer machten, wenn sie einen Schneesturm erwarteten.

Raum hatten wir unsere Schlaffäcke in unser kleines seidenes Zelt gesteckt, als der Sturm mit einem so starken Schneetreiben über uns losbrach, wie wir ähnliches noch nicht erlebt hatten.

Der Wind raubte uns den Atem, und während wir auf allen



über die Eisfelder (Photographie)



Raben eines Schneesturmes (Photographie)

vieren umhertrohen, um etwas Proviant und unsere Kochapparate zu sammeln, hatten wir alle drei verschiedentlich das Gefühl, als müßten wir erfrieren.

Jede Nacht unserer Kleidung merkten wir an unserem Körper, es war, als wenn Nadeln dort in unsere Haut stächen, wo die Renttierpelze zusammengenäht waren.

Es gelang uns nicht mehr, unsere Zeltpfähle aufzustellen. Wir mußten uns beeilen, in unsere Schlafsäcke zu kommen, ehe die beißende Kälte es uns unmöglich machte. So krochen wir einer nach dem andern unter die seidene Decke, unter der unsere Schlafsäcke nebeneinander lagen, und bald begannen wir in den Renttierhaaren aufzutauen.

Eine Weile hörten wir noch das Heulen des Orkans, der über die Eisfelder hinwegte, dann wurde es schwächer und schwächer, während der Druck auf unsere Decke sich verstärkte.

Eine ungeheure weiße Decke wurde über den kleinen schwarzen Fleck, den wir auf der weiten Ebene bildeten, gelegt, und der antarktische Sturm fand nichts Neues, nur kalte Einsamkeit.

Während der Lärm in der Luft hinzusterben schien, begann es unter uns zu toben. Es war das Meereis, das unter dem Druck des Windes frachte; es klang wie Kanonensalven, die abgefeuert wurden. Jeden Augenblick glaubten wir, daß das Eis aufbrechen würde, wie es während unserer ersten Schlittentour an der unbekanntem Küste geschehen war.

Wäre das Eis in die See hinaus getrieben oder zermahlen worden, so wären wir hoffnungslos verloren gewesen, da die Entfernung von der Küste bis zu unserm Lager zu groß war, als daß wir früher als in 12 Stunden einen Zufluchtsort hätten erreichen können.

Der auf uns lastende Schneedruck wurde schließlich so stark und brachte einen solchen Luftmangel in unserm seidnen Zelt hervor, daß wir Platz und Luft schaffen mußten.

Erst stellten wir uns alle auf die Beine, während wir mit dem Rücken gegen die Schneedecke drückten, bis wir das Zelt einige Fuß hoch heben konnten. Dann steckten wir einen Stikstab durch den Schnee und bewegten diesen von Zeit zu Zeit, so daß die Luft herein kommen konnte.

Das Schneetreiben über uns war aber so stark, daß das Loch fast augenblicklich ausgefüllt wurde, und unaufhörlich mußten wir den Stikstab in Bewegung setzen. Einer von uns mußte jetzt die ganze Zeit das seidene Zelt mit dem Rücken hoch halten, während die beiden andern eine Mahlzeit zu bereiten versuchten. Wir hatten zwei gefrorene Seehundsherzen bei uns, diese hacten wir erst, und dann aßen wir sie. Dieses Gericht war nach und nach Savios und meine Lieblingspeise geworden. Außerdem versuchten wir, mit Hilfe unserer Spirituslampe eine warme Mahlzeit herzustellen.

Als unsere kleine Kochmaschine in Gang kam, wurde es in unserer Behausung förmlich warm. Dabei wurde das seidene Zelt naß, wo es der Schnee berührte.

Dies half uns in unerwarteter Weise und sparte uns die Mühe des auf allen vieren Stehens, wodurch wir, wie bereits gesagt, das Zelt aufrecht hielten. Sobald die Spirituslampe nämlich gelöscht war, sank die Temperatur, und die Seide froh an der Schneewand draußen

fest. Hierdurch wurde eine niedrige Höhle gebildet, an deren Wänden sich Eiskristalle festsetzten.

Einige dieser Kristalle waren einen Zoll lang und beim Schein unserer kleinen Leuchte glitzerten die Eiskristalle wie Sterne zu uns in die Schlaffäcke hinein. In den langen drei Tagen, während wir eingeschneit lagen, wirkten diese schönen Kristalle wie eine Unterhaltung und verursachten die eigenartigsten Gedanken und Berechnungen in unseren Gemütern.

Wir waren alle drei so schnell als möglich in die Schlaffäcke getrocknen und hatten eine Menge Schnee mit uns hinein gezogen. Als wir in den Schlaffäcken warm wurden, schmolz der Schnee, so daß wir feucht und wenig angenehm zwischen den Renttierhaaren lagen. Diese Feuchtigkeit und unser Atem bewirkten auch, daß sich lange Eiszapfen auf den Renttierhaaren rings um die Atemlöcher in unseren Schlaffäcken bildeten.

Beneidenswert war unsere Lage einstweilen nicht, wir freuten uns aber doch, daß wir vor dem Schneesturm geschützt waren, der mit ungeschwächter Kraft über unsere Höhle dahin raste.

Wenn wir nicht aßen oder an unseren kurzen Pfeifen sogten, sangen wir, bis wir einschliefen.

Aber das starke Getöse im Eise unter uns und der beschränkte Platz, den wir zur Verfügung hatten, bewirkte, daß unser Schlaf kurz war und häufig unterbrochen wurde. Savio fragte wie gewöhnlich jeden Augenblick nach der Uhr. Ich selbst wurde bei dem Gedanken an die Schlittenerpedition beunruhigt, die uns unter Leutnant Colbeck mit Proviantverfärkung folgen sollte.

Der Lappländer Must litt in diesen Tagen am meisten unter dem Schnee. In der Nacht zum 31. Juli hatten wir — 40 Grad C. Das Quecksilber gefror, und wir mußten unsern „Spiritusthermometer“ benutzen. Diese Nacht fürchtete ich für Musts Leben.

Wir hatten kurz vor Mitternacht eine Öffnung durch die Schneedecke gegraben, um Luft zuzuführen und Beobachtungen zu machen. Must hatte kaum den Kopf durch den Trichter im Schnee gesteckt, als er im

Zelt zusammensank. Seine Lippen wurden ganz blau, und er bekam einen Schüttelfrost, daß die Zähne klapperten. Savio und ich wärmten mit vieler Schwierigkeit über einer Spirituslampe Kakao für ihn und dann massierten wir, so gut es ging, seine Glieder, bis er wieder zum Leben erwachte. Er war aber sehr mißgestimmt und fing wieder an, seine lappländischen Lieder, die hier tief unter dem Schnee einformig und traurig klangen, zu singen, während das Heulen des Sturmes von neuem zu uns durch die Öffnung drang.

Ich ließ Must in die Laterne hineinatmen, wodurch er etwas warme Luft in sich aufnahm. Dies war ein Genuß, den wir uns von Zeit zu Zeit bereiteten. Wir unterhielten uns über die unglaublichsten Dinge. Die Lappen erzählten mir viele interessante Erlebnisse aus ihrem Leben im hohen Norden. Sie vertrauten mir ihr Freud und Leid an, und in den Tagen, in denen wir drei in unseren Schlafsäcken lagen, lernten wir uns gegenseitig gut kennen.

Glücklicherweise hatten wir einen Sack mit „Sennegras“ für unsere Lappenstühle mitgebracht, sonst hätten wir alle unsere Zehen verloren. Strümpfe sind auf den Schlittenreisen in den antarktischen Regionen nicht zu gebrauchen.

Wurden die Strümpfe naß, so gefroren beim Stillestehen ihre Spitzen zu Eis, und die Zehen folgten bald ihrem Beispiel. Anders war es mit dem Sennegras, diesem feinen, weichen, dabei aber starken Gras, das die Lappländer immer anstatt der Strümpfe benutzten.

Es wächst im Norden an den Ufern der Landseen. Die Lappländer trocknen es schnell und stopfen es dann in ihre geräumigen Schuhe, in denen sie mit charakteristischer traditioneller Tüchtigkeit das Gras so verteilen, daß es die Sohlen bedeckt und sich in einer dünnen, aber gleichmäßigen Schicht im Schuh ausbreitet.

Wurden wir mit dieser Fußbekleidung naß, so froren wir nie. Durch die Feuchtigkeit entstand Selbstverbrennung im Gras, und dann entwickelte sich eine angenehme Wärme. So zogen wir später alle Nutzen aus der Fußbekleidung der Lappländer. Wir steckten den nackten Fuß ins Sennegras und waren gegen Frost geschützt. Die Hauptsache

aber ist, daß das Gras in den Schuhen richtig verteilt wird, und obgleich wir hierin allmählich einige Übung erlangten, freuten wir uns doch, wenn die Lappländer die Lappenschuhe für uns ausfütterten, da die Füllung dann gleichmäßiger ausgebreitet und geschickter verteilt wurde.

Ich erinnere mich noch, wie die Lappländer mir in jener kalten Nacht erzählten, daß sie nach ihrer Rückkehr nach Norwegen ihrer Dienstpflicht genügen müßten. Sie klagten mir ihre bittere Not, daß man sie in Uniform stecken würde, und baten mich inständig, ein gutes Wort für sie einzulegen. Gegen die Wehrpflicht hatten sie nichts einzuwenden, von der Uniform wollten sie aber nichts wissen.

Ich löse mein gegebenes Versprechen ein, wenn ich hier mitteile, daß wir alle in bezug auf Schuhzeug und Kleidung die Hilfe der Lappländer in Anspruch nahmen.

Weshalb diesen Leuten unser hartes Schuhzeug aufzwingen?

Generationen hindurch sind die Lappenschuhe und ihre eigenartige, aber praktische Kleidung eine Art Lebensfrage für sie geworden. Der Lappländer hängt an seiner Kleidung mit mehr Zärtlichkeit als der Schotte an seinem Kilt. Weshalb läßt man ihnen nicht auch während ihrer Dienstzeit ihre hübsche praktische Tracht?

Sie würden mit ihren Ski und Lappenschuhen viel länger gehen können, als in der barbarischen Fußbekleidung der Zivilisation. Im Winter würden sie jeden Frost ertragen und von großem Nutzen sein, während sie sonst sicher der Ambulanz zur Last fallen würden. In seinem kleidsamen losen Wams kann der Lappländer für mehrere Tage Nahrung mit sich führen, in einer strammen Uniform wird er sich aber nie wohlfühlen.

Gebt dem Lappen ein Abzeichen in unseren Nationalfarben, gebt ihm ein Gewehr, übt ihn in den soldatischen Pflichten, und er wird in einem Kriege dasselbe leisten, was Savio und Muft für die Südpolarexpedition geleistet haben. — —

Der Morgen des 31. Juli war inzwischen dahingegangen. Als wir uns aus dem Schnee herausgruben, fanden wir, daß der Sturm sich gelegt hatte. Es waren — 35 Grad C.

Aber die Luft war grau und dicht, so daß es unmöglich wurde,



Vor dem Weitermarsch
(Photographie)

Beobachtungen zu machen. Unsere Schlittenhunde, Ausrüstung und alles war weg, eingeschneit und unsichtbar.

Wir schickten uns gleich an, alles vorsichtig abzusuchen. Den einen Gegenstand nach dem andern brachten wir zum Vorschein. Das ging aber nicht schnell. Als wir unser Lager aufschlugen, war das Eis an den meisten Stellen noch schneefrei, oder es war alter Schnee, der durch den Druck und die Kälte hart gefroren war. Als das Schneetreiben begann, waren die Hunde liegen geblieben und hatten sich ruhig einschneien lassen. Sie mußten gesucht werden und wir fanden einige dadurch, daß wir mit den Eistäben in den Schneeschanzen dort einstachen, wo wir annahmen, daß sie liegen mußten. Andere fanden wir, indem wir den Schlittentauen folgten. Einzelne Tiere hatten sich von den Schlitten förmlich losgespeist. Sie hatten ihre eigenen, aus Seehundsfellen gearbeiteten Ziele gefressen, bis die Mahlzeit am Halsband, an dem die Ziele festsaßen, plötzlich ein Ende fand. Einige Hunde lagen noch mit einem Teil ihrer Riemen im Magen am Eise festgefroren da, während der Rest der Riemen vom Halsband aus, wo die Enden festsaßen,

durch den Hals der Hunde lief. Von diesem Futter hatten die Hunde drei Tage lang gelebt.

Es war nicht so leicht, dieses alles wieder in stand zu setzen; die Siele und Geschirre mußten repariert und in Ordnung gebracht werden. Nach einem schnellen Frühstück von Konservenfleisch,

Kakao und Zwieback und nachdem wir den Hunden etwas Hundekuchen und die Reste unserer Mahlzeit gegeben hatten, machten wir uns wieder auf den Weg nach Süden. Nachdem wir eine halbe Stunde gefahren waren, merkten wir, daß einer unserer Hunde eine leere Konservenbüchse an der Zunge hängen hatte. Er hatte die Zinndose anlecken wollen, und infolge der Kälte war sie an seiner Zunge festgefroren.

Am Nachmittag klärte sich die Luft auf; wir sahen plötzlich die herrlichen Gletscher der Gebirgskette, die sich nordwestlich von der Sabine-kuppel erstreckt, die hoch und mächtig als ein geographisches Zentrum einen vorzüglichen Ausgangspunkt für die topographischen Aufnahmen in der nordwestlichen Ecke des Süd-Victorialandes bildete.

Sowohl zur See, wie auf dem Lande wird der Reisende in diesen Breiten unwillkürlich zur „Sabinespize“ und den sie umgebenden Berggipfeln als Wegweiser greifen.

Unzählige Gletscher laufen wie große weiße Flüsse zwischen den steilen Felsen dahin, während wir schon viele Meilen auf See die dunkelblauen Schluchten der Gletscherspalten unterscheiden konnten, die in der Ferne wie große, die weite Meeresfläche kränzelnde Wogenkämme aus-sahen.

In der Entfernung erschienen diese Gletscher wie die prächtigsten und geradesten Landwege, kamen wir aber näher, so sahen wir die



Ein Schlittenhund stößt mit der Zunge an einer Blechdose fest
(Photographie)

fürchterlichsten steilen Abhänge, über welche die Gletscher an der Küste sich ins Meer stürzten.

Ohne Ausnahme bewegten sich alle Gletscher in der Robertsonbucht unter einem sehr starken Grad dem Meere zu, so daß sie schließlich immer in einem steilen Abhang endigten. Unzählige blaue klaffende Spalten entstanden dadurch in den Gletschern. Ehe die Dunkelheit hereinbrach, entdeckte ich im Süden ein dunkel vorspringendes Land, das ich im ersten Augenblick für eine Halbinsel hielt. Es schien gänzlich schneefrei zu sein.

Deshalb und wegen der merkwürdigen Form des Landes nahm ich an, daß es viel geologisches Interesse darbieten müsse. Ich dachte mir auch, daß wir bei der Lage des Landes einen verhältnismäßig geschützten Lagerplatz auf seiner linken Seite finden würden, wo sich eine Bucht in südlicher Richtung zu erstrecken schien.

Aber ehe es mir geglückt war, eine weitere geographische Übersicht zu erlangen, hatte das Dunkel sich über das Ganze gelegt.



Das Komicalitätsgebirge (Photographie)



Der westliche Teil der Robertsonbucht — Seehunde im Vordergrunde (Photographie)

Inzwischen hatte ich den Kompaß fleißig benutzt, und mit Sehnsucht arbeiteten wir uns in den immer schwieriger werdenden Schraubungen vorwärts.

Wir liefen und schrieen, hoben und zogen die schweren Schlitten, die unaufhörlich umstürzten und zwischen den großen Eisblöcken festsaßen.

Bald wurden die Schraubungen im Eise so mächtig, daß wir kaum einen Weg fanden. Hieraus schlossen wir, daß wir uns nicht weit vom Land befanden. Die Hunde fingen, trotz des schwierigen Weges, an williger als vorher zu werden, sie heulten und bellten unausgesetzt und sehnten sich augenscheinlich ebenso nach dem unbekanntem Lande als wir. Um 10 Uhr abends standen die Felsen plötzlich gerade über uns, so daß wir den Kopf zurücklegen mußten, um das Südkreuz zu sehen, das hoch oben über den dunklen, sich scharf gegen den blauen Sternhimmel abzeichnenden Umrisssen des Landes funkelte.

Um Mitternacht erreichten wir die Mündung eines Einschnittes, den wir für einen kleinen Fjord hielten, der sich aber nach näherer

Untersuchung bei Tageslicht als ein Sund entpuppte. Von diesem Sund erstreckte sich ein kleiner Fjord weiter östlich zwischen den Klippen bis in das Land, das ich mir schon bei Eintritt der Dunkelheit gemerkt hatte. Hier fanden wir einen ausgezeichneten Lagerplatz, der einen vorzüglichen Schutz gegen die Stürme aus Südost bot, und wir wußten ja bereits aus Erfahrung, daß von dieser Seite die schlimmsten Angriffe zu kommen pflegten. Die Hunde heulten vor Freude. Aber kaum hatten wir einige von ihnen frei gemacht, als sie im Dunkel dem Meer zuflüchten, und kurz darauf hörten wir, daß sie sich im wütenden Kampfe mit einem Seehund nicht weit entfernt am Ende der Eismauer befanden, die von einem niedergefürzten Gletscher gebildet wurde und wo in der Eislage durch den Druck des Gletschereises Öffnungen entstanden waren.

Ehe wir das Lager aufschlugen, sicherten wir uns zwei große Seehunde (Weddells) und brachten sie zum Lagerplatz, wo wir sie zerlegten und den Hunden eine reiche Mahlzeit gaben, nachdem wir die Herzen und Brustmuskeln für den eigenen Bedarf ausgeschnitten hatten. Dann zündeten wir ein Speckfeuer an, und während Ole die Seehundsherzen kochte, errichteten Savio und ich unser seidenes Zelt mitten zwischen den Schlitten. Dann nahmen wir unsere nächtliche Mahlzeit ein, während das Speckfeuer brannte und hinter uns die dunklen Felswände leuchteten, an denen wir unsere Schatten sich in unnatürlicher Größe bewegen sahen.

Die ersten menschlichen Schatten in einem neuentdeckten Lande!



Im Lager

Es waren -45° C., als die Lappen in ihre Säcke krochen und sich wenige Augenblicke darauf in festem Schlaf befanden. Die Hunde waren schon, ehe wir unsere Mahlzeit beendet hatten, im Schnee eingeschlafen. Mir war

es aber noch nicht möglich, zur Ruhe zu kommen. Die Nacht war zu überwältigend schön und erfüllte meinen Sinn mit einer natürlichen Andacht.

Ein Gefühl der Dankbarkeit für das Dasein. — Die klaren Sterne dort oben! Das große, dunkle, geheimnisvolle Land, das wir erreicht hatten und das noch im Dunkel dalag — die Arbeit, Einsamkeit, Entbehrungen, Sehnsucht und Kälte der letzten Tage, alles dies erhob den Sinn zu einer Hingebung an das Dasein, die im Überfluß der Zivilisation unbekannt und verträppelt ist. — Die reinsten, die klarsten Gedanken stiegen unwillkürlich auf und schwebten wie selbständige Wesen umher und vereinten sich mit den Orgelpfeifen des Südländers im Himmelraum.

Alles war herrlich — die Menschen und alles!

Das Häßliche konnte in dieser reinen Luft nicht leben, wie die Mikroben hier keine Bedingungen für ihr Dasein fanden. —

Es war schon spät, und der kurze, kalte Wintertag begann bereits zu grauen, als ich in meinen steifgefrorenen Schlafsack kroch, der flach und wenig einladend zwischen den Säcken der Lappländer lag. Diese schliefen so fest, daß mein Nacken und Strecken, um mir in meinem Schlafsack eine bequeme Lage zu verschaffen, ihr Schnarchen keinen Augenblick unterbrach.

Als ich gegen 11 Uhr vormittags aufwachte, hatten wir — 43° C.; alles war in der Nacht steif gefroren. Die Schlafsäcke hatten nach unserem Körper eine harte und bestimmte Form angenommen und lagen jetzt Futteralen ähnlich da.

Obgleich wir verhältnismäßig gut geschlafen hatten, war uns doch zu Mut, als wenn wir stark gefroren hätten. Der Lappländer Must ging mit blauen Lippen umher und zitterte am ganzen Körper, bis er sich an die Arbeit machte und die in der vorigen Nacht von dem Seehund abgeschnittenen schmalen Speckstreifen aufeinander häufte. Auch diese waren vollständig steif gefroren und mußten wie große Holzklöße behandelt werden.

Cavio schmolz „Schokoladeneis“ in einer zinnernen Dose über einer

Spirituslampe, während er laut erklärte, daß er eine zweite Nacht wie die letzte im Zelt nicht wieder durchmachen wolle. Er hatte neue Pläne, die sich später bewährten und als gut heransstellten.

Als der Lappe Must und ich soviel Speck aufgetürmt hatten, als wir mit gutem Gewissen opfern durften, zündeten wir ihn mit einer unserer unschätzbaren „Tyrisacteln“ an, die wir immer mit auf die Reise nahmen, und schnitten etwas trockenes Holz, um damit den Speck in Brand zu setzen.

Bald brieten die beiden Seehundherzen in der Pfanne über dem Speckfeuer. Wir wendeten und drehten sowohl uns wie die Seehundherzen, um die Hitze möglichst gleichmäßig zu verteilen. Der dem Feuer zugekehrte Teil unseres Körpers war immer siedend heiß, während die andere Seite eiskalt sein konnte. Wir drehten uns an jenem Morgen so fleißig, als säßen wir am Spieß.

Nachdem wir unsere Mahlzeit zu uns genommen und in- und auswendig etwas aufgetaut waren, zogen der Lappe Must und ich mit 10 Hunden, Proviant und Instrumenten aus, um die nächste Umgebung zu untersuchen.

Savio ließ ich beim Zelt zurück, wo er sich gleich nach unserer Abreise anschickte, nach eigener Erfindung ein wärmeres Lager einzurichten.

Der Lappe Must und ich fanden an einer nur sehr schwer zugänglichen Stelle südlich von unserem Lager ungeheure Gletscher, die gegen Westen in das Meer hinausliefen und einen Winkel oder eine Bucht bildeten, welche von dem neuen im Westen von uns entdeckten Land begrenzt wurde.

Hier lief das Gletschereis an einem 25 Meter hohen Abhang hinab und erreichte die Meeresoberfläche ungefähr in einem Winkel von 30 Grad.

Im Westen lag die lotrechte Eiswand des Gletschers, der ungefähr eine halbe Meile in das Meer hinausragte, wo er dann wieder in einem rechten Winkel gegen Westen abbog und sich in einer steilen Eiswand ungefähr zwei Meilen weiter erstreckte, bis



Herzog von York-Insel (Photographie)

er den hohen Gebirgskamm erreichte, der den westlichen Teil dieses ungeheuren Gletschers begrenzt.

Als Nusi und ich mit unseren Schlitten die Oberfläche des Gletschers erreicht hatten, lag eine großartige und seltsame Landschaft vor uns. Das Land, das wir am Tage vorher entdeckt hatten und wo wir Savio zurückließen, entpuppte sich als eine Insel, die ungefähr vier Meilen im Meer, gerade an der Stelle lag, wo zwei ungeheure Gletscher sich vereinten und dem Meere zuströmten.

Die Insel, die ich nach dem jetzigen Kronprinzen von England „Herzog von York-Insel“ nannte, verhinderte den vollen Auslauf der Gletscher und bewirkte, daß sich ungeheure Eismassen auf der westlichen Seite der Insel sammelten, wo sie ein zusammenhängendes, sich hoch aufstürmendes „Eismeer“ bildeten; dieses erhielt wieder auf beiden Seiten der Insel freien Auslauf, wo sich neue Gletscher bildeten, die mit ungeheuren Spalten ins Polarmeer hinabstürzten.

Dort, von diesen Eisarmen umschlungen, lag die dunkle, schneefreie

Insel, in dem herrlichsten Weiß und Blau mit dem sich bis zu einer Höhe von 25 Metern aufstürmenden Gletscher auf der westlichen und südlichen Seite, während sie in Nord und Ost von der Eisdecke der Meeresoberfläche begrenzt war.

Die neue Insel, die wir entdeckt hatten, erstreckte sich bis zu einer Höhe von 650 Metern und bestand aus graugrünem, von zahlreichen, mehr oder weniger breiten Quarzadern und hier und da von Eisenpyrit durchzogenem Schiefer.

Die Schieferlagen erstreckten sich ungefähr von Nord nach Süd und zeigten die interessantesten geologischen Bildungen. Der verschiedene Druck, der geherrscht hatte, war deutlich zu erkennen und konnte sehr weit verfolgt werden.

Sie hatte einen Umkreis von etwa fünf Meilen. Mitten auf der Insel schnitt von Norden her eine ungefähr eine Meile tiefe, halbmondförmige Bucht hinein, und auf der Ostseite wurde die Insel auch halbwegs von einer tiefen Bucht und zur anderen Hälfte, wie bereits erwähnt, von einem Gletscherarm begrenzt.



Aussicht von der Insel nach Norden (Photographie)



Unser erstes Nachtlager auf der Herzog von York-Insel (Photographie)

Von dort aus, wo Must und ich standen, konnten wir meilenweit ins Land hineinsehen, in dem sich eine unendliche Menge von Bergspitzen und Gletschern zeigten, Bergspitzen, die eine Höhe von 4000 Metern erreichten und von ungeheuren Gletschern umgeben waren, die mit ihrem blendenden Weiß die blaue Landschaft zu erleuchten schienen, die aber dort, wo die Abhänge tiefe Risse und Schluchten bildeten, mit noch stärkeren blauen und grünen Farben hervortraten.

Während die Gebirgskämme nach Süden scharf und teilweise schneefrei in die blaue Luft emporragten, waren die Konturen der Bergspitzen gegen Westen weicher und gingen an einzelnen Stellen in weiße und wie jungfräuliche Brüste gerundete Kuppeln über.

Durch den blauen, durchsichtigen Schleier wirkte das Bild, das vor uns lag, überwältigend und entzückend.

Nachdem der Lappe Must und ich die notwendigen Voruntersuchungen betreffs der neuen Insel und ihrer Lage gemacht hatten, begaben wir uns in das Lager zurück, wo wir gerade zu der Zeit eintrafen, als der blaue Wintertag zur schwarzen Nacht wurde.

Savio hatte inzwischen die Zeit gut benutzt. Mit Hilfe von Skilieder und Stäben hatte er das Gerippe zu einem „konischen“ Finnenzelt konstruiert. Er hatte dieses „Skelett“ mit unseren kleinen seidenen Zelten, unseren Proviantfäden und Sechundsellen bedeckt und oben an der Spitze des improvisierten Zeltes eine Öffnung gelassen, aus der sich der Rauch eines großen Spedfeuers herauswälzte.

Das Zelt war unmittelbar an der Felswand und ungefähr 3 Meter von der Meeresoberfläche entfernt an einer geschützten Stelle errichtet, wo das Gestein und der Schnee uns gegen die Südoststürme schützten, die wir als einen viel schlimmeren Feind als ruhige Kälte betrachteten. Beim Ablefen abends um acht Uhr zeigte das Thermometer — 44° C.; Trotzdem war es diese Nacht in unseren Schlaffäden ganz gemütlich. So „warm“ war es, oder richtiger gesagt, so wenig froren wir, daß wir nicht schlafen konnten, sondern in unseren Säcken, unsere Köpfe dem lustig brennenden Spedfeuer zugekehrt, miteinander scherzten und plauderten.

Savio erzählte von seinem Leben im hohen Norden, von seinen regelmäßigen Reisen nach den russischen Märkten, wo die norwegischen Lappländer billige Einkäufe machten und viele Gaben und gute Verpflegung erhielten, und wie sie nach beendigtem Fest mit ihren Rentieren über die weiten Schneeflächen dahinjagten. Und während Savio erzählte, stiegen die Orgelpfeifen des Südlisches in langen Reihen und in wechselnden Farben am Zenit empor. Wir sahen es durch die kleine Öffnung im Zelt, und da half alles nichts, trotz des ungewohnten Genusses der leidlichen Wärme mußten wir auf die Beine und das Südlisch beobachten.

Am nächsten Tage setzten wir unsere Untersuchungen fort und besuchten das Innere der „Herzog von York-Insel“, wo uns überall Anzeichen davon entgegentraten, daß die vereinigten Gletscher, die hier von der Insel in zwei Arme geteilt wurden, sich in einer nicht zu fernen Vergangenheit über diese bewegt und die losen Teile des Schiefers mit sich fortgerissen hatten. Die Umrisse der Herzog von York-Insel zeigten im Süden der Insel, namentlich in der Mitte, auch Schieferreihen, die



Schieferlager auf der Herzog von York Insel (Photographie)

sich wie Zähne in regelmässigen Zwischenräumen von Nord nach Süd erstreckten. Nur dort, wo die Quarzadern liefen, hat sich das Gletschereis, ohne Spuren zu hinterlassen, bewegt.

Die Pyritkristalle kamen in großen Mengen vor — Kristalle, die mit metallischem Glanz schimmerten.

Große Mengen dieser Kristalle gibt es fast überall im Innern der Insel. Scheinbar hatten sie dem Wind, Wetter und Eis besser als ihre Umgebung widerstanden. Sie bildeten oft eine unebene Decke über dem Schiefer.

Einzelne dieser Kristalle sahen lose wie „Zähne“ im Schiefer, und wir konnten sie verhältnismäßig leicht — mit der Hand oder mit einem Stein entfernen.

Im Quarz befand sich augenscheinlich Eisen.

Die Schieferlagen zeigten, wie bereits erwähnt, verschiedene, scharf voneinander getrennte Farben; sie waren wahrscheinlich verschiedenen Temperaturgrenzen ausgesetzt gewesen.

Das Land östlich der Herzog von York-Insel besteht ausschließlich aus porösem Basalt und bildet in Wirklichkeit eine Basis für den Berg-

rücken, der nördlich im „Kap Udare“ endet. Er trifft die sedimentären Felsarten gerade in gleicher Linie mit der Herzog von York-Insel und scheint wie ein Gletscher über den Berg Rücken von grauem Schiefer zu fließen, der hier die äußere Grenze der sichtbaren sedimentären Gesteinsarten gegen Südost bildet.

Indessen möchte ich hier gleich erwähnen, daß wir später auf unserm Wege im fernsten Süden den grauen Schiefer z. B. in der „Wood Bay“ wiedertrafen.

Frühere Expeditionen haben in geringeren Breiten auch in Nordwest dieselben und ähnliche sedimentäre vom Meeresboden aufsteigende Gesteinsarten gefunden.

Diese Arten kommen auch auf Grahamsland südlich von Kap Horn vor und weisen auf eine wahrscheinliche geologische Verbindung zwischen Australien über das Südviktorialand mit Südamerika hin.

Leider wurde ich in meiner Hoffnung, Versteinerungen zu finden, enttäuscht, eine Hoffnung, die natürlich bei Entdeckung dieser neuen Insel von grauem Schiefer und in Anbetracht des Umstandes, daß Kapitän Larsen Versteinerungen in derselben Gesteinsart in Grahamsland gefunden hatte, bekräftigt worden war.

Inzwischen konnte ich mir nicht erklären, weshalb die Hilfsexpedition unter Colbeck ausblieb. Wahrscheinlich war die Expedition durch den heftigen Schneesturm, der die Lappen und mich drei Tage unter sich begrub, zum Hauptlager zurückgetrieben; seitdem hätten sie uns aber doch schon erreichen können. Zum weiteren Vordringen bedurften wir dringend des Materials, das sie uns nachbringen sollten. Nachdem ich nach neuntägiger Arbeit nichts von ihnen gesehen und gehört hatte, beschloß ich, nach dem Hauptlager zurückzukehren. Unmöglich war es ja nicht, daß der Hilfsexpedition etwas zugestoßen war.

Als wir nach einer verhältnismäßig leichten Heimkehr Kap Udare wieder erreichten, fanden wir indessen alles in bestem Wohlergehen vor. Colbeck war mit der Hilfsexpedition, wie ich vermutete, vom Schneesturm überrascht worden und hatte die Vorkehrungen zu einer zweiten Reise noch nicht beendet. Die Kameraden waren unsererwegen besorgt gewesen,

und wir wurden mit großer Freude begrüßt, als wir, ohne daß uns nur der geringste Unfall zugestoßen war, mit unseren Schlitten unerwartet am Kap Udare erschienen.

Ich entschloß mich jetzt, eine feste Station auf der York-Insel zu errichten, die uns als Ausgangspunkt für weitere Expeditionen dienen sollte, und am 14. August sandte ich zu diesem Zwecke eine neue Schlitteneexpedition unter Bernacchi mit dem Auftrag hinaus, daß er auf der Yorkinsel eine sich zu längerem Aufenthalt eignende steinerne Hütte bauen sollte.

Bernacchi erhielt als Begleiter Evans, Fougner und Elleffen. Sie nahmen vier Schlitten und Proviant für 14 Tage mit. 28 Hunde zogen die Schlitten.

Schon am 27. August lehrte indessen Bernacchi, von Evans begleitet, zum Lager zurück, während er Elleffen und Fougner auf der Yorkinsel zurückgelassen hatte, um wenn möglich die Hütte zu bauen.

Als Bernacchi die Insel verließ, war es ihnen noch nicht geglückt, das zum Hüttenbau geeignete Material zu finden. Vielleicht trug die Kälte, die in diesen Tagen sehr ernst war, die Hauptschuld, daß nichts ausgerichtet wurde.

Bei der Heimkehr ins Lager gab Bernacchi folgenden Bericht über die ganze Tour:

„Nachdem wir zum Schutz gegen die Kälte Gesicht und Hände mit Glycerin eingerieben und den Kameraden im Lager ein herzliches Lebewohl zugerufen hatten, begann unsere beschwerliche Reise zwischen den großen zusammengeschaubten Eismassen.

Schon wenige Stunden nach unserer Abfahrt brachen die Rufen eines unserer Schlitten, und wir verloren mehrere Stunden mit der notwendigen Reparatur.

Der Zustand des Eises war ein derartiger, daß wir jeden Augenblick Halt machen mußten, um die Schlitten mit ihrer schweren Ladung über die unseren Weg versperrenden Eisschraubungen zu ziehen. Sobald wir auf ein solches Eishindernis stießen, legten sich die Hunde glücklich zum Ausruhen nieder und betrachteten uns mitleidig, während wir, um

die Karawane wieder in Gang zu bringen, angestrengt arbeiten mußten.

Ich hatte persönlich wenig Geduld mit den Tieren. Ich schlug sie mit meinen großen Pelzhandschuhen — dies war aber für die Handschuhe schlimmer als für die Hunde und verursachte nur eine allgemeine Verwirrung. Sobald ich mit den Handschuhen zuschlug, sprangen die Hunde, um den Schlägen zu entgehen, durcheinander, und dadurch verwickelten sich ihre Geschirre zu fürchterlichen Knoten. Mit unsern halbfrorenen Fingern mußten wir dann die beißenden Hunde auseinanderbringen und die Knäuel lösen.

Am Mitternacht erreichten wir einen Eisberg und schlugen unser



Ein kaltes Frühstück (Photographie)

Lager auf. Die Temperatur war -40° C, und unsere Finger froren stark beim Auspacken des Proviantes und der Ausrüstungsgegenstände.

Am 15. war es kalt und klar. Um 11 Uhr krochen wir aus den Schlafsäcken; ich selbst hatte vor Kälte wenig geschlafen.

Wir nahmen eine schnelle Mahlzeit in einer Höhle im Eisberg ein. Die Strahlen der Sonne drangen in die Höhle und wurden von den Eiskristallen in allen Farben zurückgeworfen und füllten die Grotte mit einem warmen Licht, während der Kaffee im Kochapparat dampfte.

Während des Frühstücks ereignete sich folgender seltsame Fall. Evans, der bekanntlich ein großer Freund von Süßigkeiten ist, war wie gewöhnlich mit dem Rauen eines großen Stückes gefrorenen Malzextrakts beschäftigt. Dieser Malzextrakt ist ja schon im Naturzustand zäh, ist er aber erst gefroren, so hält er hartnäckig alles fest, was mit ihm in

Berührung kommt. Diesmal hatte der Malzertrakt sich Evans Vorderzähne bemächtigt. Er mochte soviel ziehen, als er wollte, es nützte ihm alles nichts, bis der gefrorene Malzertrakt schließlich den Kampf gewann und sich mit einem von Evans vier Vorderzähnen entfernte.

Es entstand ein allgemeiner Jubel, als der Unfall sich auflärte. Der Zahn war nämlich falsch und auf einer abgebrochenen Wurzel festgeschraubt gewesen und hatte sich jetzt mit dem Malzertrakt von seiner Unterlage gelöst.

Um 1 Uhr nachmittags zeigte sich im Norden eine sehr interessante Luftspiegelung. Große Eisberge, die wohl 30—40 Meilen entfernt sein mochten, und die unter normalen Verhältnissen selbst vom Hauptlager aus nicht zu sehen waren, spiegelten sich durch Refraktion deutlich in einer Höhe von 300 Metern ungefähr in gleicher Höhe mit der im Norden am Kap Adare anlaufenden Landspitze wider. Die Erscheinung veränderte sich unaufhörlich. Erst war ein Teil des Horizonts gehoben, dann sank dieser, während ein anderer Teil plötzlich in die Höhe stieg.

In dieser Zeit konnten wir oft die Küstenlinien gegen Nordwest in einer Länge von über hundert Meilen sehen, während der Widerschein die Landschaft hob.

Der Tag war klar, und wir hätten unsere Reise fortsetzen können; der zerbrochene Schlitten mußte aber repariert werden. Es war eine schwere Arbeit, die rauhen, hartgefrorenen Riemen zu handhaben, mit denen die neuen Kufen am Schlitten festgebunden wurden.

Die folgende Nacht warteten wir die ganze Zeit auf einen kommenden Sturm und sicherten alles so gut als möglich.

Das Zelt wurde „zum Sturm“ aufgerichtet, die Hunde bekamen reichlich zu fressen, und dann nahmen wir selbst unsere Abendmahlszeit ein und rauchten unsere kurzen Pfeifen, während wir über den Verkaufswert der großen Eisberge in den australischen Gewässern nachdachten, wo das Eis mit 6 Pence das Pfund bezahlt wird.

Am folgenden Tage wehte ein Sturm von Ost-Süd-Ost, und wir waren gezwungen, in unserem kleinen seidenen Zelt zu bleiben. Hier im

Zelt lagen wir vier Mann wie Sardellen in einer Dose und wurden ebenso wie die Hunde vom Schnee begraben. Es war unmöglich heranzukommen. Die Luft war so mit Schnee gefüllt, daß wir nicht zu atmen vermochten. Der Dampf unserer Kochmaschine und der Rauch unserer Pfeifen trugen gerade nicht zur Verbesserung der Luft im Zelte bei. Sie wurde so dicht, daß wir sie mit dem Messer hätten schneiden können.

Wir spielten Whist in unseren Schlafsäcken, der Verlierer mußte kochen.

Am 18. früh morgens nach einem schnellen Frühstück setzten wir unsere Reise fort. Als ich später am Tage aus einer Aluminiumflasche trinken wollte, blieb die Haut meiner Lippen am Metall fest hängen, und mehrere Tage hatte ich fürchterliche Schmerzen. Das Quecksilber gefror im Thermometer, und das Spiritusthermometer kam wieder zur Verwendung. Gefriert das Quecksilber in einem gewöhnlichen Thermometer, so zieht es sich so sehr zusammen, daß es in der Tube verschwindet, so daß sich die Temperatur nicht mehr an den Graden der Säule ablesen läßt.

Wir gossen einiges Quecksilber in eine Schale. Im Laufe einer Stunde war es zu einer festen Masse gefroren und beim Schlag darauf gab es einen metallischen Klang. Die Kristallisierung begann von unten nach aufwärts. Wir versuchten das flüssige Quecksilber, ehe alles gefroren war, umzugießen. Sofort würfelten sich aber eine Menge kleiner Oktaedrons am Rande der Tube zusammen.

Wir untersuchten auch, wie sich der Übergang von Whisky in feste Form vollzog. Bis der Whisky in der Schale vollständig gefroren war, vergingen zehn Minuten. Da unser Chef uns den Genuß von Whisky ohne seine spezielle Erlaubnis verboten hatte, benutzten wir dieses Experiment zur Überschreitung des Gesetzes. Wir aßen nämlich die „verbotene Frucht“.

Die stärkste Kälte herrschte gerade dann, als die Sonne zurückkehrte. Im Herbst gaben die Eismassen noch eine Menge Wärme vom Sommer ab; jetzt assimilierten die Eisfelder aber die Wärme und hielten den

Sommer ebenso zurück, wie im Herbst der Winter noch eine Zeitlang zurückgehalten zu werden scheint.“)

Der 19. war klar und herrlich. Als wir aus unserem Zelt trochen, erhob die Sonne sich gerade über dem Horizont, und die leichten Wolken wechselten zwischen Scharlach und Orange, vom glänzenden Gold am Horizont bis zum lichten Rosa am Zenit. Steile Eiswände, die wir nicht bemerkt hatten, umgaben uns auf allen Seiten.

Die Eismauern machten uns in bezug auf die eingeschlagene Richtung unruhig. Nach Borchgrevinks Beschreibung und Anordnung vor unserer Abreise zu urteilen, mußten wir uns verirrt haben. Indessen glückte es uns, einen Eisberg zu besteigen, von dem aus wir gute Beobachtungen machen konnten, und ich entdeckte denn auch, daß wir uns verlaufen hatten und mit einer Abweichung von 6 Meilen nordwestlich vom richtigen Kurs zwischen zwei ungeheure Eiszungen geraten waren. Wir befanden uns in einer Art „Cul de sac“.

Diese Eiszungen wurden von ungeheuren Gletschern gebildet. Der Gletscher, der in einer zusammenhängenden Fläche ohne Unterbrechung vom Gletscherlager ins Meer läuft, war in zwei Arme gespalten. Im Dunkeln hatten wir uns mehrere Meilen weit hinein verirrt. Am Ende der einen Eiszunge lag ein großer „Wanderstein“, der wahrscheinlich einmal einem Eisberg in den offenen Ozean folgen wird, wo er dann zu Grunde gehen muß.

Wir maßten die Höhe der Eiswände und stellten sie auf ungefähr 30 Meter fest.

Die Hunde zogen an diesem Morgen schlecht; sie hatten am vorhergehenden Tage in den Eisschraubungen stark arbeiten müssen und hatten scheinbar durch die starke Kälte gelitten.

Wir mußten jetzt zu unserem nicht geringen Ärger umkehren, um

*) Es wurden auf dieser Schlittentour sehr niedrige Temperaturen beobachtet, indessen doch nicht so niedrige, als Borchgrevink sie auf seiner Schlittenreise feststellte, wo er auf dem Thermometer — 52 Gr. Fahrenheit oder 84° unter dem Gefrierpunkt gleich — 46^{2,5}° C fand. Dies ist die niedrigste Temperatur, die auf der ganzen Expedition festgestellt wurde.

Borchgrevink, Das Festland am Südpol



Die westliche Seite der Robertsonbucht mit der ca. 30 Meter hohen Eiswand (Photographie)

aus dem Cul de sac, in dem wir uns befanden, herauszukommen. Wir entdeckten mehrere Seehunde auf der östlichen Seite der Eiszunge und verschafften uns damit Futter für unsere Hunde.

In den nächsten 5 Tagen raste wieder ein ungeheurer Sturm. Das Thermometer stieg bis -10°C ., so daß wir nicht mehr in den Schlafsäcken froren, und wir hatten das erstmal wieder Freude an unserem Schlaf. Das Schneegefröber war aber unangenehm und drang überall ein.

Inzwischen glückte es uns, die westliche Seite der Meeresbucht und das Ziel unserer Reise, die Yorkinsel zu erreichen, wo wir wertvolle geologische Sammlungen machten. Wir fanden aber nicht hinreichendes Baumaterial zu einer steinernen Hütte, und die Kälte und der Wind erschwerten uns das Leben. Der Zweck unserer Reise war also verfehlt.

Während unseres Aufenthalts auf der Yorkinsel unternahmen wir inzwischen eine Expedition in das Admiraltätsgebirge und erreichten eine Höhe von fast 700 Metern, von wo wir einen guten Überblick über die Gegend erhielten.

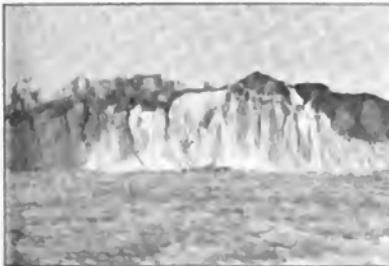
Die Kälte und der drohende Himmel trieben uns indessen bald nach der Yorkinsel zurück. Es ging schneller heimwärts als bergauf, bisweilen viel zu schnell. Wir rutschten so vorsichtig als möglich unter Benutzung



Seehund am äußersten Ende der Eismwand (Photographie)

unseres Sitzfleischs als Schlitten die Abhänge hinab, was nicht immer ungefährlich war. Doch erreichten wir glücklich die Vorkinsel.

Am 26. nahmen Ellesen und ich Abschied von Fougner und Evans, die auf der Insel zurückblieben. Wir legten 22 englische Meilen in 8 Stunden 15 Minuten zurück, eine Geschwindigkeit, die nur von Vorchgrevink einige Wochen später geschlagen wurde, als er 46 englische Meilen in 15 Stunden machte."



Die äußere Eismwand der Dugdale-Gletscher.

Fünftes Kapitel

Herzog von York-Insel

Die Expeditionen von der Steinernen Hütte — Gletcherwanderungen,
Heimkehr

Kurz nachdem Vernacchi und Eleffen von der Herzog von York-Insel zurückgekehrt waren und über die dortigen Verhältnisse berichtet hatten, entschloß ich mich, mit möglichst vielen Mitgliedern der Expedition dort hinüber zu gehen. Ich sagte mir, daß es bedeutende Anstrengungen kosten würde, um die kleine steinerne Hütte aufzuführen und sie zu einer brauchbaren Station für weitere Schlittentouren einzurichten.

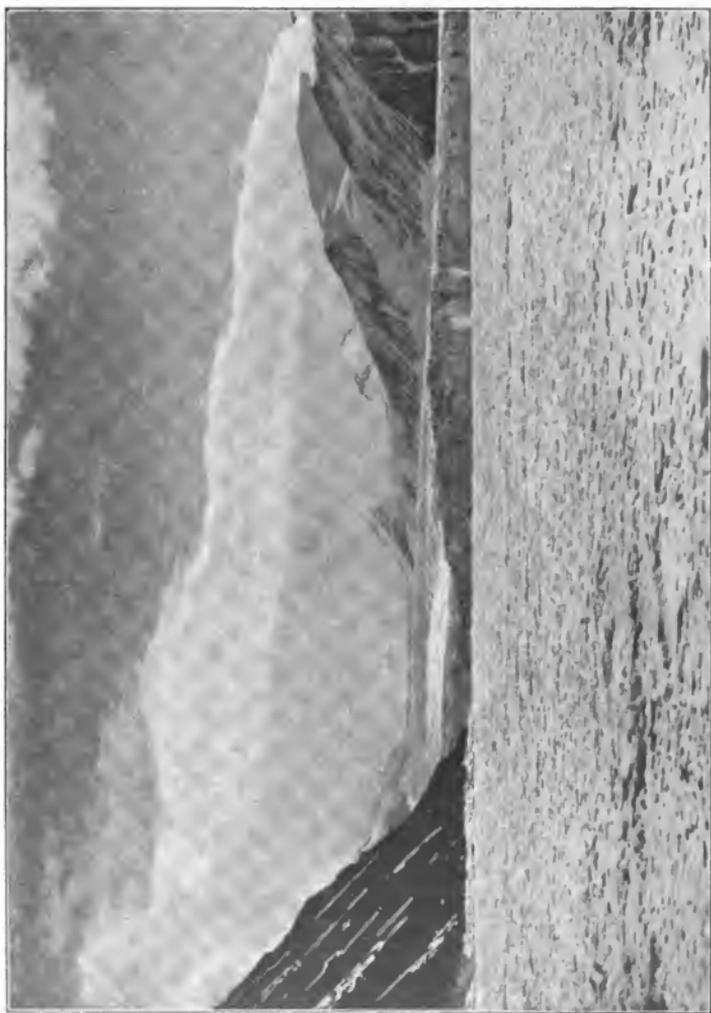
Ich brach deshalb mit Dr. Klövstad, Colbeck, Must und Savio auf, und nach einer schnellen Reise erreichten wir die Yorkinsel, wo wir sogleich zusammen mit Fougner und Evans mit dem Bau der steinernen Hütte begannen, die für uns während der Erforschung des Admiraltätsgebirges von so unschätzbarem Nutzen werden sollte. Es war eine im höchsten Grade beschwerliche und mühsame Arbeit. Mit eisernen Spaten und Hacken arbeiteten wir auf das Gestein los, während sich die Haut nur zu oft von den Händen löste. Dann setzte sich der Frost in den Wunden fest, und die harte Hornhaut auf unseren Händen war von Schnitten und Rissen bedeckt, die sich nicht schließen wollten.

Glücklicherweise fanden wir in dieser Zeit viele Seehunde. Sie hielten sich an derselben Stelle auf, wo die Lappen und ich sie während des Winters, als wir zuerst die Yorkinsel entdeckten, gefunden hatten. Die Seehundsherzen wurden damals unsere tägliche Kost, während unsre Schlittenhunde förmlich rund wurden und bei den häufigen Mahlzeiten von Seehundsfleisch gut gediehen.

Der Bau der Hütte schritt ständig vorwärts. Wir hatten eine ausgezeichnete geschützte Stelle an der östlichen Seite der Insel, unmittelbar unter dem Schiefergestein in einer Ecke gefunden, wo die Felsen in einem scharfen Winkel zusammenliefen.

Als praktische Baumeister nutzten wir die Felswände zum Teil als Wände für unsere Hütte aus. Der innerste Teil der Felsenecke wurde als Feuerstätte benutzt, von wo der Rauch bei günstigen Witterungsverhältnissen nach oben stieg. Gewöhnlich zog der Rauch des Speckfeuers es aber vor, bei uns in der Hütte zu bleiben, wo er sich fett und schwarz auf uns legte, bis wir gänzlich unkenntlich waren. Alles wurde von dieser schwarzen Fettschicht durchzogen und unter ihr versteckt. Am schlimmsten war es mit den Augen. Persönlich zog ich es vor, mich draußen in der Kälte aufzuhalten, meine Mahlzeiten frierend in der freien Luft einzunehmen, als die Schmerzen zu erdulden, die der Rauch des brennenden Speckfeuers meinen Augen verursachte. Die meisten von uns waren immer abwechselnd draußen und drinnen, wechselten zwischen Rauch und Kälte, zwischen Kälte und Rauch ab, bis die Zeit des Schlafengehens eintrat. Erst dann löschten wir das Speckfeuer.

Die steinerne Hütte war ungefähr zwei Meter im Durchmesser und einigermassen rund. Sie war 1,60 hoch, das Dach war aus Eki, Schlitten, Seehundsfellen und Zeltleinwand hergestellt. Der Eingang war ungefähr einen Meter hoch und 0,60 breit und wurde mit Seehundsfellen bedeckt, die von der Steinwand niederbingen. Der erste Schneesturm bedeckte die ganze Hütte mit mehreren Metern Schnee, so daß von draußen kein Zug hineinkam. Die Hütte lag ungefähr 10 Meter über dem Meeresseis auf einer kleinen Erhöhung nach Westen.



Dugbale-dileflov (Photographic)

Nach Nordwest hatten wir die Aussicht auf den gefrorenen Ozean, im Westen sahen wir meilenweit über Gletscher und Bergspitzen.

Als die Hütte schließlich fertig war und wir uns einigermaßen genüßlich eingerichtet hatten, begannen wir unsere Umgebung genauer zu untersuchen.

Der große Gletscher, der westlich von der York-Insel in das Meer lief und den ich nach meinem englischen Freund Mr. Frank Dugdale den „Dugdale-Gletscher“ nannte, bot viel Interessantes.

Die Bewegung der antarktischen Gletscher ist gewöhnlich sehr schnell, schneller als diejenige der Gletscher Grönlands. Aber die Geschwindigkeit ist naturgemäß wegen der Umstände, die sie regulieren, sehr „individuell“, sehr verschieden bei den verschiedenen Gletschern.

Die Bewegungsgeschwindigkeit der gesamten Gletscher im Gletscherlager wird jedoch naturgemäß eine Durchschnittsgeschwindigkeit der Bewegung des Inlandeises ins Polarmeer ergeben.

Ich bin verschiedentlich gefragt worden, wie die antarktischen Gletscher „kalben“? Wie die Eismassen sich zu selbständigen Eisbergen trennen? Und ob dies dadurch geschieht, daß die Eiszunge des Gletschers nach dem Sturz ins Meer von ihrer eigenen Schwere gebrochen wird, oder ob die „Eiskolosse“ schon beim Absturz oben im Festlande gebrochen werden und dann ins Meer fallen?

Auf diese Fragen muß ich antworten, daß das „Kalben“ bei den verschiedenen Gletschern verschieden stattfindet, ebenso verschieden, wie die Bewegungsgeschwindigkeit der verschiedenen Gletscher ist. Aus meinen eigenen Untersuchungen des Meeresbodens außerhalb des „Dugdale-Gletschers“ schließe ich, daß hier das „Kalben“ in der Weise vor sich geht, daß der Eisgletscher unter dem starken Winkel, in dem er das Meer trifft, derartig auf den Meeresboden stößt, daß die Eiszunge abgebrochen wird und der Eisberg aufsteht — sich vom Meeresboden hebt. Die Lotungen, die ich vornahm, zeigten nämlich bedeutende Tiefen gerade unterhalb des äußeren Gletscherrandes, wo dieser in einer Eiswand von 25 Metern abschließt, während weiter draußen große Kiesmassen aufgehäuft waren.

Dieselben Beobachtungen machte ich außerhalb des Kap Adare, wo die genannten Rieswogen auch die Richtigkeit meiner Annahme über die ehemalige Gletscherbewegung bestätigten. Während die kleine Landzunge am Kap Adare, wo das Hauptlager sich befand, von den vom Kap mit dem Gletscher niedergestürzten Riesmassen gebildet war und als eine Art „Moränenbildung“ erschien, war es gleich unten an der Küste sehr tief.

Weiter draußen, wo der Meeresboden zu ungeheuren Rieswogen aufgeführt war, fand ich dann aber wieder flacheres Wasser.^{*)}

Als wir unsere nächste Umgebung untersucht und uns eine sehr wertvolle geologische Sammlung gesichert hatten, beschloß ich eine Schlittenerpedition nach dem dunklen Gebirgsrücken uns gegenüber zu unternehmen.

In der Entfernung sah das Gebirge wie ein ungeheurer Schneepflug aus, der die beiden mächtigen Gletscher, den „Murray-Gletscher“ im Osten und den „Dugdale-Gletscher“ gegen Westen trennte. Die Gletscher liefen vor dem Bug des „Pfluges“ zusammen und bildeten eine ungeheure, zusammenhängende, horizontale Fläche, die sich fortsetzte, bis sie die Westseite der Yorkinsel traf, wo ein fürchterlicher Druck herrschte und wo die Eismassen sich in Höhen und Tälern hoben und senkten. Hier teilten die Gletscher sich dann wieder in zwei kleinere Gletscher, die ich bereits in meinem Bericht über meine Winterreise mit den Lappen besprochen habe.

Das große, dunkle, die Gletscher begrenzende Land nannte ich „Weitie-Land“ nach dem bekannten schottischen Geologen Sir Archibald Geikie. Von der Yorkinsel aus schien das Land ganz nahe zu sein, es stellte sich aber heraus, daß es ungefähr 6 Meilen von der Insel entfernt lag. Der Gebirgsrücken selbst war etwas über 1000 Meter hoch.

Unser erster Ausflug von der Hütte auf der Yorkinsel galt denn

^{*)} Professor Seland hat beobachtet, daß ein Gletscher an der Westküste Grönlands bei Jakobhavn eine Geschwindigkeit von 16–21 Metern in vierundzwanzig Stunden hat.

auch diesem Lande. Wir erreichten es nach einer sehr leichten Schrittenreise über ebenes Eis. Als wir aber in die Nähe des Landes kamen, wurden wir von einer Menge großer, tiefer, blauer Spalten aufgehalten, die fast ohne Boden und völlig unüberschreitbar erschienen.

Es wurde jetzt sehr schwer, vorwärts zu kommen. Alle fielen wir mehrmals in die blauen Spalten, die sich plötzlich unter den trügerischen, sie scheinbar sicher bedeckenden weißen „Falltüren“ des Schnees zeigten. Mit einem festen Seil zwischen uns bewahrten wir uns gegenseitig vor dem Absturz und schließlich erreichten wir eine mehrere Meilen lange, ungefähr 10 Meter breite aus Gestein und Kies bestehende Zunge, die im Osten in der Eisfläche endigte, über die wir gekommen waren.

Es war eine Mittelmoräne, die auf der Stelle gebildet war, wo die Eismassen vom „Murray-Gletscher“ und „Dugdale-Gletscher“, auf der Ostseite des Weisielandes zusammentrafen. Die Moräne bestand aus großen Wandersteinen von porösem Basalt, Granit, Schiefer und Serpentin.

Einige sehr große Wandersteine von Granit zogen in der Entfernung besonders unsere Aufmerksamkeit auf sich.



Mittelmoräne zwischen
dem Murray- und
Dugdale-Gletscher
(Photographie)



Moräne an der Stelle, wo der Murray-Gletscher und der Dugdale-Gletscher zusammenfließen
(Photographie)

Sie lagen auf einem sich ungefähr $1\frac{3}{4}$ Meter über die Oberfläche des Gletschers erhebenden Eispedestal.

Dieses Eispedestal oder Eis Säule, welche das ungeheure Gewicht des Wandersteines trug, war durchschnittlich oft weit geringer als dieser und war in den schönsten Linien abgerundet, als sei sie von Künstlerhand gehauen. Das Gewicht lag so berechnet, als sei es von dem kundigsten Ingenieur auf den Alper der Säule gelegt.

Je mehr wir uns dem 1000 Meter hohen, dunklen Felsen näherten, desto unebener wurde die Eisdecke, desto mehr Risse öffneten sich vor unseren Füßen, und wir mußten mit der größten Vorsicht zu Werke gehen. Schwere Kiesansammlungen und zahlreiche Wandersteine markierten die letzte halbe Meile zwischen uns und dem neuen Lande. Obgleich wir uns noch auf dem Gletscher befanden, hatten wir doch ausschließlich Kies und Steine unter unseren Schlittentufen.

Wir mußten das meiste unserer Ausrüstung zurücklassen und konnten zur Zeit immer nur einen Schlitten über die Moränen auf den Felsen bringen.

Das Geikieland besteht teilweise aus Basalt und teilweise aus Schiefer.

Das Geikieland liegt gerade in der Übergangszone von dem vulkanischen Gebirgsrücken, der im Kap Adare und dem sedimentären Gestein des Admiralitätsgebirges endet.

Wir untersuchten das Geikieland bis zu einer Höhe von 1000 m und fanden in dieser Höhe Vegetation, die allerdings in einer ganz niedrigen Art (Renntierflechte) bestand. Wir fanden auch in den zahlreichen Höhlen des Gesteins Federn und Eierschalen, ein deutliches Zeichen dafür, daß sich uns hier im Frühjahr ein vorzügliches Material für eingehendere Studien bieten würde.

In den folgenden Tagen drangen wir über die gewaltigen Gletscher vor, kreuzten die zahlreichen blauen Spalten und arbeiteten uns an den Abhängen einpor, während die mächtigen Bergspitzen, je näher wir kamen, förmlich über uns zu wachsen schienen. Immer weiter — immer bergauf — trotzdem schienen die leuchtenden Ruppen der Sabinespize immer in gleicher Entfernung zu uns herüber.

Als wir eines Tages einen sehr großen Gletscher kreuzten, ver-



Moräne am Geikieland



Bergspitzen beim Lager des Dugbals-Gletschers (Photographie)

mißten wir plötzlich den Lappen Must, der dem letzten Schritten in der Reihe gefolgt war.

Das Gletschereis war eben und ohne besonders große Spalten gewesen, und wir hatten deshalb uns von dem Eis freigemacht, das uns verband, in hohem Grade aber unsere Bewegungen hemmte.

Sobald wir den Verlust des treuen Begleiters bemerkten, machten wir Halt, und ich sandte den Lappen Savio zurück, um ihn zu suchen. Es zeigte sich, daß Must einen der vielen jungen Hunde, die immer unserer Karawane folgten, verloren hatte und ohne weiteres umgekehrt war, um sich nach ihm umzusehen. Weit unten auf dem Gletscher, auf dem wir uns befanden, entdeckte ich durch das Fernglas einige Hunde nebeneinander, von Must war aber nichts zu sehen. Da die Stelle, wo ich die Hunde sah, kreuz und quer von blauen Spalten durchzogen war, wurde ich um Musts Schicksal besorgt, und meine Unruhe wuchs, als ich jetzt auch den Lappen Savio plötzlich zwischen den blauen Spalten verschwinden sah.

Ich sandte zwei Mann auf Ski ans, um wenn möglich Hilfe zu bringen und zu erforschen, was dort los war.

In wilder Eile liefen diese mit einer solchen Geschwindigkeit den Gletscher hinab, daß ihnen etwaige Spalten, soweit sie quer zum Kurse lagen, kaum ein Hindernis geboten hätten.

Kleiner und kleiner wurden die Skiläufer, bis sie sich nur noch wie kleine schwarze Punkte zwischen den Hunden von dem Eise abhoben.

Eine Stunde später langten beide Lappen und die zur Hilfe Abgesandten keuchend wieder bei den Schlitten an.

Die Lappen hatten ihre Röcke ausgezogen und die Hitze ihres Körpers stieg in einem förmlichen Dampf in die kalte Luft empor.

Es hatte sich folgendes ereignet:

Must hatte lange vergeblich nach einem jungen Hunde gesucht, der ihm besonders am Herzen lag, bis er ein schwaches Winseln von unten aus der Tiefe hörte.

Mit Hilfe der anderen losen Hunde, die er bei sich hatte, fand er schließlich diejenige Spalte, aus der die klagenden Laute des Tieres kamen, er konnte den verunglückten Hund aber nicht sehen. Erst als er in die Öffnung kroch, wurde er seiner gewahr. Er stand ungefähr acht Meter tief auf einem kleinen Absatz in der Spalte. Alle Versuche, des Hundes habhaft zu werden, mißlangen.

Als Savio dann hinzukam, streckten die beiden Lappen die Köpfe zusammen und saunen einen guten Plan aus, den sie zur Ausführung brachten. Sie zogen ihre Röcke aus und banden ihre starken Gürtel zusammen. Das eine Ende befestigte Savio an Musts Beinleiderriemen, streckte seine kurzen Beine über den Abgrund und ließ Must an die Stelle hinab, wo der Hund stand und heulte; darauf holte Savio sie beide zu sich herauf.

Die beiden Lappen blickten stolz und glücklich drein, als sie mit dem jungen Hund auf dem Aru bei uns anlangten. Es war überhaupt rührend, mit welcher Aufopferung die Lappen für die Hunde sorgten. Dies war nicht das erstemal, daß sie ihr Leben für einen Hund wagten.

Gewöhnlich gaben wir den Hunden, wenn sie den Schlitten folgten, etwas zu ziehen. Es geschah dies, um sie frühzeitig zur Arbeit zu trainieren. Im Gegensatz zu anderen jungen Hunden konnten sie sofort ziehen. Wenn ein junger Hund in Arbeit genommen wurde, legten



Eingang zu einer Höhle in einem Eisberge

wir ihn, selbst wenn er erst einige Monate alt war, einen Zugriemen um den Hals und banden ihn an ein paar Ski. Dann trabte er ganz ruhig, die Ski hinter sich herziehend, hinter den Schlitten her.

Ich hatte es den Gefährten verboten, sich allein auf den gefährlichen Gletschern zu bewegen. So oft hatte das Seil uns von Untergang gerettet, daß wir uns allmählich an diesen Zwang gewöhnten, und schließlich fand sich jeder in seine Rolle als abhängiges Glied dieser sich durch die blauen Spalten hindurchschlingenden Kette von Menschen, Hunden und Schlitten.

Die Lappen waren am schwierigsten an das Seil zu gewöhnen, und Savio hätte einmal seine Unvorsichtigkeit beinahe mit dem Leben büßen müssen. Savio war nämlich eines Sonntags, während wir anderen von einem anstrengenden Tagesmarsch anrührten, allein von der steinernen Hütte auf der Vorkinsel zum „Dngdale-Gletscher“ hinausgewandert. Er hatte den Hund Lars bei sich. Unglücklicherweise war am Tage vorher wieder viel Schnee gefallen, welcher den Verkehr auf

dem Gletscher doppelt gefährlich machte. Savio verließ die Hütte früh am Morgen und kam vor Mitternacht nicht wieder nach Hause. Ich war noch auf und wartete auf ihn, da ich mich über sein Ausbleiben beunruhigte.

In demselben Augenblick als Savio an das Licht des Speckfeuers in der Hütte trat, wußte ich, daß ihm etwas Besonderes zugestoßen war. Ich wußte aber auch aus Erfahrung, wie wenig mitteilbar die Lappen in bezug auf ihre Erlebnisse sind, und daß man nur die entgegengesetzte Wirkung erreicht, wenn man sie dazu ermuntert. Ich war deshalb sehr wortkarg und fragte nicht. Savio erschien mir ungewöhnlich blaß, er hustete und faßte sich von Zeit zu Zeit an die Brust, als wenn sie schmerze. Erst nach und nach bekam ich aus ihm heraus, was sich ereignet hatte.

Er war am Morgen über die ungeheuren Flächen des Gletschers gewandert. Vorsichtig war er den blauen Spalten aus dem Wege gegangen. Plötzlich hatte er aber den Halt unter den Füßen verloren — der weiße Schnee unter ihm barst, und er stürzte kopfüber in eine tiefe Gletscherpalte.

„Ich glaubte, daß es jetzt vorbei sei,“ sagte Savio, „und ich wurde meiner Sache sicher, als ich 20 Meter unter der Oberfläche des Gletschers festsaß. Ich stand auf dem Kopf, die Schultern zwischen den Eiswänden der Spalte fest eingeklemt, die gerade an der Stelle, wo ich festsaß, so eng zusammenliefen, daß ich einstmweilen nicht weiter stürzen konnte. Der dicke Pelzrock hatte den schlimmsten Stoß abgehalten, sonst hätte ich mir beim Fallen wahrscheinlich das eine oder andere Glied meines Körpers gebrochen.“

Unmittelbar rechts neben mir trennten die Eiswände sich wieder bis zu einer Breite von $1\frac{3}{4}$ Metern, und noch tiefer unten öffnete sich eine finstere Schlucht, die schließlich in die „schwarze Nacht“, wie er sich ausdrückt, überging. Wäre ich nur einen Fuß mehr nach rechts gefallen, so hätte ich meine Reise in die Finsternis — Gott weiß, wie weit — fortgesetzt.

Am Kopfe hatte ich mich nicht geschlagen, fühlte aber beim Druck Schmerzen in der Brust.

Langsam und vorsichtig versuchte ich jetzt, mich herumzudrehen. Links von der Stelle, wo ich mich befand, war die Öffnung zwischen den Eiswänden noch schmal genug, um mir einen oder zwei Fuß Stütze zu geben, dann öffnete sich aber auch hier ein breiter, blauer, in die Tiefe führender Abgrund. Es glückte mir indessen, aus meiner Einzwängung freizukommen und den Kopf wieder aufzurichten, und, indem ich die Füße gegen die eine Gletscherwand und den Rücken gegen die andere stützte, gelangte ich in eine hockende Stellung.

Ich war ganz von dem blauen Eis umgeben; das Tageslicht sah ich nicht, da die Eiswände ungefähr 3 Meter über meinem Kopf eine Biegung machten und damit die obere Öffnung der Spalte meinem Auge verbargen. Nur ein nebliger, blauer Schimmer drang zu mir herab. Ich wußte nicht, wie tief ich abgestürzt war, hörte aber den Hund Lars über mir aus allen Kräften heulen und schloß daraus, daß ich in eine bedeutende Tiefe gefallen sein mußte.

Als die Besinnung zurückkehrte, machte ich mir klar, daß an Rettung nicht zu denken war. Die Eiswände waren glatt wie geschliffenes Glas. Das einzige, was mir übrig blieb, war um Hilfe zu rufen — und ich rief stundenlang. Der Laut schien aber in der Spalte hängen zu bleiben und hier zu verhallen.

Eine Zeitlang beantwortete Lars mein Rufen, dann wurde es aber plötzlich still, still wie in Gräbe.

Ich rief eine Stunde nach der anderen, und mit jedem Ruf wurde ich heiserer und heiserer.

Obgleich ich in meinem Pelz warm gekleidet war, begann ich schließlich doch zu frieren. Die wunderbarsten Gedanken wanderten in meinem Kopf umher.

Wie lange war ich wohl imstande, es hier unten auszuhalten? Meine Beine fingen in meiner ungewöhnlichen Stellung an, steif zu werden, und ich mußte ihre Lage von Zeit zu Zeit verändern. Als ich über alles nachgedacht, alles um mich her untersucht und mir meine hoffnungslose Lage klar gemacht hatte, rief ich wieder eine Zeitlang, bis ich nicht mehr konnte. Dann untersuchte ich meine Taschen, um wenn-

möglich einen Speisereft zu finden. — Zuerst fand ich eine Zigarette, dann tauchte dieses Messer aus meiner Tasche auf.

(Es war eins der großen Messer, die ich vor der Abreise von Norwegen jedem Mitglied mitgegeben hatte.)

Das Messer rüttelte mich auf. Ich begann mit dem Messer kleine Löcher in die eine Eiswand zu schlagen. In diese Löcher steckte ich die Spitzen meiner Schuhe, dann hob ich mich mit dem Rücken an der anderen Eiswand in die Höhe und kroch so zwischen den glatten Eiswänden der blauen Spalte empor.

Meine Hauptsorge bestand darin, daß ich das Messer zerbrechen könne. Hätte ich das Blatt zerbrochen, so wäre es um mich geschehen gewesen.

Es war eine schwere Arbeit. Stellenweise war die Kluft so breit, daß ich mich nur mit der äußersten Schwierigkeit zwischen den Eiswänden festzuhalten und emporzuziehen vermochte. Schließlich wurde ich so müde, daß ich mehrmals kurz davor war, mich fallen zu lassen, um somit dem Ganzen ein Ende zu machen. Als ich bis etwa zwei Meter von der Öffnung der Spalte gekommen war und mich schon als gerettet betrachtete, befiel mich eine Art Krampf, und auf ein Haar wäre ich wieder hinabgestürzt.

Halb besinnungslos erreichte ich den Rand und gelangte auf die Oberfläche des Gletschers, wo ich liegen blieb.

Wie lange ich dort lag, weiß ich nicht, als ich aber erwachte, war es Nacht, und die Sterne funkelten. Der Hund Lars stand über mir und leckte mir das Gesicht.

Ja, ich bin dem Tode nahe gewesen," schloß Savio seinen Bericht und zündete sich den Rest seiner Zigarette an, die er unten in der Tiefe seiner Tasche gefunden hatte. Der Übergang vom Tragischen zum Komischen kam so plötzlich und unerwartet, daß ich in ein so lautes und anhaltendes Lachen ausbrach, daß schließlich die Schlaffäcke um uns her sich zu rühren begannen, und neugierige Gesichter zum Vorschein kamen, die alle Savios Geschichte noch einmal hören wollten.

Savio hatte sich in seinen Erzählungen immer als zuverlässig erwiesen,



Ein Abhang auf der Joch-Insel (Photographie)

und er übertrieb selten; wir glaubten aber doch, daß er diesmal den Mund in betreff der Tiefe, in die er gefallen sein wollte, etwas zu voll genommen hatte.

Der Arzt untersuchte Savios Brust und Glieder. Savio war aber vom Spectrauch so schwarz, daß die blutunterlaufenen und blauen Stellen sich erst, nachdem er sich gewaschen hatte, feststellen ließen. Savio war ohne ernste Beschädigung, aber stark angegriffen und zerschunden davongekommen, und ich freute mich, als ich ihn beim Morgengrauen in seinem Schlaffack schnarchen hörte.

Am nächsten Tage untersuchten wir mit Hilfe des Seiles die Spalte, in die Savio gefallen war, und fanden in ihr Spuren seines Messers bis zur Tiefe von 21 Metern.

Es war ein wahres Wunder, daß Savio so glücklich davongekommen war. Die Einengung in der Spalte, wo Savio im Falle aufgehalten und festgeklemmt wurde, erstreckte sich auf nicht mehr als zwei Meter, und zu beiden Seiten bemerkten wir tiefe Abgründe, die in ganz

bedeutende Tiefen führen mochten. Wir hörten das Aufschlagen der losen Eiszücker, die wir hineintwarfen, erst lange nachdem sie Savios „Landungsplatz“ passiert hatten.

Es zeigte sich bald, daß unser Aufenthalt auf der Vorkinsel für unsere Expedition von der größten Bedeutung werden sollte. Allerdings war das Leben in der kleinen Hütte weit schwerer und härter, als in den verhältnismäßig bequem eingerichteten Häusern am Kap Adare. Unsere Arbeit erhielt aber mit der Vorkinsel als Ausgangspunkt ein reicheres Wirkungsfeld und brachte als Entschädigung für die Anstrengungen und Entbehrungen, denen wir ausgesetzt waren, neue wertvolle Erfolge.

Wir machten beständig kleinere Schlittenerpeditionen, indem wir die kleine Hütte als Ausgangspunkt nahmen, und es glückte uns nach und nach sehr bedeutende und wichtige Sammlungen, namentlich auf geologischen Gebiet heimzubringen. Ich selbst beschäftigte mich hauptsächlich mit Kartierungen. Von Savio begleitet, arbeitete ich fast 7 Wochen

Lofbed

Bordgrennh



Mull

Savio

Am Eingang der Steinernen Hütte (Photographie)

im Gebirge um die Sabine Spitze, und es gelang mir, die Küstenlinien der Robertsonbucht genau zu bestimmen.

Ich unterhielt eine ständige Verbindung mit dem Lager am Kap Udare. Wenn das Leben in der kleinen Hütte einzelnen Mitgliedern zu drückend wurde, sandte ich sie mit einer Schlittenerpedition nach dem Hauptlager; auf diese Weise brachten wir auch unsere Sammlungen in Sicherheit.kehrte die Expedition dann zurück, so führte sie Proviant und andere Bedürfnisse für uns mit.

Wir litten auf der Yorkinsel sehr von der Kälte. Gegen Ende August stellten wir jedoch fest, daß es namentlich an den klaren Tagen, wenn die Sonne schien, wärmer wurde.

Am 29. d. M. beobachteten wir — 3° C. an einem kleinen, sehr empfindlichen Thermometer, dessen Kugel mit Tusche geschwärzt war, und das wir den Sonnenstrahlen frei aussetzten. Die Temperatur im Schatten war gleichzeitig — 27° C.

Zu dieser Zeit befanden sich Bernacchi, Hanson und Ellefsen im Hauptlager. Da aber Proviant, einige neue Instrumente und photographische Platten fehlten, sandte ich den Lappen Must und Fougner nach dem Kap Udare mit dem Auftrag, Bernacchi sowie Ellefsen zu uns herüber zu beordern. Obgleich ich Bernacchi bereits Anfang September erwartete, trafen er und Ellefsen erst in einer dunklen Mitternachtsstunde in der Mitte desselben Monats auf der Yorkinsel ein.

Wir hatten eine anstrengende Tagesarbeit nach einigen stürmischen Tagen gehabt, in denen wir unter der Schneedecke still liegen mußten. Ein großes Spedfeuer brannte auf der Feuerstelle in der Hütte, und wir saßen alle und blickten träumend in die Flammen, während wir die Friedenspeife rauchten. Da erscholl Hundegefläß, und kurz darauf krochen Bernacchi und Ellefsen in die Hütte und ergriffen Besitz von den beiden letzten leeren Plätzen.

Ich war gespannt auf die Neuigkeiten vom Kap Udare — von der Stadt, wie wir unser Hauptlager getauft hatten, ahnte aber nicht, daß es Hiobsposten waren, welche die Kameraden uns brachten.

Nachdem Bernacchi sich aller seiner Pelzkleider entledigt hatte,

so daß der Mensch Bernacchi wieder zum Vorschein kam, begann er seinen Bericht.

„In der Nacht zum 31. August,“ erzählte Bernacchi, „wären Hanson, Elleffen und ich in der Hütte am Kap Udare auf ein Haar erstickt.“

Wir hatten uns wie gewöhnlich, ungefähr um elf Uhr, in unsere Kojen begeben, hatten aber einige Kohlen im Ofen brennen lassen.

Früh am Morgen wurden wir von Hanson geweckt, der meinen Namen rief. Ich sprang augenblicklich aus meiner Koje. Meine Füße hatten aber noch nicht den Boden berührt, als alles um mich her zu wanken begann und ein heftiger Schwindel mich erfaßte, während ich vergeblich nach Luft schnappte.

Instinktiv sagte ich mir, daß wir in der Gefahr schwebten, durch Kohlendampfgas erstickt zu werden. Mit einer letzten Anstrengung schleppte ich mich zur Thür und öffnete sie. Dann verlor ich die Besinnung, ich erinnere mich an nichts mehr, bis ich eine Tasse mit Wein an meinen Lippen fühlte, den ich glücklich niederschluckte.

Elleffen stand blaß und angegriffen über mir und sah auch aus, als wenn er einer Ohnmacht nahe sei. Er hatte daselbe wie ich durchgemacht. Mein Öffnen der Thür hatte ihn erfrischt. Als er sich einer Ohnmacht nahe fühlte, eilte er in die frische Luft hinaus, wo er bald zur Besinnung kam.

Hanson erging es am schlimmsten, und er mußte sich unausgesetzt übergeben. Er hatte sichtlich viel zu leiden. Schwere Schweißtropfen perlten von seiner Stirn nieder. Von Zeit zu Zeit verlor er die Besinnung, und wir fürchteten, daß er sterben würde.

Er erholte sich indessen und fiel in einen stärkenden Schlaf.

Elleffen und ich suchten den Grund dieses unangenehmen Ereignisses zu erforschen.

Wir fanden, daß der Wind sich im Laufe der Nacht gedreht hatte und daß er durch das Rauchrohr niedergeschlagen war. Unglücklicherweise hatten wir, als wir uns zur Ruhe begaben, das Feuer im Ofen brennen lassen und da die Rauchklappe nicht mit dem Wind gedreht



Bernachi auf der Reise nach der Vorkinsel (Photographie)

war, war das Kohlendioxid in den Raum gedrungen und hatte diesen gefüllt. Da der Raum ganz dicht war, kam nur wenig oder gar keine Luft von draußen herein.

Am nächsten Tage fühlten Ellefson und ich uns sehr angegriffen. Wir litten an starkem Kopfschmerz und Husten. Hanson schien dagegen ganz frisch, und erst später verschlimmerte sich wieder sein Zustand. Scheinbar stand dies jedoch

in keinem Zusammenhang mit jenem Ereignisse. Hanson entwickelte den ganzen Monat darauf einen ziemlich guten Appetit.

Hanson litt indessen von Zeit zu Zeit an schlechter Laune, ein Umstand, der in hohem Grade Ellefson und mich beeinflusste. . . Er zweifelte daran, daß er wieder gesund würde, und bat darum, daß der Arzt möglichst bald nach dem Hauptlager am Kap Adare zurückkehre.

Am 9. September, als Must und Fougner kamen, machte ich mich mit Ellefson auf den Weg, um der empfangenen Ordre von der Vorkinsel Folge zu leisten.

Obgleich wir schon um fünf Uhr morgens, in der Hoffnung, recht-

zeitig fortzukommen und somit einen langen Reisetag zu haben, mit dem Packen der Schlitten begannen, war es bereits Mittag, als wir ausrückten.

Wir hatten drei Schlitten und 18 Hunde mitgenommen. Auf zwei Schlitten hatten wir Proviant und anderes persönliches Gepäck gelegt, und der dritte trug ein zusammenlegbares Boot aus Segeltuch.

Das Wetter war gerade nicht sonderlich ermunternd, als wir von dannen zogen. Das Barometer stand auf 28,5 und fiel schnell.

Sicher war ein weiterer, ernsther Sturm im Anzuge.

Große, ballonförmige Schneewolken hingen über den Gebirgsmassen im Osten und am Horizont im Süden. Starke Windstöße wirbelten von Zeit zu Zeit Schneefäden empor. Vielleicht war es unrichtig von mir, überhaupt auszurücken, wir waren aber schon so lange aufgehalten worden. Ich wußte, daß wir unter einigermaßen normalen Verhältnissen vor Eintritt der Dunkelheit einen großen Eisberg in der Meeresbucht erreichen konnten.

Evans begleitete uns ein Stück Weges über die schlimmsten Eis-schraubungen an der Küste.

Er half uns ungefähr eine Stunde vorwärts, in dieser Zeit war das Barometer um $\frac{2}{10}$ eines Zolls gefallen.

Als Evans uns verlassen hatte, kamen Elffen und ich langsam vorwärts. Unsere schwer beladenen Schlitten wurden jeden Augenblick von den starken Eisschraubungen ungeworfen, und erst nach einer fünfständigen Reise erreichten wir die Leeseite des Eisberges, gerade in dem Augenblick, als das Unwetter losbrach.

Den Sturm und die folgende Schreckensnacht werde ich nie vergessen. Sie wird immer in meiner Erinnerung weiterleben.

Glücklicherweise gelang es uns, unser Zelt aufzurichten, den Hunden Futter zu geben und uns selbst eine Mahlzeit zu bereiten, ehe der Sturm allen Ernstes ausbrach. Um 5 Uhr nachmittags stand das Barometer auf 28,2 Zoll. Um 7 Uhr, als der Sturm schon kräftig eingesetzt hatte, stand es 28,1 Zoll, um 9 Uhr stellten wir 27,9 Zoll fest.



Das seidene Zelt wurde an der Hüfte aufgeschlagen (Photographie)

Wir krochen in die Schlaffsäcke, vermochten aber nicht einzuschlafen. Das Heulen des Windes, das Klatschen des seidenen Zeltes, das Umherwirbeln des Schneemeeres und das Krachen im Meereis unter uns raubten uns jeden Schlaf.

Von Stunde zu Stunde nahm der Sturm an Heftigkeit zu. Am Mitternacht hielt ich es für empfehlenswert Wache zu halten. Ich erinnerte mich, daß ich in Nord und Nordwest offenes Wasser gesehen hatte, und gedachte unserer ersten Schlittenerpedition und der Geschwindigkeit, mit der das Meereis damals aufbrach, auch wie nahe wir auf jener Reise unserem Untergange gewesen waren. Jetzt erschien uns die Wahrscheinlichkeit einer Vernichtung noch weit größer. Es war zu erwarten, daß das Eis rings um den Eisberg jeden Augenblick aufbrechen würde.

Ich bat Elleffen, die erste zweistündige Wache zu übernehmen und mich kurz vor 2 Uhr vormittags zu wecken. Es wurde in der Tat eine Schreckensnacht, ich zitterte in meinem Schlaffack; das seidene Zelt war mit Schnee gefüllt, das Barometer fiel weiter, und der Sturm nahm an Kraft zu.

Punkt 1 Uhr vormittags las ich 27,8 vom Aneroid Barometer ab. Wenn wir in Erwägung ziehen, daß wir uns dicht an der Oberfläche des Meeres befanden, so ist wohl selten, ausgenommen bei einem Typhon in den chinesischen Gewässern, ein so niedriger Barometerstand festgestellt worden.

Das Donnern und Krachen des Eises nahm zu, und ich hielt es für ratfam, das Zelt zu verlassen und für den Fall, daß das Meereseis aufbrechen sollte, Zuflucht auf dem Eisberge zu suchen. — Das Eis war an der Stelle, wo wir uns befanden, nur 60 Zentimeter dick.

Um uns her war alles dunkel, wir konnten nicht einmal die Wände des Eisberges sehen. Wenn wir so in die Finsternis hineinstarrten, wollte es uns scheinen, als ob wir die dunklen, offenes Wasser verkündenden Regenwolken in der Wolkendecke sehen könnten, und gerade in der Richtung, wo wir die dunklen Wolken zu sehen glaubten, hörten wir das stärkste Krachen im Eise.

Etwas östlich von uns befand sich eine Höhle im Eisberg, und diese versuchten wir zu erreichen, um einstweilen in Sicherheit zu gelangen. Auf gut Glück fühlten wir uns an den steilen Wänden des Eisberges entlang, während wir uns mit unseren Körpern dicht an sie lehnten. Wir waren noch nicht weit gelangt, als wir einen vorspringenden Eisblock passierten, wo wir plötzlich die volle Kraft des Sturmes zu fühlen bekamen. Der Wind traf uns, als sei er eine feste Masse, und schlug uns in demselben Augenblick zu Boden.

Die Temperatur mochte wohl -25° C sein. Bei solchem Wind und solcher Kälte war es unmöglich, die Höhle zu erreichen. Deshalb mußten wir den Rückweg nach der Westseite des Eisberges antreten. Hier fanden wir nach einigem Bemühen eine Art Galerie, auf die wir glücklich hinaufstiegen, und auf ihr verblieben wir bis zum Tagesgrauen. Diese Galerie war einigermassen gegen das Rasen des Windes geschützt, es sammelten sich aber große Schneemassen rings um uns her. Bald waren wir vollständig mit Schnee bedeckt.

Die Kälte war fürchterlich, der Schnee schügte uns aber etwas.

Vier Stunden lagen wir auf diesem Eisberg eingeschneit, während der Orkan heulte und die Temperatur auf -30° C sank. Schließlich nickten wir etwas ein, und nur mit größter Anstrengung gelang es uns, uns gegenseitig aus diesem gefährlichen Zustand aufzurütteln. Hätten wir der Luft nachgegeben, so wären wir auf dem Eisberge eingeschlafen, um nie wieder zu erwachen.



Antarktischer Eisberg (Photographie)

Schließlich graute der Morgen, der Wind hatte sich beträchtlich gelegt, das Barometer blieb aber unter 28 Zoll. Wir suchten unsere Zelte und Schlitten auf und fühlten uns dadurch bedeutend beruhigt, daß wir nirgends offenes Wasser fanden. Unsere Kleider waren steif gefroren, und wir hatten das Gefühl in den Knien verloren; von unserm Bart und Haar hingen lange Eiszapfen nieder.

Wir suchten in aller Eile unsere Schlafsäcke auf, und schiefen denn auch bis zum Nachmittag. Um 2 Uhr erwachte ich, und dann kochten wir Kaffee und aßen. Es wehte noch immer sehr stark aus Südost, das Wetter begann sich aber aufzuklären, und das Barometer war im Steigen begriffen, so daß wir aller Wahrscheinlichkeit nach die Reise am nächsten Tag fortsetzen konnten.

Nach dem Essen krochen wir wieder in die Schlafsäcke, bis wir am Morgen um 6 Uhr aufwachten. Im Laufe der Nacht wurden wir von einem Hund geweckt, der sich in seinen Seilen fast aufgehängt hatte. Der Zugriemen hatte sich mehrmals um seinen Hals geschlungen, das Tier heulte ganz entsetzlich, und ich mußte zu seiner Rettung hinaus. Es dauerte lange, bis ich den Ärmsten von den steifgefrorenen Riemen

befreit hatte, in die sein Körper und Hals verwickelt waren, und da die Temperatur auf -35° C gesunken war, gelang es mir nur mit der größten Anstrengung, den Hund aus seiner Umschlingung zu befreien.

Es war schon 11 Uhr vormittags, als wir unseren Weg fortsetzten.

Wir beeilten uns so schnell als möglich vorwärts zu kommen. Das Eis war aber uneben, und Eisschraubungen sperrten unsern Weg. — Das Wetter war klar, und das Licht wurde stark von dem weißen Schnee zurückgeworfen, so daß unsere Augen zu schmerzen begannen. Leider hatten wir unsere Schne Brillen vergessen. Das Barometer fiel wieder, während Cirruswolken sich schnell von Südwest nach Südost bewegten. Ich erwartete einen neuen Sturm; glücklicherweise irrte ich mich diesmal.

Gegen Abend gelangten wir auf einigermaßen flaches und ebenes Eis, und die Schlitten liefen leicht; die Hunde waren aber sehr müde und ermattet, und wir mußten sie mehr als sonst aufmuntern.

Es waren jetzt überall im Eis große Risse. Einige waren einen Fuß breit und setzten sich, soweit wir sehen konnten, fort. Zu meinem Erstaunen fand ich, daß das Eis an mehreren Stellen nicht stärker als 50 Zentimeter war, während ich ein bis zwei Meter erwartet hatte. Um 8 Uhr abends war es schon dunkel; der Mond und die Sterne gaben aber so viel Licht, daß wir leicht den Weg zur Vorkinzel fanden.

Wir sind tüchtig müde," schloß Vernacchi seinen langen Bericht, und danach sahen die beiden Gefährten auch aus.

Auch die Stimmung ließ viel zu wünschen übrig. Vernacchi war über das viele Mißgeschick, das ihn betroffen hatte, verdrießlich, und der Mangel jeglicher Bequemlichkeit in der kleinen Hütte trug nicht dazu bei, die beiden ermatteten Reisenden zu erheitern.

Wären sie weniger erschöpft gewesen, so hätte der Anblick unseres einfachen Heims vielleicht ihren Humor belebt. Eine steinerne, aus schweren Felsblöcken aufgeführte, mit Schlitten und Zeltleinen ange-rüstete Hütte. In einer Ecke ein Speckfeuer, und um dieses eine Reihe

ernster, in das rauchende Feuer starrer Männer — so schwarz und fettig, daß einige vollständig unkenntlich waren. Aber Menschen, die gerade dem Tod entronnen sind, sind gewöhnlich nicht zum Scherzen aufgelegt. Wir sorgten dafür, daß sie möglichst schnell in die Schlafsäcke kamen, und es dauerte auch nicht lange, bis sie sich ihre Sorge und ihr Leid wegschnarchten.

Am Tage nach der Ankunft Bernachis und Ellessens vom Kap Adare unternahmen wir eine Reise über die Gletscher westlich nach dem Geikieland.

Wir trafen die Mittelmoräne ungefähr 3 Meilen vom Lande und folgten ihr bis ins Gebirge hinauf. Ehe wir die dunklen Felsen erreichten, hatten wir wieder eine harte und schwere Arbeit mit dem Transport der Schlitten und der Ausrüstung über die Risse und Rieshaufen der Moränen.

Als wir schließlich alles hinüber gebracht hatten, fanden wir eine Art Schneegürtel zwischen den Moränen und den Felsen. Auf diesem Schneegürtel drangen wir erst einige Meilen nach Westen vor, indem wir den östlichen Gebirgsmassen des Geikielands folgten, die hier fast lotrecht bis zu tausend Meter über den Gletscher emporstiegen. Wir setzten unseren Weg über einigermaßen gutes Terrain fort, bis wir den gewaltigen Eisgletscher erreichten, der östlich vom Geikieland und westlich vom Admiraltätsgebirge begrenzt wird, das hier in einer unendlichen Anzahl von Gipfeln ansieht, bevor es nach der Sabine Spitze im Süden abgog.

Wie oft hatte ich auf jener Reise über die Möglichkeit der Besteigung dieses Gipfels nachgedacht! — Von der Sabine Spitze aus wäre es möglich gewesen, genaue Triangulierungsarbeiten über ein weit ausgedehntes Areal, über das Land mit den vom Kap Adare südlich bis zur Possessionsinsel sich erstreckenden ausschließlich vulkanischen Gebirgsketten, anzuführen.

Weiter würde man in der Vogelperspektive einen Blick über die Gipfel der ganzen Admiraltätskette sogar bis zum „Kap North“ bekommen haben. Gleichzeitig würde man die Lage der zahlreichen, bis



Spalten und Risse in dem Gletscher (Photographie)

weit ins Südpolarland hineinschimmernden Bergspitzen genau bestimmen können.

Aber die Schwierigkeiten, die sich hier schon in einer Höhe von 160 Metern uns gegenüberstellten, vernichteten sofort jede Hoffnung, daß wir auf diesem geographischen Punkt weiter ins Land vorzudringen vermöchten. Schnell stieg die Gebirgskette, und der Dugdale-Gletscher zeigte sich bald in seiner ganzen furchterlichen Unübertwindlichkeit.

Die großen, breiten Klüfte, die anfänglich auf Umwegen übergangen werden konnten, wurden häufiger und häufiger, bis die Öffnungen in den Abhängen der Oberfläche des Gletschers sich zu einem vollständigen Sieb verwandelten, bis die vielen Schluchten und Klüfte schließlich jede Bewegung unmöglich machten.

Wir mußten uns jetzt, wir mochten wollen oder nicht, ständig an die verhältnismäßig schmale Schneezone halten, die sich wie ein weißer Gürtel zwischen den Moränen und dem nackten Fels hinzog. Aber auch hier vergrößerten sich die Schwierigkeiten mit der zunehmenden Höhe. Große Risse erstreckten sich vom Gletscherlager bis zu den mehr oder

weniger steilen Abhängen, und mehrmals öffneten sich unter uns im Schneegürtel, auf dem wir emporstiegen, gefährdrohende Klüfte.

Ich selbst wäre auf ein Haar in einen solchen Riß gestürzt. Im letzten Augenblick warf ich meinen Alpenstock über die Öffnung und machte damit meiner bevorstehenden Reise in die Tiefe ein schnelles Ende. Da ich in dem Augenblick, als der Schnee unter meinem Fuß verschwand, nicht angeseilt war, wäre ich zweifellos zugrunde gegangen, wenn ich mich nicht, ehe ich den Boden unter den Füßen verlor, meines Alpenstocks erinnert hätte.

Wir arbeiteten uns, so gut wir konnten, bergauf. In einer Höhe von 350 Metern mußten wir aber den Gedanken aufgeben, unsere Hunde und Schlitten weiter mit uns fortzuführen. Wir errichteten deshalb ein kleines Lager an der Moräne auf der östlichen Seite des Gletschers. Hier ließ ich Vernacchi und Elleffen zurück, während ich für die weitere Reise Colbet, Doktor Klövstad und den Lappen Savio mit mir nahm. Wir packten die Instrumente und den Proviant in unsere Rucksäcke, banden Eisstollen unter die Schuhe und fingen an,



Schneegürtel zwischen Gletscher und Felswand, der uns einige Meilen als Weg diente
(Photographie)



Wir arbeiteten uns mit dem Seil zwischen uns vorwärts (Photographie)

uns in die Eiswände einen Weg zu schlagen. Es ging langsam, und das Vorwärtskommen wurde schwerer, immer schwerer.

Wir hatten das Gletscherlager verlassen und bewegten uns auf einer Eisante, die uns die Möglichkeit zu einem weiteren Vordringen ins Gebirge zu bieten schien, indem sie sich in Bögen an den Abhängen entlang schlang.

Als wir bis zu 500 Metern über den Gletscher gelangt waren, kamen wir an einen sehr kritischen Punkt. Wir hatten während der letzten halben Stunde Stufen in die Eisdecke an einem schmalen Eisstreifen entlang hauen müssen, der gerade unter der lotrechten Felswand nach Osten lief. Er war so schmal, daß die Spur, die wir hinterließen, einer Fuchspur glich. Wir setzten den einen Fuß vor den andern und es war so wenig Platz vorhanden, daß wir den Körper zur Seite biegen mußten, damit unsere Schultern nicht gegen das Gestein stießen.

Im Westen stürzte der Fels unter uns auf eine schräge Eisdecke hinab, die in einem sehr schrägen Winkel den Dugdale-Gletscher 500 Meter unter uns erreichte. Diese Eisdecke war spiegelblank und glatt. Langsam arbeiteten wir uns mit den Seilen zwischen uns vorwärts. Meistens sahen wir einander, oft verschwanden aber auch zwei

von uns um eine Ecke, während die beiden letzten in ihren Spuren auf der anderen Seite folgten. Wir mußten genau die Bewegung des Seiles beobachten, um uns einen Begriff von dem Fortschreiten der andern auf dem schwierigen Wege zu bilden.

Inzwischen hatten wir eine Stelle erreicht, wo die Felswand eine starke Biegung nach Süden machte. Der ganze Eiskamm endigte hier. Der scharfe, vorspringende Fels lief gerade auf die spiegelblanke Eisbank unter uns nieder. — Hier mußten wir einen kurzen Halt machen. Ich lehnte mich vorsichtig hinüber, während ich mich auf das vorspringende Gestein stützte und Savio das Seil so stramm zog, als es bei dem schwachen Halt tüchtig war. So erhielt ich einen kurzen Überblick über die andere Seite des „Gebirgsbuges“, der uns jedes weitere Vordringen abzuschneiden schien.

Ich entdeckte einen neuen Eiskamm, der ungefähr 5 Fuß von uns begann, gegen Süden aufstieg und allmählich breiter und breiter zu werden schien.

Ich entschloß mich, unsere Reise fortzusetzen, glaube aber, daß die Ansichten in bezug auf dasjenige, was in diesem Augenblick zu tun war, auseinander gingen. Der Wille der Minorität siegte indessen.

Ich benutzte die Unebenheiten in dem vorspringenden Felsen, und es glückte mir, um ihn herumzukommen und den Eiskamm auf der südlichen Seite zu erreichen.

Der Abhang unter mir war fürchterlich, und einen Augenblick war ich im Zweifel darüber, ob es richtig gehandelt war, sich einer solchen Gefahr auszusetzen. Die anderen Mitglieder konnte ich nicht sehen, ich konnte aber mit ihnen sprechen, und das Seil hing in einem schlaffen Bogen um die scharfe Felsdecke.

Etwas Schnee fiel von dem Eiskamm, auf dem ich stand, auf das 5 Meter unter mir gelegene Eisdach und eilte auf der glatten Ebene mit ständig wechselnder Geschwindigkeit den 500 Meter unter uns liegenden blauen Klüften im Dugdale-Gletscher zu. Schwindlig war

ich bis jetzt nur einmal gewesen. Es war in Australien bei der Besteigung des „Mount Lindsay“ in der Mac Pherson-Gebirgskette 1890.“)

Dies war das zweitemal.

Als die kleine Schneemasse in steigender Geschwindigkeit auf der Eisdecke hinabrollte, mußte ich daran denken, wie es mir ergehen würde, wenn ich das Gleichgewicht verlöre und abstürzte.

Das wäre eine höchst unangenehme Reise mit einem fürchterlichen und schnellen Ende vor Augen geworden.

Wäre einer von uns gefallen, so hätten wir alle folgen müssen. Der schwache Stützpunkt im Schnee hätte dem mir zunächst stehenden Savio keinen genügenden Halt geboten. Wäre ich abgestürzt und Savio mir gefolgt, so hätten wir die anderen unweigerlich mit uns in den Abgrund gezogen.

Ich hatte den einen Fuß vor den anderen gestellt und hielt dadurch, daß ich mich gegen die Felswand lehnte, das Gleichgewicht. — Einen Augenblick, aber nur einen Augenblick schien es mir, als ob die blauen Schlände im Gletscher mich mit aller Gewalt an sich zögen, dann verschwand aber der kleine hinabrollende Schneeball, und ich riß mich von dieser gefahrdrohenden Vorstellung los, die so leicht unser Geschick beendigt hätte.

Der Lappe Savio war der nächste, der mir um den Felsvorsprung folgte. Wie immer bewahrte er seine Ruhe. Auch er war dem kleinen Schneeball mit den Augen gefolgt und hatte sich aus diesem Anlaß eine scherzhafte Bemerkung erlaubt, die bei Colbeck und dem Arzt nur wenig Beifall fand.

Einer nach dem anderen kamen wir hinter der Felsspitze hervor, die uns voneinander getrennt hatte. Dann setzten wir unsere Fuchsspur an dem neuen, schmalen Eisstreifen entlang fort, der sich aufwärts zwischen den steilen Abhängen hinzog.

*) Das einzige Mal, daß der „Mount Lindsay“ bestiegen worden ist. Mit Edwin Brown aus Beaudeffert in Queensland als Begleiter führte ich die Besteigung aus.



Das Innere der Yorkinjel (Photographie)

In einer Höhe von 1000 Metern fanden wir noch Renntiermoos (Renntierflechten). — Die letzten Spuren von Vögeln verschwanden hier in einer Höhe von 650 Metern. Sedimentäre Gesteinsarten bildeten jetzt den Hauptbestandteil des Gebirges.

Auch auf dieser Exkursion fand der Lappe Savio Gelegenheit, uns durch seinen Mut unschätzbare Dienste zu leisten. Aller Wahrscheinlichkeit nach wären wir, als wir uns an einer ganz steilen Stelle festgelaufen hatten, alle vier abgestürzt, wenn Savio nicht unter Einsetzung seines eigenen Lebens einen Answeg gefunden hätte.

Wie das letztmal seilte Savio sich ab, kehrte in unsere Spnr zurück und erreichte auf Umwegen einen Felsvorsprung, wohin ich ihm das Seil zuwarf. — Es bedurfte indessen großer Anstrengung und vieler Überwindung, bis es Savio und mir von dieser schwierigen Stellung aus gelang, die übrigen aus ihrer verzweifelten Lage zu befreien.

Auf der ganzen Tour mußte mit der größten Vorsicht und Geduld zu Werke gegangen werden, und trotz der ausdauerndsten An-

strenungen zeigte das Terrain sich hier schließlich für menschliche Kräfte völlig unüberwindlich. Die durchschnittliche Höhe betrug 2700 Meter über der Meeresoberfläche, während einzelne Berggruppen von einer Höhe von 4000 bis 4600 Metern auf die kleinen, schwarzen Punkte hinabschauten, die sich ihnen auf der weißen Decke näherten.

Der Aufstieg an diesen Abhängen entlang war schwierig gewesen und hatte viel Zeit in Anspruch genommen, vielleicht noch gewagter war aber der Abstieg.

Trotzdem gelang es uns, verschiedenes zur Bereicherung unserer Sammlungen in Sicherheit zu bringen.

Wir waren aber todmüde und ganz erschöpft, als wir schließlich unten auf dem Gletscher bei unseren Gefährten, den Schlitzen und Hunden anlangten.

Die Aneroidbarometer leisteten uns auf dieser Expedition, sowohl bei der Bestimmung der Höhen wie als Verkünder nahenden Unwetters gute Dienste. Natürlich hatten wir das Theodolit nicht mitnehmen können. Der prismatische Kompaß, Sextant und künstliche Horizont, sowie die Thermometer und Barometer bildeten den Hauptbestand unserer Instrumente, und es bedurfte der größten Vorsicht, um diese Instrumente in brauchbarem Zustand zu erhalten.

Nachdem wir nach unserer kleinen Hütte zurückgekehrt waren und uns dort einen Tag ausgeruht hatten, beschloß ich, den Doktor, Bernacchi und Colbeck nach dem Kap Adare zurückzusenden. Den Doktor ersuchte ich, die erste sich darbietende Gelegenheit zu benutzen, um mir Nachricht über den Stand der Dinge im Hauptlager, namentlich über Hansons Gesundheitszustand zukommen zu lassen.

Ich behielt Savio und Elleffen zurück und führte in den folgenden Tagen nach des Doktors Abreise mit dem Theodolit die Kartierungsarbeit aus, die ich schon auf meiner ersten Reise in diese Gegenden begonnen hatte.

Wir fingen zu dieser Zeit viele Fische mit dem Pfl in den offenen Stellen an den Gletschern, darunter einige weiße, bis jetzt unbekannte Exemplare, die etwa die Größe des „kleinen Herings“ hatten. Sie

kamen in großen Mengen vor, und einer von uns, dessen Aufgabe es war, unsere Küche mit frischen Fischen zu versorgen, hielt sich unausgesetzt auf dem Eise auf.

Infolgedessen begannen die Mahlzeiten wieder eine größere Anziehungskraft auf uns auszuüben, denn die gebratenen Seringe mundeten vortrefflich. Zu unserer großen Freude zeigten sich jetzt auch verschiedene Seehunde in den Öffnungen an den Gletschermündungen, die uns eine weitere Abwechslung in der Speisekarte versprachen.

Eines Abends, als ich mich, um zu fischen, auf das Eis begab, bemerkte ich einen sehr großen Seehund an einer offenen Stelle. Es war ein weibliches Tier, ein Seeleopard (*Ogmorchinus Leptonyx*).

Schnell hatte ich das Seehundmesser gezogen und die Handschube von den Händen gestreift. Der Stahl bligte in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne und vergrub sich bis zum Heft in der Brust des Tieres. Ich hatte das Herz getroffen, das Blut spritzte empor, einige krampfartige Züge, der Seehund riß den Rachen weit auf und biß in den Schnee — dann brach das Leben in den schönen Augen, und die Schmerzen waren vorüber. — Es war ein ungewöhnlich fettes, weibliches Tier mit einer vierzölligen dicken Specklage unter der Haut. Mein Messer war vom vielen Gebrauch stumpf geworden, und das Zerlegen ging deshalb nur langsam von statten. Wie gewöhnlich zog ich das Messer durch die Haut und den Speck geradenwegs bis zu den Muskeln durch und häutete das Fell dann nach beiden Seiten mit dem gewöhnlichen Schnitt an den Flossen ab.

Es war tüchtig kalt, — 30° Celsius mit scharfem Schnee aus Süden, und die Finger wurden so steif, daß ich von Zeit zu Zeit mit dem Messer einen Einschnitt in den Seehundkörper machen mußte, um an dem herausquellenden warmen Blut meine Hände zu wärmen.

Im ganzen dauerte das Abhäuten diesmal ziemlich lange. Als ich mit der Arbeit fertig war, bemerkte ich eine eigenartige Bewegung im Körper. Zweifellos befand sich ein Junges im Leibe des Tieres. Schnell schnitt ich den Bauch auf und siehe da, ein etwa 4 Fuß langer, vollständig entwickelter Seehund wälzte sich munter heraus. Als ich den



Weiblicher Seehund mit Jungem (Photographie)

Nabelstrang durchschneid, blutete er, bis ich die Wunde verbunden hatte, ziemlich stark. Nach und nach wurde das junge Tier lebendig, schnaufte und leckte und wälzte sich bei der grimmigen Kälte im Schnee herum, ohne durch die ungewöhnlichen Umstände, unter denen seine Geburt vor sich ging, auch nur das Geringste gelitten zu haben.

Dann versuchte der junge Seehund den in einiger Entfernung liegenden toten Körper der Mutter zu erreichen. Es glückte ihm dies auch. Hier wollte er saugen. Dieser Anblick war derartig erregend, daß ich bereits überlegte, ob ich das Junge nicht lieber auch töten sollte. Da es mir aber lebensfähig erschien und die mit seiner Geburt verknüpften Umstände so ungewöhnliche waren, entschloß ich mich, es wennmöglich groß zu ziehen.

Ich begab mich in die Hütte, wo ich Savio vorfand. Wir beide spannten uns vor den Schlitten, und in schnellster Fahrt ging es zu dem Neugeborenen zurück, den wir auch ganz frisch und munter vorfanden.

Wir befestigten den Säugling auf dem Schlitten und brachten ihn in die Hütte, wo wir ihn längere Zeit in Behandlung nahmen. Wir gaben ihm kondensierte Hamar-Milch, die ihm vorzüglich mundete. Später sandte ich ihn nach Kap Udare, wo Doktor Klövstad ihn mittelst einer vorfichtigerweise aus der Zivilisation mitgebrachten Säugeflasche eine Milchmischung verabreichte.

Ich glaube kaum, daß ich vor meiner Abreise aus Europa meine Zustimmung zum Ankauf dieses Lenzusartikels gegeben hätte. Die Flasche war aber wohl unter der Rubrik „Anvorhergesehene Ausgaben“ in die Rechnung gekommen. Jetzt tat sie uns jedenfalls gute Dienste.

Wir hatten nunmehr die Yorkinsel und ihre eigenartigen Umgebungen in geologischer Beziehung gründlich kennen gelernt. Wir hatten auch ihre ganze Küstenlinie kartiert. Weiter hatten wir von der ungefähr 600 Meter über der Meeresfläche liegenden Bergspitze Winkelmessungen gemacht und von hier aus nützliche Arbeiten ausgeführt. Ferner hatten wir bei der Untersuchung dieser Insel und ihrer Umgebung Überreste einer Vogelwelt gefunden, die während des Winters verschwunden war, die aber sicher im Frühling, wenn sie zurückkehrte, ein reiches Feld für die Forschung bieten würde.

Ich machte sofort Pläne für die Zukunft und benutzte in dieser Zeit jede Gelegenheit, um mir eine Richtschnur für unsere bevorstehende Arbeit beim Anbruch des Frühlings zu schaffen.

Wir setzten damals auch mit der größten Aufmerksamkeit, leider aber ohne Erfolg, unsere Nachforschungen nach Versteinerungen fort.

Seitdem Kapitän Larsen 1893 auf den Inseln südlich vom Kap Horn versteinertes Holz gefunden und seitdem ich das sedimentäre Gestein, aus dem die Yorkinsel bestand, und das den Hauptbestandteil des Admiralsgebirges bildete, entdeckt hatte, gönnte ich mir in meinem Suchen nach Versteinerungen keine Ruhe.

Ogleich ich in meinen Hoffnungen enttäuscht wurde, machten wir doch Entdeckungen, welche die Richtigkeit der Annahme einer nahen Verwandtschaft zwischen Australien und dem antarktischen Festland in geologischer Beziehung beweist. Professor J. W. Gregory hat über dieses interessante Thema verschiedentlich in der „Nature“ geschrieben.

Weiter zengten einige der von uns auf und in der Nähe der Yorkinsel gemachten Sammlungen von einer Verwandtschaft mit Südamerika, eine Tatsache, die mein Interesse für die Reise nach dem fernen Süden und für die geologischen Sammlungen schärfte, die zu machen uns vielleicht noch glücken würde. Alle diese Sammlungen im Verein mit dem



Der südliche Teil der Robertsonbucht (Photographie)

1895*) von mir glücklich heingebrachten Material bestärkten mich in der Annahme, daß sich von Australien eine Erdfalte unter dem südlichen Eismeer bis zum antarktischen Festland erstreckt, wo sie als Süd-Victorialand emporsteigt und sich bis an die Vulkane Erebus und Terror fortsetzt, um dann zum Grahamsland hinüberzulansen, wo sie sich wieder senkt, bis sie beim Kap Horn und in den südamerikanischen Gebirgsketten zum Vorschein kommt.

Die Zeitpunkte der Bildung dieser Gebirge und ihrer teiltweisen Bedeckung mit Lava und noch vieles andere wird sich feststellen lassen, wenn man auf dem Südpolarlande weitere Versteinerungen findet. Die Zeitpunkte sowohl wie die aussterbende Flora und Fauna selbst bedürfen unseres Studiums, um uns Klarheit über die Geschichte des Erdballs mit seinen vielen Umwälzungen des Lebens und der Verhältnisse zu verschaffen.

Nur durch Sammlungen kann dies geschehen. Wie Darwin seine Erfolge zum großen Teil den Sammlungen — den Exemplaren —

*) Siehe: Notes on Antarctic Rocks collected by Mr. C. E. Borchgrevink Proc. Royal Society New South Wales XXIX p. p. 461—492. 1895.

verdankte, so muß die Nachwelt seinen Spuren folgen. Die fehlenden Glieder in vielen Zweigen der Wissenschaft sind gerade innerhalb des südlichen Polarkreises zu erwarten, und diese Glieder müssen aufgesucht werden, ehe wir eine zuverlässige Stütze für unsere Theorien erwarten können. —

Ende September 1899 stand der Lappe Must eines Tages vor der kleinen steinernen Behausung. Er hatte die Reise vom Hauptquartier sehr schnell zurückgelegt und brachte die neuesten Nachrichten von dort sowie einen Brief des Arztes an mich mit Mitteilungen über Hansons Gesundheitszustand.

Ehe der Lappe Savio sich der Ski entledigt hatte, las ich folgenden Brief an mich von Doktor Klövsfad:

„Bei unserer Ankunft im Hauptlager am 13. September fand ich Hanson in ziemlich guter Stimmung, leider aber nicht so frisch vor, als ich gehofft hatte. Die Kohlendioxidvergiftung, von der Bernacki Sie in Kenntnis setzte, hatte sein Allgemeinbefinden verschlechtert. Der Appetit war mangelhaft und die Verdauung nicht ganz in Ordnung. Der Puls ging schnell, und die Anschwellung in den Beinen hatte zugenommen — das Gehen wurde ihm schwer; nach einer einwöchentlichen Behandlung befand er sich indessen auf dem Wege der Besserung.“ —

Am 4. Oktober brach ich von der kleinen Hütte auf und kehrte mit einer sehr wertvollen Sammlung aus dem Gebirge auf der westlichen



Hütte der Robertsonbucht. Am Fuße des Abhangs Schlitten mit Hunden (Photographie)

Seite der Robertsonbucht und mit meinem mit Zahlen und Strichen angefüllten Notizbuch zum Kap Adare zurück. Letztere bildeten das Material für die von mir hergestellten Karten dieser Gegenden.

Ich hatte Kolbein, Elfenbein und den Lappen Must in der kleinen Hütte zurückgelassen, um einige Sammlungen vom Geitieland an das Meer zu bringen. Wegen der ewigen Stürme hatten wir diese Arbeit bis jetzt nicht ausführen können. Allerdings war der Vorrat an Nahrungsmitteln in dem Häuschen kein großer, aller Berechnung nach konnten die beiden den Transport aber im Laufe eines Tages ausführen, um dann Fougner und mir nach dem Kap Adare zu folgen. —

Ungefähr auf halbem Wege zwischen dem Kap und der Borkinsel trafen Fougner und ich einen jungen Seehund, den wir auf einen der Schlitten legten und ihn darauf festbanden, um ihn nach dem Hauptlager zu bringen.

Es war ein junger Seehund (*Ogmorhinus leptonyx*). Er war vier Fuß lang. Überall in seinem Fell fand ich Mengen eines Insekts (*Pediculus setosus*), das auf dem Seehund schwarzt und mich an den australischen „Tic“ erinnerte. Mit seinem kleinen und scharfen Schnabel bohrt es sich in derselben Weise in das Fell und das Fett des Seehundes, wie der australische „Tic“ in die Haut der Menschen und des australischen Viehs.

Ich hatte in den australischen Urwäldern selbst unzählige dieser gefährlichen Schmarotzer an meinem Leibe gehabt und mußte sie mit einem Messer heraus schneiden, da ich sie in dem Augenblick, als sie sich vorsichtig mit ihrem spitzen Schnabel eindringten, nicht bemerkt hatte. Der australische „Tic“ ist allerdings gefährlicher, als sein Verwandter am antarktischen Festland. Während der australische „Tic“ das junge Vieh massenweise tötet, fand ich keinen einzigen Fall einer gleichen Vernichtungswelt an den vom „antarktischen Tic“ heimgesuchten Seehunden.

Unmöglich ist es nicht, daß die Seehunde durch ihre dicke Speckschicht geschützt werden, und daß der „*Pediculus setosus*“ infolgedessen die edleren Teile des Seehundes nicht zu erreichen vermag.

Sechstes Kapitel

Das Akima am Kap Adare

Hantons Krankheit — Traurige Tage — Der Tod sucht das Lager heim

Als ich nach siebenwöchentlicher Abwesenheit am 4. Oktober um Mitternacht wieder am Kap Adare eintraf, fand ich im Hauptlager alles in einigermaßen guter Ordnung vor. Die Arbeit war, wie gewöhnlich ruhig und systematisch mit den regelmäßigen Ableisungen vorgeschritten.

Am 9. September war am Kap Adare ein kritischer Tag gewesen. Es hatte hier nämlich ein Orkan gewüthet, der weit stärker war, als irgend einer der vorhergegangenen.

Die Windgeschwindigkeit wurde auf etwas über 100 engl. Meilen in der Stunde festgestellt. Das Barometer war auf 27,913 Zoll gesunken. Dies ist der niedrigste Barometerstand, der von der Expedition während ihres Aufenthaltes innerhalb des südlichen Polarkreises beobachtet worden ist.

Ein dichter Steinregen erfüllte die Luft und verursachte einen ganz entsetzlichen Lärm auf dem Dach, von dem der Schnee fortgefegt war.

Für den Leser dürfte es der Übersicht wegen von Interesse sein zu erfahren, daß die höchste Ableisung, die überhaupt gemacht wurde, 30,156 Zoll betrug. Diese Beobachtung geschah am 22. Juli 1899.

Der Abstand zwischen Maximum und Minimum war also 2,243 Zoll.

Es folgt hier eine Übersicht über das Klima bei
Kap Adare 1899

71° 18' südl. Breite, 170° 9,5 östl. Länge von Greenwich.

Luftdruck (an der Meeresoberfläche und Normaldruck) in Millim.

	Mittel	Höchster	Niedrigster	Unterschied	
Januar 1900	743,3	753,1	726,3	26,3	Der Luftdruck wechselt von Monat zu Monat stark. Einen regelmäßigen Gang gibt es nicht. Er hat sowohl im Juli, wie im November Maxima und ist am niedrigsten im September. Nur im Juli übersteigt der Luftdruck 760 mm. Im September kommt er nicht höher, als 735 mm. Der niedrigste Luftdruck ist im September mit 710,8 mm beobachtet. Dann kommt der Juli mit 715,5 mm. Der mittlere Luftdruck für das Jahr ist sehr niedrig, nur 740,7 mm. Dies stimmt mit dem, was man in den hohen südlichen Breitengraden erwarten konnte.
Februar "	—	—	—	—	
März 1899	40,1	57,3	22,4	34,9	
April "	45,5	57,0	30,7	26,3	
Mai "	38,6	49,4	17,0	32,4	
Juni "	37,1	56,5	15,5	41,0	
Juli "	48,3	66,0	30,7	35,3	
August "	38,5	51,4	24,8	26,6	
Septbr. "	28,8	35,2	10,3	24,4	
Oktober "	35,1	45,1	19,7	25,4	
Novbr. "	46,9	55,7	29,0	26,7	
Dezember "	44,6	55,3	32,0	23,3	
Jahr	740,7				

Temperatur der Luft (Celsiusgrade)

	Mittel		Höchste beobachtet	Niedrigste beobachtet	Unterschied	
	beobachtet	ausgeglichen				
3.	+ 0 ^{0,7}	+ 0 ^{0,7}	+ 9 ^{0,5}	- 3 ^{0,3}	13 ^{0,1}	Die ausgleichenden Monatsmitteltemperaturen ergeben als Mitteltemperatur für das Jahr -13 ^{0,5} . Auf der nördlichen Halbkugel hat derselbe Breitengrad (71 ^{0,5}) eine Durchschnittsjahrestemperatur von -11 ^{0,5} . Eine Jahrestemperatur -13 ^{0,5} ist hier auf 72 ³ / ₄ Grad nördl. Breite zu finden. Die Südpolarregionen am Viktorialand sind kälter, als die entsprechenden Breitengrade auf der nördlichen Halbkugel.
F. . .	—	- 3,7	—	—	—	
M. . .	- 8,0	- 8,0	- 0,5	- 19,3	18,8	
A. . .	- 12,2	- 13,1	- 0,3	- 23,5	23,2	
M. . .	- 19,9	- 19,2	- 5,0	- 35,3	30,3	
3. . .	- 24,9	- 23,0	- 10,1	- 38,0	27,9	
3. . .	- 22,8	- 24,6	- 4,7	- 39,7	35,0	
A. . .	- 25,3	- 24,6	- 7,4	- 41,3	34,5	
S. . .	- 24,7	- 23,3	- 11,5	- 35,5	24,0	
D. . .	- 18,8	- 17,6	- 7,0	- 38,1	31,1	
N. . .	- 7,8	- 8,8	+ 7,6	- 20,2	27,8	
D. . .	- 0,2	- 1,0	+ 5,6	- 6,1	12,0	
Jahr		- 13 ^{0,5}				

Nach dem ausgleichenden Zahlen fällt bei Kap Adare die höchste

Tagestemperatur (+ 0°,7) auf den 9. Januar und die niedrigste (— 24°,8) auf den 1. August. Die Jahresamplitude ist 25°,5.

Der wärmste Monat ist Januar mit einer Mitteltemperatur von + 0°,7.

Dieselbe Mitteltemperatur für den Juli auf der nördlichen Halbkugel hat der 82. Breitengrad. Der 71. nördliche Breitengrad hat für Juli eine Mitteltemperatur von + 7°,6.

Die kältesten Monate am Kap Adare sind Juli und August mit einer Mitteltemperatur von — 24°,6. Dieselbe Mitteltemperatur für Januar hat der 61½ Grad nördl. Breite. Der 71. nördl. Breitengrad hat für Januar eine Mitteltemperatur von — 27¼ Grad. Auf 71° nördl. Breite ist der wärmste Monat 7 Grade wärmer, aber der kälteste Monat 2⅓ Grad kälter, als am Kap Adare.

Die höchste beobachtete Temperatur am Kap Adare ist + 9°,3 am 24. Januar 1900. Die niedrigste — 41°,9 am 5. und 6. August 1899. Der Unterschied ist 51°,2.

	Relative Feuchtigkeit	Wolkendecke 1)	Anzahl der Tage mit					
	Prozent	0 — 10	Regen	Schnee	klar 2)	bewölkt 3)	Sturm 4)	
J. ..	84	8,2	7	7	0	15	11	1) 0 = klar. 10 = bewölkt. 2) Wolkendecke < 2. 3) Wolkendecke > 8. 4) Windstärke > 7. Beaufort.
F. ..	—	—	—	—	—	—	—	
M. ..	71	7,6	1	4	1	14	5	
A. ..	86	8,1	2	5	0	20	5	
M. ..	92	7,2	1	8	3	16	5	
J. ..	82	5,8	—	5	4	9	7	
J. ..	90	6,2	—	11	6	12	6	
A. ..	84	4,3	—	6	9	4	6	
S. ..	87	6,2	—	9	5	13	6	
D. ..	74	5,2	—	2	6	12	7	
N. ..	81	5,6	—	4	9	8	6	
D. ..	84	7,8	—	5	2	18	8	
Jahr	83	6,5	Zum.	66	45	141	72	

Die relative Feuchtigkeit ist am größten (92%) im Mai und am kleinsten (71%) im März. Sie ist im großen und ganzen genommen am größten im Winter und am kleinsten im Frühling und Herbst.

Die Wolkendecke ist am größten im Sommer und Herbst, am kleinsten im Frühjahr.

Regen fällt nur von Januar bis Mai.

Schnee fällt in allen Monaten, am häufigsten im Wintermonat Juli, am seltensten im Frühling, im Oktober.

Klare Tage sind im Sommer selten, dafür um so häufiger im Winter und Frühling. Tage mit bewölktem Himmel sind viel häufiger als klare Tage. Ungefähr 43 Prozent aller Tage des Jahres sind bewölkt.

Der vorherrschende Wind ist Südost, darauf Süd und Ost. Die anderen Windrichtungen sind verhältnismäßig selten, namentlich die westlichen. Es herrscht sonst ebenso häufig Stille als Wind.

Die Richtung der vorherrschenden Winde deutet darauf hin, daß für gewöhnlich ein niedrigerer Luftdruck von Norden (aus dem Meere) und höherer Luftdruck von Süden (vom antarktischen Festland) besteht.

Windrichtungen (berechnet nach 100 Beobachtungen)

	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	Stille
Januar	4	2	20	27	7	2	2	4	34
Februar	—	—	—	—	—	—	—	—	—
März	0	14	18	14	14	4	4	11	21
April	14	7	8	15	12	2	3	2	37
Mai	8	3	5	16	20	2	0	0	45
Juni	2	0	8	17	20	10	0	0	43
Juli	0	2	11	25	11	0	2	3	46
August	2	3	3	18	19	2	2	2	49
September	2	2	7	30	18	2	2	0	38
Oktober	3	0	11	18	11	5	2	0	50
November	2	0	3	20	13	3	2	2	55
Dezember	5	0	16	18	6	6	3	2	44
11 Monate	4	3	10	20	14	3	2	2	42
Winter	1	2	7	20	17	4	1	2	46
Frühling	2	1	7	23	14	3	2	1	48
Sommer	4	1	18	22	7	4	2	3	39
Herbst	7	8	10	15	15	3	4	4	34

Windstärke.

(Beaufort-Stala: 0 = Stille, 12 = Orkan)

	Mittel	Höhe	Tag		Mittel	Höhe	Tag
Januar ...	2,7	11	11.	August ...	1,0	10	7. 8.
Februar ...	—	—	—	September	1,4	10-11	9.
März.....	2,8	10,5	20.	Oktober...	1,0	10	27.
April.....	2,0	11	2. 23.	November.	1,5	9	28.
Mai.....	1,4	11	18. 25.	Dezember.	2,1	10	5. 17.
Juni.....	1,3	11-12	16.	Jahr.....	1,8	11-12	16. Juni
Juli.....	1,6	10	27. 31.	Jahresdurchschnitt 1,8 entspricht einer Windgeschwindigkeit von 4 M. p. S.			

Sowohl die stärksten wie die häufigsten Winde kommen von S.O.—O.S.O. Stürme wehen an 72 Tagen oder an 22 Prozent aller Beobachtungstage. In diesen südöstlichen Stürmen brachte der Wind es bis zu einer Maximalgeschwindigkeit von 45 Metern in der Sekunde.

Die stärksten und häufigsten Winde sind auch die wärmsten, und sie wehen, wenn der Luftdruck am niedrigsten war.

Der Luftdruck steigt, während der Wind von O.S.O. nach S.O. dreht und fällt wieder, wenn der Wind O.S.O. ist, steigt aber wiederum, wenn der Wind auf Süd geht.

Ein Sturm von der Südostseite wird gewöhnlich durch folgende Zeichen angekündigt:

Ständiges und gleichzeitiges Steigen der Temperatur und Fallen des Barometers einige Stunden vorher, indessen oft nur Steigen der Temperatur mit schwachem Barometerfall. Ein schnelles Fallen des Barometers eine halbe Stunde vor Ausbruch des Sturmes mit schwachen wechselnden Winden und gelegentlich starken Wirbelwinden mit Schneewehen, dann einige Minuten Totenstille, darauf starke Windstöße aus O.S.O. mit einer Geschwindigkeit von 30 Metern in der Sekunde, die in den ersten Stunden einen Erd- und Steinhagel aus dem Gebirge mit sich führten. Der Himmel sonst ungewöhnlich klar.

Während des Sturmes sank der Wind oft plötzlich für einige Sekunden bis zur vollständigen Stille, um dann mit verdoppelter Gewalt

zurückzukehren. In den Wintermonaten hörten die Stürme meist ebenso plötzlich auf, als sie anfangen, und bisweilen war der Luftdruck gerade beim Schluß des Sturmes am niedrigsten; das Barometer brauchte dann bis zu 24 Stunden, um seine gewöhnliche Höhe wieder zu erreichen.

Die Sommerstürme waren weniger stark als die Winterstürme, dauerten aber länger, einmal eine ganze Woche.

Die festgestellte hohe Mitteltemperatur für Juli schreibt sich von den vielen Stürmen aus N.E.O. her, die verhältnismäßig hohe Temperaturen mit sich brachten.

Die hohen Temperaturen mit Südoststürmen scheinen, wenigstens teilweise auf einer Föhnwirkung zu beruhen, die von dem naheliegenden hohen, sich östlich von der Station bis zu 1500 Meter über das Meer erhebenden Gebirge herrührt. Hiernit stimmt auch der böartige Charakter dieser Winde überein. Indessen muß auch bemerkt werden, daß ähnliche föhnartige Winde weiter westlich von der deutschen Südpolarexpedition in einem Striche beobachtet sind, wo kein hohes Gebirge in der Nähe war.

In den ersten Tagen des Oktober hatten wir jeden Tag schönes, klares Wetter mit nur wenig Stürmen. Die Temperatur war aber nur niedrig. Die Durchschnittstemperatur in 4 aufeinander folgenden Tagen war — 28° Celsius.

Die Tage fingen jetzt an, lang zu werden, und unsere gute Laune frieg mit dem zunehmenden Licht.

Um die Mitternachtszeit hielt das Tageslicht sich jetzt im Süden, wo sich die Sonne nur wenige Grade unter dem Horizont befand.

Hansons Gesundheitszustand wurde in dieser Zeit immer beunruhigender. Er aß wenig, und war er auch nicht abgemagert, sondern im Gegenteil stärker geworden, so hatte er doch keine gesunde Gesichtsfarbe und sah aufgedunsen aus. Er hatte sehr wenig Gefühl in den Gliedern, so wenig, daß er, als der Arzt ihm eine Nadel in das Fleisch des Oberschenkels steckte, keinen Schmerz empfand.

Eigentliche Schmerzen litt er nicht, er hatte aber oft das Gefühl,



Die Tage fangen an, lang zu werden (Photographie)

als wolle der linke Arm einschlafen. „Als hätte ich lange und fest auf dem Arm gelegen“, pflegte Hanson zu sagen. Gewöhnlich war er bei ganz guter Laune, und namentlich war er voller Interesse, wenn wir über unseren Aufenthalt am Ende der Robertsonbucht berichteten. Sehr bedauerte er es, daß er sich an keiner einzigen Schlittenerpedition beteiligen konnte. Er schlief unruhig und mit Unterbrechungen, und obgleich er keine Schmerzen hatte, stöhnte er die ganze Nacht hindurch.

Der Doktor behandelte Hansons Glieder mit einer elektrischen Batterie und war unermüdetlich in seinen Bemühungen. Während Hanson immer elender wurde, lebte der Doktor auf.

Vielleicht trug das Nahen des Frühlings dazu bei, ich glaube aber auch, daß das fachliche Interesse, das Hansons Krankheit bei ihm erweckte, den Doktor aus seinen finsternen Grübeleien riß, denen er sich in den dunklen Tagen nur zu oft hingab.

Am 5. Oktober hatte ich in bezug auf Hansons Zustand eine Unterredung mit dem Arzt. Ich fragte ihn, ob er seine Krankheit für Skorbut halte. Dies verneinte der Doktor auf das bestimmteste; auch für „Veri-Veri“, meinte er, fehlten die Symptome. Trotzdem wäre es nicht ausgeschlossen, daß Hansons Krankheit „Veri-Veri“ sei.

Ich weiß nicht, aus welchem Grunde — jedenfalls hatte ich aber die Überzeugung, daß Hanson an „Veri-Veri“ litt, eine Ansicht, die allerdings durch die Zweifel unseres tüchtigen Arztes geschwächt wurde, die sich aber trotzdem bis zum heutigen Tage bei mir gehalten hat.

Am 6. Oktober, am Vormittag, als Hanson und ich allein in der Hütte waren, nahm er einen kleinen Spiegel zur Hand und betrachtete sich lange und ernst darin. Dann sagte er:

„Ich glaube wirklich, daß ich am Skorbut leide. Mein Vater war einmal daran erkrankt, und ich habe von ihm verschiedenes über die Natur dieser Krankheit gehört.“

Hansons Stirn war an diesem Morgen ganz gelblich und wächsern.

Er fragte mich, ob der Arzt mir gesagt habe, worin seine Krankheit bestehe. Dies beantwortete ich verneinend.

Mir wurde es klar, daß der Arzt in bezug auf Hansons Krankheit selbst im Zweifel war, aber ich wußte ja, daß er in seinem unermüdblichen Eifer und seiner Fürsorge alles, was in seiner Macht stand, und was unter den obwaltenden Verhältnissen geschehen konnte, tat, um ihn zu retten. Er war früh und spät auf den Beinen, studierte, experimentierte, massierte und elektrifizierte den Patienten.

Die übrigen Mitglieder erfreuten sich einer leidlich guten Gesundheit. Bei Fougner und mir stellten sich allerdings Symptome ein, die eine gewisse Ähnlichkeit mit den bei Hansons Krankheit hervortretenden Erscheinungen hatten. Drückten wir auf die Muskulatur der Wade, so blieben Merkmale zurück, und ich selbst hatte oft ein Gefühl, als wolle mein linker Arm einschlafen, aber sowohl Doktor Klövstad wie ich waren der Ansicht, daß diese letztere Empfindung rheumatisch sei. Der Arzt bekeiferte mich oben und unten, vorn und hinten mit „Sichtpapier“. Dieses Mittel half ganz vorzüglich.

Am 6. Oktober waren Elleffen und der Lappe Must noch nicht beim Kap Adare eingetroffen. Ich wußte, daß ihr Proviantvorrat nur klein war, und da sie möglicherweise durch Stürme noch länger dort zurückgehalten wurden, beschloß ich so schnell als möglich Proviant nach der Yorkinsel zu schaffen und mich nach ihnen umzusehen.

Am 7. um fünf Uhr morgens machte ich mich allein mit einem Schlitten, sechs Hunden und so viel Proviant als möglich auf den Weg. Ich ging auf Eki voraus, während die Hunde mit dem Schlitten folgten.

Am 12 Uhr mittags desselben Tages betrat ich die kleine Hütte auf der Yorkinsel. — Überall herrschte Totenstille. Weder Elleffen, Must noch die Hunde waren zur Stelle. Ich zog meine Handschuhe aus und legte die Hand auf den Seehundsspeck, der auf der Feuerstätte lag. Must und Elleffen waren sicher vor etwa 4 Stunden noch in der Hütte gewesen, denn der Seehundsspeck war noch nicht ganz abgekühlt. Wahrscheinlich hatten sie etwa um 8 Uhr gefrühstückt und der Speck damals noch gebrannt. Aus dem Vorhandensein der Schlafsäcke und verschiedener Einrichtungsgegenstände schloß ich, daß sie die Hütte noch nicht ganz verlassen, und daß sie vor ihrer Rückkehr nach Kap Udare noch einmal hier einkehren würden. Wann dies stattfinden mochte, ließ sich natürlich nicht sagen.

In aller Eile schrieb ich mit meinem in schwarzgebranntes Seehundsöl getauchten Zeigefinger einige Worte auf ein Stück Segeltuch. Sie enthielten die Ordre an Elleffen und Must zur unverzüglichen Rückkehr ins Hauptlager und den Auftrag, nur die wertvollsten Exemplare der Sammlungen mitzunehmen. Der Rest sollte im Frühjahr mit einer neuen Schlittenerpedition oder im Sommer zu Boot befördert werden.

Ich aß darauf etwas kaltes Seehundsfleisch von einem Stück, das an einem Skriemen unter dem niedrigen Dach hing, und machte mich, nachdem die Hunde geruht hatten, wieder auf den Weg nach Kap Udare.

Pünktlich um 11 Uhr abends stand ich wieder im Lager beim Kap Udare, tüchtig hungrig, aber nicht übertrieben müde. Seit 5 Uhr morgens hatte ich 46 englische Meilen zurückgelegt.

Die Mitglieder, welche aus eigener Erfahrung die Schwierigkeiten kannten, die sich auf der von mir zurückgelegten Strecke dem Vordringen entgegenstellten, wollten es mir anfänglich nicht glauben, daß ich auf der

Vorkinsel gewesen war. Als ich sie schließlich von der Wahrheit überzeugte, waren sie förmlich begeistert über meine Leistung.

Der Zustand Hanson's hatte sich in den letzten Tagen sehr verschlechtert. Eine Katastrophe war jeden Augenblick zu erwarten.

Ich führe hier einige meiner Tagebuchaufzeichnungen aus dieser traurigen Zeit an.

Sonntag den 8. Oktober: Mit Hanson geht es heute sehr schlecht. Er scheint sich selbst über seinen Zustand zu beunruhigen. Es ist eigentlich das erstemal, daß ich diese Unruhe bei ihm bemerkt habe.

Um 10 Uhr kamen Ellefjen und der Lappe Misi mit verschiedenen Sammlungen von der Vorkinsel an.

3 Uhr nachmittags: Hanson bricht alles, was er zu sich nimmt, wieder aus.

Der Arzt ist in seinen Bemühungen unermüdet, Hanson's Krankheit scheint ihn aber sehr besorgt zu machen.

Ich habe die übrigen Mitglieder mit Arbeiten außerhalb der Hütte beschäftigt.

Montag den 9. Oktober: Wir haben eine unruhige Nacht verbracht, Hanson leidet an stetig wachsender Atemnot.

Er klagt über Hunger, vermag aber nicht die Speisen bei sich zu behalten.

Er sprach viel mit mir über die Heimat und seine Angehörigen.

10. Oktober: Der Arzt hat die ganze Nacht gewacht, er gibt Hanson von Zeit zu Zeit Medizin. — Ich traf ihn heute draußen im Proviantraum beim Arzneikasten. Er blätterte gerade in einem medizinischen Werk. Ich erkundigte mich nach seiner Ansicht über Hanson's Zustand.

„Glückt es mir nicht, ihn soweit zu bringen, daß er die Speisen bei sich behält, so wird sein Zustand ernst,“ sagte der Doktor. „Es fehlt an der richtigen Verdauung,“ fuhr er fort, „vielleicht liegt die Schuld am Blinddarm.“

Der Doktor sah nach dem langen Winter angegriffen aus, und die Minuten, während deren wir uns an jenem Tage draußen im Schuppen

unterhielten, vergesse ich nie, — sein blaßes Antlitz, seine großen, dunklen, ausdrucksvollen und bekümmerten Augen und dann das weiße Haar, das diesem erst dreißigjährigen jungen Mann über die Schulter herabhing.

5 Uhr nachmittags: Hanson befindet sich schlechter. Ich habe das bestimmte Gefühl, daß wir ihn verlieren werden — der Arzt hofft ihn zu retten.

Fongner hat einen eigenartigen, bis jetzt unbekanntem Fisch gefangen. Der Kopf ist flach, zweimal so lang als breit.

Die Schnauze läuft in zwei langen Kiefern zusammen. Die Nasenlöcher sind sehr groß und entwickelt, der Kopf nimmt fast ein Drittel der ganzen Länge des Fisches ein.



Der neue Fisch (Photographie)

Der Unterkiefer ist länger als der Oberkiefer und trägt scharfe Raubtierzähne, die ihre Spitzen rückwärts kehren. Oben ist er dunkeloliv, während der Bauch hell ist. Auf dem Kopf hat er dunklere Flecke. Hanson hat ihn mit großem Interesse untersucht.

Der Armste! Er beklagt nur, daß sein Wille nicht mehr Herr seines Körpers ist. Wie gern ginge er zum Fischen mit aufs Eis hinaus.

Die Mitglieder fangen an, im Flüfterton miteinander zu sprechen — ich nehme an, daß sie bereits Unrat merken.

Heute abend bin ich davon überzeugt, daß Hanson bald sterben wird. —

Der Arzt ist ruhig und flößt, wenn er bei Sanfon ist, Vertrauen ein.

Draußen zeigt sich aber die Reaktion.

Der Doktor hat wenigstens 48 Stunden kein Auge zugemacht. Auf meinen eindringlichen Rat will er es versuchen, diese Nacht etwas zu schlafen.

Mittwoch den 11: Das Aussehen der Luft und die Temperatur, sowie das Barometer deuten auf das Nähen eines Sturmes hin.

Eine braune Stuanöve (*Megalistris Maccormickii*) hat sich heute gezeigt.

Sanfons Zustand ist heute sehr schlecht gewesen, er schluckt unaufhörlich, sieht dabei aber nicht schlecht aus. Er kann sich sogar allein aufrichten und sich ohne Hilfe zu dem kleinen Holztisch hinüberschleppen.

Sanfon war sehr interessiert, als ich ihm von der braunen Möwe erzählte, die sich gezeigt hatte. „Ja, jetzt kommt der Frühling,“ sagte er, „dann gibt es eßbare Vogeleier, und dann werde ich bald wieder frisch und gesund werden. — Es ist schlimm, daß ich jetzt, wo ich die kommenden Vögel so gern beobachten möchte, nicht auf den Weinen bin.“

Dann versank er wieder in traurige Betrachtungen.

Ich habe den Mitgliedern Beschäftigung gegeben, und es herrscht allgemeine Ruhe, obgleich Sanfons ernster Zustand jetzt wohl von allen stillschweigend begriffen wird.

12. Oktober: Ich wachte bis heute morgen 5 Uhr. — Der Doktor trock in seine Koje, die über derjenigen Sanfons liegt, und schlummerte von Zeit zu Zeit etwas ein. Sanfon war unruhig und schluckte unaufhörlich laut und krampfhaft, wobei er augenscheinlich Schmerzen hatte.

Er schwigte so stark, daß große Tropfen auf das Kopfstissen hinabfielen.

Um 5 Uhr morgens löste der Doktor mich ab. Vorher hatte er sich bei mir genau nach Sanfon erkundigt.

9 Uhr morgens: Hansons Zustand scheint sich gebessert zu haben. Der Arzt ist mit seinem Puls zufrieden.

Um 12 Uhr: Hanson ist unruhig, und es scheint ihm wieder besser zu gehen. Er ist hungrig, behält aber nichts bei sich.

Der Doktor meinte, daß Hanson wahrscheinlich an zu großer Produktion von Magensäure leide, und erklärte, daß er eine Operation vornehmen wolle, um ihm die überschüssige Säure abzapfen.

13. Oktober: Heute morgen in aller Frühe operierte der Arzt Hanson, indem er durch einen Stich in die linke Seite seinem Magen überflüssiges Wasser entzog. Hanson litt scheinbar keine weiteren Schmerzen, er klagte nur, wenn das starke Schlucken eintrat.

„Jetzt ist mir wohler,“ sagte Hanson einige Stunden nach der Operation. „Die überschüssige Flüssigkeit im Magen scheint mich krank gemacht zu haben.“

Der Arzt meinte aber, daß die Operation überflüssig gewesen sei. Seiner Ansicht nach sei der Blinddarm nicht in Ordnung.

Er macht Hanson jetzt häufig Einspritzungen, die beruhigend wirken, ihn dabei gleichzeitig anregen.

Hanson bittet, ihn mit den Einspritzungen zu verschonen. Der Arzt harrt getreulich an Hansons Lager aus und fühlt von Zeit zu Zeit seinen Puls.

Die Mitglieder mit Ausnahme des Arztes und Fougner's, den ich ihm zur Hilfe gegeben habe, sind in dem großen, grünen Zelt zur Ruhe gegangen, wo es einigermaßen gemächlich ist.

Ich selbst will in meinem Schlaffack zwischen den Proviantkisten etwas Ruhe suchen.

Am 14. Oktober um 2 Uhr morgens weckte Fougner mich und teilte mir mit, daß es mit Hanson zu Ende gehe — Hanson wünsche mich dringend zu sprechen.

Als ich in die Hütte trat, fand ich Hanson ruhig und gefaßt in seiner Koje liegen. Der Doktor saß auf einem Stuhl neben ihm, räumte mir aber seinen Platz ein.

„Guten Morgen,“ sagte Hanson, „der Doktor hat mir gesagt,

daß ich nicht länger leben kann, und er wird wohl recht haben. Ich war ja auch so halb und halb darauf vorbereitet; übrigens habe ich keine besonderen Schmerzen, nur das ewige Schlucken belästigt mich. Es tut mir sehr leid, daß ich meine Arbeit nicht zu Ende führen kann, und gerade jetzt, wo der Frühling vor der Tür ist, hätte ich gerne noch etwas gelebt. Sind die Vögel erst da, dann gibt es eine Menge zu tun.“



Der Wanderstein auf der Höhe des Kap Adare (Photographie)

Dann fragte er mich, wie ich nach seinem Tode die Arbeit einzuteilen gedächte.

Ich meinte, daß Fougner das Sammeln und Konservieren der Seefauna besorgen und Evans die Vögel und Seehunde übernehmen, beide sich aber nach Kräften ergänzen sollten. Dies interessierte ihn in hohem Grade.

Dann fuhr er fort: „Sage einmal, wo werdet ihr mich begraben?“ Ich antwortete „Wo du willst“ — „Erinnerst du dich des großen Wandersteins oben auf dem Kap Adare? Dort oben, 1000 Fuß

über dem Meerespiegel, wo wir vor einem halben Jahr eines Sonntags waren? Dort, im Schuß des großen Steins möchte ich liegen. — Es ist allerdings nicht leicht, in den harten Erdboden ein Grab zu graben. — Ihr legt mich doch wohl in einen Sarg?“

Ich versprach ihm, daß seine Wünsche gewissenhaft erfüllt werden sollten.

Dann sprachen wir von seinem Heim und seinen Lieben.

„Glaube mir, Vorchgrevink,“ sagte er, „ich fühlte das Eigenartige der Situation damals, als wir beim Antritt unserer Expedition von Christiania Abschied nahmen, weit mehr als jetzt, wo ich im Begriff stehe, für immer aus dieser Welt zu scheiden! Ich habe ein Gefühl, als begäbe ich mich auf eine lange, lange Reise, — es will mir scheinen, als sei das Sterben gar nichts Merkwürdiges. Ich habe es mir anders gedacht. — Es ist nur gut, daß ich hier sterbe, wo ich die Tränen meiner Lieben nicht sehen kann.“

Dann klagte er wieder, daß er seine Arbeit nicht zu Ende führen könne.

Er transpirierte sehr, sagte aber, daß er keine Schmerzen habe. Er dankte mir für alle Beweise des Wohlwollens und der Sympathie, die er in Lager gefunden habe, und trug mir Grüße an die Heimat auf. Dann bat er mich, die übrigen Mitglieder zu rufen.

Einer nach dem anderen erschienen die wettergebräunten Männer mit den Pelzjützen in der Hand. Einer nach dem anderen traten sie an Hansons Kojе, um ihm das letzte Lebewohl zu sagen. — Es war eine feierliche Stunde, als wir zehn zum letztenmal in jener Nacht versammelt waren. Der Doktor mit seinem weißen langen Haar und traurigen Gesicht, als er sämtlichen laut erklärte, daß Hansons Stunden gezählt seien, steht heute lebhaft vor mir, nun, da auch er in das große Unbekannte hinübergegangen ist, wo die Mitternachtssonne ewig scheint. —

Hanson hatte für jeden ein freundliches Wort, und als wir alle Lebewohl gesagt und ihm für gute Kameradschaft gedankt hatten, lebte Hanson förmlich auf und sagte:

„Was würdet ihr, Jungens, jetzt wohl sagen, wenn ich mit euch in den Schnee hinausläufe?“ Dann lachte er — —

Still verließen die Mitglieder die Hütte.

Die letzten waren die Lappen. „Jetzt ist es mit meiner Seehundsjagd für immer aus, Mußi,“ sagte Hanson, und dann verschwanden auch die Lappen aus der Hütte, während die Tränen ihnen an den Wangen niederrollten. —

Dann sprachen Hanson und ich noch eine Weile miteinander. Als ich ihn mit dem Versprechen, bald zurückzukehren, verließ, übernahm der



Der erste zurückkehrende Pinguin (Photographie.)

Arzt es, dem Kranken weiter Gesellschaft zu leisten und etwaige sonstige Dispositionen und Bestellungen an seine Angehörigen in Empfang zu nehmen.

15. Oktober: Das Tageslicht fand Hanson in wesentlicher Besserung.

Der Arzt teilte mir hocheifrent mit, daß Hansons Zustand sich bedeutend gebessert habe und daß er die Nahrung, die er zu sich genommen hatte, nicht wieder von sich gegeben habe.

Hanson machte einen beinahe kräftigen Eindruck, und sein Aussehen war zu dieser Zeit durchaus nicht das eines Sterbenden.

Um 11 Uhr wurde gemeldet, daß der erste Pinguin zum Kap

Borchgrevink, Das Festland am Südpol

35

Abend zurückgekehrt sei. Die Mitteilung machte auf Hanson einen starken Eindruck.

Er bat mich, den Vogel zu töten und ihn an seine Kojе zu bringen. Hanson untersuchte den toten Pinguin aufmerksam und stellte fest, daß der Zurückgekehrte ein altes Tier war. — „Gerade jetzt möchte ich weiter leben,“ sagte er, „jetzt, wo der Frühling vor der Tür steht.“

Draußen war klarer Sonnenschein, einer der schönsten Tage, die wir gehabt hatten. —

Um 12 Uhr stellte sich bei Hanson Erbrechen und große Unruhe ein. Er wollte unaufhörlich die Lage verändern, und wir mußten ihn von der einen Kojе zur anderen schaffen. Schließlich zimmerten wir ein neues, freies Bett zusammen, das wir mitten in die Hütte stellten.

Wir hatten eine wollene Decke so aufgehängt, daß das Licht von draußen Hansons Gesicht nicht traf, da ihn dies zu stören schien. Hanson äußerte aber den Wunsch, noch einmal das Sonnenlicht zu sehen. Der Doktor entfernte denn auch die Decke und öffnete das Fenster, so daß die kühle Luft mit den Sonnenstrahlen hineinströmte.

Hanson schien für einen Augenblick zu voller Kraft zu erwachen und lächelte dem Lichte freundlich zu, dann wurde er aber wieder traurig und sagte: „Daß ich auch gerade jetzt scheiden muß, gerade jetzt, wo der Frühling naht und „Southern Cross“ kommt. Wie gerne wäre ich nach aller Arbeit und allen Entbehrungen mit euch zurückgekehrt.“ Dabei senkte er tief und bat uns, das Fenster wieder zu verhängen.

Der Doktor und ich waren in der letzten Stunde mit Hanson allein. Eine halbe Stunde vor seinem Tode erzählte er mir, daß er keine Schmerzen, nur ein „schlafendes“ Gefühl im linken Arm habe.

Er sprach mit einer kräftigen, starken Stimme und sah verhältnismäßig gut aus, obgleich seine lebhaften Augen unnatürlich blank schienen.

Der Doktor, der am vorhergehenden Abend einige Notizbücher und lose Notizen von Hanson erhalten hatte, übergab mir diese.

Der Doktor erklärte mir sofort den Inhalt jedes einzelnen Buches. Ich fühlte mich aber in diesem Augenblick nicht dazu aufgelegt, mich darin zu vertiefen.

Ich sprach Hanson den Dank aller Teilnehmer für seine Arbeiten aus. —

Dies war 2,30 nachmittags. Darauf verließ ich das Zelt und trank eine Tasse kalten Kaffees. Alle Mitglieder waren draußen. Ich bemerkte sie am nördlichen Strand der Halbinsel, wo sie die Pinguinscharen beobachteten, die jetzt über die Halbinsel herbeiströmten.

Zahlreiche braune Eukamöwen verfolgten hoch oben aus der Luft mit aufmerksamen Augen die einwandernden Bewohner des Südpolarlandes.

Als ich in die Hütte zurückkehrte, hatte Hanson starkes Erbrechen und verlor während desselben die Besinnung.

Um 3 Uhr hauchte er seinen letzten Seufzer aus, während nur Klövstad und ich zugegen waren — Klövstad reichte mir in diesem Augenblick schweigend die Hand.

Ich fragte den Doktor nach der Todesursache. „Wahrscheinlich Blinddarmentzündung,“ lautete die Antwort. Da der Arzt seiner Sache nicht unbedingt sicher war, richtete ich die Bitte an ihn, eine Obduktion vorzunehmen. Der Doktor erklärte sich hierzu sowohl aus Rücksicht auf den Verstorbenen und seine Familie, wie auf die Mitglieder der Expedition sofort bereit.

Ich wohnte der Obduktion selbst bei. Sie ergab als Todesursache „Darmverschlingung“. — Der Darm hatte sich geschlossen. „Aber,“ erklärte der Arzt, „die Todesursache rührt nicht von der Krankheit her, an der Hanson ein ganzes Jahr gelitten hat.“

Es war eine Zeit der tiefsten Trauer, die nach Hansons Tod unser kleines Lager auf dem Südpolarland erfüllte.

Wir waren alle zehn uns näher getreten. Der eine hatte sich auf den andern stützen müssen, und als einer von uns für immer dahin ging, wurde er schmerzlich vermisst.

Da lag Hanson nun bis zum Kinn in die norwegische Flagge gehüllt — mild und friedlich war der Ausdruck seiner Züge. Infolge der Kälte veränderte sich dieser Ausdruck nicht. Es war, als sei sein Antlitz aus Marmor gemeißelt.

Als alle versammelt waren, hielt ich einen kurzen Gottesdienst ab, worauf wir unseren toten Kameraden ins Depot hinübertrugen.

Als wir Zurückgebliebenen an jenem Abend trauernd in der Hütte beisammen saßen, kam der Verlust überwältigend wie eine Woge über uns. Vergebens suchten wir der kalten Stimme der Vernunft Gehör zu leisten. Die Kälte um uns her vermochte es nicht, die Wärme des Schmerzes und der Erinnerungen zu vertreiben. —

In dieser Nacht hatten wir ein fürchterliches Wetter. Am nächsten Tage raste ein solcher Sturm, daß es unmöglich war, sich draußen zu bewegen. Deshalb waren wir gezwungen, Hansons Beerdigung zu verschieben.

Während der Sturm heulte und der Steinregen auf unserm Dach trommelte, lag Hanson still und friedlich, unberührt von allem, da.

Trotzdem meinten wir, daß wir ihn nicht so allein draußen liegen lassen dürften. Alle fühlten das Bedürfnis, sich von Zeit zu Zeit nach ihm umzusehen und ihn beim Scheine einer Laterne zu betrachten. Die Mitglieder sprachen selbst im Wohnraum leise miteinander, als fürchteten sie, einen Schlafenden zu wecken.

Am 16. sandte ich Vernacchi und Evans auf das Kap hinauf, um im Schutze des Wandersteins ein Grab zu graben. Der Sturm hatte die Schneedecke vom Kap fortgefegt, es erwies sich aber als unmöglich, in der harten, gefrorenen Unterlage von Kies und Steinen zu graben. Am nächsten Tage nahmen sie Dynamit mit und sprengten damit ein Grab von etwas über fünf Fuß Tiefe aus.

Unter einer $1\frac{1}{2}$ Fuß dicken Kieselchicht fanden sie eine Eislage, ohne Frage einen Teil eines ehemaligen Gletschers. Über dem alten Gletscher lag jetzt die Kieselchicht, die sich, durch die starken, südöstlichen Winde von den oberen Teilen des Gebirgsrückens zusammengefest, nach und nach hier angesammelt hatte.

Fouquier und Colbeck fertigten den Sarg an.

Um $6\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags am 18. Oktober legten wir unseren toten Kameraden in den aus losen Brettern zusammengezimmerten Sarg. Wir stellten dann den Sarg auf einen Schlitten draußen vor der Hütte.



Der Sturm hatte die Schneedecke vom Kap Wares fortgeblasen (Photographie)

Die Lappen baten darum, bei dem Sarg einen Gottesdienst abhalten zu dürfen. Der Anblick der beiden Naturkinder, die in der starken Kälte entblößten Hauptes dastanden und lappländische Lieder sangen, war rührend. — Von Zeit zu Zeit unterbrachen sie ihren Gesang, um sich in ihrer Muttersprache an Hansons entseelten Körper zu wenden, während die Tränen ihnen an den Wangen niederliefen.

Sie waren sehr zufrieden damit, daß sie Hanson diese letzte Ehre erweisen durften, und schienen darauf ruhiger zu werden.

Dieser ungewöhnliche, aber ungekünstelte Gottesdienst hatte auch auf die übrigen Mitglieder einen ansgezeichneten Einfluß.

Jetzt waren wir nur noch neun Mann in dem großen, öden Land am Südpol.

Wann würde unsere Echar auf acht zusammenschmelzen?

Wer würde der nächste sein, der Hansons Schicksal teilte?

Anfänglich erschien es uns unfasbar, daß Hanson wirklich tot war. Alles war hier so ganz anders, wie bei einem Todesfall in der zivilisierten Welt. Wir hatten so nahe beieinander gelebt, waren immer aufeinander angewiesen, kannten einander

so genau — da war der Tod so natürlich und ruhig ohne eine der vielen Zeremonien gekommen, die in der Zivilisation den Übergang so abschreckend erscheinen lassen.

Da schief Hanson wie früher, unbeweglich, wie eine Bildsäule. Aber bei dieser direkten Verührung mit dem Tode in unserem kleinen von der übrigen Welt getrennten Lager trat nach der Aufregung während Hansons Krankheit naturgemäß eine Reaktion ein.

Der Doktor, der in der letzten Zeit unermüdlich gewacht und gearbeitet hatte, versank in seinen früheren Zustand. Er schloß sich wieder ab, war nervös und wortkarg, während die übrigen anfangen, ihren Gesundheitszustand mit der größten Aufmerksamkeit zu studieren.

Wer mochte jetzt an die Reihe kommen?

Am 20. Oktober begruben wir Hanson.

Wir versammelten uns frühzeitig vor dem Lager, wo ich einen kurzen Gottesdienst abhielt. Darauf legten ich und Fougner einige getrocknete Blumen auf Hansons Brust. — Es waren Blumen, die Hanson, als wir in Tasmanien lagen, von seiner Gattin aus Norwegen erhalten hatte. Dann vernagelten wir den Sarg, banden ihn auf den Schlitten, bedeckten ihn mit der norwegischen Flagge und begannen unsere schwere Arbeit.

Nach dem Sturm lag nur noch wenig Schnee auf der Halbinsel, und die Fahrt ging deshalb nur langsam vonstatten. Hunderte von Pinguinen waren jetzt angekommen. Sie strömten von allen Seiten herbei, um Augenzeugen der seltsamen Prozedur zu sein, die sich dem steilen Kap näherte.

Wir zogen an starken, am Schlitten befestigten Eanen, die wir über die Schulter geworfen hatten.

Wir bewegten uns wie im Traume. — Die Pinguine in ihren eigenartigen Gewändern, die uns mit Interesse beobachteten, machten das Ganze noch feierlicher. Es war eine mehrstündige, schwere, anstrengende und gewagte Arbeit, die vor uns lag.

Wir benutzten jede einzelne mit Schnee bedeckte Stelle, die wir auf unserem Wege fanden, um das Vorwärtskommen zu erleichtern.



In memoriam.
Hansons Grab auf dem Kap Nord (Photographie)

Während wir den Schlitten und Sarg mit unserem toten Kameraden über dem Abgrund, während einige von uns oben flach auf dem Gestein lagen und die Tane hielten. Es war bitterlich kalt, und die Finger erstarrten, während sie die Tauen fest umschlossen.

Als wir den Sarg und den Schlitten schließlich 300 Meter den Abhang hinaufgezogen hatten, war das Schlimmste überwunden, und nach einer kurzen Rast setzten wir unseren Weg über die Rieshaufen bis zum Wanderstein fort, wo das Grab uns erwartete.

Am Grabe hielt ich eine kurze Andacht und warf dann zum Schluß drei Schaufeln norwegischer Erde auf den Sarg. Es war Erde von einem Blumentopf, den Hanson aus Norwegen mitgebracht hatte.

Die Pflanze war schon auf der Reise von Europa nach Australien eingegangen, aber mit der ihm eigenen Liebe zum vaterländischen Boden hatte Hanson die norwegische Erde mit sich ins Südpolarland genommen.

Nachdem wir das Grab gefüllt hatten, sammelten wir Moose, die wir über die obersten Steine breiteten. Wir hofften, daß sie im Laufe

des Sommers die dunklen Steine mit ihren bleichen, immergrünen Farben bedecken würden.

Dort, im Schutze des Wandersteines auf der Spitze des Kap Uvare in einer Höhe von 350 Meter liegt das erste menschliche Grab im Südpolarland. — Da soll er ruhen, unser treuer Kamerad, unverändert, in Frieden soll er hier unter den funkelnden Sternen des Südkreuzes schlummern, während die Orgelpfeifen der Aurora sich durch die Polarnacht heben und senken, bis die ewige Sonne demaleinst kommen und den Wanderstein dort oben mit einem unvergänglichen Lichtmeer umschließen wird.



Das Vogelvolk kommt (Photographie)

Siebentes Kapitel

Das Vogelvolk — Tierleben in der Luft und im Meer

Der Frühling stand vor uns mit der Aussicht auf lichte Tage, Arbeit und Leben. Das Vogelvolk rückte heran. In unendlich langen Reihen kam es über den gefrorenen Ozean auf das Polarland zugewandert.

Als wir der Vögel vom Strande aus gewahr wurden, konnten wir nur die schwarzen Köpfe über dem Schnee auf dem weißen Hintergrunde sehen. Die ganze vordere Seite der Pinguine ist silberweiß, weiß wie der Schnee. Einer nach dem anderen gingen sie hintereinander her, und sahen wir sie von hinten, so erinnerten sie an eine Trauerprozession. Die kurzen, rudimentären Flügel hielten sie, um das Gleichgewicht zu halten, wie Arme ausgestreckt. In ihrem Gang glühen sie den alten Matrosen, die weil sie sich immer auf Deck bewegen, wie der Ozean rollen. Die Vögel treten mit dem ganzen Fuß auf, der dick und fleischig ist und ihnen das Aussehen gibt, als gingen sie in Galoschen.

Kurz nachdem der erste Pinguin auf der Halbinsel angekommen war, hatten ihre Kolonnen einen vollständigen Weg, hart und eben, niedergetreten. Ständig wuchs die Menge der Pinguine, die täglich am Kap Adare ankamen. Wir gingen hinaus und studierten ihre Reihen in höflichem Abstand. Sobald aber ein Pinguin aus der Reihe uns entdeckte, verließ er den Weg und arbeitete sich, von seinen Kameraden gefolgt, vorsichtig in dem losen Schnee zu uns durch, indem er bei jedem



Die Pinguine unterhalten sich über uns (Photographie)

Schritt seine Galoschen so hoch hob, daß wir sie über dem Schnee sehen konnten.

Als der erste an uns herangekommen war, machte er Halt und wandte sich nach seinen Kameraden um. Da entstand dann sofort eine laute wissenschaftliche Unseinersehung. Sie hackten mit ihren Schnäbeln auf uns los, zogen an unseren Kleidern, untersuchten uns genau, und nachdem der erste Pinguin seine zoologische Ansicht über uns geäußert hatte, schritt er, von den anderen gefolgt, in einigem Abstand um uns herum, bis die Neugierde aller scheinbar befriedigt war. In der stolzen

Überzeugung, daß sie eine neue Art von Pinguinen entdeckt hatten, setzten sie dann ihren Weg zu ihren alten Brutplätzen fort.

In manchen Stellen war das Packeis zusammengeschraubt. Große Eisblöcke schienen dem einwandernden Vogelvolk den Weg zu versperren. Die Pinguine ließen sich aber nicht beirren. Mit großer Vorsicht bestiegen sie die kleinen Eisberge und untersuchten sorgfältig den Abgrund zwischen dem Eisstück, auf dem sie standen, und dem nächsten, maßen den Abstand, hockten nieder und streckten sich mehrmals wieder aus, bis sie den Sprung wagten. Blüchte dieser, so waren sie augenscheinlich



Pygoscelis adellae

aufserordentlich stolz und betrachteten ihre eigene Tat mit großer Bewunderung. Sie drehten sich um, maßen scheinbar nochmals den Abstand zwischen den beiden Eisblöcken und wachten sich mit doppelter Eile auf den Weg, als wollten sie die durch ihre Selbstbewunderung verlorene Zeit wieder einholen.

Und wie menschlich war ihr ganzes Gebaren! Es kam auch wohl vor, daß einem Pinguin der Sprung nicht gelang und daß er in die Tiefe stürzte. Dann wurde sein Platz in der Reihe augenblicklich von dem nächsten ausgefüllt. Sie würdigten den Gefallenen nicht einmal eines Blickes, und dieser machte einen so beschämten, niedergeschlagenen Eindruck und hielt sich, auch wenn er nicht zu Schaden gekommen war,

lange von den übrigen entfernt, bis er auf Umwegen den Trupp wieder erreichte, zu dem er gehörte.

Sobald die Pinguine auf der Halbinsel bei Kap Adare angekommen waren, begannen sie, ihre alten Nester einzurichten, die aus kleinen zu einem Ringe zusammengelegten Steinen bestanden. Es gab sogleich viel zu tun. Die jungen Pinguine schienen am meisten beschäftigt zu sein. Sie hatten ihre Frauen zu wählen, passende Plätze für das Nest anzufuchen und kleine Steine zu sammeln.

Die Pinguine sind Monogamisten und halten ihren Ehekontrakt sehr hoch in Ehren. Deshalb herrscht auch in der Hauptstadt des Polarlandes große Moralität. Doch nur auf dem erotischen Gebiet. Denn wenn ein Paar älterer Pinguine sich philosophischen Betrachtungen hingab und seine Gedanken in die Ferne schweifen ließ, benutzte augenblicklich ein junger wachsender Nachbar die Gelegenheit, um einen kleinen Stein aus dem Neste des anderen zu stehlen, und die unschuldige Miene, mit der der Dieb ruhig nach seinem Nest zurückwanderte, um dieses weiter auszubauen, wirkte sehr komisch.

Am sonnigen Tagen saß der männliche Pinguin aufrecht im Nest, den Schnabel nach dem Zenit gerichtet. Er rollte mit den Augen, bewegte seine unentwickelten Flügel vor- und rückwärts und stieß einen



Ein Pinguinenpärchen *Pygoscelis adellae* (Photographie)



Antarktischer Liebesfang

heiseren und schreienden Laut aus, der in einem Glucksen endigte und an einzelne Strophen aus dem Spiel des Querhahns erinnerte. Das Weibchen lauschte aufmerksam diesem antarktischen Liebesgesang.

Die Pinguingattin legt zwei Eier, und Mann und Frau lösen einander, wie es sich geziemt, in der Arbeit des Brütens ab. Sie sitzen von Mitte November bis Mitte Dezember. Es ist merkwürdig, wie sie während der auch im Sommer hier herrschenden schweren Schneestürme die für die Entwicklung der Eier nötige Wärme halten können.

Wir suchten die Temperatur unter den Vögeln während des Brütens festzustellen. Dies war aber mit einigen Schwierigkeiten verknüpft. Denn die Vögel hielten die Quecksilbertugel des Thermometers, das wir ihnen ins Nest legten, für einen neuen blanken Stein, der nicht hineingehörte. Sie pickten das Instrument auf und trugen es mit der ernstesten Miene eines erfahrenen Meteorologen gravitatisch aus dem Nest, um es in einiger Entfernung vorsichtig niederzulegen und sich wieder an ihre schwierige Arbeit zu begeben.

Nach vielen verfehlten Versuchen glückte es uns aber schließlich doch,

in das Privatleben des Vogelvolkes einzudringen. Wir stellten die Durchschnittstemperatur unter dem brütenden Vogel fest. Sie betrug + 43 Grad Celsius.

Nach ungefähr einem Monat kamen die Jungen heraus. Hübsche kleine graue weichgefiederte Junge waren es. Die Eltern schienen ihre Kleinen sehr lieb zu haben. Sie gaben ihnen so viel Futter, daß sie, wenn sie auf dem Boden standen, wie kleine, graue Säcke ansahen. Das Futter schien nicht nur zur Ernährung, sondern auch als notwendiger Ballast während der starken Stürme zu dienen.

Neue Reisende kamen fortwährend aus dem Meer auf der Halbinsel an. Obgleich das Vogelvolk in so großen Massen antrat, schien es ein verhältnismäßig geordnetes Gemeinwesen zu bilden. Sie schlugen sich selten ohne besonderen Grund, und am meisten Lärm gab es, wenn der eine oder der andere Steindieb auf frischer Tat ertappt wurde. Dann hackten und pickten sie aufeinander los, bis das Blut floß, und verfolgten einander bis weit unter die anderen Pinguine, die laut



Pinguine im Nest (*Pygoscelis adellae*) (Photographie)



Immer wieder neue Kessende (Photographie)

schreiend die Kämpfenden beobachteten und die Vorbeilenden mit ihren Schnäbeln bearbeiteten.

Die Pinguine sind eitle Vögel. Wenn einer einen Schmutzleck auf seiner weißen Weste hat, so wird dies sofort von den anderen bemerkt, die sich um ihn scharen und ihm scheinbar seine Nachlässigkeit vorwerfen. Der Unglückliche begibt sich dann sofort an das erste beste offene Wasser und stürzt sich in voller Verzweiflung in die kalten Wogen, um sich in tadellos weißem Glanz wieder unter die anderen zu mischen.

Die Vögel, die nicht gerade auf den Eiern saßen, gingen in Abteilungen von 50 bis 100 Stück an das Wasser, um Futter zu holen, zu baden oder zu spielen.

Am 2. November fanden wir das erste Pinguinei. Gewöhnlich war zwischen dem Legen des ersten und zweiten Eies ein Zwischenraum von 2 bis 3 Tagen. Die Eier waren weiß und meistens 5—8 cm lang und 4—5 cm im Durchschnitt.

Die Schale ist ziemlich dick, die innere Seite grünlich.

Das Eigelb ist im Verhältnis zur Größe des Eis klein, während das Eiweiß in großen Mengen vorhanden ist.

Ich werde den 3. November nicht vergessen, als Muft mit einer Menge Eier, die er gesammelt hatte, erschien und uns frische Eier zu Mittag winkte. Nur wer monatelang auf Konserven angewiesen war, begreift die Sehnsucht, mit der wir der Zeit entgegenfahen, wenn die Pinguine uns frische Eier liefern würden. Hanson, der Ärmste, hatte immer vom Frühling und den Vogeleiern geschwärmt, von denen er Kräftigung und Genesung erwartete.

Auch wir waren voller Sehnsucht! Gerade der Pinguineier bedurften wir nach Ansicht des Arztes so dringend. Trotzdem bat er mich an jenem Morgen, sie den Mitgliedern einstweilen noch vorzuenthalten. Er war nämlich gerade damit beschäftigt, unsere Verdauung und unsern Blutumlauf zu studieren.

Er zapfte uns Blut ab und stach uns zu diesem Zweck mit einer Lanzette, daß das Blut heransspritzte. Dann machte er vorzügliche mikroskopische Präparate aus unsern Blutproben, zählte die roten Blutkörper genau und schrieb seine Notizen darüber nieder. Darauf stellte er



Familienleben (Photographie)



Zehende Pinguine (Photographie)



Pinguinholonie

unseren Puls mit dem Pulsometer fest, der über der Pulsader befestigt war und die Unregelmäßigkeiten der Herzpumpe genau und anschaulich in Kurven auf einem mit Lampenruß geschwärzten Papierstreifen zeichnete. Schließlich prüfte er die Tätigkeit der Lunge, indem er uns, solange wir konnten, in das Ende eines Guttaperchafschlauches blasen ließ, der zu einem Metallbehälter mit Gradmesser führte.

Alle diese und viele andere eingehende Untersuchungen nahm der Doktor gerade in dieser Zeit mit uns vor, und die Arbeit beschäftigte ihn voll und ganz. Wenn er den Mitgliedern jetzt Eier gäbe, meinte der Doktor, so würde er seine Experimente nicht zu Ende führen können.

Ich mußte ihm aber seine Bitte abschlagen, und als die erste Schale mit weichgekochten Eiern fertig auf dem Tisch stand, fügte auch Doktor Klövstad sich und verzehrte die frischen Pinguineneier ebenso schnell als wir anderen.

Die frischen Eier boten uns nicht nur eine mit Freuden begrüßte Abwechslung, sie dienten uns auch zur Verstärkung unseres Proviantes

für spätere Zeiten. Jeden Tag sammelten wir soviel Eier als möglich und salzten sie nach und nach ein.

Für den Fall, daß der „Southern Cross“ etwas zustoßen sollte, würden wir vielleicht gezwungen sein, 1—2 Jahre länger als geplant, in dem neuen Land zu bleiben, und dann würde Schmalhans gar zu leicht unser Küchenmeister werden. Wir wußten ja schon zur Genüge, was der antarktische Winter zu bieten vermag, und fürchteten nichts so sehr, als Konserventrost ohne Abwechslung.

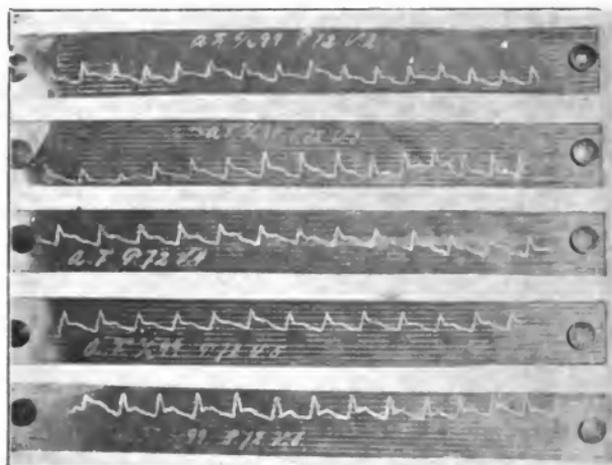
Die Pinguineneier waren gut; ja, sie mundeten uns vortrefflich. Ich zweifle aber daran, ob die Pinguine in bezug auf die Güte der Eier mit den Hühnern der Zivilisation konkurrieren können.

Die Pinguineneier waren, wie die Vögel selbst, sehr „fettig“ und schmeckten nach Speck.

Wollten wir die Pinguine selbst essen, die oft einen halben Zoll Speck unter der dicken Haut hatten, so zogen wir sie erst ab und ließen sie draußen in der Kälte hängen und frieren. Dann legten wir sie in Essig und kochten sie darauf, bis der weiße Speck ausgekocht war und wie Öl auf der Oberfläche des Wassers schwamm.



Mußt sammelt Pinguineier (Photographie)



Pulsometer

Aber nur gekocht schmeckten die Pinguine sehr schlecht, und deshalb brieten wir das Fleisch nachträglich in einer Pfanne mit Butter. Trotzdem hatte das Fleisch einen tranigen Beigeschmack und wurde durch den langen Prozeß auch noch hart. Jedenfalls war von Wohlgeschmack keine Rede.

Als die ersten Antönnlinge bereits vierzehn Tage auf ihren Nestern saßen, erschienen immer wieder neue Reisende und richteten ihre Familienwohnungen zwischen den Steinen ein. Nur mit Mühe durch Püffe und Stöße bahnten wir uns unseren Weg durch ihre Reihen, denn sie bedeckten den Boden vollständig.

Ihre Wohnstätten glichen ganzen Straßen mit geschäftigen Mengen von schwarz und weißgekleideten Menschen. Schmale Straßen liefen kreuz und quer zwischen den Nestern hin. Ihre Breite war nicht größer, als daß die brütenden Pinguine einander mit den Schnäbeln erreichen konnten, und sie schlugen und hackten wie richtige Menschen unausgesetzt über die Straße aufeinander los.

Bei den Pinguinen scheinen die einzelnen Mahlzeiten sehr lange vorzuhaltten. Sie bauten ihre Nester nicht nur dicht am Strand, einige Fuß über der Meeresfläche, sondern ich fand Pinguinfamilien in ihren Nestern in einer Höhe von zirka 330 Meter hoch oben auf dem Kap Adare. Da sie nicht fliegen können und sich nur schwerfällig vorwärts bewegen, vergeht naturgemäß eine sehr lange Zeit, bis sie die steilen Abhänge am Kap auf und nieder geklettert sind.

Um sich ihre ausschließlich aus Seetieren, namentlich aus Krusten-



Pinguinholmie (Photographie)

tieren und sehr kleinen Fischen, bestehende Nahrung zu suchen, müssen sie an das Meer hinunter.

Somit ist es für den Pinguinwater eine schwierige und anstrengende Arbeit, seine oben auf der Höhe weilende Familie zu ernähren, wohnin der Platzmangel am Strande sie getrieben hat.

In den stürmischen Tagen durften sie den gefährvollen und schwierigen Auf- und Abstieg nicht wagen, sondern blieben dann ruhig auf ihren Nestern. Während dieser Zeit zehrten sie gewiß an der dicken Fettschicht, die sich unter dem starken Gefieder angesammelt hatte.

Am 9. Dezember entdeckten wir den ersten jungen Pinguin, der gerade aus dem Ei getrocknet war. Er war sehr hübsch in seinem grauen weichen Daunenpelz.

Die jungen Pinguine werden in der Weise ernährt, daß sie den ganzen Kopf in den Schlund der Eltern stecken. Die Alten gähnen ganz entsetzlich und stoßen halbverdaute Fischreste auf, die geradewegs in den grauen daunigen Säcken der Kleinen verschwinden.

Die kleinen Pinguine kommen mit dunklen Füßen und dunklen Ringen um die Augen zur Welt. Die Füße werden einige Tage nach



Pinguinestadt (Photographie)

ihrem „Auskriechen“ rosenrot, während der schwarze Ring um die Augen sich zu dem kreideweissen, breiten Rand verändert, den alle alten Pinguine um die Augen haben und der ihnen das Aussehen gibt, als trügen sie eine Brille.

Sowohl während der Brütezeit wie nach derselben waren die alten Pinguine voller Fürsorge um ihre Nester. Sehr interessant war es, sie vor einem Sturm zu beobachten. Sie wurden von den heftigen Schneestürmen nie überrascht. Schon ehe die Temperatur stieg und lange bevor das Barometer sank, wandten alle Pinguine, die auf den

Nestern saßen, den Schnabel gegen Südost, von wo sie den starken Sturm erwarteten.

Dabei drückten sie sich tief über das Nest nieder und machten sich möglichst breit. Während sie unter gewöhnlichen Witterungsverhältnissen die Schnäbel nach allen Richtungen wandten, sich putzten und einander zuschrien, wurde es jetzt plötzlich still, und die Pinguine lagen unbeweglich in langen, regelmäßigen und gut eingerichteten Reihen mit dem



Pinguin (*Pygoscelis adellae*) mit Jungem (Photographie)

Schnabel nach derselben Richtung da. Das Ganze sah wie ein ungeheures Lager aus, in dem die Soldaten unter offenem Himmel bivakieren. So unfehlbar lehrten diese Vorsichtsmaßregeln wieder, daß sie uns schließlich als die besten und sichersten Warnungszeichen vor kommenden Stürmen dienten.

Schon vor dem 14. Oktober, dem Ankunftstag des ersten Pinguins, hatten wir von Zeit zu Zeit sowohl den weißen Eispetrel (*Pagodroma nivea*),

die braune Stuumöve (*Megalestris McCormickii*) und einzelne Exemplare des Riesenpetrels (*Ossifraga gigantea*) gesehen.

Sie zeigten sich indessen nur kurze Zeit, ihre flüchtigen Besuche auf der Halbinsel zeugten aber davon, daß sie den Frühling erwarteten.

Alle diese Arten hatten sich zweifellos wie die Pinguine an der Eiskante und an den offenen Kanälen nicht weit vom offenen Meer im Norden aufgehalten. Hier hatten sie ihre natürliche Nahrung, Krusten-



Ein Lager von Pinguinen (Photographie)

tiere und andere Arten von Invertebrata. Der Riesenpetrel und die Stuumöve hatten sich gewiß auch während des Winters in der unmittelbaren Nachbarschaft der Pinguine aufgehalten. Ersterer, um verunglückte Pinguine zu verzehren, die durch die gewaltigen Eisschraubungen an der Eiskante getötet waren, letztere, um die kranken, beschädigten Pinguine anzugreifen und zu töten und sich von ihrem Fleisch zu nähren.

Während der Riesenpetrel somit sein natürliches Menü immer ver-

änderte und sich als Nasvogel von toten Vögeln und Seehunden ernährte, war die Skuamöve bedeutend frecher und griff nicht nur die Pinguine, sondern auch unsere Hunde, ja sogar uns selbst an.

Aus höchsten Höhen schoß die Skuamöve blitzschnell nieder, schlug uns mit den Flügeln und hakte auf uns los. Die Pinguine wurden ständig von ihnen verfolgt, während sie uns eigentlich erst zu belästigen begannen, als sie ihre Zungen ansgebrüht hatten. Die Skuamöve ließ sich aber im Fluge leicht mit kurzen Stößen töten. Der weiße Eispetrel schien sich an die Nahrung zu halten, welche ihm die Natur von Haus aus angewiesen hat. Er fing Krustentiere und gelegentlich



Pinguine an der Eiskante (Photographie)

ganz kleine Fische. Zwar ließ sich der weiße Eispetrel, wenn wir einen Seehund ausnahmen, auch wohl in der Nähe der blutigen Eingeweide nieder. Doch habe ich nie gesehen, daß dieser Vogel sich auf einen toten Seehundkörper setzte oder in seine Fleischreste hakte. Er blieb eine Zeitlang bei den Blutflecken auf dem Schnee sitzen und hakte bisweilen mit dem Schnabel in den blutigen Schnee. Meiner Ansicht nach war es die Neugierde, die ihn zu unseren blutbedeckten Wegen hinzog, welche ja immer das Vordringen der Zivilisation in unbekanntem Gegenden kennzeichnen.

Unmöglich ist es auch nicht, daß er weiße Sturmvogel die roten Blut-
 Borchgrevink, Das Festland am Südpol

flecke im Schnee aus der Entfernung für kleine Krustentiere hielt, die seine Hauptnahrung ausmachen und dieselbe Farbe wie Blut haben.

Die braune Skuamöve ließ sich im Gegensatz zum Eispetrel immer, sobald wir einen Seehund abgehäutet hatten, auf dem blutigen, noch dampfenden Körper nieder. Ja, sie kam schon, während wir noch bei der Arbeit waren. Dabei war sie so dreist, daß sie schon an den Hinterflossen hockte, wenn wir noch mit dem Abtrennen des Kopfes beschäftigt waren.



Eine braune Skuamöve im Rest (Photographie)

Die Anwesenheit der Skuamöve und des weißen Sturmvogels bei unseren Schlächtereien schien aber mehr zufällig zu sein. Anders war es mit dem Niesenpetrel, der sich merkwürdigerweise sofort einfand, sobald die ersten Blutstropfen eines Seehundes den weißen Schnee besudelten.

Diese Vögel müssen einen ganz ausgesprochenen Geruchssinn oder ein ganz eigenartiges Auge haben. Selbst wenn wir oft tagelang den Niesenpetrel nicht gesehen hatten, war er doch sofort da, sobald wir einen Seehund töteten.

Es war etwas förmlich Unheimliches an diesem Vogel und sein em plögliches Auftauchen.

Er hat große Ähnlichkeit mit dem Albatros und ist wie dieser sehr verschieden in der Farbe, obgleich weiße Exemplare selten vorkommen und dann immer Albinos sind.

Gewöhnlich sind sie dunkelbraun, sie haben denselben kräftigen Schnabel, wie der Albatros, dieselben scharfen, suchenden Augen. —

Auf einer unendlichen, weißen Fläche bin ich mit einem schlummern-



Junge Schuamöwen (Photographie)

den Seehund allein — das blendende Sonnenlicht wird von den Schneekristallen zurückgeworfen — das Seehundsmesser verläßt seine hölzerne Scheide mit einem schrabenden Laut, der den Seehund weckt. Er hebt den Kopf mit den großen, dunklen, vertrauensseligen Augen. — Er schläft wieder fest im Sonnenlicht auf dem weichen Schnee. — Die Flossen bewegen sich — er träumt und stößt durch die nervös zitternden Nasenlöcher gleichsam einen Seufzer aus.

Es ist im Grunde eine Sünde, eine große Sünde! — ein so

schönes Geschöpf mit einem solchen Blick, einem so schönen, weichen Fell! —

Die regelmäßigen Herzschläge sind trotz der Speckschichte auf der unteren Seite unterhalb der linken Flosse deutlich sichtbar. Ja, es ist eine Eise — und doch — — ein kurzer Blick ringsumher — ein fast beschämter Blick — fast bange — ja, ängstlich ist der Blick: Außer dem Seehund ist kein lebendes Wesen zu sehen — nur die endlose,



Pinguine am Fuße des Kap Adare (Photographie)

weiße Fläche und das blendende Sonnenlicht.

Ein Blitz, und das Blut spritzt aus dem durchbohrten, noch klopfenden Herzen gepumpt stoßweise empor.

Der Seehund hat sich auf seinen Vorderflossen erhoben, die dunklen Augen sind noch größer, noch ausdrucksvoller — voll unbeschreiblichen Entsetzens und Schmerzes — einen Augenblick nur — und die Augen brechen, während klares Wasser herausströmt und das Fell anfeuchtet.

Die Gewohnheit macht hart — aber noch einen Augenblick, bis das

Abhäuten beginnt — noch einen Blick am Horizont umber — ganz allein mit dem toten Körper!

Nein — ein großer, häßlicher, dunkler Vogel sitzt ganz dicht neben mir und beobachtet mich.

Es ist der „Riesenpetrel“!

Raum ist der Seehund abgehäutet und der Kopf entfernt, als der Vogel auch schon an den Seehundsmuskeln reißt und zerrt und große Streifen Fleisch verschluckt, die ihn fast ersticken. Das eine Fleischstück



Ausgewachsene junge Seeschwärmer (Photographie)

nach dem anderen verschwindet in seinem Halse — in dem Halse des Vogels bildet sich eine Kugel. Langsam und mit vieler Mühe bewegt diese Kugel sich abwärts.

Er schlängelt weiter und weiter, bis seine weichen Schwimmsfüße ihn nicht mehr tragen.

Mehrmals wäre es uns nach solchen Mahlzeiten fast geglückt, den überfüllten Riesenpetrel zu fangen.

Das Erste war, daß er auf seinen weichen und verhältnismäßig schwachen Beinen davonzulaufen versuchte. Indessen gab er dieses bald

auf, um sich, wenn möglich, in die Höhe zu schwingen. War er dazu aber zu schwer, so trennte er sich von seinem Gewicht, indem er die schwere Mahlzeit wieder ausbrach — das eine Fleischstück nach dem anderen kam zum Vorschein, bis er schließlich Reste von Fischen und weichen Seetieren von sich gab.

Dann erhob er sich vom Eise, und nach einigen, wenigen Flügelschlägen glitt er auf seinen großen, unbeweglichen Schwingen blähschnell davon.



Schlafender Seehund (Photographie)

Dieser Vogel machte in seiner unersättlichen Gier einen geradezu widerlichen Eindruck. Dagegen wirkte er im Fluge förmlich imponierend, und die „Albinos“ unter den Eispetrels waren sehr schön.

Sonderbar ist es, daß die sehr seltenen Albinos sich von den andern fernhalten.

Gewöhnlich bewegen sich die Albinos von den übrigen getrennt, in höheren Luftschichten. Ob dies deshalb geschieht, weil die anderen die Albinos ihres weißen Gewandes wegen hassen, oder ob sie selbst sich als

einer höheren Sphäre angehörig betrachten, vermag ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls sonderten sie sich ab und waren nicht so leicht zu Schuß zu bekommen, als die übrigen. Auch ließ sich ein Albino nie mit anderen an einem toten Seehundkörper nieder.

Wir beobachteten übrigens zu dieser Zeit ganze Scharen von Kaptauben (*Daption capensis*), sowohl die gewürfelten, die wir bereits in den „heulenden 40 Grad“ gesehen hatten, wie ihren braungefleckten Vetter (*Thalassaca antarctica*), der etwas größer ist. Dieser, der „braune Petrel“, wie er bisweilen genannt wird, hat einen braunen Kopf, einen braunen Schild auf dem Rücken und braune Flügel. Wir sahen ihn in ungeheuren Zügen oft im stärksten Sturm.

Der kleine „schwarz und weiße“ Sturmpetrel (*Oceanites oceanicus*) mit den langen Beinen und der gelben Schwimnhaut zwischen den Beinen flog einzeln und unruhig zwischen den Eisschollen umher, kam aber sehr selten bis zur Halbinsel hinüber. —

Kurz nach Hansons Tod hatte ich eine Schlittenerpedition unter Colbeck und Evans nach den Klippen am Südende der Robertsonbucht ausgesandt, um Vogelei zu suchen. Sie kehrten am 2. November sehr ermüdet von der beschwerlichen Reise ins Lager zurück.

Sie hatten mehrere Tage liegen bleiben müssen, und das unruhige Wetter hatte es ihnen unmöglich gemacht, etwas Wesentliches auszurichten. Sechs Tage hatte ein förmlicher Orkan gerast. Beim Kap Adare hatten wir dieselben Stürme, und diese gehörten zu den heftigsten, die wir überhaupt beobachteten.

Colbeck und Evans brachten von jener Tour einige interessante zoologische Sammlungen mit, Eier hatten sie aber nicht gefunden. —

Vom Anfang des November an sandte ich regelmäßig 2 oder 3 Mitglieder auf das Kap Adare hinauf, um von hier aus die Eisverhältnisse am nördlichen Horizont zu untersuchen.

Der Frühling kam ja immer näher und näher. Die Sonne wirkte schon kräftig, und das Eis auf dem Lande und im Meer begann zu schmelzen. Vom Kap Adare aus konnte man genau sehen, daß sich draußen am nördlichen Horizonte hier und da ganz kleine Kanäle bildeten.

Sie schlossen sich aber schnell wieder und die unendliche weiße Fläche lag dann wieder unbeweglich da und versperrte den Zugang zum Südpolarland. —

6. November 1899: Heute begann wieder ein heftiger Sturm aus S.O., der uns zwang, in den Hütten zu bleiben.

Fougnier ist damit beschäftigt, Exemplare aus der Seefauna in Spiritus und Formalin zu setzen.

Der Doktor legt Pinguineier in mit Salz gefüllte Kisten. Die Eier werden mit dem spitzen Ende nach unten in das Salz gestellt. So halten sie sich am besten.

Im Schatten haben wir Reihen von getöteten Pinguinen zum Hartfrieren aufgehängt.

Falls der „Southern Cross“ etwas zugestoßen war, würden wir mit Hilfe der Eier und der gefrorenen Vögel einen einigermaßen guten Winter verbringen können. Ich selbst wäre noch gern ein Jahr im Südpolarland geblieben.

Colbeck repariert einen Hundeschlitten, der bei einem Ausflug benutzt werden soll, den ich zum Suchen von Vogeleiern in die Gegend geplant habe, wo Colbeck und Evans von den starken Stürmen gestört wurden.

Savio und Must nähen Handschuhe aus alten Unterbeinkleidern und Rentierfellen.

7. November: Weiterer starker Sturm. Die Temperatur steigt, so daß die Guanolager ganz weich werden und der in die Hütte dringende Ammoniakgeruch unsere Niedrwerkzeuge belästigt. Wir haben heute 2000 Pinguineier gesalzen.

8. November: Evans ging heute morgen in aller Frühe aus und kehrte mit dem schönen Fell eines weiblichen Seehundes zurück. Das Wetter ist sehr schön, und der Lappe Must sitzt auf dem Eise draußen in der Sonne und erklärt, daß er jetzt das Nahen des Sommers spüre.

Vom Kap kommt die Meldung, daß man im Nordost durch das

Glas deutlich dunkle Kanäle zwischen den Eisflächen unterscheiden könne.

9. November: Ich machte mich mit Must und 25 Hunden in südöstlicher Richtung vom Kap Adare auf den Weg. Der Doktor und der Lappe Savio halfen uns eine Strecke lang über einige schwere Eisschraubungen hinweg. Wir führten eins unserer Segeltuchboote mit uns, das zusammengeschlagen auf einem Schlitten lag.

Bei den „Zwei Schwestern“ verließen der Doktor und Savio uns,



Das Eis schmilzt (Photographie)

während Must und ich unseren Weg über einigermaßen gutes Eis nach Süden fortsetzten. Wir wurden indessen bald von großen, offenen Kanälen aufgehalten und schlugen unser Lager in dem Segeltuchboot auf, das wir ausgespannt hatten.

In den Eismassen im Norden, wo augenscheinlich gewaltige Schraubungen vor sich gingen, herrschte ein anhaltendes dumpfes Getöse.

Am nächsten Morgen waren wir um 3 Uhr auf den Beinen und setzten mit den Schlitten, Instrumenten, Proviant und Hunden über die Kanäle unseren Weg gegen Süden fort. — Wir sahen große Mengen



Muji sonnt sich auf dem Eise (Photographie)

des weißen Sturmvogels an den steilen Felsabhängen umherfliegen, die auch hier den nördlichen Teil des Polarlandes begrenzen.

Die älteren Vögel suchten ihre alten Brutpläse wieder auf und richteten ihre Nester von neuem ein, während die jungen Tiere erst mit Gewalt von ihren Eltern vom heimatischen Herd vertrieben werden mußten, um sich an den Abhängen einen passenden Platz zur Gründung eines eigenen Heims zu wählen.

Unaufhörlich ertönten das Rauschen der Flügelschläge und lautes Vogelgezwitzchen. Der Lärm hielt die ganze Nacht an, und unser Interesse wurde in einem so hohen Grade geweckt, daß an ein Einschlafen nicht zu denken war.

So lagen wir auf dem Boden des kleinen Segeltuchbootes und fühlten, wie das Eis unter uns barst, während wir an den Vögeln oben an den steilen Abhängen über uns zoologische Studien machten.

Wir bedurften jetzt in der hellen Frühlingsnacht auffallend wenig Ruhe. Es war, als habe die Natur es hier so eingerichtet, daß der „Winterschlaf“, den wir gerade überstanden hatten, das Schlafen im Sommer entbehrlich machte. Wir ruhten denn auch nur 3 Stunden und setzten dann unseren Marsch nach Süden fort.

Am Vormittag des 10. stießen wir auf zwei weiße Seehunde, die sich in fürchterlichem Kampf miteinander befanden. Es waren zwei männliche Tiere. Sie brachten einander weit klaffende Wunden mitten durch die Speckschicht und bis tief in die Muskeln hinein bei, so daß das Blut stark hervorquoll.

Sie ließen sich von uns nicht stören, sondern setzten ihren Zweikampf fort, bis sie ganz ermattet und mit Blut überspritzt waren. Ein großer, roter, runder Fleck bezeichnete den Umfang der Arena.

Nachdem wir sie hinreichend beobachtet hatten, erlegten wir sie mit einer wohlgezielten Kugel und ergriffen Besitz von ihren Kranien.

Sie hatten beide sehr entwickelte Fangzähne und waren ungewöhnlich große Exemplare.

Je weiter südlich wir kamen, desto größer wurden die Öffnungen.

Kurz darauf kam die Possessionsinsel in Sicht, und wir gelangten an einen breiten Gürtel von losen Eismassen, die mit reißender Geschwindigkeit nach Norden trieben.

Es war wie ein Eisgang in einem ungeheuren Strom. — Ich vermochte nicht genau festzustellen, wie breit dieser Gürtel von losen Eismassen war, nehme aber an, daß er sich bis östlich vom Längengrade der Possessionsinsel erstreckte.

Auf Grund der dichten Zusammenstauung, die in den nördlich



Südlich der Possessionsinsel (Photographie)

treibenden Eismassen herrschte, war ich davon überzeugt, daß sich weiter östlich feste Eisfelder befanden.

Es herrschte ein geradezu reißender Strom. Aus einigen größeren Eisblöcken und mit Hilfe eines prismatischen Kompasses und eines Taschenchronometers konnte ich mit ziemlicher Sicherheit feststellen, daß die Eismassen mit einer Geschwindigkeit von wenigstens fünf Meilen in der Stunde gegen Norden trieben.

Hier wurde uns natürlich jedes Vorwärtstommen abgeschnitten. — Kein Mittel half.

„Ultra posse nemo obligatur.“ Da stand ich wieder und fuhr

mir in meine langen Haare ohne die geringste Aussicht auf ein Weiterkommen. Es blieb uns nichts übrig, als die Ankunft der „Southern Croß“ abzuwarten. Aber wo war das Schiff? Wie mochte sich im letzten Jahr sein Geschick gestaltet haben? Daß wir mit Hilfe unserer Segeltuchboote und Kajaks nicht weit in das südliche Polarmeer eindringen würden, dafür hatten wir den Beweis vor uns.

Inzwischen schlugen wir auf einer aus Eis bestehenden landfesten



Starke Schraubungen (Photographic)

Halbinsel unser Lager auf und beobachteten die Bewegungen der Eismassen.

Kurz nachdem wir das Lager aufgeschlagen hatten, wurde den Hunden sowohl, wie den Lappen und mir dadurch eine Überraschung zuteil, daß ein ungeheurer blauer Wal plötzlich auftauchte und sich wenige Fuß von uns entfernt in einer schmalen Rinne in der Eiszunge, auf der wir uns gelagert hatten, keuchend und prustend umherbewegte.

Wir ahnten nichts Böses, bis das Schnaufen des Tieres die Luft



Auf dem Eise an der Klippe (Photographie)

erzittern machte. Der Lappe ließ das Blechgefäß mit dem kochenden Kaffee auf einen der Hunde fallen, ich warf den Kochapparat um, und bevor wir unsere Küchengerätlichkeiten und unsere Gedanken gesammelt hatten, war der Wal wieder im Atemloch unter der Wasseroberfläche verschwunden, indem die große Hinterflosse erst langsam und lautlos in die Luft emporstieg, einen weiten Bogen beschrieb und dann mit dem gewaltigen, grauen, trägen „Guttaperchakörper“ untertauchte, der ungeheure Wassermassen mit sich zog und eine blanke, fette, dunkle Oberfläche hinterließ, während der Hund, über den sich der heiße Kaffee des Lappländers ergossen hatte, schlimmer als alle die anderen zusammen heulte.

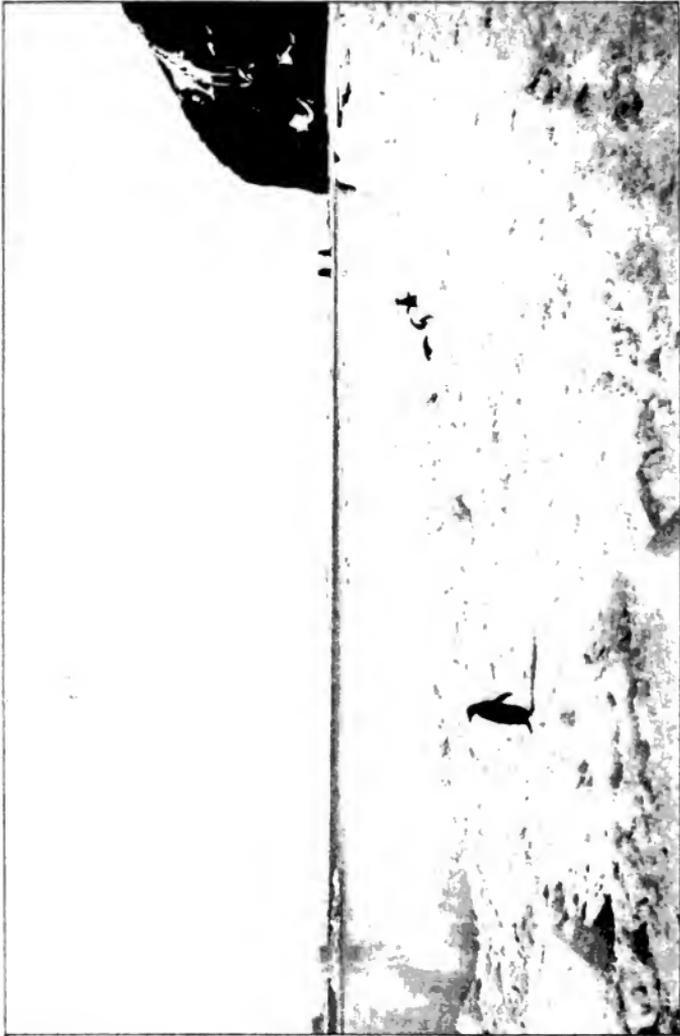
Am nächsten Tage traten wir den Rückmarsch an.

Ungefähr zehn Meilen vom Lager entdeckten wir ein sehr schönes Exemplar von „*Aptenodytes Forsterii*“, dem Kaiserpinguin. Er war etwas über 4 Fuß hoch. Die Jagd nach ihm war sehr unterhaltend, namentlich für mich, der ich mich anfänglich nicht daran beteiligte.

Der Lappe Muß ging dem Kaiserpinguin auf der ebenen Eisfläche, auf der er einherstolztiert kam, entgegen. Immer näher kamen die beiden, die fast gleich groß schienen, einander. Jeden Augenblick erwartete ich, daß der Pinguin Urat merken würde. Der Kaiserpinguin war aber zu sehr von der Erscheinung, die er vor sich sah, in Anspruch genommen. Allem Anschein nach war er erst entschlossen, den Lappen näher zu untersuchen. Jedenfalls wagte er nicht einmal einen Laut von sich zu geben, der möglicherweise das sich ihm nähernde unbekante Wesen verschrecken konnte.

Jetzt waren die beiden höchstens zwei Meter voneinander entfernt.

Der Lappe machte Halt, und der Pinguin folgte seinem Beispiel. Der Lappe warf sich auf alle viere, um den Pinguin, falls er sich weiter nähern sollte, an seinen schwarzen Füßen zu ergreifen. Dieser setzte auch richtig seinen Weg dem Lappen entgegen fort. Sei es nun, daß er sein fremdes Gegenüber gleichfalls an den Füßen fassen und ihn in sein Museum schleppen wollte, oder daß er den hinterlistigen Plan



Der Pinguin legt seinen Weg fort.

des Lappländers erriet, sicher ist, daß er außerhalb des Bereiches von Mufts Armen und Händen blieb und sich philosophisch vor ihm aufstellte und nachdenklich seine lappländische Fußbekleidung musterte.

Durch eine schnelle Wendung gelang es dem Lappen aber, den einen Fuß des Kaiserpinguins in seine Gewalt zu bringen, so daß der Vogel zu Boden stürzte. Jetzt begann eine heftige Balgerei.

Der Pinguin schlug mit den Füßen tüchtig um sich, und es dauerte nicht lange, bis beide — der Lappe und der Pinguin — bluteten. Mit kräftigen Stößen bearbeitete der Vogel das Eis und Mufts Hände und zog seinen Gegner im Kreise mit sich über die glatte Eisfläche, während sie sich immer mehr dem offenen Kanal näherten, aus dem der Pinguin aufgetaucht war — Muft konnte offenbar allein nichts anrichten.

Sobald ich sah, daß der Lappe sich des Pinguinfußes bemächtigt hatte, eilte ich zur Hilfe. Leider langte ich aber zu spät auf dem Kriegsschauplatz an, denn der Pinguin hatte den Lappen so dicht an die Öffnung im Eise gezerrt, daß dieser ihn freigeben mußte, und bei meiner Ankunft tauchte der Pinguin wieder vergnügt aus der Tiefe auf und glogte uns an.

Raum waren wir bei unseren Schlitten angelangt, als der Pinguin wieder am Rande des Eises stand und uns mit noch größerer Aufmerksamkeit als vorher betrachtete. Er hatte jetzt aber mit dem offenen Wasser dicht hinter sich eine vorsichtigeren Stellung angenommen.

Wir versuchten es auf verschiedene Art, aber vergebens, ihn von dem Kanal abzuschneiden. Waren wir bis zu einer bestimmten Entfernung an ihn herangekommen, so tauchte er wieder unter.

Schließlich versteckten wir uns hinter einer Eisschraubung und beobachteten den Pinguin, der auch ganz richtig, wie wir es vermutet hatten, neugierig wurde.

Er dachte vielleicht, daß wir eine Öffnung im Eise gefunden hätten und untergetaucht wären, und wollte jetzt vom zoologischen Standpunkt

aus untersuchen, wo wir geblieben wären. Er gloszte und gloszte, wir verhielten uns aber vollständig ruhig hinter dem Eisbaufen.

Dann fing er an, uns zwischen den Eisschraubungen zu suchen. Der Lappe versuchte einen günstigen Augenblick, um ihn von der Seite zu überrumpeln, und jetzt begann eine wilde Jagd, oder vielmehr ein wilder Wettlauf dem offenen Kanal zu.

Das Eis war hier spiegelglatt. Der Pinguin warf sich sofort auf den Bauch und schoß blitzschnell über das blanke Eis dahin. —



Pinguine, die auf dem Bauch über das Eis hingleiten (Photographie)

Die Pinguine benutzen, wenn sie gejagt werden, immer diese Art der Vorwärtsbewegung. Einigemal hätten wir ihn beinahe gegriffen, durch eine behende Wendung entschlüpfte er uns aber, während wir auf der glatten Eisfläche ausglitten und hinfielen — dann ging es weiter, bis der Pinguin den Rand des Eises vor uns erreichte und vor unseren Blicken verschwand.

Eutänuscht, aber voller Interesse setzten wir etwa 3 englische Meilen unsern Rückweg ins Lager fort. Da tauchte der Pinguin nicht weit von uns wieder aus einer Spalte auf.

Es war, als kenne er unsere Route. Denn er stand hoch aufgerichtet und selbstsicher da.

Diesmal entkam er uns nicht. Wir schossen ihn mit meiner kleinen Flinte. Die Merkmale an seinen Füßen gestatteten nicht den geringsten Zweifel an seiner Identität.

Kurz nachdem wir uns dieses schönen Exemplars bemächtigt hatten, geriet ich mit meinem Schlitten auf sehr dünnes Eis. Noch ehe ich merkte, daß das Eis unsicher war, brach mein Schlitten ein.

Da lag der Schlitten mit fünf Hunden im Wasser, während ich und die anderen fünf Hunde am Eisrande standen und an den Ziehseilen rissen und zerrten. Bei diesem Rettungsversuch brach ich selbst ein, stand aber schon, ehe der Lappe und die anderen Hunde zu Hilfe kamen, mit eigener Hilfe wieder oben auf einem festen Eisstück. Mit vereinten Kräften brachten wir alles aufs Trockne, im Meer herrschte aber ein solcher Strom, daß ein derartiges kaltes Bad nicht ungefährlich war.

Bei unserer Ankunft im Hauptlager zeigte es sich, daß fast aller Schnee auf der Halbinsel fortgeschmolzen war, und der Guanogeruch war sehr stark.

Die Sonne wirkte schon sehr kräftig auf das dunkle Gestein und die Oberfläche der Guanolager.

Wir machten mit Hilfe des Sonnenthermometers sehr interessante Beobachtungen.

Während dieses unter der Wirkung der Sonne bis auf 10 Grad Wärme stieg, konnte die Temperatur der übrigen Luft auf dem Gefrierpunkt sein.

Bernacchi's Aufgabe war es, für diese Beobachtungen das Thermometer mit Lampenruß oder Tusche zu schwärzen, und dies mußte natürlich äußerst vorsichtig geschehen. Oft dauerte es lange, bis ein zufriedenstellendes Resultat erreicht wurde.

Eines Tages hatte Bernacchi sich auf diese Weise ein tadelloses Sonnenthermometer hergestellt. — Das Thermometer war gleichmäßig

und dünn geschwärzt, und er machte sich auf den Weg, es am Observatorium zu befestigen.

Der Lappe Must begleitete ihn hierbei als sein Assistent. Beim Observatorium angelangt, bat Vernacchi seinen Begleiter, das Thermometer einige Minuten zu halten, bis er den Nagel eingeschlagen habe. Als dies besorgt war, nahm Vernacchi dem Lappen das Instrument aus der Hand — Was war aber nur geschehen — sollte er lachen oder weinen? Am liebsten hätte er geflucht, er unterließ dies aber wegen der Komik, die dahinter steckte. Der Lappe hatte die Wartezeit benutzt, um das schmutzige Thermometer, das Vernacchi mit größter Mühe geschwärzt hatte, mit seinem Ärmel glänzend blank zu putzen.

Must war sehr stolz auf sein Werk und klagte über das „schwarze Fett“, das sich auf alles lege.

Achtes Kapitel

Sonnensfinsternis — Neue Reise nach der Fockinsel — Insektenfund — Weihnachten — Die große Medusa — Neujahr 1900 — Sommer am Südpol

Es wurde wärmer und wärmer, und die Öffnungen in der Eisbede, die das Meer so lange gebunden hatte, wurden größer und größer. Wir konnten jetzt unsere Kajaks und unsere kleinen Segeltuchboote bei den Einsammlungen aus der See benutzen, und eine Reihe Tiefmessungen wurden mit Hilfe dieser kleinen Fahrzeuge um Kap Adare herum ausgeführt.

Die Bearbeitung des gesammelten Materials nahm unsere Zeit jetzt stark in Anspruch, und gleichzeitig mußte ich die Pläne zu weiteren Expeditionen entwerfen, um die von uns im Winter besuchten Stätten von neuem aufzusuchen und hier das Tierleben im Sommer zu beobachten.

Jetzt, wo die Sonne immer höher stieg und das Licht durch die starke Reflexion von der Schneedecke noch zunahm, wurde das Photographieren schwerer und schwerer.

Während wir morgens im Sommer 2—5 Sekunden exponieren konnten, durften wir zur Mittagszeit oft nur $\frac{1}{100}$ Sekunde dazu verwenden.

Wie bereits erwähnt, schien die Sonne nur geringe Wärme in der Luft zu hinterlassen, während dunkle Gegenstände die Wärme der Sonne assimilieren und einen Teil wieder an die nächste Luftschicht abgeben konnten. Mit Hilfe eines Brennglases konnten wir in der Mittagszeit dunkles Zeug oder Holz leicht entzünden.

Beim „Kap Adare“ hatten wir einen „Sonnenscheinregistrator“, ein Instrument, das aus einer Glaskugel bestand, die wie ein gewöhnlicher Globus von einem Halbkreis aus Metall getragen wurde.

Ein dunkler Papierstreifen wurde so in einem Metallbehälter befestigt, daß die durch die Glaskugel gesammelten Sonnenstrahlen, solange die Sonne oben war, einen Streifen in das Papier brannten, und mit Hilfe der Zeiteinteilung erhielten wir auf diese Weise eine genaue Über-



Lichter Sonnenschein (Photographie)

sicht darüber, wie lange die Sonnenstrahlen im Sommer Kap Adare trafen.

Zu dieser Zeit nahmen wir Messungen des horizontalen und vertikalen Durchmessers der Sonne vor, und das Ergebnis zeigte, daß der horizontale Durchmesser mehr als zwei Minuten größer als der vertikale war.

Magnetische Beobachtungen innerhalb des südlichen Polarkreises sind immer mit Schwierigkeiten verbunden, weil ein Teil der Kräfte, die hier gemessen werden sollen, kleiner und schwächer als anderswo ist. — Deshalb sind sie auch den Störungen von außen mehr ausgesetzt.

Es zeigte sich immer, wie bereits erwähnt, eine ausgeprägte Verwandtschaft zwischen Aurora Australis, dem Südlucht, und dem Erdmagnetismus.

Während einer starken Aurora traten fast immer die magnetischen Stürme auf, und dann mußten wir unsere magnetische Arbeit vollständig einstellen.

Am 3. Dezember trafen wir die nötigen Anstalten, um die vor der Türe stehende Sonnennfinsternis zu beobachten.

Wir hatten uns schon längere Zeit mit den nötigen Vorarbeiten beschäftigt. Wir hatten die lokale Zeit für den Anfang und den Schluß der Finsternis, die Berührungswinkel und die Ausdehnung der Finsternis bestimmt, also alles fertig gemacht. Es wäre für spätere Forscher in diesen Gegenden von großer Bedeutung gewesen, wenn der Längengrad des Kap Adare genau festgestellt worden wäre, so daß sie, sobald Kap Adare in Sicht kam, ihre Chronometer hätten stellen können. Unsere Hoffnungen, die Sonnennfinsternis zu beobachten, wurden aber getäuscht. Wir bekamen nichts zu sehen.

Eine dicke Wolkendecke verbarg alles unseren Augen.

Indessen glückte es uns, eine Reihe interessanter meteorologischer Beobachtungen zu machen. Während der über zwei Stunden dauernden Finsternis fiel das Thermometer im Thermometerbehälter 0,6 Grad Celsius. Ein an der Sonnenseite außerhalb des Behälters hängendes Thermometer sank 6,6 Gr. Celsius.

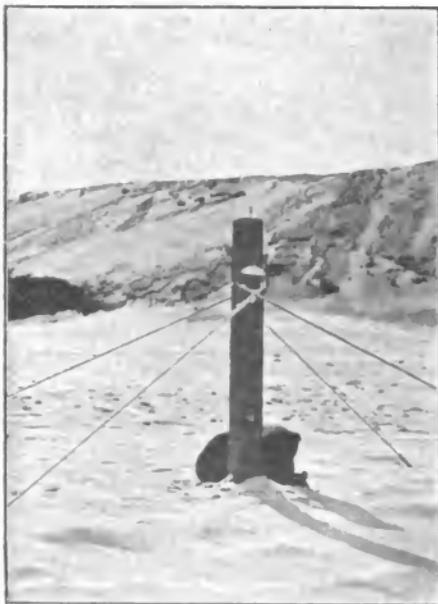
Wir nahmen zu derselben Zeit eine Reihe Ebbe- und Flutbeobachtungen vor, die folgendes Ergebnis lieferten:

Zeit	Tiefe	
Borm.	Meter	
9,0	16,18	
10,30	15,78	
<small>Nachm.</small>		
0,27	15,45	Mitte der Finsternis
1,35	15,45	
<hr/>		
Unterschied	2,3	

Am Tage vorher war der niedrigste Wasserstand um 5,45 Uhr nachmittag, die Tiefe betrug zu dieser Zeit 16,27 Meter. Die höchste Flut war nachmittags 8,30, zu welcher Zeit 17,32 Meter Tiefe festgestellt wurde. Der Unterschied war also 1,05 Meter.

Bereits Darwin äußerte, daß es von größter Wichtigkeit sei, wenn innerhalb des südlichen Polarkreises genaue Ebbe- und Flutbeobachtungen vorgenommen würden, „weil das Wasser hier vom Lande nicht beeinflusst wird“.

Die Sonnenfinsternis bereitete uns eine arge Enttäuschung. Später rechneten wir indessen nach einer Beobachtung, die wir am 6. November 1899 bei einer Mondfinsternis des Planeten Saturn' ausführten, die Länge von Kap Adare auf $179^{\circ} 9' 30''$ östlich an.



Meridianpfaß am Kap Adare (Photographie)

1841 gab Sir James Ross die Länge von Kap Adare auf $170^{\circ} 45'$ östlich an; er bestimmte die Länge aber, während er von der Küste ziemlich weit entfernt war, und ein kleiner Fehler bei der Entfernung des Schiffes von Kap Adare kann naturgemäß eine große Abweichung in der Berechnung der Längengrade zur Folge haben.

Am 10. Dezember begab ich mich auf eine Schlittenreise nach der Yorkinsel und dem Geitieland, um dort

Nester und Eier zu suchen. Ich nahm Dr. Klövstad mit mir, der im höchsten Grade einer Veränderung bedurfte. Außer ihm begleiteten mich die beiden Lappen und 24 Hunde mit Proviant für einen Monat. Ich führte auf einem der Schlitten das bessere der beiden Segeltuchboote mit, da das Eis in der Meeresbucht während der letzten warmen Tage durch die für die Polargegenden so charakteristischen starken Frühjahrsstromversetzungen sehr mitgenommen war.



Ein gemütliches Lager (Photographie)

Nach einer beschwerlichen, aber glücklichen Reise kamen wir auf der Borkinsel an, die jetzt teilweise schneefrei war und ganz sommerlich aussah. — Wir schlugen unser kleines seidenes Zelt mitten auf der Insel in einem von Pinguinestern umgebenen Kessel auf. Oben an den Abhängen hörten und sahen wir zahlreiche Paare des weißen Sturmvogels. Sie flogen aus ihren kleinen Löchern in den Schieferfelsen aus und ein.

Nachdem wir ein sehr gemütliches Lager eingerichtet hatten, wo wir uns vom Zelt aus mit frischen Pinguineiern aus den Nestern versorgten, die eine Art unerschöpflicher Speisekammer bildeten, begannen wir die Felsen sorgfältig zu durchforschen, um uns, wenn möglich,

Pagodromaer zu sichern. Nach einigem Suchen entdeckten wir mehrere Nester, die Vögel hielten sich gewöhnlich aber so weit im Innern der Höhle auf, daß sie nicht zu erreichen waren, und wenn wir sie mit einem Stock herauszuziehen versuchten, zogen sie sich tief in die enge, dunkle Höhle, in der sie sicher waren, zurück, oder sie flogen blitzschnell an unserer Hand vorbei.

Blickten wir in die Höhle hinein, so spieen die Vögel uns auch



Der weiße Sturmvoegel auf dem Nest: *Pagodroma nivea*. (Photographie)

bisweilen mit vieler Kraft eine gelbrote, übertriebende, ölige Flüssigkeit entgegen. Die Flüssigkeit flog oft bis auf 5—6 Meter aus der Höhle heraus. Dieses Verteidigungsmittel gebrauchte der weiße Petrel auch der Stuanmöve gegenüber, die in ihren Angriffen auf die Nester ebenso eifrig als wir war.

Übrigens ist diese Verteidigungsart ganz gebräuchlich unter den Sturmvoegeln.

Wir fanden Eier soust in jedem Neste. Die Vögel legen nur ein Ei, das ungefähr so groß wie ein Taubenei und ganz weiß ist.

Wollten wir einen Vogel auf dem Neste photographieren, so kam das zweite Eier immer äußerst bestürzt herbeigeslogen und ließ sich auf einem Felsstück in der Nähe nieder, um von hier aus sehr kühne Angriffe auf uns zu machen. Nach verschiedenen mißglückten Versuchen, ein Exemplar der „Pagodroma nivos“ auf dem Neste zu photographieren, und nachdem wir verschiedene Platten eingebüßt hatten, glückte es uns schließlich, ein Bild fertigzustellen.



Ein welcher lebender Sturmvoegel vor seinem Nest gefangen (Photographie)

Wir mußten uns aber erst mit Hilfe eines Beiles ein Loch durch die mehrere Fuß dicke Schieferbede schlagen, durch welches das Licht auf den brütenden Vogel fiel. In diesem Atelier stellten wir das bestehende Bild des auf dem Neste sitzenden Petrels her.

Der kleine schwarz-weiße Sturmvoegel (*Oceanites oceanicus*) hatte seinen Brütplatz auch auf der Vorkinsel. Indessen hatte er noch nicht angefangen, Eier zu legen; wir fanden aber alte erfrorene Eier und Anmengen toter junger Vögel in verschiedenen Stadien von der Zeit kurz nach dem Ausbrüten bis zum vollendetem Wachstum.

Der „*Oceanites oceanicus*“ bediente sich derselben Art der Verteidigung wie sein weißer Verwandter und war wie dieser wenig zugänglich. Er ernährte sich namentlich von kleinen Krusttieren und schien in seinem Flug über die Eisfelder ebenso unermüdetlich, wie über den großen, wogenden Ozean.

Am ersten Tage auf der Vorkinsel sammelten wir 40 sehr hübsche Eier vom „*Pagodroma nivea*“ und verpackten sie vorsichtig mit Baumwolle in langen auf die Schlitten passenden Kisten.

Am nächsten Morgen sandte ich Dr. Klövstad und den Lappen Muft mit einem Schlitten und 12 Hunden nach dem Geitieland auf die Suche nach Nestern des „braunrückigen Petrels“. — Sie kehrten zurück, ohne die Brutplätze dieses Vogels gefunden zu haben. Indessen hatten sie ganze Schwärme in bedeutenden Höhen zwischen den Bergspitzen fliegen sehen. Dr. Klövstad brachte von dieser Expedition eine gute Sammlung niedriger Moose aus dem Geitieland heim, die sowohl wegen ihres eigenen Wertes, wie infolge der Entdeckung, die der Doktor zwischen diesen Kryptogamen machte, von Bedeutung wurde.

Kurz nach seiner Rückkehr schickte Dr. Klövstad sich an, seine Pflanzen zu sortieren. Plötzlich sah ich, wie ein Lichtstrahl über seine Stirn glitt und ein frohes Lächeln sich einen Augenblick in seinem gefurchten Antlitz zeigte. Ich begriff sofort, daß sich etwas Ungeöhnliches zugetragen hatte, und freute mich mit ihm, als er mir ein ganz kleines schwarzes Insekt zeigte, das er zwischen dem Renntiermoos gefunden und das sich jetzt unruhig auf einem Stück blanken Eisenblechs einer Konservendose umherbewegte.

Ich wußte, daß wir nicht wie 1894 auf der seligen „Antarkt“ unsere „eigenen Insekten“ mitgebracht hatten, die wir damals in so großen Mengen und so verschiedenen Arten mit uns führten, daß sie uns oft alles andere als ein Lächeln abnötigten. Es dauerte auch gar nicht lange, und ich war mir darüber klar, daß hier eine eigenartige und interessante neue Entdeckung vorlag.

Später fand der Doktor noch zwei Arten von Insekten. Eines

derselben hatte einen roten Kopf und rote Beine, während der Körper grau war.

Einige Tage später unternahm ich eine Schlittenreise in die Kreszentbucht und Colbeckbucht, südöstlich von der Yorkinsel, wo ich ganz schneefreies hohes Land entdeckte.

Die Bucht erstreckt sich südöstlich von der Robertsonbucht und ist ein Arm derselben.



Partie an der Kreszentbucht mit dem Einlauf zur Colbeckbucht (Photographie)

Wir landeten auf einer Art Strand, der mit ungeheuren Felsblöcken bedeckt war. Unzweifelhaft hatten wir einen Teil des vom Murray-Gletscher verlassenen Lagers vor uns, das hier, wie ein Hohlweg aus dem Innern des Landes herabführte, begrenzt im Westen von dem gewaltigen Murraygletscher und im Osten von der früher genannten Gebirgskette, welche die Scheide zwischen der Basaltregion und dem Schieferterritorium dieses Quadranten bildet.

Der Gebirgsrücken wies gegen Norden, gegen Westen und gegen Süden dieselben sedimentären Gesteinsarten auf, aus denen die Yorkinsel bestand, während die östliche und südöstliche Seite des Rückens aus



Murray-Gletscher, rechts das Wehland (Photographie)

porösem Basalt gebildet war. Dieser war erstarrt, als er über den Abhang westlich nach dem Murraygletscher abstürzen wollte, der sich seinerseits nach Osten zurückgezogen und einen breiten Gürtel oder Lager hinterlassen hatte, das in einem sehr schwachen Gefälle den Strand erreichte. Dieser Gürtel oder dieses verlassene Gletscherlager war ungefähr eine Meile breit und vollständig schneefrei, wie auch der ganze Abhang und die Spitze des östlichen Gebirgsrückens, die sich bis fast 1000 Meter erhob, schneefrei und dunkel in der Polarlandschaft dalagen.

Ein Bach, der seinen Wasserzufluß vom Murraygletscher erhielt, floß rieselnd zwischen den großen, dunklen Wandersteinen hin, zwischen denen die Wärme mitten am Tage bis auf + 10 Grad Celsius steigen konnte.

Kurz nach unserer Landung stießen wir auf einen großen, toten weißen Seehund, der gewiß 2—3 Sommer dort gelegen hatte; ungefähr 200 Meter weiter aufwärts in diesem merkwürdigen Gletscherlager fanden wir dicht am Rande eines kleinen Landsees noch einen zweiten toten Seehund. Dieser Seehund war ebenfalls ein *Lobodon carcinopaga*.

Während unseres Aufenthaltes in diesen Gegenden untersuchten wir die Umgebungen bis zu einer Höhe von 1000 Meter, wo wir Vegetation — Renntiermoos — fanden. Unser Lager hatten wir ungefähr 600 Meter vom Strande, an dem wir landeten, und ungefähr 20 Meter vom Fuße der dunklen östlichen Gebirgskette entfernt aufgeschlagen. Das Gebirge stieg unter 65 Grad steil empor.

Im Zelt war es in diesen Tagen friedlich, gut und warm. Es waren die wärmsten Tage, die wir überhaupt auf unserer Schlittenreise erlebten.

Sicher war unser Lagerplatz indessen nicht. Das sollten wir bald fühlen!

Eines Tages, als wir nach einer anstrengenden Tour im Zelte Siesta hielten, wurden wir plötzlich von einem eigenartig surrenden Laut am Abhang über uns aufgeschreckt.

Der Lappe Savio, der Lurak merkte, froh schnell aus dem Zelt. Kaum hatte er den Kopf hinausgestreckt, als er schon wie besessen gestikulirte und mit ängstlicher Stimme schrie: „Heraus aus dem Zelt! Heraus aus dem Zelt! Sie werden zermalmt! Sie werden zermalmt!“



Die Areszentsbucht. Im Vordergrunde Pinguine auf dem Nest (Photographie)



Partie am Murrangletscher (Photographie)

Da das Abstreifen der Schlaffäde, in denen wir lagen, zu viel Zeit geraubt hätte, trochen wir, so schnell es sich machen ließ, in unserer Umhüllung aus dem Zelt.

Draußen bekamen wir gerade im letzten Augenblick das uns drohende Unheil zu sehen. — Ein ungeheures

Felsstück, ungefähr doppelt so groß als unser Zelt und flach und rund wie ein Rad, stürzte, von kleinerem Gestein umgeben und eine Wolke von Ries und Staub hinterlassend, mit fürchterlicher Geschwindigkeit den Abhang herab.

Dieses kompakte, ungefähr 4 Fuß dicke Riesenrad kam in rasender Eile geradenwegs auf unser Zelt zu und hatte bereits $\frac{3}{4}$ des Abhanges zurückgelegt. Der Lappe Savio schrie und heulte, während er das sich



Schneefreier Hohlweg am Murrangletscher (Photographie)

nähernde Ingettim scharf fixierte und, seinem sich infolge der Unebenheiten im Gestein stets verändernden Lauf aufmerksam mit den Augen folgend, in wilden Sätzen bald nach rechts, bald nach links sprang.

Ich war fest überzeugt, daß wir zermalmt werden würden, und derselben Ansicht war Klövstadt. Es fehlte uns aber die Zeit, hierüber nachzudenken. Denn plötzlich zerteilte sich der Stein in zwei Stücke. Das eine machte einen gewaltigen Satz und zersprang in viele kleine Teile, während das andere mit reißender Geschwindigkeit uns entgegenschwirrte und sich in eine Schneeschanze vergrub, die sich im Schutze einiger großer 8 Fuß von unserem Zelt entfernt liegender Wandersteine aufgehäuft hatte.

Trotz des Ernstes der Situation mußte ich beim Anblick Savios lachen, der, um dem großen Stein aus dem Wege zu gehen, bald rechts, bald links sprang, und auch bei Klövstadt bemerkte ich den Anhauch eines leichten Lächelns über Savios wunderbare Bewegungen.



Savio auf der Schlittenreise. Sommer 1899 (Photographie)

Trotzdem hätte es uns diesmal leicht übel ergehen können.

Das Eis schien schon stark mitgenommen zu sein, als wir Mitte Dezember die Heimreise von der Borkinsel antraten. Überall stießen wir auf breite Kanäle, und dicht am Lande fanden wir häufiger einen breiten Gürtel offenen Wassers, so daß es uns oft die größte Mühe machte, die Schlitten mit allem Gepäc auf festes Eis zu bringen.

Wir kamen am 15. Dezember nach einer sehr anstrengenden Reise im Hauptlager an. Wir hatten, um die Öffnungen im Eise zu umgehen, zahlreiche Umwege machen müssen und waren oft gezwungen gewesen, große Schraubungen zu durchkreuzen, wobei die Schlitten ein

Mal nach dem andern umgeworfen wurden. Trotzdem glückte es uns, alle Eier, die wir gesammelt hatten, unverfehrt heimzubringen.

Wir waren auf dies Glück natürlich sehr stolz, noch mehr Freude erregte aber im Lager die Mitteilung von Klövstads Entdeckung der Insekten. Aus diesem Anlaß fand ein größeres Fest mit Extrarationen, Grog am Abend und verschiedenen Coasten auf die Ehrengäste — die Insekten — statt.



Adeläe-Pinguine, die vom Eisrande ins Meer tauchen. Sommer 1898 (Photographie)

Die Lappen waren im Laufe der Zeit vorzügliche Sammler geworden. Sie verrieten einen großen Ehrgeiz im Interesse der Wissenschaft, und hatte einer von uns sich einmal durch eine neue „Entdeckung ausgezeichnet“, so verfolgten sie diese mit unermüdlischem Eifer.

Kurz nach unserer Heimkehr, als Klövstad gerade mit der mikroskopischen Untersuchung der gefundenen Insekten beschäftigt war, betrat Savio sehr begeistert die Hütte und legte eine tote „Schmeißfliege“ auf den Tisch. Wir waren alle gerade in der Hütte zugegen und drängten uns um den Tisch, um das merkwürdige Insekt, das Savio entdeckt hatte, besser sehen zu können. — Ja, es war wirklich eine gewöhnliche

„Schmeißfliege!“ — jedenfalls ein Exemplar aus dem Geschlecht „dipterous“.

Als Savio dann aber unsere ernststen, höchst bedenklichen Blicke bemerkte, konnte er sich nicht länger halten. Er fing aus vollem Halse an zu lachen, und wir folgten bald seinem Beispiel. Es stellte sich nämlich heraus, daß die Fliege uns als Passagier in einer Krute mit eingemachten Früchten begleitet hatte, somit also aus London stammte.

Wir bedienen uns zu dieser Zeit sehr viel der Kajaks, um in den offenen Kanälen zu sammeln. Wir hatten im Winter unser „Plankton“-netz ausgebeffert, das während der Benutzung auf der „Southern Cross“ stark gelitten hatte. Die Eskimo-Boote taten uns vorzügliche Dienste.

Es war damals höchst interessant, das Schwimmen der Pinguine zu beobachten. Vom Kajak aus konnten wir sie deutlich in dem kristallklaren Wasser sehen, wenn sie Torpedos gleich blischnell unter uns dahinschossen. Nur in langen Zwischenräumen und lediglich um Luft zu schnappen, halten sich die Pinguine an der Oberfläche auf, wo sich gewöhnlich nur der Schnabel und etwas vom Kopf zeigt, während der Rest unter der Wasseroberfläche bleibt. Nie habe ich gesehen, daß ein Pinguin wie eine Ente auf dem Wasser schwimmt.

Sie bewegen sich im Wasser in derselben Weise wie der Seehund und scheinen ihre Geschwindigkeit mehr dadurch zu erzielen, daß sie sich in dem nassen Element durchwinden, als durch Schläge mit den rudimentären Flügeln oder mittelst Propellerbewegungen mit den Schwimmfüßen.

Savio führte ein Experiment aus, das mir in dieser Beziehung einen Fingerzeig gab. Er hatte zu seinem Vergnügen einen Pinguin gefangen und die Füße desselben mit einer Schnur zusammengebunden. Den Pinguin nahm er in einem Kajak mit sich hinaus und warf ihn über Bord, während er ihn an einer um die Beine des Pinguins gebundenen Leine festhielt.

So stark war der Pinguin und so unabhängig von der Bewegung der Füße, daß er mit großer Geschwindigkeit den Kajak samt Savio in einem weiten Kreise hinter sich herzog, bis dieser ihn losließ.

Als Unterhaltung schossen wir zu dieser Zeit viel mit der Büchse

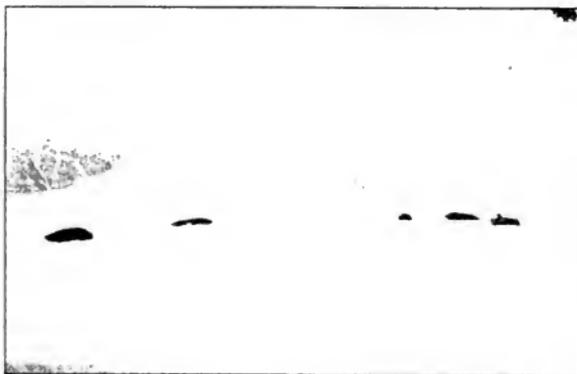
nach einem festen Ziel. Aber schon nach dem ersten Schuß hörte das Zielen auf. Der Lauf wurde nämlich warm, und die ihn umgebende kalte Luft erzitterte dadurch in einem klaren Dampf, der das Zielen unmöglich machte.

Am 23. Dezember meldete das Tagebuch: Klares, schönes Wetter. Die hohen Bergspitzen glitzern in den Sonnenstrahlen.

Zum Weihnachtsfest ist großes „Reinemachen“ in der Hütte, während Evans und Elleffen Vorbereitungen zum Kuchenbacken treffen und die vielen uns vor unserer Abreise aus Europa dedizierten Kochbücher studieren.

Die meisten jungen Pinguine sind jetzt schon halb so groß, als die Eltern. Sie wachsen mit unglaublicher Geschwindigkeit; die Menge Futter, welches die Eltern durch ihre immer leeren Kehlen gleiten lassen, bewirkt einen so starken Druck von innen, daß die Jungen sich schnell entwickeln müssen. Sie sehen wie vollgestopfte Heusäcke aus.

Obgleich die meisten Jungen jetzt so groß sind, sitzen einzelne Pinguine doch noch auf unangebrüteten Eiern. Die meisten dieser Nachzüglerpaare sind Junge aus dem vorigen Sommer, die dadurch leicht zu unterscheiden sind, daß ihr Hals noch nicht ganz schwarz ist.



Schlafende Seeleoparden auf dem Eise in der Robertsonbucht (Photographie)

Die großen Jungen sind mit weichen, grauen Dammenjacksen bekleidet.

Am Strande sind viele Seeleoparden. Einige von ihnen verfolgen uns, wenn wir in unseren Kajaks rudern.

Den 24. Dezember: große, weiße Wolkenmassen rollen wie Schnee vom Gebirge hinter uns auf die Hütte nieder.

Das Thermometer steigt, und das Barometer fällt. Ein Weihnachtsturm ist im Anzuge.

12 Uhr mittags: Der Sturm bricht aus Südost über uns herein.

Den 25. Dezember: Wir verbrachten gestern trotz des Sturmes, der draußen heulte und an den Hütten riß, einen recht gemüthlichen Weihnachtabend. Extraration mit Grog wurde verteilt. Wir sangen und scherzten, hielten Vorträge, spielten Karten, Schach und Salko und begaben uns schließlich zur Ruhe, um von unserem Heim jenseits des Äquators zu träumen.

Der Sturm wüthet noch immer und hat bereits eine Menge junger Pinguine theils durch den ihn begleitenden Steinregen, theils durch das Schneetreiben getödet.

Es stürmt entsetzlich, und wenn mich nicht alles täuscht, so haben wir noch weitere Stürme aus S.O. zu erwarten. Das Aussehen der Luft zeugt von einem wohlgefüllten Blasebalg.

Den 26. Dezember: Meine Ahnung ist in Erfüllung gegangen. Es wüthet heute ein Orkan.

Evans hat uns zum Trost eine englische Pastete gebacken, die herrlich schmeckt und wie der Tau vor der Sonne schwindet.

Den 27. Dezember: Der Sturm legte sich heute um die siebente Stunde.

Überall auf der Halbinsel liegen tote junge Pinguine, die der Sturm getödet hat.

Nur in äußerst wenigen Nestern sind noch zwei Junge am Leben. Die meisten Mütter vermochten nur eins von ihnen am Leben zu erhalten.

Übrigens bestand schon sofort beim Ausbrüten ein großer Unterschied zwischen den einzelnen Pinguinjungen.

Manchmal war das eine doppelt so groß wie das andere. Während des Sturmes schob nun das stärkere Pinguinjunge das schwächere aus dem Nest, um selbst besseren Schutz unter der Mutter zu finden, die stets die größte Fürsorge für ihre Jungen zeigte, aber mit ihren kleinen kurzen „Federposen“ von Flügeln die beiden oft nicht genügend zudecken vermochte.



Frühling beim Hauptlager (Photographie)

Das primäre Gefieder der Pinguine gleicht mehr kurzen Bürsten als wirklichen Federn. Die Federfahne selbst, die nie über einen halben Zoll lang wird, besteht nur aus dem Federstiel mit kleinen, geradeauslaufenden, kurzen und steifen einzelnen Strahlen, die unter sich nicht miteinander verbunden sind. Selbst wenn die Pinguinmutter die Federdecke ganz über die Jungen ausbreitet, bietet sie deshalb nur einen schlechten Schutz, und wirklich warm ist es nur mitten unter der alten Pinguinin. Deshalb ist es während der Brütezeit schwer, Temperaturbeobachtungen unter den Pinguinen anzustellen, und aus demselben Grunde bietet die Mutter während der starken Stürme gewöhnlich auch nur einem ihrer Jungen anreichenden Schutz.

Am 28. Dezember, als ich am Vormittag mit der Unterjuchung

einiger Fische beschäftigt war, erschien Fougner atemlos in der Hütte und meldete, daß er auf dem Meeresboden, dicht bei unserer Halbinsel, ein eigenartiges „Seeungeheuer“ entdeckt habe.

Mit Netzen und anderen Fangwerkzeugen bewaffnet und mit unseren Kajaks wie große Hüte über dem Kopfe fanden wir bald die Stelle, an der Fougner das „Ungeheuer“ auf dem Meeresboden ent-



Die große Medusa (Photographie)

deckt hatte. Ich sah sofort, daß es eine sehr große Medusa war, die wir vor uns hatten.

Jetzt galt es, sie an die Oberfläche zu befördern, ohne ihre eigenartig große Kuppel zu beschädigen oder die meterlangen Strahlen abzubrecheln.

Je weiter wir sie hoben, desto größer wurde meine Überraschung und mein Erstaunen.

Die Glocke selbst war violett oder „blaurot“, und der Durchmesser war nicht weniger als 75 Zentimeter.

Sie glich einem ungeheuren Hut mit nach oben gedrehter Krempe.

Die Krempe hatte dieselben Farben und dieselbe Netzzeichnung wie das Fell eines Leoparden.

Schon im Wasser photographierten wir sie, da dieses merkwürdige Exemplar ja beim weiteren Heben leicht beschädigt werden konnte.

Nachdem wir verschiedene gute Aufnahmen gemacht hatten, während die Medusa halb schwamm, halb im Fangnetz ruhte, hoben wir sie auf



Die Medusa liegt auf dem Eise ausgebreitet (Photographie)

das Eis, wobei wir von zwei Kajaks und dem Segeltuchboot aus arbeiteten.

Von der rötlichgelben und gerippten Peripherie der Glocke aus erstreckten sich sehr lange, schleimige, zwischen 4 und 5 Meter lange Strahlen.

Das Gewicht der Medusa betrug 45 Kilo.

Der Transport des interessanten Fundes in die Hütte, der in einem großen Segel stattfand, das Ausbreiten und das Präservieren in



Pinguine an der Eisante, Frühjahr 1889
(z. Dittlesen, nach Schjzjer und Photographen)

Formalin in einem großen eisernen Behälter war mit vielen Schwierigkeiten verknüpft.

Das Meereswasser, das immer kristallklar gewesen war, schien mit dem weiteren Fortschreiten des Sommers womöglich noch durchsichtiger zu werden. Es war so klar, daß es uns vom Kajal aus schien, als sähen wir das Leben im Meer und auf dem Meeresboden wie durch die klarste Spiegelglascheibe. Ja, es war sogar, als vergrößere das Wasser so daß wir mit größter Leichtigkeit Seehunde, Pinguine und Fische beobachten konnten, wenn sie schnell, einen silbernen Streifen von kleinen Luftblasen hinterlassend, das Wasser durchschnitten. Sehr interessant war auch das Studium der verschiedensten Formen von Invertebrata, wie sie sich langsam und halb unbewußt zwischen den gewaltigen Seegrasmassen umher bewegten.

Anten wimmelte es von Krustentieren, Medusen, Polypen, Schwämmen, Würmern und Schalthieren, und da wir von unseren Kajals aus die besten Exemplare auswählen konnten, stellten wir ohne große Mühe eine reichhaltige Sammlung aus der Polarmeerfauna zusammen.

Von Zeit zu Zeit sahen wir Walfische in der Meeresbucht und vermochten die Gattung der Tiere festzustellen. Es waren große, blaue Südmeerfintwale.

In der Oberfläche fanden wir Diatomeen und Algen in großen Mengen.

Die größten Schwierigkeiten bei unseren Einsammlungen verursachte uns der starke Strom, der uns in unseren kleinen Fahrzeugen immer wieder abtrieb.

Der Neujahrstag, der 1. Januar 1900, kam still und unbemerkt zu uns, nur unsere Chronometer verkündeten uns den Zeitpunkt, an dem wir 1900 schreiben konnten.

Aus dieser Veranlassung fand eine große Festlichkeit statt. Wir wuschen uns und schmückten unseren äußeren Menschen so gut als möglich, um das neue Jahr würdig zu empfangen.

Der letzte Tag im alten Jahre war schlimm genug gewesen. Es stürmte so stark, daß wir zu Hause bleiben mußten, und in den Hütten

war es von dem Ammoniakgeruch des Guanos so unerträglich, daß wir möglichst wenig Atem holten.

Wir benutzten, wie gesagt, die Gelegenheit, um Toilette zu machen. Die einen bemühten sich, mit stumpfen Rasiermessern ihre widerstrebenden Bartbürsten zu beseitigen, während andere mit einer verrosteten Haarschneidemaschine das lange, von Fett und Schmutz strohende Haar



Auf dem Dach der Hütte Neujahr 1900 (Photographie)

kürzen ließen. Damit fand in dem neuen Lande das für uns ereignisreiche Jahr 1899 seinen Abschluß.

Als die Uhr die Mitternachtsstunde verkündete, machten wir und unsere 80 Schlittenhunde mit dem prächtigen „Embla“ an der Spitze einen ohrenbetäubenden Lärm. Wir hielten Reden auf das ferne Vaterland, gedachten unserer Freunde und Angehörigen und ließen ein Hoch dem anderen folgen.

Dann unterhielten wir uns über die „Southern Cross“, die jetzt



„Zembla“, der beste Hund der Expedition
(Zeichnung von E. Ditlevsen)

tagtäglich zu erwarten war, und ihre kühnen Mannschaft, von der unser Geschick in so hohem Grade abhing.

Die verschiedenartigsten Vermutungen in bezug auf das Schicksal des Schiffes während seiner Fahrt nach Norden im Herbst 1899 tauchten auf. Welche Neuigkeiten mochte es uns bei seiner Rückkehr bringen?

Mich interessierte in erster Linie die große Frage, ob die „Southern Cross“ sich wohl frühzeitig genug einfinden würde, um zu einem weiteren Vordringen nach Süden benützt zu werden.

Am Neujahrstage lagen wir wie Seehunde auf dem Dach unserer Hütte und sonnten uns. Die Wärme machte sich auf der dunklen Unterlage fühlbar; wir genossen unser Dasein voller Hoffnung und von dem Gefühl beseelt, daß wir im verflossenen Jahre eine Arbeit verrichtet hatten, die kommenden Geschlechtern möglicherweise von Wert werden konnte.

Eine Menge Kaiserpinguine hielten sich um diese Zeit beim Kap



Gefangene Kaiserpinguine (Photographie)

Udare auf, und wir fingen verschiedene dieser riesengroßen schönen Vögel, deren Beobachtung so viel Interessantes darbot.

Die Pinguine litten unter der Wärme, obgleich das Thermometer auf dem Gefrierpunkt stand. Sie krochen in den Schatten, wo sie ihn fanden, und verspeisten Eis, um sich innerlich zu kühlen. Die jungen Pinguine begannen den weichen grauen Daunenpelz abzuwerfen, und das kurze, reine, blau-weiße, der Emaillé ähnliche Gefieder, das sich unter der Daunendecke entwickelt hatte, schien jetzt dort durch, wo die Daunen abfielen.

Gewöhnlich fielen sie zuerst auf dem Rücken aus, auf dem ein langer Streifen von glänzend blauem, dichtem, primären Gefieder zum Vorschein kam, bisweilen begann der Ausfall der Daunen aber auf dem Kopf.

Die jungen Vögel hatten zu dieser Zeit ein höchst eigentümliches Aussehen. Einzelne hatten die Daunen rings um den Hals verloren, der unter dem daunigen Kopf eigenartig dünn erschien. Sie glichen den englischen Nichtern mit ihren großen Perücken, namentlich als die Ringe um die Augen weiß wurden, was dem Vogel das Aussehen gab, als trage er eine Brille. Keiner der jungen Vögel, bei denen noch Daunen vorhanden waren, ging ins Wasser, sie blieben möglichst nahe dem heimatlichen Herd.

Eins der Mitglieder meines Stabes warf einige dannige Pinguin-junge ins Meer, wo sie sich vollständig heimisch bewegten und untertauchten. Sie zeigten damit, daß die Kunst des Schwimmens ihnen angeboren war; trotzdem krochen sie in ihrem durchnähten Daunenpelz so schnell als möglich ans Land.

Ehe die Jungen ihren Daunenpelz ablegten, brachten wir einige hundert Felle von ihnen in Sicherheit, die von den Lappen gegerbt und getrocknet wurden. Ich ließ sie später in London verarbeiten. Die Felle waren außerordentlich weich und hatten ihrem ganzen Aussehen nach große Ähnlichkeit mit den Eiderdaunenfellern, die in Norwegen feilgeboten werden.

Die Eltern legten von jetzt an immer weniger Interesse für ihre Jungen an den Tag.

Je größer die Jungen wurden, desto mehr mußten sie betteln, um von den Eltern Futter zu bekommen, die auch anfangen, die Jungen auf längere Zeit zu verlassen. Dann tummelten sie sich entweder auf der Jagd nach Krustentieren in den klaren Wogen, oder sie spiegelten sich in tiefe Betrachtungen versunken in dem Wassertümpel einer Eisscholle, wo das blaugrüne Meereis eine ausgezeichnete Unterlage für den natürlichen Spiegel lieferte, in welchem die eiteln Vögel ihre kleinen Federn betrachteten, sie putzten und zurechtlegten.



Savia mit den Hunden (Photographie)

Obgleich unsere Schlittenhunde um diese Zeit schon teilweise der Mörderien unter den Miriaden von Pinguinen überdrüssig waren, unternahmen die jungen Hunde doch bisweilen eine „Razzia“ und kehrten blutig ins Lager zurück.

Den 2. Januar 1900.

Ellefen meldete heute vom Kap, wo jetzt immer scharfe Augen nach der bekannten Tafelage der „Southern Cross“ anspähten, daß die Eisverhältnisse im Norden dieselben wie vor dem letzten Sturm im alten Jahr seien.

Wahrscheinlich ist das Packeis des Winters noch nicht ganz südlich aus der Bucht getrieben, und die „Southern Cross“ hatte, um zu uns zu gelangen, wohl einen breiten Gürtel zu durchkreuzen.

Doktor Klövstad und ich unternahmen einen Ausflug in dem kleinen Segeltuchboot. Der außerordentlich starke ins Meer führende Strom erschwerte uns in hohem Grade die Rückkehr. Wäre der Wind stärker gewesen, so wären wir trotz unseres angestrengten Ruderns in die See hinausgetrieben worden.

Bei dieser Gelegenheit erinnerte ich mich der Schwierigkeiten, die wir 1895 an dieser Stelle in einem Walboot zu überwinden hatten, als wir mit knapper Not die alte in der Robertsonbucht auf uns wartende „Antarktit“ erreichten.

Den 3. Januar 1900: Savio und Must haben 100 junge Pinguine getötet und das schöne Fell zubereitet, das sicher gut zu verwerten ist.



Auf Ausguck nach der „Southern Cross“ 600 Meter auf dem Kap (Photographie)

Savio fing einen mißgestalteten Pinguin, der an dem einen Fuß sechs Zehen hatte.

Die Wolkendecke im Norden zeugt durch ihr dunkles Aussehen von vielem offenem Wasser.

Im Westen ist bis zum Horizont alles offen.

Den 5. Januar: Offenes Wasser im Norden, soweit wir von der Höhe des Kap Adare mit unseren Ferngläsern sehen können. Wir spähen eifrig nach der „Southern Cross“ aus.

Um die Mittagszeit, als die meisten von uns in der Hütte be-

schäftigt waren, hörten wir deutlich ein fernes Pfeifen, das wir mit Bestimmtheit für das Signal einer Dampfschiffspfeife hielten. Es stellte sich aber heraus, daß Savio sich wieder einmal mit uns einen Scherz erlaubt hatte. Er sah mit einem eisernen Rohr oben auf dem Dach der Hütte und ließ von dort aus durch den Rauchfang die uns alarmierenden Töne zu uns ins Innere dringen.



Höhle im Eisberge (Photographie)

Als wir ohne Kopfbedeckung hinausfürnten, um das Schiff zu begrüßen, empfing uns Savio mit einer förmlichen Lachsalve. — Er war in der Tat das erheitende Element der Expedition, und man konnte ihm mit dem besten Willen nicht zürnen.

Den 6. Januar: Savio und Must kehrten von der Spitze des Kap Adare zurück. Sie vermochten aber wegen Nebels nichts über die Eisverhältnisse im Norden zu berichten.

6 Uhr nachm. Es weht ein fürchterlicher Sturm aus S.O. Die ganze Landzunge und das Gebirge hinter uns sind von einem einzigen Schneewirbel eingehüllt.

Befindet die „Southern Cross“ sich in der Nähe des Landes, so hat sie genug zu tun, um sich klar zu halten.

Den 7. Januar: Der Sturm rast unaufhörlich. Hellgraue Wolken jagen nach Norden über einen dunklen, graublauen Hintergrund.

Den 8. Der Sturm hat sich im Lauf der Nacht gelegt. Große Mengen Treibeis eilen in schnellster Fahrt der Robertsonbucht zu.

Den 9. Jougner repariert die Spieldose. Er ist in der Tat „Mädchen für alles“. Er hat sich bei der Errichtung der Hütte als Baumeister bewährt, ist ein tüchtiger Koch, vertritt Hanson als Präparant, liest mit den anderen die meteorologischen Instrumente ab, segelt und rudert, fungiert als Krankenpfleger, leitete das Begräbnis Hansons, und jetzt setzt er die Spieldose in Stand, die wir schließlich doch nicht ganz entbehren möchten.

Wir legten heute in der Höhle eines großen Eisberges eine Tonne aus Eichenholz nieder, die einen kurzen Bericht über die Expedition, die gegenwärtige Lage des Eisberges und eine Aufforderung an den Finder der Tonne enthielt, das beigelegte Dokument der geographischen Gesellschaft in London zu senden. Der Finder wurde gleichzeitig aufgefordert, Aufklärung über die Länge und Breite der Fundstelle sowie über die beim Funde herrschenden Witterungsverhältnisse und andere Umstände zu geben.

Der Eisberg war sehr groß und stand auf Grund, als wir ihm die eichene Tonne anvertrauten. — Das Schriftstück war mit einem wasserdichten Umschlag versehen und dieser in einen hölzernen Behälter

Borchgrevink, Das Festland am Südpol



Am Eingang der Eishöhle (Photographie)

getan, der wieder in eine vollständig wasserdichte Metallkapjel gesteckt wurde.

Es würde von Interesse sein, wenn dieses Dokument eines Tages wieder zum Vorschein käme, denn es könnte unter Umständen wichtige Aufschlüsse über die Stromverhältnisse und Bewegungen der Eisberge im südlichen Polarmeer geben.

Eine Photographie des Eisberges, wie er ansah, als wir die Sonne niederlegten, wurde dem Schriftstück beigelegt.

— — Ich bin allmählich zu der Überzeugung gelangt, daß die jungen Pinguine einen „weißen Hals“ und die alten Pinguine einen „schwarzen Hals“ haben, ebenso daß die jungen „Adeliae“-Pinguine erst nach Verlaufe eines Jahres schwarzhalbig werden.

Die Pinguine mit schwarzem und die Pinguine mit weißem Hals sind somit nicht verschiedene Arten, wie von einzelnen Zoologen behauptet wird.

Am Mitternacht bestieg ich das Kap Udare. Ich sah im Nordost überall offenes Wasser.

In der Höhe von 1000 Metern fand ich eine Ekuamöve mit zwei lebenden Jungen.

Sie waren wunderbar schön. Die Alte schlug mich mit den Flügeln, schwang sich hoch in die Luft und stürzte sich dann mit unglaublicher Dreistigkeit auf meinen Kopf herab. Die jungen Ekuamöven waren hellgrau mit großen, starkentwickelten Schnäbeln; sie erinnerten an junge Adler, wie sie mit den klugen, scharfen Augen in ihrem steinigen Neste dalagen.

Den 10. Januar. Evans und Muft kochen das Fleisch von den Seehundsköpfen und versehen die Seehundskranien und Seehundsfelle mit Kennzeichen.

Colbeck stellt heute magnetische Beobachtungen an.

Den 11. Januar. Heute vor 60 Jahren sah der englische Admiral Ross zum erstenmal die Küsten, an denen wir jetzt leben und arbeiten.

Ich glaube, daß jeder, der in diesen Gegenden gestritten und gelitten

hat, von Bewunderung über die Erfolge der Besatzung der alten Schiffe „Erebus“ und „Terror“ erfüllt ist. Die Erkenntnis der Schwierigkeiten macht es verständlich, wie mehr als ein halbes Jahrhundert vergehen konnte, bis die Barrieren überwunden wurden, die den Eintritt in das große unbekannte Festland im Süden sperrten. Erst 1895 landeten Menschen auf dem Südpolarland, und erst 1899 drangen Menschen in seine innersten Geheimnisse ein.

Es wütet ein entsetzlicher Sturm aus S.S.O. Seine Stärke wurde von uns auf 11 festgestellt.

Gestern abend zengten die großen Wolkenansammlungen im Norden von einem Druck aus Norden — ein weiterer Beweis für die Antizyklontheorie.

Das Eis in der Robertsonbucht ist jetzt vollständig aufgebrochen und hinausgetrieben.

Ich habe eine wohlgeglückte Zeichnung eines der von Doktor Klövstad entdeckten Insekten ausgeführt.

Mit Hilfe des Mikroskops führte ich in gleicher Weise viele Zeichnungen aus der Seefauna aus.

Den 12. Januar. Es tobt wieder ein fürchterlicher Sturm.

Verschiedene Eisberge, die im Herbst in die Bucht trieben, sind jetzt dem Strom nach Norden gefolgt.

Der geringste Feuchtigkeitsgrad wurde heute während des Sturmes beobachtet. Der Feuchtigkeitsgrad sank stets vor und während der vielen uns heimsuchenden Stürme. Übrigens war er immer klein. Die geringe Feuchtigkeit in der Polarluft trägt dazu bei, daß die Kälte hier für uns Menschen weit weniger fühlbar wirkt, als in den Wintern der gemäßigten Zonen, wo der Prozentsatz der Feuchtigkeit ein verhältnismäßig großer ist.

Den 13. Januar: Einige große Eisberge sind von Süden herangefegelt und blockieren wie ungeheure Kriegsschiffe den Eingang zur Meeresbucht.

Ich hoffe, daß ich vor Ankunft der „Southern Cross“ den weißen Sturmvogel (*Pagodroma nivea*) etwas näher studieren kann.

Wir schossen jetzt vielfach nach der Scheibe. — Heute nacht schoß ich einen schönen Riesensturmvogel, einen Albino.

Den 14. Januar: Diese Nacht sind 2 Zoll Schnee gefallen. Je höher die Sonne steigt, desto mehr schwindet der Schnee.

Mußt berichtet heute von der Spitze des Kap: Klares Wasser im Norden. Im Westen viel Treibeis.

Savio und ich sind in den Kajaks draußen gewesen und haben Vögel geschossen. Wir erlegten weiße Petrel's (*Pagodroma nivea*) und kleine schwarze und weiße Sturmvögel (*Oceanites oceanicus*). Der



Ausicht über die Halbinsel zur Sommerzeit (Photographie vom Gipfel des Kap Adare genommen)

Strom war so stark, daß wir, ohne zu rudern, mit reißender Geschwindigkeit aus der Bucht förmlich „herausgeschossen“. Wir benutzten die Ruder nur als Steuer, mußten aber vor dem Treibeis auf der Hut sein. Die Pinguine spielten in dem klaren Wasser um uns her.

Da wir Gewehre und Munition bei uns hatten, mußten wir uns vor dem Umkippen in acht nehmen, was ja in einem Kajak selbst dem geübtesten Ruderer leicht zustossen kann.

Den 16. Januar: Es stürmt wieder. Im Westen haben wir Treibeis und Packeis.

Diese Stürme sind fürwahr harte Prüfungen.

Auf unserer Halbinsel zeigen sich eine Menge Riesensturmvögel. Sie pflegen die Verbote eines längeren Unwetters zu sein.

Den 18. Januar: Wieder einigermaßen ruhiges Wetter. Ich fürchte aber, daß es nicht von Dauer ist, denn die Seevögel sind noch bei uns.

Den 19. Januar: Wieder Sturm, wie ich erwartete.

Wir haben jetzt genug von diesem Wind, der uns in der Arbeit stört und uns 9 Menschen auf einen engen Raum zusammendrängt. Dieselben Gesichter, dieselben bekannten Züge, dieselbe alte Geschichte, wenn einer den Mund öffnet, dasselbe Heulen des Windes draußen,



Eisenhöhle beim Kap Adare (Photographie)

das selbe Trommeln der kleinen Steine auf dem Dach, dasselbe Licht Tag und Nacht, kein Unterschied, zur Abwechslung nicht einmal eine dunstige Nacht. Wir wurden dieses unveränderlichen starken Lichtes fast ebenso müde, wie zur Winterszeit des andauernden erstickenden Dunkels, und wir zogen uns, um ihm zu entgehen, oft in die eine oder andere Höhle des Kaps zurück.

Die Abwechslung ist für den Menschen ein notwendiges Reizmittel — hier liefen die Jahreszeiten ohne Abwechslung in einander über, hier war es weiß im Winter, weiß im Sommer. — Wie sehr wir uns nach

etwas Grün, nach einem grünen Kleide für das weiße Gestein um uns her sehnten! So herrlich die weißen Felsen in dem Lichtmeer glänzten, so wirkten sie durch ihre Unveränderlichkeit schließlich doch abschreckend.

Den 19. Januar. Wieder Sturm mit starkem Schneetreiben.

In Wirklichkeit ein entzückendes Sommervetter, sowohl für die Pinguine, wie für uns.

Die Stimmung im Lager ist unter dem Gefrierpunkt. Wie lange sollen wir so sitzen und einander altern sehen? Wie lange? — Wie lange?

Den 20. Der Sturm wüthet unaufhörlich mit derselben Kraft.

Den 21. Sturm. Stärke 8 ohne Schneetreiben.

Das Barometer steigt.

2 Uhr nachm. Der Sturm sinkt bis zur Stärke 6.

Eine Menge junger Pinguine sind von dem letzten Sturm getödtet.

In Veranlassung des Geburtstages Sr. Majestät des Königs Oskar wird geflaggt. Es findet Festtafel statt, und ich halte die Festrede.

Trotz des noch herrschenden starken Windes glückte es uns, einige Niesensturmvögel zu schießen.

8 Uhr nachm. Der Sturm nimmt wieder zu. Das Barometer fällt. Evans konserviert Vögeleier.

Den 23. Januar. Der Sturm wüthet weiter, das Aussehen der Luft scheint aber vielversprechend zu sein.

Die Stimmung und die Luft in der Hütte lassen sehr zu wünschen übrig.

Ich erinnere mich des 23. Januar 1895. An diesem Tage setzte ich zum ersten Mal beim Kap Adare meinen Fuß auf das Südpolarland. Die meisten alten Pinguine sind jetzt „auf See“, während die Jungen noch, von ihrem grauen Federtleid nur halb bedeckt, im Freien umhergehen und einen kläglichen Eindruck machen. Ein Theil der jüngeren Pinguine hat sich ganz ungeteilt und sich an den Strand begeben, um dort Schwimmübungen anzustellen. Sie werden ja nicht mehr von den

Eltern gefüttert — lange genug ist Schmalhans Küchenmeister gewesen, und die Eltern haben von ihrem überflüssigen Fett aus guten Tagen zehren müssen — jetzt zwingt der Hunger sie — für sich selbst zu sorgen.

Die Eltern scheinen diesen *modus operandi* aus Rücksicht auf die Zukunft der Kinder und ihre eigene Bequemlichkeit gewählt zu haben.

Den 24. Januar: Der Sturm dauert fort, das Meer ist erregt, schwere Eeen wälzen sich über den südlichen Strand der Robertsonbucht.

In der Hitze ist es fast nicht zu ertragen. Sechs Tage hat es so fürchterlich gestürmt, daß wir uns kaum rühren konnten. Auf der Landzunge können wir uns in dem starken Wind nur mit größter Schwierigkeit bewegen, und auf dem Meer ist jeder Verkehr ausgeschlossen.

Ich glaube, daß die Stimmung niedriger als der Barometerstand ist. Das sind in der That Tage der Prüfung. Hätten wir Savio nicht bei uns, so weiß ich nicht, wie wir sie ertragen hätten.

Den 25. Januar: Der Sturm hält an, scheint aber an Stärke zu verlieren.

Die Wolkendecke ist jetzt gleichmäßig hellgrau.

Wo mag die „Southern Cross“ sich in diesem Wetter befinden? Im vorigen Jahr hatten wir um diese Zeit ungefähr dasselbe Wetter, als wir uns mit der „Southern Cross“ auf 66° 16' südl. Breite befanden.

Da die Riesensturmvögel ins Meer hinanzgezogen sind, schließe ich auf ruhigeres Wetter.

Zur Mittagszeit legte sich der Sturm plötzlich.

Fougner hat am Nachmittag bei stillem Wetter einen sehr schönen Schwamm aus 15 Faden Tiefe heraufgeholt.

6 Uhr nachm. Ganz still mit Schneefall. Mit dem Aufhören des Sturmes lehren die alten Pinguine zu ihren Nestern zurück, wo sie ihre Jungen scheinbar so gut als möglich trösten. Ich nehme an, daß sie während des Unwetters das Meer aufgesucht haben, denn der Aufenthalt auf Kap Adare war in diesen Tagen fürchterlich. Ich weiß nicht, wer schlimmer daran war, die Pinguine oder wir.

Wir benutzten den Tag, um eine Übersichtsliste über unsern Proviant aufzustellen.

Doktor Alvéstad hat das Proviantmagazin in vorzüglicher Ordnung gehalten und weiß alles, selbst den kleinsten Gegenstand, sofort zu finden.

Den 26. Januar machte ich mich in Begleitung Savios, jeder in seinem Kajak, auf, um an den Küsten der Robertsonbucht zu sammeln.

Es war ein herrlicher Tag, als wir abfuhren, und die Kajaks schossen schnell über die klare Fläche dahin. Das Wasser lag so still und unbeweglich da, daß wir ungern die schöne, glatte, kristallklare Fläche mit dem Kajakruder aufrührten.

Savio hatte den Elchhund „Burman“ hinter sich im Kajak liegen, während ich den größten Teil des Proviantes als Ballast mit mir führte.

Wir erreichten bald den Strand oder den Abhang, auf dem wir bei unserer ersten Schlittenreise Zuflucht gesucht hatten. Hier landeten wir und untersuchten das Proviantdepot, das wir damals zurückließen.

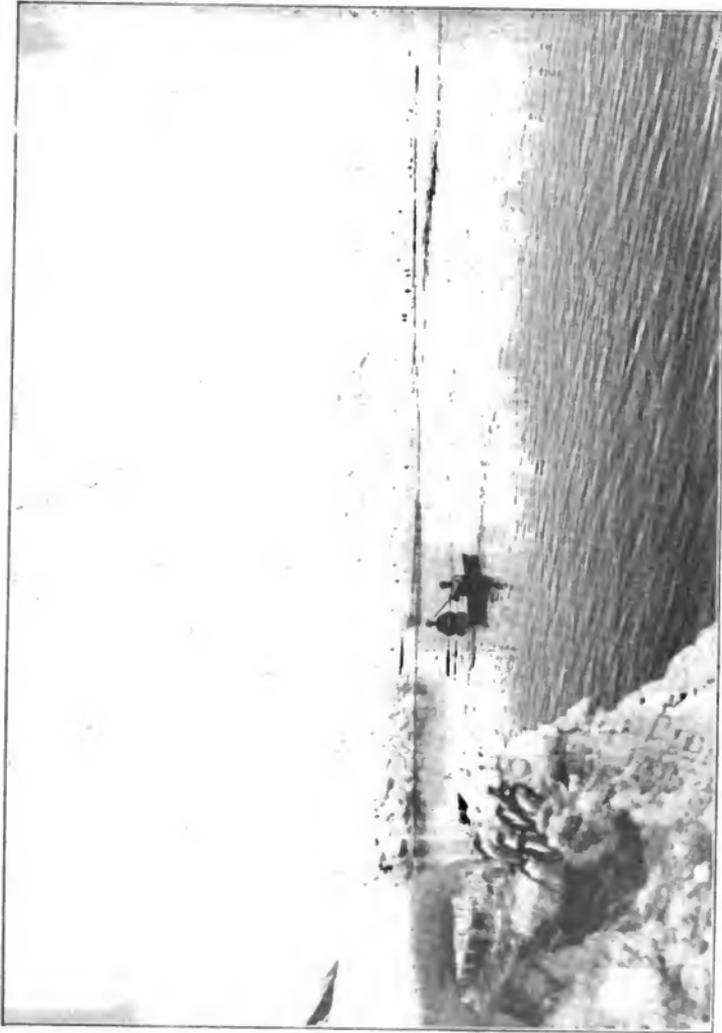
Raum war dies erledigt, als ich auf dem Abhang Spuren im Schnee entdeckte, die möglicherweise von einem Hunde herrührten. Sie erschienen mir indessen reichlich klein, und in den Details wichen sie von den Spuren der Samojedenhunde ab.

Die Spuren kamen von Norden und bewegten sich an dem Abhang entlang über Stellen, auf denen ein Hund unmöglich festen Fuß fassen konnte.

Wir untersuchten die Spuren genau und fanden, daß sie von unserer Halbinsel kamen, so daß sie wohl von einem unserer Hunde herrühren mochten. Wir hatten zu dieser Zeit aber keinen Hund mit so kleinen Füßen, und im Lager fehlte uns kein einziges Eier.

Sollte es einer der Hunde sein, die wir auf unserer letzten Schlittenreise zurücklassen mußten, und sollte dieser einen besseren Aufenthaltsort als Kap Udare entdeckt haben?

Welcher Hund mochte es wohl sein, der diese merkwürdige Wande-



In Skjots nach der Robertsonbucht (Photographie)

rung an den Felsen entlang allein und scheinbar ohne Ziel vorgenommen hatte?

Die Spuren führten südlich an die Bucht, dann bogen sie zu einem Gletscher hinüber, der vom Meer aus für Menschen unzugänglich war. Mit Hilfe meines ausgezeichneten Glases konnte ich die Spur noch weit über den Gletscher fort verfolgen.

Sollte es wirklich die Spur eines der zurückgebliebenen Hunde sein, die wir bei unserer letzten Schlittenreise auf dem kleinen Strande ihrem



Schwerer Stein, mit der Lamme auf das Meereseis hinabgestürzt

Geschick überlassen mußten? Die meisten von ihnen waren ja bei ihrem Versuch, uns zu folgen, ungelungen*).

Nachdem wir dieser Spur so weit als möglich gefolgt waren und uns davon überzeugt hatten, daß sie nicht nach dem Kap Adare zurückführte, gaben wir uns von neuem unseren Sammlungen hin und kehrten in einer herrlichen Nacht unter den wundervollsten Lichtwirkungen blau, grün, gelb und rot mit den zartesten Abtönungen nach dem Lager zurück.

*) Der Ursprung dieser Spur ist nie aufgeklärt worden.

Die Kajaks schossen unter unseren Ruderschlägen schnell dahin. Bald waren wir wieder bei unserem Zufluchtsdepot angelangt, wo wir etwas zu ruhen beschloffen.

Wir zogen die Kajaks auf das Land, holten unseren Proviant hervor und machten uns jeder in seinem Kajak ein Lager zurecht.

Ich war gerade mit vieler Mühe durch die kleine Öffnung im Deck in den Kajak getreten und streckte mich mit Wohlbehagen meiner ganzen Länge nach unter der Segeltuchdecke aus, als ich einen eigenartigen Laut vernahm, den ich nie vergessen werde, und dann Savios Rufe: „Lavine — Lavine! Komm heraus! Komm heraus!“ hörte.

Mein Kajak erhielt gleichzeitig an dem oberen Ende einen leichten Stoß, und dann folgte ein fürchterlicher Lärm und lautes Getöse.

Als ich den Kopf durch das Kajakloch streckte, ging die von schweren Steinen begleitete Lavine dicht neben meinem kleinen Fahrzeug nieder.

Als ich mich draußen umsah, vermochte ich kaum zu atmen. So dick voller Schnee war die Luft, und es herrschte ein sehr starker Druck. Das Ganze dauerte einen Augenblick. Die Schneemassen und die



Wo die Lavine nieder ging (Photographie)

Felsstücke beschossen mit lautem Getöse ihre Reise im Polarmeer, das große Wassermassen in die Höhe sandte.

„Das ging besser, als ich glaubte!“ rief Savio mir von einem erhöhten Punkt zu, auf den er sich im letzten Augenblick gerettet hatte.

Als er die Lawine vom Gebirge herabkommen hörte und die ersten Felsstücke sah, hatte er meinem Kajak einen Stoß gegeben, um sowohl mich wie den Kajak über die kleine Anhöhe ins Meer zu stoßen und



Borchgrevink im Kajak. Der Hund Burman auf dem Eise Photographie

mich so zu retten. Mag der Kajak mit mir nun zu schwer gewesen oder an der Schneedecke festgefroren sein, sicher ist, daß Savio keine Zeit hatte, den Stoß zu wiederholen. Er mußte an seine eigene Rettung denken, und es gelang ihm, den hohen und dabei geschützten Punkt zu erreichen, wo er jetzt stand.

Wir hielten es nach diesem Erlebnis für das beste, weiter zu rudern, und setzten unsere Kajaks wieder ins Wasser. Auf der Heimreise hätten wir beinahe unsern norwegischen Elchhund „Burman“ verloren.

Er fiel von Savios Kajak ins Meer und versuchte ans Land zu

schwimmen. Aber nirgends an der steilen Küste fand er eine Stelle, wo er festen Fuß fassen konnte.

Er fürchtete sich vor den Kajaks, und es ist in der That auch nicht leicht, einen Hund aus dem Wasser in den Kajak zu ziehen. Ein solches Fahrzeug kippt nur zu leicht, und Burmans vergebliche Bemühungen, die Küste zu erreichen, zeigten uns, was unser harrte, falls wir kentern sollten.

Über eine halbe Stunde dauerten die Rettungsversuche, während Burman seinerseits uns die Arbeit so schwer als möglich machte.

Wir mußten förmlich Jagd auf ihn machen. Einmal hatten wir ihn mit vereinten Anstrengungen schon beinahe oben, indem wir ihn jeder an einer Seite hoben. Sobald er aber über Wasser war, begann er zu zappeln, so daß wir ihn, um die Kajaks im Gleichgewicht zu halten, loslassen mußten, und so fiel er wieder zurück und machte einen neuen Versuch, auf Land zu gelangen.

Schließlich war er ganz unglücklich, und wir zweifelten schon daran, daß das Rettungswerk glücken würde, da er in dem kalten Wasser steif zu werden schien, während er ununterbrochen heulte und klagte.

Im letzten Augenblick stießen wir glücklicherweise auf eine kleine Eisscholle, die mit dem Strom herangetrieben kam. Auf diese kletterte der Hund und sprang von ihr aus auf das Deck von Savios Kajak, der hierbei beinahe umgeschlagen wäre.

Als wir am Kap Udare anlangten, fanden wir alle Bewohner der Hütte in festem Schlaf. Still suchten Savio und ich unsere Kojen auf und schliefen bald mit dem angenehmen Bewußtsein, daß wir mancherlei Gefahren glücklich entronnen waren und einen wundervollen Tag hinter uns hatten.

Die Farbenpracht der Polarnacht stand noch im Traum vor mir, als ich plötzlich dadurch aufwachte, daß jemand kräftig mit der Faust auf den großen Tisch schlug und eine durchdringende Stimme laut durch die Hütte rief: „Die Post!“

— — Es war Kapitän Jensen.

Neuntes Kapitel.

Die „Southern Cross“ kommt zurück — Abreise vom Kap Adare — Die Possessionsinsel und Goulmaninsel

Kolbein Elleffen war der erste von uns, der den Kapitän Jensen getroffen hatte.

Er war am Morgen in aller Frühe ausgegangen, um eine alte Kiste wegzuschlagen, die als Brennholz unter dem Kochofen benutzt werden sollte, als er in der Ferne etwas „Hohes“ wahrnahm, das sich ihm am nördlichen Strande näherte. Es sah beinahe wie ein Kaiserpinguin aus.

Kolbein Elleffen starrte und starrte. Er rieb sich die Augen und starrte von neuem. Seine Aufmerksamkeit wurde im höchsten Grade geweckt. Was mochte es nur sein? War es ein Pinguin? Nein, es war größer, bedeutend größer, als der größte Kaiserpinguin, den er je gesehen hatte.

Sein Erstaunen wuchs von Minute zu Minute.

Was in aller Welt war es? Ein Pinguin oder ein Mensch? Die acht anderen Mitglieder lagen in den Kojen in der Hütte.

Von ihnen konnte es niemand sein.

Wer mochte es sonst sein? Der Zehnte — Hanson — lag ja oben im Gebirge. — Kolbein wurde ganz wirr im Kopf und wußte

nicht, ob er wachte oder träumte. Die wahrscheinlichste Erklärung schien die unnatürlichste, ja sie schien fast ausgeschlossen, da ja die „Southern Croß“, deren Geschick monatelang unsere Gedanken beschäftigt hatte, nicht sichtbar war.

Ein einzelner Mensch? — Aber keiner von den acht Gefährten. —
— Da plötzlich wurde ihm alles klar. Der sich ihm Nähernde war Kapitän Bernhard Jensen. Er stürzte auf ihn zu, und beide drückten sich die Hände.

„Sind alle am Leben?“

„Nein!“

„Wer?“

„Hanson!“

Dann betrat Jensen schnell mit dem Postfach auf dem Rücken die Hütte.

Ich sah sofort aus Jensens Blick, daß an Bord alles in Ordnung war und daß er keine schlechten Nachrichten brachte. Seit unserem Abschied war dem Schiffe kein Unfall zugestoßen. Obgleich sie während unserer Trennung viel unter der Kälte und den Unbilden der Witterung leiden mußten, waren sie doch noch alle am Leben.

Die „Southern Croß“ lag außerhalb des nördlichen Eisgürtels. Kapitän Jensen und Ingvard Samuelsen hatten in einem Walboot das Eis am Lande erreicht. Während Samuelsen am Estrande zur Beaufsichtigung des Bootes zurückblieb, stand Kapitän Jensen in voller Frische mit der europäischen Post vor uns.

Der Postfach wurde geleert, Briefe und Zeitungen kamen zum Vorschein und mit ihnen Nachrichten aus der Außenwelt.

Die Engländer lagen im Krieg mit dem Buren — die englischen Zeitungen waren Spalte für Spalte mit Kriegsnachrichten angefüllt.

Dann zog sich jeder mit seinen Briefschaften in seine Ecke zurück.

Es war unmöglich, dem Gang der Zeit der Reihenfolge der Begebenheiten nach zu folgen.

Wir lasen zuerst die Berichte über die letzten Ereignisse, lasen also die Resultate vor den Ursachen.

Wie viel hatte sich doch in einem Jahr zugetragen!

Wie schnell die Entwicklung vor sich geht! Erst wenn der Mensch eine Zeitlang von der Verbindung mit der zivilisierten Welt abgeschnitten ist, merkt er die rasende Geschwindigkeit der Entwicklung.

Wenn wir jeder für sich innerhalb unseres eigenen engen Gesichtskreises täglich die Stufen in der Entwicklung betrachten, erscheinen uns diese in sich selbst als Epochen, während die große „Tendenz“ — das Ziel — das Wichtigste zwischen den vielen kleinen Ereignissen zu verschwinden scheint, die das große Ergebnis vorbereiten, das wir oft erst viele Jahre später sehen.

Sind die Stufen aus dem Gedächtnis verschwunden, so sehen wir erst den Sprung von dem, was war, zu dem, was ist.

So erging es uns.

Wir waren in einer Welt gewesen, in der die täglichen Stufen in der Entwicklung nicht zu spüren waren, wo aber die Felsen, die Gletscher und das Leben Zeugnis von den ungeheuren Veränderungen ablegten, die sich in den letzten Perioden ereignet hatten. Aber hier am Südpol war jede Stufe von Jahrtausenden bedeckt.

Als die erste Post, welche das Südpolarland je gesehen hatte, an jenem Tage, dem 28. Februar 1900 nach unserer Zeitrechnung bestellt wurde, standen die Gegensätze zwischen den Entwicklungsstufen in der alten und dieser neuen Welt scharf vor meinem Blicke da.

Die Ereignisse, die für die einzelnen der Erdbewohner epochemachende Umwälzungen zu sein schienen und die ganz den menschlichen Gedanken beschäftigten, was waren sie im Vergleich mit dem, was das große, stille Südpolarland zu berichten hatte?

Was die Gipfel der Berge, die Gletscher und das Tierleben im Meer, auf dem Lande und in der Luft uns mitgeteilt hatten, waren die Ergebnisse zahlreicher Stufen in zoologischen Epochen, gegen die das menschliche Leben wie das Dasein einer Eintagsfliege verschwand.

Was bleibt in dieser Welt sonst an Wert von dem Menschen zurück, als die Ergebnisse seiner Arbeit und seines Hungers nach Wissen

— das Erbe von Kenntnissen an die auf uns folgenden Eintagsfliegen?

— Die Arbeit! —

Aber die Erde fährt fort, sich zu verändern, und das Arbeitsfeld erweitert sich im Verhältnis zu der Entwicklung. Jede Entdeckung öffnet ein neues Feld für die Forschung, ein neues Ziel für die Tatkraft.

— — Die meisten von uns erhielten gute Nachrichten, einige wurden auch in Trauer versetzt. Angehörige, die uns in Norwegen Lebewohl gewünscht hatten, waren gestorben. Die gewöhnliche Mischung von Gutem und Bösem strömte in unsere kleine Kolonie hinein.



„Southern Cross“ kommt in Sicht (Photographie)

Ein Paket Briefe blieb unberührt auf dem Tische liegen. Sie waren für Hanson, unseren Kameraden dort oben auf der Höhe bestimmt, und als wir das kleine Bündel auf unserem rohen Holztisch betrachteten, wurde die Erinnerung an den Verlust wieder in uns wach. —

Gegen Mittag kam die „Southern Cross“ in Sicht, und ich, Jensen und der Lappe Savio begaben uns an Bord.

Der Lappe und ich ruderten in unseren Kajaks hinaus, während Kapitän Jensen und Sammelisen sich ihres Walbootes bedienten.

Savio und ich erreichten das Schiff zuerst. Als wir in Hörweite

waren, wurden wir seitens der Mannschaft mit lauten, anhaltenden Hurras empfangen, während gleichzeitig die Schiffskanonen donnereten.

Eine Strickleiter fiel herab, und wenige Augenblicke später wurden wir von kräftigen Armen in Empfang genommen. Die Freude und der Jubel waren groß. Die Herzlichkeit, mit der man uns begrüßte, werde ich nie vergessen.

Kapitän Jensen sowohl, wie seine Mannschaft, trugen deutliche Spuren des mühevollen und harten Jahres, das sie hinter sich hatten.



„Southern Cross“ ankert am Kap Adare

Trotzdem hatten sie sich ihre jugendlichen Herzen, ihre Lust zu kühnen Abenteuern und ihr Interesse für die gemeinsame Sache bewahrt.

Kapitän Jensen erstattete mir sofort einen eingehenden Bericht über die Kreuz- und Querfahrten der „Southern Cross“ in den nördlichen Gewässern und ihre sonstigen Erlebnisse und Arbeiten.^{*)} Er hatte das Ziel, das ich ihm gesteckt hatte, erreicht und das Schiff in der besten

^{*)} Dieser Bericht folgt am Schluß des Buches.

Verfassung zurückgebracht, so daß wir in dieser Beziehung mit aller Ruhe unsere gefährliche Reise nach dem Süden, der großen Eisbarriere entgegen fortsetzen konnten.

In den folgenden Tagen wurde das Schiff klar gemacht, um alles, was die Hütten auf Kap Adare enthielten, an Bord zu nehmen, die Sammlungen sowohl, wie den Proviant und die Ausrüstung, deren wir auf unserer Fahrt nach dem Süden bedurften.

Indessen hinderte uns das schwere Wetter aus SW., sofort mit dem Laden zu beginnen. Die „Southern Cross“ wurde von Wind und Wogen draußen an der Mündung der Bucht stark hin- und hergeworfen und schwebte mehrmals in der Gefahr, wieder in die See hinauszutreiben.

Als das Wetter sich endlich beruhigte, ging die „Southern Cross“ an der Stelle zu Anker, wo sie, als wir im vorigen Jahre landeten, gelegen hatte, und damit begann die ermüdende Arbeit des Einladens der Instrumente, der Kisten mit Sammlungen, des Proviantes und der Ausrüstung, die wir mittelst unserer Walboote vornahmen.

Wieder mußten wir in die langen eiskalten Wogen hinaus, die unaufhörlich über den steinigen Grund spülten, um die Walboote zu beladen, die sich nicht in die reißende, an der Küste entlang laufende Strömung wagen durften. Es war dieselbe aufreibende Arbeit, dieselben Prüfungen, die wir bei unserer Landung durchgemacht hatten.

Die schwerste Arbeit fiel wohl mir zu. Denn ich mußte, von den beiden Lappen unterstützt, diejenigen unserer Schlittenhunde erschleichen, die sich wegen Alters, Krankheit oder sonstiger Gebrechen nicht mehr zur Arbeit eigneten. Einige von ihnen ahnten instinktiv die ihnen drohende Gefahr, und es kostete mich große Überwindung, die tödliche Waffe auf diese treuen und klugen Tiere zu richten, die uns so lange begleitet hatten und denen wir Dank schuldeten.

In den Hütten ließ ich eine reichliche Menge Proviant und 10 Tons guter Kohlen zurück. Ich legte dort auch ein spezifiziertes Verzeichnis der einzelnen Kisten und ihres Inhalts nieder und hoffte auf diese Weise, etwaigen späteren Expeditionen von Nutzen zu sein.

In einer Vollmacht gab ich dem Leiter der Expedition, die nach

uns die Halbinsel besuchen würde, das unumschränkte Recht zur Benutzung des hinterlassenen Proviantes und Feuerungsmaterials. Weiter hinterließ ich ein Schreiben mit einem kurzen Bericht über die bis jetzt von uns getane Arbeit und gab in Länge und Breite die Lage unserer wichtigsten Entdeckungen an. Diesem Bericht fügte ich photographische Aufnahmen

der betreffenden Punkte sowohl wie unserer Sammlungen bei.

Sollte uns auf unserem Wege nach Süden etwas zustoßen, so würde dieses Schriftstück unsere Arbeit teilweise der Wissenschaft bewahren.

Als das alles besorgt war, nahm ich einen Teil der Mannschaft der „Southern Cross“, sowie meinen Stab mit mir, und wir bestiegen Kap Adare, wo wir Hansons Grab besuchten. Auf dem Wanderstein ließ ich ein eisernes Kreuz mit einer Messingplatte



Die Lappen und Bordzweiheln bei der Flaggenstange auf Kap Adare (Photographie)

befestigen, die Hansons Namen, Alter und Todesstag enthielt.

Dann begaben wir uns alle wieder an Bord.

Am 2. Februar gab ich den Befehl zur Abreise, und somit dampfte die „Southern Cross“ aus der Robertsonbucht, während dicke Wolkennmassen wie ein ungeheurer Vorhang nach dem ersten Akt des Dramas



Die Mitglieder der Expedition versammeln sich an der Flaggenstange auf dem Kap Adare (Photographie)

unserer Expedition an den hohen Berggipfeln hinabrollten und die Landschaft am Kap Adare unseren Blicken verhüllten.

Vorwärts ging es wieder gen Süden, vorwärts zu neuen Entdeckungen, neuen Abenteuern in den großen wunderbaren Meeren und Ländern des Südpols.

Schon am 3. kam die Possessionsinsel in Sicht. Es war 3 Uhr vorm., als ich meinen Stab aus den Betten holte. Sie schliefen fest



Auf der Spitze des Kap Adare (Photographie)

in ihren warmen Kojen in dem angenehmen Bewußtsein, daß ein großer Abschnitt in der Geschichte der Expedition wohl überstanden war, während die „Southern Cross“ sich träumerisch in den langen Südmeerwogen schaukelte.

Am 6 Uhr vorm. stoppten wir die Maschine und setzten ein Walboot aus. Die „Southern Cross“ befand sich zwei Meilen von der nördlichen Küste der Possessionsinsel und ungefähr an derselben Stelle, an der wir 1895 mit der „Antarktik“ gelegen hatten.

Obgleich nur eine schwache Brise herrschte, waren die Dünungen sehr groß, und die Strömung, die an dem steinigen Strand, auf dem wir 1895 gelandet waren, entlang lief, war bedeutend.

Wie damals, war das Landen auch jetzt mit Schwierigkeiten verknüpft.

In dem einen Augenblick waren wir mit dem Walboot weit über den Grund geschoben, um im nächsten Augenblick mit den schweren Wassermassen, die auf dem Strande wie unter dem Bug des Bootes



Die Possessioninsel (Photographie)

große Steine hinterließen, in reißender Geschwindigkeit wieder zurückgezogen zu werden.

Nur mit der größten Vorsicht retteten wir das Boot vor dem Zerschmettertwerden.

Während unserer ersten vergeblichen Landungsversuche kam es mehrmals vor, daß der Kiel, wenn das Boot mit der zurückschlagenden Woge wieder ins Meer hinantrieb, hart auf die Steine stieß.

Schließlich glückte es uns dadurch, daß wir alle in einem günstigen Augenblick mit einem Mal ins Meer sprangen, das Boot am Strande festzuhalten, wobei die Strömung uns beim Zurückgehen der Wassermassen die Füße fast unter dem Leibe fortriß.

Es herrschte ein starker Strom aus Nord, so daß die „Southern Cross“, die unter Dampf auf uns wartete, unaufhörlich die Schraube gebrauchen mußte, um sich in ihrer Stellung zu halten.

Es fiel mir gleich beim Landen auf, daß auf der Insel diesmal mehr Schnee lag als bei meinem Besuch im Jahre 1895.

Fast der ganze flache Teil der Insel war jetzt einen Meter hoch mit Schnee bedeckt. Es waren auch nur sehr wenige Pinguine zurückgeblieben, weit weniger, als bei meinem ersten Besuch.



Unsere Landungsstelle am nördlichen Strand der Possessionsinsel (Photographie)

Wir fanden eine Menge Sturmvögel vor, die uns in gewohnter Weise mit lautem Geschrei begrüßten und uns hartnäckig mit ihren Flügeln angriffen. Im Innern der Insel gab es auch viele Riesenvögel.

An der Landestelle sahen wir einen Weddellseehund, sowie einen Seeleopard; es gelang uns aber nicht, sie zu schießen, da sie, sobald sie von uns gestört wurden, wieder im Wasser verschwanden.

Kurz nach der Landung fanden wir die Säule, die wir 1895 mit der „Antarktit“ hinterlassen hatten, sowie den Behälter mit Brief. Die

Schrift hatte sich gut gehalten, Tag und Name waren so deutlich, als wären sie eben geschrieben worden. Nachdem jedes der Mitglieder seinen Namen auf ein neues Dokument gesetzt hatte, vertraute ich dieses dem eisernen Kasten an, und wir teilten uns jetzt in zwei Abteilungen, um jede auf ihrer Seite die Insel zu untersuchen und Sammlungen vorzunehmen.

Wir fanden dieselbe Vegetation, die wir 1895 gefunden hatten, und die Proben der geologischen Zusammensetzung der Insel, die wir mit uns nahmen, bildeten im großen und ganzen nur eine etwas vollständigere Sammlung, als diejenige, die wir damals nach Europa brachten.

Poröser Basalt nebst Kollsteinen aus Basalt, Granit und Phonolith bildete die Hauptmasse der Sammlung, die wir mit uns auf das Schiff brachten.

Am Fuße der Archer-
spitze fand ich diesmal Ve-
getation, während wir 1895
Vegetation nur am nord-
östlichen Kap entdeckt hatten.



Das Innere der Possessionsinsel (Photographie)

Ich bestieg auch diesmal die völlig schneefreie Bergspitze.

Schon beim Landen war die Luft grau und drohend, und als der Wind aufzufrischen begann, hielt ich es für ratsam, an Bord zu gehen.

Die nördliche Possessionsinsel, auf der wir landeten, liegt 71 Grad 76 Minuten südl. Breite und nur ungefähr 2 Meilen von der östlichen Küste des Festlandes entfernt, die hier etwas niedriger als die Küsten der Robertsonbucht ist.

Im Süden ungefähr eine Meile von der großen Possessionsinsel entfernt liegt eine zweite kleinere Insel, die ebenso wie die nördliche die merkwürdigsten und phantastischsten Routinen zeigt.

Im Südost ragen einige einsame Felsen mit schroffen Abhängen aus dem Meer hervor. In der Entfernung gleichen sie großen Gebäuden mit Türmen und Schornsteinen. Diese Felsen sind ungefähr 250 Meter hoch, und durch einen von ihnen führt ein Tunnel, den das Meer ausgehöhlt hat und der geräumig genug erscheint, um ein Schiff wie die „Southern Cross“ mit ihrer hohen Takelage ungehindert durchzulassen.

Kurz nachdem wir wieder am Bord waren, dampften wir in südlicher



Das alte Markzeichen auf der Possessionsinsel, errichtet 1895 (Photographie)

Richtung weiter, während wir die Küste so gut wie möglich aufnahmen.

Raum hatten wir die Possessionsinsel verlassen, als sich dichte Nebelwolken über die Arcterspitze senkten, die schließlich das ganze westliche Festland in einen undurchsichtigen Schleier hüllten. Das Barometer sank, so daß ich böses Wetter erwartete; wenige Stunden später hatten wir aber wieder die herrlichste klare Luft, die wir uns wünschen konnten, und alle waren wir in eifriger Tätigkeit mit dem Sextanten, Kompaß, Planktonnetz und Lot.

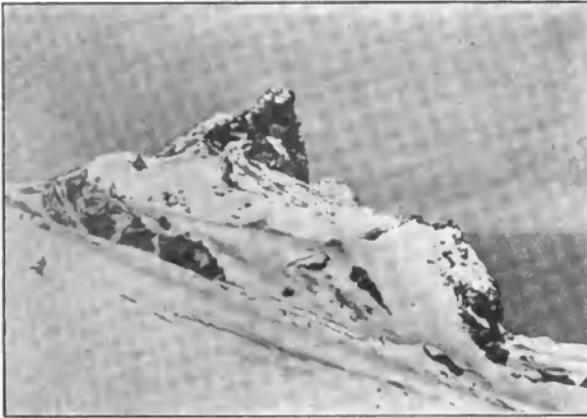
Die Temperatur der Luft war — 5 Grad Celsius, im Meer war sie an der Oberfläche — 4 Grad Celsius.

Das Barometer zeigte 29,1 Zoll und 29,2.

Um 6 Uhr waren wir auf der Höhe des Kaps, das Noß in der Entfernung gesehen und Kap Hallett genannt hatte.

Das Kap besteht aus einem tahlen, ungefähr 300 Meter hohen Felsen, der an der Spitze ganz schneefrei war.

Neben unserer übrigen Arbeit glückte es uns heute, mehrere wohl-gelungene photographische Aufnahmen der Küste bis zum Kap Hallett zu machen.



Die Archerspitze auf der Possessionsinsel (Photographie)

Am Abend bekamen wir die Spitze der Coulmaninsel in Sicht. Sie ragte im Süden klar und deutlich aus der eisfreien Meeresfläche empor.

Früh am nächsten Morgen waren wir ungefähr 3 Meilen von der westlichen Seite der Coulmaninsel entfernt, welche hier aus steilen Felsen bestand, die oben in der gewöhnlichen ihren vulkanischen Ursprung verratenden schneebedeckten und eisbelegten konischen Spitze auslaufen.

An einer Stelle erhob sich eine 500 Meter hohe Felswand vollständig lotrecht aus dem Meer. Zur Rechten und Linken dieses Felsens waren die Felswände nur 30 Meter hoch.

Kurz vor 9 Uhr vorm. ließ ich ein Walboot bereit machen. Ich nahm Bernacchi, Colbeck und einen Matrosen mit. Wir ruderten einigen verwitterten, schneefreien Felsvorsprüngen zu, die sich ins Meer erstreckten und zwischen sich einen kleinen geschützten Hafen bildeten, in dem wir landen konnten.

Etwa eine Seemeile von der Insel entfernt stießen wir auf eine Menge schweren Treibeises, das unser Vordringen erschwerte und uns zur größten Vorsicht nötigte. Da auch hier bei der Coulmaninsel ein sehr starker Strom herrschte, bewegten die Eismassen sich unaufhörlich.

Wir liefen jeden Augenblick Gefahr, daß unser Boot vom Eise zerdrückt wurde, und wir mußten oft im letzten Augenblick das Walboot auf eine Eishölle heben, wenn der Kanal, in dem es sich bewegte, plötzlich mit lautem Krach geschlossen wurde und große Eisstücke sich mit gewaltiger Kraftentfaltung aufeinander türmten.

Nach langem Suchen glückte es uns, einen Landungsplatz zu finden, das Landen war aber mit großer Gefahr verknüpft. Zwei von uns mußten von dem Walboot an Land springen, während die beiden andern draußen in der Strömung zu verhindern suchten, daß das Boot beim Rücktritt der Wassermassen auf dem unebenen Steinboden zer schlagen wurde.

Dies war die erste Landung auf der Coulmaninsel, die bis dahin noch kein menschlicher Fuß betreten hatte.

Die Insel besteht aus denselben vulkanischen Gesteinsarten wie Kap Adare. Wir vermochten indessen nicht, einen größeren Teil der Insel zu untersuchen, da nur die schneefreien Felsen, auf denen wir landeten, zugänglich waren; doch machten wir wertvolle Sammlungen und sehr instruktive photographische Aufnahmen. U. a. glückte es uns, das nordwestliche Kap zu photographieren, wo die Eisdecke von der konischen Spitze der Coulmaninsel als Gletscher ins Meer hinauslief und sich als landfeste Eiszunge fortsetzte.

Da die Eisdecke sich hier nicht in einem Tal oder in einem Gletscherlager bewegte, zeigte sie weder an der Küste noch auf der Stelle, wo die Eismassen ins Meer hinausgestoßen wurden, Unterbrechungen, je

daß die weiße Oberfläche von zusammenhängenden weichen Linien begrenzt wurde.

Wir sahen hier im Kleinen, was wir später weiter im Süden, an der großen Eisbarriere zu beobachten Gelegenheit fanden.

Die Coulmaninsel hat eine Durchschnittshöhe von 300 Metern.

Nur an äußerst wenigen Stellen ragt das dunkle Gestein aus der Eisbede hervor.

Die Länge der Insel ist zwischen 15 und 20 Meilen.



Rap Constance (Photographie)

— — Nach einem verhältnismäßig kurzen Aufenthalt am Fuße der steilen Felsen ruderten wir mit unseren Sammlungen wieder zum Schiff zurück.

Sobald wir am Bord waren, hatte ich eine Besprechung mit Kapitän Jensen. Darauf steuerten wir westlich dem Festlande zu, das uns hier in der Entfernung niedriger als weiter nach Norden erschien.

Eine Variationsbeobachtung, die mit Hilfe des Schiffskompasses um 7 Uhr vorm. angeführt wurde, ergab 96° Ost.

Zur Mittagszeit passierten wir ein vom Festlande weit ins Meer

hinaustretendes Kap, das auf der Ross'schen Karte von 1841 nicht enthalten und aller Wahrscheinlichkeit nach von dem englischen Entdeckungsreisenden nicht beobachtet war.

Das Kap erhob sich in schönen Linien blendend weiß von dem dunklen, am Fuße von blauen Wogen umspülten Gestein.

Die Spitze selbst glich sehr dem Gipfel der Coulmaninsel, war aber nicht so hoch. Ich taufte dieses Kap nach meiner Frau „Kap Constance“. Im Südwesten endigte die Eisdecke dieses Kaps in einer ungeheuren Fläche, die sich nicht mehr als 25 Meter über die Meeresfläche erhob.



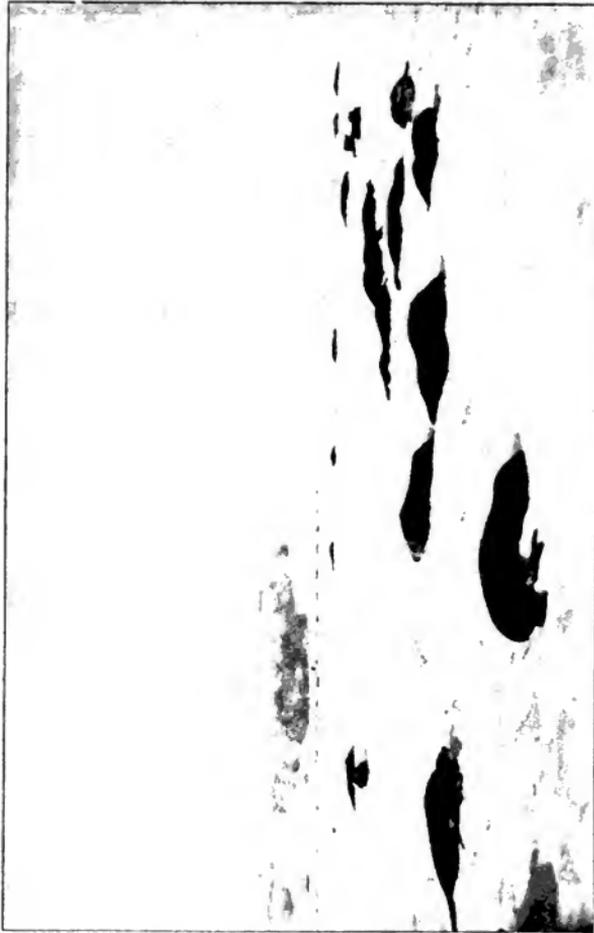
Eis leoparden auf dem Eise (Photographie)

Anfänglich nahmen wir alle an, daß dies niedriges Land sei. Von der „Tonne“ aber sah ich bald, daß wir uns jetzt an der Mündung einer ungeheuren sich nach Westen hinziehenden Bucht befanden, deren nördlicher Strand im Kap Constance endete.

Diese ganze Bucht war vollständig mit Inlandeis bedeckt, das von der hohen Gebirgskette angestoßen wurde, die ich von der Tonne aus in weiter Ferne im Westen entdeckte und deren uns selbst durch unsere Ferngläser klein und unbedeutend erscheinende Gipfel in Wirklichkeit höher als die Sabine Spitze gewesen sein müssen.

In dieses Inlandeis, dessen Rand, wie erwähnt, 25 Meter hoch war, schnitt im Südwest eine ungefähr 3 Meilen lange Bucht ein. Diese Bucht im Inlandeis war mit einer ebenen Eisdecke geschlossen, die in vieler Beziehung an einen geschützten, mit Eis bedeckten Fjord in der Heimat erinnerte.

Am Rande des Eises entdeckten wir zwei Kaiserpinguine und einige Adeliäpinguine, und durch das Fernglas sahen wir auf dem



300 Seehunde auf dem Eise an der Bucht am Kap Confidence (Photographie)

Eise in der Bucht viele Seehunde. Auch in der Ferne gewahrten wir eine Menge schwarzer Punkte, die wir für Seehunde hielten. Deshalb fandte ich sofort einen Schlitten und zwei Mann aus, um die Sache näher zu untersuchen.

Bernacchi und Colbeck holten ihre magnetischen Instrumente, das Inklinationsinstrument und das Magnetometer hervor. Die Instrumente wurden vorsichtig auf einen Schlitten gelegt, die ruhigsten und stärksten



Magnetometer auf dem Eise in der Bucht am Kap Constance (Photographie)

Hunde vorgespannt und, so begaben die Beobachter sich an eine geeignete Stelle auf der Eisdecke, wo die Instrumente aufgestellt und die magnetische Arbeit begonnen wurde.

Durch Signale, die ich durch das Fernglas deutlich unterscheiden konnte, teilten mir die auf die Suche gesandten Mitglieder mit, daß sich ungefähr 300 Seehunde, alle „Leptonychotes“, in der Bucht aufhielten.

Dies war die größte Schar von Seehunden, die wir je in den antarktischen Regionen angetroffen hatten. Natürlich erregte die Meldung eine große Aufregung auf dem Schiffe.

Ich nahm 2 Mann und einen Hundeschlitten mit mir und machte mich am Nachmittag auf den Weg, um die Seehunde zu beobachten. Die meisten von ihnen lagen und schliefen bei unserer Ankunft in der Nähe einer großen Öffnung im Eise, einzelne befanden sich aber weiter entfernt auf dem festen Eise und hatten ihre eigenen Luftlöcher.

Die Seehunde waren wie gewöhnlich in diesen Regionen ganz zahm und beachteten uns scheinbar wenig oder gar nicht.

Sie schnauften und stöhnten im Sonnenschein. Während wir den einen töteten, lag der andere so lange ruhig und vertrauensvoll daneben, bis der Geruch des heißen dampfenden Blutes des Freundes seine feinen Riechorgane berührte. Da schnellte er den Kopf in die Höhe, öffnete seine zu einem schmalen Streifen zusammengezogenen Nasenlöcher und sog den Geruch des dampfenden Blutes in sich ein. In demselben Augenblick ergriff ihn aber ein grausiger Schreck, und mit unglaublicher Geschwindigkeit wand er sich dem Luftloch zu, um, ehe wir uns über die Sachlage klar waren, in der Tiefe zu verschwinden.



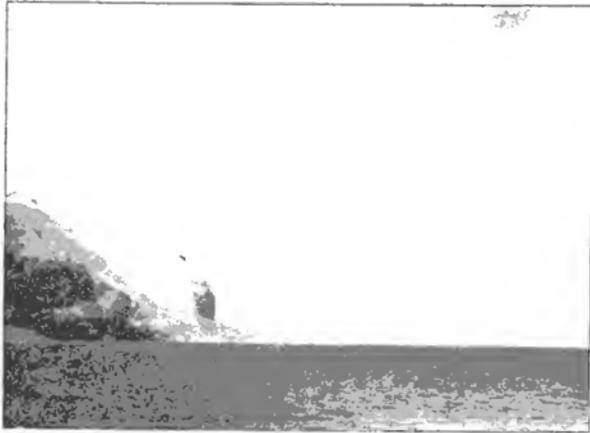
Colbeck nimmt Observationen mit künstlichem Horizont
(Photographie)

Das Inlandeis endete an den meisten Stellen mit einer steilen, grünen, klaren Wand, an anderen Punkten ging es aber allmählich in mehr oder weniger steilen Hügeln in das Seeeis über. Am Ende der Bucht im Süden schien das Meereis die 25 Meter bis zum Oberflächenniveau des Inlandeises unmerkbar emporzusteigen, und hier erklimmen wir mit Leichtigkeit die zusammenhängende Eisfläche, welche die ungeheure Bucht im Westen bedeckt. Das nördliche Land der Bucht schien sich von Osten nach Süden zu erstrecken, während die südliche Seite sich von SSW. nach NNW. hinzog.

Es wäre ein Leichtes gewesen, eine Schlittenerpedition in dieser
Bordgrövin, Das Festland am Südpol

Bucht auszuführen, die Jahreszeit war aber schon so weit vorgeschritten, daß ich es nicht mit meinen Plänen vereinbaren konnte, eine eingehende Untersuchung der Bucht vorzunehmen, zumal da meine Beobachtungen aus der Ausgucktonne mich davon überzeugt hatten, daß die am Ende der Bucht im Westen liegenden Höhenzüge außerordentlich hoch waren und ein weiteres Eindringen in das Festland an diesem Punkt nicht gestatten würden.

Indessen wird wohl diese Bucht i. Zt. von kommenden Expeditionen



Nordöstliches Kap der Coulmaninsel (Photographie)

untersucht worden, deren Ziel es sein muß, das geographische Material, das wir gesammelt haben und das andern Reisenden als Stützpunkt dienen wird, auszuarbeiten,

Auf der Rückreise besuchten wir Colbeck und Bernacki, die seit unserer Landung auf der Eisdecke in unaufhörlicher Beschäftigung waren.

Sie stellten fest, daß Vibrationsbeobachtungen in Verbindung mit Intensitätsuntersuchungen an der Stelle unausführbar waren, da die

Dünungen des nahen Polarmeeres eine allerdings sehr schwache, aber immerhin störende Bewegung in der Eisdecke verursachten.

Indessen hatten sie eine sehr gute Inklinationsbeobachtung ausgeführt, die 87 Grad 18 Min. 5 Sek. ergab.

Wir hätten in dieser Bucht im Inlandeise, dessen Bewegung nach Osten sich nur sehr langsam vollzog, sehr wohl einen antarktischen Winter zubringen können.

Wir hätten die „Southern Cross“ dann in das flache, verhältnismäßig dünne und ruhige die Bucht anfüllende Seeeis hineinsägen müssen. Es war schon mehrere Jahre alt, aber nur 4 Fuß dick. Dies bewirkte der Strom, der unaufhörlich an der unteren Seite der Eisdecke feilte und diese somit in gleichmäßiger Dicke hielt.

Aber wir hatten keine Zeit zu versäumen. Es gab noch viele Arbeit, und die Verantwortung stieg mit dem Eintritt des Herbstes.

Bald waren alle und alles wieder am Bord, und mit wichtigen Erfahrungen und Aufzeichnungen, die wir hier gesammelt hatten, ausgerüstet, dampften wir aus dem Inlandeise und richteten unsern Kurs östlich der Coulmaninsel zu.

Wir durften es nicht wagen, das Packeis, das augenblicklich und vielleicht für eine lange Zeit in dem breiten Gürtel zwischen der Coulmaninsel im Osten und der nach Westen vorspringenden Zunge des Inlandeises herrschte, zu durchbrechen. Wie leicht konnten wir von ihm ergriffen und jahrelang in Gefangenschaft gehalten werden. So sind nun einmal die Buchten und Sunde am Südpolarland.

Ogleich wir einen Umweg machten und unsern Kurs erst nördlich und dann östlich um die Küste der Coulmaninsel herum einschlugen, um ihn dann südlich fortzusetzen und somit den uns durch das Packeis westlich von der Insel drohenden Gefahren zu entgehen, trafen wir doch schweres und dickes Eis auf unserem Wege nach Osten. Die Schraube der „Southern Cross“ schlug mehrmals mit solcher Gewalt gegen die Eismassen, daß der ganze Schiffkörper erbebt, während sowohl Jansen, wie ich mehr als einmal den Kopf schüttelten, bis wir schließlich fanden, daß alles in Ordnung war.

Zehntes Kapitel

Der große Vulkan Melbourne und das Newnes-Land — Die Frankfininsel — Der magnetische Südpol —

Am 5. Februar dampften wir bei herrlichstem Wetter nach Süden weiter, schweres Packeis im Westen zwang uns aber, der Küste fern zu bleiben, so daß es sogar von der Sonne aus bisweilen schwierig war, die Küstenlinie zu bestimmen.

Von Süden kam eine lange, hohe Unterdünnung, die davon zeugte, daß sich in dieser Richtung viel offenes Wasser befand.

Die Temperatur der Luft sowohl, wie des Wassers war + 4 Grad Celsius.

Unsere Mittagsbeobachtung ergab 74 Grad 32 Minuten südlicher Breite und 168 Grad 2 Minuten östl. Länge. Somit befanden wir uns jetzt südlicher als Weddell an seinem südlichsten Punkt, der bis zu 74 Grad 15 Minuten vorgedrungen war.

Allerdings hatte bereits einmal vor mehr als fünfzig Jahren eine kleine Schar auf den Schiffen „Erebus“ und „Terror“ einen südlicheren Punkt erreicht, die „Southern Cross“ näherte sich jetzt aber mit Riesenschritten der Grenze des menschlichen Wissens.

Die Variation unseres Kompasses zeigte 140 Grad östl. Diese starke Variation setzte mich sehr in Erstaunen, da Sir James Clerk Ross mit seinen Schiffen, die sich ungefähr auf derselben Stelle befunden hatten, eine Variation von nur 67 $\frac{1}{2}$ östl. verzeichnet.

Um die Mittagszeit kam der Gipfel des Vulkans „Melbourne“ in West-Süd-West in Sicht.

Je näher wir kamen und je höher der Vulkan aus dem Horizont hervorruch, desto stärker fiel uns die Ähnlichkeit dieses eigenartigen Berggipfels mit dem Ätna auf.

Aus dem Polarmeer steigt der Vulkan zu einer Höhe von ungefähr 3000 Metern empor und bildet den Ausgangspunkt einer langen Gebirgskette oder eines Gebirgsrückens, der sich nach Osten erstreckt und in einem dunkel hervortretenden Felsenbug endet.

Dieser Felsenbug ist Kap Washington. Der vordere Berg ist ungefähr 500 Meter hoch und erhöht sich allmählich nach Westen, während er auf halbem Wege zwischen dem Kap und dem Vulkan von einer



Kap Washington (Photographie)

Pyramide unterbrochen wird, die ungefähr 1000 Meter in die Höhe ragt, um dann allmählich in den mächtigen Vulkangipfel überzugehen, der schneeweiß unter der Eisdecke in der Nähe einen überwältigenden Eindruck auf uns ausübte.

Noß hat die sich bis zum Melbourne erstreckende Bucht „Wood Bay“ genannt.

Die Bucht endet indessen in einem Fjord, der sich westlich meilenweit in das Festland hineinzieht und der ebenso eigenartig als natur schön ist.

Vor der Bucht stoppten wir die Maschine, und ich begab mich selbst in die Sonne, um mir Klarheit darüber zu verschaffen, ob wir uns mit dem Schiffe der Küste nähern und an Land gehen durften.

Augenscheinlich waren große Eismassen in der Bucht, das Eis schien aber dünn zu sein und war von dunklen Kanälen unterbrochen, und große Eisschollen trieben schnell nach Osten an der „Southern Croß“ vorbei.

Nach eingehender Beratung mit Jensen beschloß ich, das Schiff sich der Küste nähern zu lassen, wo wir am nördlichen Fuß des Vulkans schneefreies Land entdeckten. Gerade in dieser Richtung schienen die Eisverhältnisse günstig zu sein.



„Newnes Land“ in „Wood“-Bucht

Unser aller an Bord bemächtigte sich ein lebhaftes Interesse für die prächtige Landschaft, die sich uns hier an der Fjordmündung eröffnete, und für den wundervollen Blick durch die Sunde und Gebirgsklüfte ins Land hinein. Dies wuchs noch mit dem langsamen Vordringen des Schiffes durch die Eisschollen, durch die es sich seinen Weg tiefer und immer tiefer in die Bucht hineinbahnte.

Um 7 Uhr nachm. stiepen wir die Maschine mitten in sich hochaufstürmendem, aber morschem Packeis. Im Süden stieg der gewaltige Vulkan in die blaue Luft empor. Er war von einem förmlichen Kragen weißer Wölkchen umgeben, die sich in der Nähe des Kraters hielten,

während sie sich unaufhörlich auf und nieder bewegten, und von Zeit zu Zeit dort, wo nahe der Spitze das dunkle Gestein die Eisdecke durchschneidet, zu zerreißen schienen.

Das Wetter war klar, und mit Ausnahme des einige hundert Fuß unter dem Krater schwebenden Wolkenstrahls war keine einzige Wolke zu sehen.



Borland am Vulkan Melbourne (Photographie)

Der Vulkan war allem Anschein nach nicht in Tätigkeit, und ich konnte keinen Rauch aus dem Krater entdecken; wir sollten uns aber bald davon überzeugen, daß es hier nicht immer so ruhig herging.

Das dunkle schneefreie Land erstreckte sich vom Fuße des Vulkans 10—12 Meilen westlich.

Am 9 Uhr nachmittags beim herrlichsten klaren Wetter und unter sehr günstigen Eisverhältnissen glückte es mir, an einem großen, flachen Strand nahe dem Fuße des Vulkans zu landen. Der Strand war ganz schneefrei und mit ähnlichen großen runden Steinen wie die Halbinsel am Kap Adare bedeckt. Ich hatte sämtliche Mitglieder meines wissenschaftlichen Stabes bei mir, außerdem Kapitän Jensen, Oskar Bjarkö und Ingvard Samuelsen.

Wir brachten Instrumente und photographische Apparate und einigen Proviant und Ausrüstung mit.

Die „Southern Cross“ lag draußen am Eingang des Hafens unter dem Befehl des Steuermanns Pederfen, der für den Fall, daß die Eisverhältnisse sich verschlechtern sollten, den Auftrag hatte, unverzüglich unter Dampf zu gehen.

Das Landen ging sehr leicht vonstatten, da hier an der Küste entlang keine Strömung herrschte. Dagegen mußten wir der nördlich treibenden Eismassen wegen mit großer Vorsicht zu Werke gehen.



Eine 1000 Meter hohe Pyramide (Photographie)

Kurz nach unserer Landung ertönte die Dampfpfeife der „Southern Cross“, das für den Fall einer Verschlechterung verabredete Zeichen. Und bald darauf sahen wir, wie das Schiff sich mühsam gegen die zusammengestauten Eismassen in die offene See nach Osten durcharbeitete. Durch das Fernglas erkannte ich den zweiten Steuermann Hansen in der Tonne, während große Eishügel sich vor dem Bug des seine Fahrt forcierenden Schiffes aufstürzten.

Das Wagestück des Landens war aber nun einmal gemacht, und jetzt hieß es die Landung nach Kräften anzunehmen.

Der flache Strand hob sich ungefähr 6 Meter über die Meeresebene und wurde im Norden von der Bucht, im Westen von dem im-

bekannten langen und malerischen Fjord, im Süden von einer ganz kleinen Bucht begrenzt, die den niedrigen Strand vom Fuße des Vulkans Melbourne trennte, der hier eine abgeschnittene dunkle, schneefreie und steile, ungefähr 300 Meter hohe Basaltwand bildete.

Auf dem Gipfel dieser Felswand sah man deutlich die abgebrochene, hier ca. 30 Meter dicke Eisdecke, die den Ke gel des Vulkans bis dicht an die Spitze bedeckte, wo das schwarze Gestein zum Vorschein kam.



Der Vulkan Melbourne (Photographie)

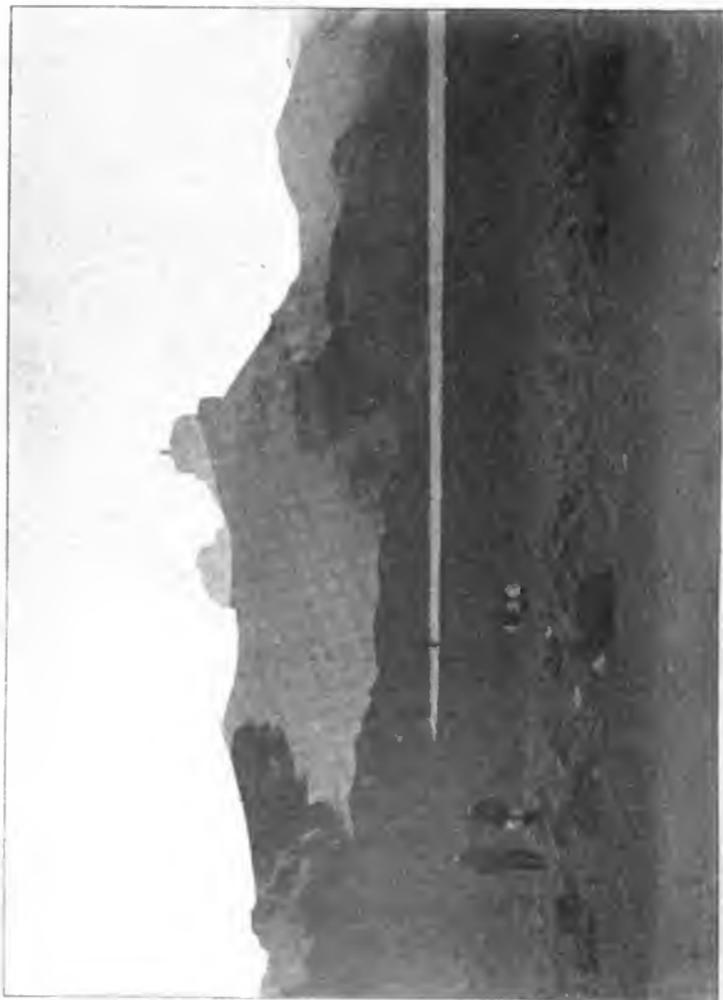
Auf der Halbinsel trafen wir einzelne kleine Pinguine „*Pygoscelis adeliae*“ und Mengen von Ekmavöven mit großen flüggen Jungen.

Indessen war es hauptsächlich der südöstliche Teil des uns umgebenden Landes, das wegen der eigenartigen Konturen seiner schneefreien Felsen und der Zusammensetzung ihres Gesteins in besonderem Grade unsere Aufmerksamkeit auf sich zog.

Von der Halbinsel, auf der wir uns befanden, erhob das Land sich gleich im Südost und ragte mit den wunderbarsten Türmen, Säulen

Nach dem
Vulkan
Melbourne

Gefornter
Fjord



Nach dem
Zwillingen

Küste

Das große schneefreie Land westlich von Vulkan Melbourne (Photographie)

und Balkonen in die helle Polarnacht hinaus. Es war, als seien wir plötzlich von einem Märchenreich in das andere gestiegen.

Überall dunkles Land mit Höhlen und Säulengängen von porösem Basalt. Große Felsstücke balancierten auf der Spitze natürlicher Säulen. Überall sah man Spuren einer unter glühender Hitze hervorgebrachten ungeheuren Kraftentwicklung. Lava und Bimsstein überall, Basalt, der in den Farben vom schreienden Rot und Gelb bis zu grün, braun und grau wechselte. Überall Hohlwege und Gänge.

Je höher wir kamen, desto größer wurde unser Erstaunen. Unsere Umgebungen wurden mit jedem Schritt, den wir machten, eigenartiger und phantastischer, bis wir uns plötzlich auf dem scharfen Rand eines Kessels befanden, dessen Durchmesser am oberen Ende ca. 200 Meter sein mochte.

Im Südwesten war die Wand des Kessels wie durch eine mächtige Explosion gesprengt, und die tiefen Scharten und Schnitte im Guß der Kesselwand zeugten von der Kraft, mit welcher der Vulkan seine Decke durchbrochen hatte.

Mitten in der Schneelandschaft, mitten in all dem Eis lag dieses dunkle Reich, eigenartig drohend und unheimlich mit seinen phantastischen Minaretten, Festungen und Türmen da.

Nachdem wir den oberen Teil des Kessels untersucht und unsere Säcke mit dem vulkanischen Konglomerat angefüllt hatten, zogen wir weiter nach Nordost, wo wir gezwungen wurden, einer Salmulde zu folgen, die vielleicht noch mehr des Interessanten bot, als das bis jetzt von uns Gesehene.

Der Grund des Tales, in dem wir gingen, wand sich zwischen hohen Basaltpfählen hin, und der Weg schien bisweilen ganz gesperrt zu sein, um sich dann wieder durch Tunnel für uns zu öffnen. Der Boden war mit Schlacken, Bimssteinen und Asche bedeckt. Es war, als bewegten wir uns in einem ungeheuren Ofen — in den Ruinen einer riesigen Fabrik — oder an der Pforte der Werkstatt des Gottes Vulkan.

Das Tal lief in einigen kahlen, verwitterten mit Pinguiniano bedeckten Felsen aus.

Es war aber kein einziger Pinguin zu sehen. Hier entdeckte ich dieselbe Vegetation wie bei Kap Adare, eine kleine, hellgrüne Flechte.

Nach einer genauen Untersuchung der ganzen, eigenartigen Gegend kehrte ich nach der niedrigen Halbinsel zurück, wo Colbeck und Vernacchi mit magnetischen Beobachtungen beschäftigt waren.

Glücklicherweise, aber auch eigentümlich genug, herrschte hier, trotz der nahen Verwandtschaft der Felsen mit dem Basalt am Kap Adare nur wenig oder keine Lokalattraktion.

Eine genaue Inklinationsbeobachtung ergab 88 Grad 2 Minuten 37 Sekunden.

Ich nannte das neue Land „Newnes-Land“ nach dem Mäcen der Expedition.

Es dürfte gewiß schwer halten, einen geschützteren und sichereren Winterplatz für eine antarktische Expedition als gerade diese Stelle zu finden, d. h. unter normalen Verhältnissen und nicht, wenn der Vulkan „Melbourne“ eingreift.

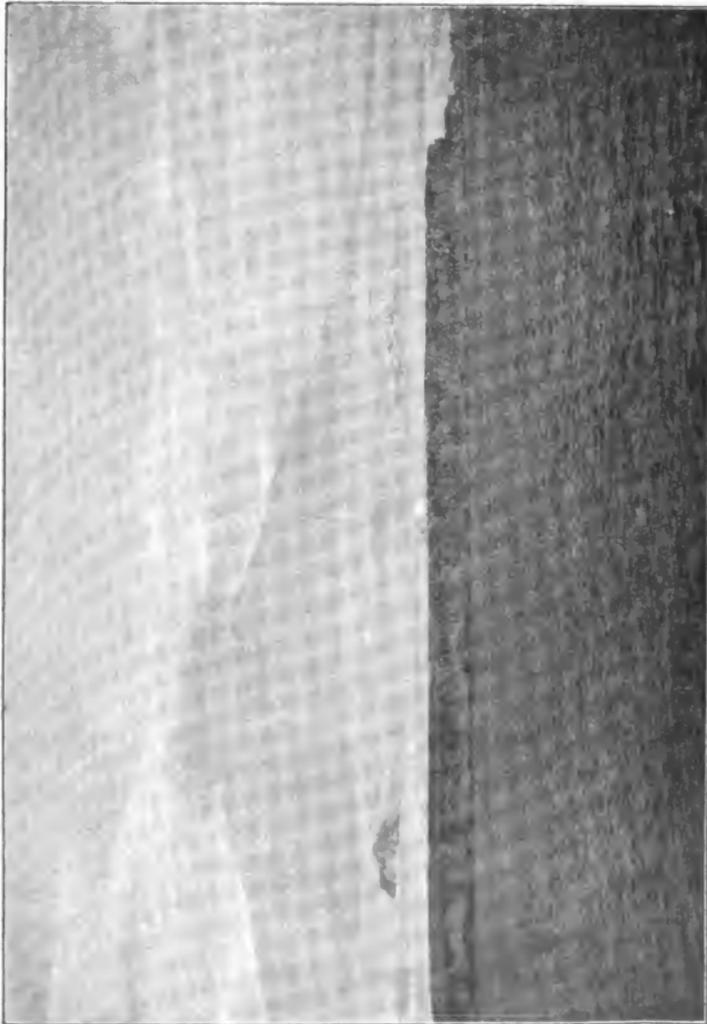
Der Gipfel des Vulkans schützt gegen die SW.-Winde, und das schneefreie Land liegt trotzdem verhältnismäßig abgesondert und frei da, während die phantastischen Klippen und Höhlen sichere Zufluchtsstätten vor Schnee und Kälte bieten.

Merkwürdig ist es, daß man in diesen Breiten vollständig schneefreies Land vorfindet.

Die Vegetation und die Pinguinester zengten davon, daß der Vulkan lange nicht in Tätigkeit gewesen ist.

Beim Vergleich mit den geologischen Sammlungen vom Kap Adare erscheint es zweifellos, daß die letzte große Veränderung dort und am Vulkan Melbourne um dieselbe Zeit und unter demselben Druck erfolgt ist.

Die kleine Bucht zwischen dem Fuß des Vulkans und der Landzunge war mit einer ebenen ununterbrochenen Eisfläche bedeckt, die, so weit das Auge reichte, im Westen im Fjord fortsetzte. Unter normalen



Der Sultan Meiteune
(Photographie)

Verhältnissen ist es denn auch wahrscheinlich, daß ein starkes Polarschiff eine Überwinterung in dieser Bucht glücklich überstehen würde. Es müßte allerdings durch das Eis in einen geschützten Hafen durchgesägt werden, wohin die gefährlichen winterlichen Eisschraubungen nicht dringen. Die größte Gefahr dürfte von etwaigen Eisbergen drohen, die wohl von Zeit zu Zeit die ebene Fläche durchbrechen und Flutwellen über die niedrige Halbinsel senden.

Im Westen auf beiden Seiten der Bucht ragten hohe Bergspitzen empor, die steil aus dem Meer aufstiegen. Es war, als sähen wir den Hardangerfjord im Winterkleide, aber zwischen den 2000 bis 4000 Meter in die Höhe ragenden Gipfeln stürzten mächtige Gletscher mit grünen und blauen Eismassen nieder.

Es ist nicht leicht, einen unbedingt sicheren Winterliegeplatz für ein Polarschiff zu finden. Denn einerseits wechseln die Eisverhältnisse oft im Laufe einiger Stunden, andererseits ist der Unterschied von einem Winter zum anderen ein sehr bedeutender.

Ein Schiff, das in dem einen Herbst unter günstigen Eisverhältnissen mit Leichtigkeit einen geschützten Platz in einer der vielen Buchten des antarktischen Festlandes erreicht, ist vielleicht im nächsten Jahr außerstande, sich durch die schweren Eismassen herauszuarbeiten, die sich inzwischen vor die Bucht gelegt haben.

So verschieden die Witterungsverhältnisse sein können, so verschieden sind die Bewegungen im Polareise.

Während draußen auf dem Meer der wechselnde Strom im Laufe eines Jahres das aufgebrochene Eis als Ganzes in einigermaßen regelmäßige Bewegungen setzt, vermag in der Meeresbucht ein auf Grund geratener oder umherschwimmender Eisberg die Verhältnisse von Jahr zu Jahr zu verändern.

Das Überwintern in einer unbekanntem Bucht des Südpolarlandes ist somit, auch wenn der Aufenthalt nur ein kurzer ist, mit sehr großen Gefahren verknüpft.

Hierfür hatte ich den besten Beweis, als ich mich nach zwölf-

stündigem Aufenthalt mit meinen Leuten in dem Walboot wieder an Bord der „Southern Croß“ zurückbegeben wollte.

Große Eismassen waren in die Bucht getrieben, und die „Southern Croß“ sahen wir in weiter Ferne am Horizont.

Durch das Fernglas konnte ich sehen, daß von Zeit zu Zeit aus der Schiffspeife Dampf emporstieg und daß der Steuermann Peterfen sich bemühte, uns Signale zu geben, der Abstand war aber zu groß, namentlich da ein leichter Westwind die Laute von uns forttrug.



Große Eismassen waren in die Bucht getrieben (Photographie)

Wir sahen ein, daß wir uns beeilen mußten. Schnell setzten wir das Walboot ins Wasser, brachten unsere Sammlungen an Bord, und dann ruderten wir mit aller Macht durch einen offenen Kanal, der sich aber sehr schnell schloß, so schnell, daß ich kaum die Bewegung bemerkte. Denn schon im nächsten Augenblick standen wir auf dem Eise, die eine Hälfte am Steuer, die andere am Backbord, um uns selbst und das Boot aus dem Druck zu retten.

Es war die allerhöchste Zeit, denn kaum hatten wir das Boot auf das Eis gehoben, als die Eisschollen unter seinem Riele zusammennerten, um kurz darauf wie eine zusammenhängende weiße Fläche

vor uns dazuliegen. Die Kanäle waren geschlossen, die Eisschollen zusammengeschweißt, und wir beobachteten große Schraubungen drinnen an der Küste, wo die Eismassen sich aufstürmten und von dem ungeheuren Druck zeugten, der hier herrschte.

Hätten wir das Boot einen Augenblick später gehoben, so wäre es wie eine Eierschale zerdrückt worden.

Während wir das Boot über das Eis zogen, glückte es uns, das Schiff zu erreichen, das sich inzwischen durch das äußere Eis zu uns herangearbeitet hatte.



Kap Washington von Süden gesehen (Photographie)

Raum waren wir am Bord, als wir unsere Reise südlich fortsetzten.

Punkt 9 Uhr vorm. am nächsten Tage drehte die „Southern Cross“ südlich um Kap Washington, während wir alle unsere photographischen Apparate in Bereitschaft hielten. Wir machten denn auch verschiedene vorzügliche Aufnahmen von diesem ins Auge fallenden geographischen Seezeichen.

Bei dieser Gelegenheit konnte ich ein Versprechen einlösen, das ich 1898 in Australien meinem Freunde, dem bekannten Geographen und Schriftsteller Shillinglaw, gegeben hatte, der als Stiefsohn im Hause des Admirals Washington erzogen worden war. Er hatte mich gebeten,

ihm ein Bild von dem eigenartigen Kap mitzubringen, dem Admiral Ross den Namen seines Stiefvaters gegeben hatte.

Im Jahre 1841 hatte Ross einen Inklinationswinkel von 88 Grad 33 Minuten auf See draußen vor Kap Washington beobachtet, während seine Peilung des Vulkans Melbourne von der Observationsstation aus Nord 82 Meilen West ergab. Danach ist unser Inklinationswinkel kleiner als 1841.

Während unseres Aufenthalts am Lande befand sich die Sonne hinter dem hohen Gipfel, so daß wir eine Deklinationsbeobachtung nicht machen konnten, und die Notwendigkeit einer schnellen Abreise ließ uns keine Zeit zu Intensitätsbeobachtungen; das Bewußtsein aber, daß wir sehr wichtige Beobachtungen gemacht hatten und reiche Sammlungen aus der Vegetation, dem Steinreich und der Fauna mit uns führten, erfüllte unsere Gesellschaft mit freudigem Stolz, und am Bord der „Southern Cross“ herrschte an jenem Morgen, als wir den Vulkan Melbourne nach und nach am nördlichen Horizont verschwinden sahen, die allerbeste Stimmung.

Südlich vom Vulkan Melbourne war das Land bedeutend niedriger, als weiter nach Norden, und hier zeigten sich an verschiedenen Stellen Punkte, die in der Entfernung so ansahen, als böten sie die Möglichkeit für ein Eindringen in das Polarland.

Als Pioniere in diesen Gegenden empfanden wir denn auch die Schattenseiten unserer Arbeit. Unsere Aufgabe war es, für andere den Weg zu suchen. Die Kürze der Zeit machte es uns aber unmöglich, unsere Erfahrungen selbst auszunutzen.

Ein Jahr hatten wir in Gegenden verlebt, die einerseits von einem bewegten Ozean, andererseits von unbesteigbaren Berggipfeln begrenzt waren. Die Schwierigkeiten hatten uns gezwungen, das verhältnismäßig kleine Areal, das uns im verfloffenen Jahre zugänglich gewesen war, genau zu untersuchen und vielleicht wurde unsere Arbeit dadurch intensiver.

Bald sollten wir aber das niedrige, leichtzugängliche Land mit den ungeheuren weißen Gletscherflächen, das Land entdecken, das in so ausgeprägtem

Maße dazu bestimmt ist, den uns Nachfolgenden den Weg zu bahnen, in das wir selbst aber nicht einzudringen vermochten.

Vom Fuße des Vulkans Melbourne erstreckt sich nach Süden ein zusammenhängender ununterbrochener Eisfuß, der sich ungefähr 20 Meter über die Meeresfläche erhebt. Die äußere Seite dieses Eisfußes war lotrecht und bildete eine Art Barriere für das Binnenland. In einzelnen Stellen stieg die Eiswand bis zu einer Höhe von 45 Metern, wahrscheinlich an den Stellen, wo die Eismassen auf Grund gerieten, als sie unter ungeheurem Druck vom Plateau des Südpolarlandes niedergeglitten waren.

Dieser Eisfuß war für uns ja nichts Neues. Wir kannten ihn von der Robertsonbucht, aber hier, wo das Land niedriger, der Sturz ins Meer kleiner war, lief die Eisdecke so leicht und unmerkbar ins Meer über, daß sie einige Meilen von der Küste, wo die Oberfläche ganz horizontal und parallel mit der 20 Meter über ihr befindlichen Meeresfläche lag, als ein gefrorener Ozean erschien, der beim Sinken des Meeres zurückgeblieben war.

Die Eiswand wechselte in den wundervollsten Farben von weiß, grün, blau bis blutrot, wenn die Sonnenstrahlen in den Kristallen spielten.

Die Spitze dieses Eisfußes, der sich bis ungefähr 5 Meilen von der Küste erstreckte, war durchaus eben und weiß und bildete eine Art Fahrbahn an der ganzen Küste nach Süden entlang.

Unzweifelhaft war es der Eisfuß, den Ross 1841 gesehen hatte, als er sich wegen des Packeises dem Lande nicht weit genug nähern konnte, um festzustellen, daß es wirklich Land war.

Der Vulkan Melbourne bildet ja eigentlich auch das Ende von Admiral Ross' Kartierungsarbeit.

Weiter im Süden frühten sich seine Aufzeichnungen mehr oder weniger auf lose Vermutungen.

Um 3 Uhr am folgenden Morgen liefen wir mit der „Southern Cross“ bis zu dem Eisfuß hinauf und befestigten das Schiff mittelst

Eisanker in dem niedrigen Seeeis, das eine kleine Bucht im Eisfuß bedeckte.

Hier gelang es, sehr genaue magnetische Beobachtungen vorzunehmen.

Der Inklinationwinkel war hier 87 Grad 47 Minuten 5 Sekunden.

Wir hatten also jetzt den magnetischen Südpol passiert.

Auch an diesem Punkt gelang es uns nicht, Deklinationsbeobachtungen zu machen.



Southern Cross bei der Franklininsel (Photographie)

In der Nähe der Stelle, wo wir unseren Eisanker fallen ließen, lagen mehrere Seehund (Weddells). Die Maximumtemperatur war an diesem Tage 0,2 Grad Celsius, Minimum 8,3 Grad Celsius.

Das Barometer schwankte zwischen 29,184 und 29,330 Zoll.

Um 11 Uhr vorm. am selben Tage machten wir in niedrigem Eis unter ähnlichen Verhältnissen wie vorher, nur ungefähr 30 Meilen südlicher als vorher fest. Hier hatten wir einen Inklinationwinkel von 87 Grad 34 Minuten 51 Sekunden.

Dadurch ergab sich, daß wir uns jetzt mehr und mehr vom süd-magnetischen Pol entfernten, und daß seine Lage sehr von der von Robb angegebenen abwich.

Kurz nachdem wir diesen Punkt am Eisfuß oder an der Barriere, wie ich ihn in Zukunft nennen werde, da ich mir jetzt über die Verwandtschaft zwischen die,em Eisfuß und der gewaltigen von Noß im fernen Süd entdeckten, seinem weiteren Vordringen aber hinderlichen Eiswand klar war, verlassen hatten, wurden wir von schwerem Packeis umringt, das gegen die Seiten des Schiffes donnerte, so daß wir, um den Eisnassen zu entgehen, nach Nordost flüchten mußten.

Die ganze folgende Nacht dampften wir gen Süden, während ständig wachsende Unterdünnungen aus Süden von offenem Wasser in



Calbedt macht Inklinationsbeobachtungen auf der Franklininsel (Photographie)

dieser Richtung zeugten. Erst um 10 Uhr vorm. waren wir aus dem Packeis heraus, und eine Stunde später kam die Spitze der Franklininsel in Sicht, die 76 Grad 7 Minuten südl. Breite und in 168 Grad 20 Minuten östl. Länge liegt. Die Insel frieg schnell aus dem Meer eupor, und bald erblickten wir ihre dunklen Klippen.

Die Insel hat eine Durchschnittshöhe von ungefähr 350 Meter. Im Süden ist sie ganz mit Schnee und Eis bedeckt.

Um 6 Uhr abends landeten wir mit dem Walboot auf einem Strande oder einer Landzunge, die der Halbinsel am Kap Adare sehr ähnlich sah.

Tausende und aber Tausende von Pinguinen empfingen uns, und das Eigentümliche war, daß hier mehr Pinguine als am Kap Adare zurückgelieben waren.

Es waren sämtlich „*Pygoscelis adeliae*“. Sturmöven waren natürlich in Mengen in der Luft und auf dem Strande vorhanden, wo sie die jungen Pinguine plagten.

Nachdem wir gelandet waren, teilte ich die Landungspartei in mehrere Gruppen.

Die von mir geleitete Gruppe drang in das Innere der Insel ein, während eine zweite mit Colbeck und Bernacchi die magnetischen Instrumente hervorholte und ihre Beobachtungen fortsetzte.

Eine dritte Abteilung untersuchte unter Fougner's Leitung den Meeresboden und arbeitete mit dem Planktonnetz und anderen Gerätschaften.

Der Inklinationwinkel auf der Franklininsel war 86 Grad 52 Minuten 13 Sekunden.

Rosß hatte 1841 einen Inklinationwinkel von 88 Grad 24 Minuten 12 Meilen nördlich der Franklininsel gefunden. Danach hätte dieser im Laufe von 59 Jahren 1 Grad 32 Minuten oder durchschnittlich jährlich 1 Minute 56 Sekunden abgenommen.

Der magnetische Südpol liegt danach also viel weiter nach Norden, und auch weiter westlich, als Rosß angenommen hat.

Nach unserer Berechnung liegt er ungefähr 250 Meilen „West zu Nord“ vom Vulkan Melbourne oder ungefähr in 73 Grad 20 Minuten südlicher Breite und 146 Grad östlicher Länge.

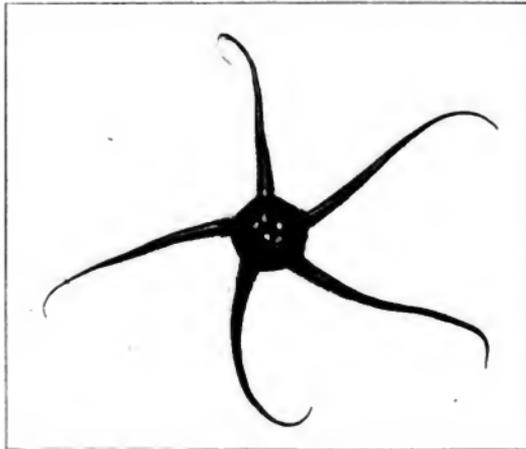
Es glückte Fougner einige seltene Sammlungen aus der Seefauna in 15 Faden Tiefe zu machen.

Außer Polypen, Medusen, Schwämmen und anderen Invertebrata holte er auch eine sehr schöne Koralle vom Meeresboden herans.

Ich selbst drang mit meinen Begleitern über die Halbinsel nach Nordost vor. Ich fand ganz oben am Strande viele Seehunde, und weiter drinnen lagen tote Seehunde, die dort wohl schon sehr lange gelegen haben. Es waren sämtlich Weddells Seehunde.



Aus der Seichtwasserfauna



Aus der Seichtwasserfauna

Ich setzte meine Untersuchungen über den ganzen schneefreien Teil der Insel bis zur Höhe von 30 Metern fort, wo ich dieselbe Vegetation wie am Kap Adare antraf. Die Insel besteht aus porösem Hornblende-Basalt mit Mengen von großen Olivinodulen von derselben Art, wie sie sich in dem in einigen Teilen



Exemplare von Sackwasserschnecke Dezember 1899

Preußensvorkommen den Basalt vorfindet und die sich Limburgite nähert. Die Olivinodulen waren von der Größe einer geballten Faust.

Nachdem wir eine interessante und wertvolle Sammlung zusammengestellt hatten, begaben wir uns an den Strand zurück.

Inzwischen nahm die Luft ein drohendes Aussehen an. Das Barometer sank, und die Dünungen vom Süden nahmen an Stärke zu, so daß ich den Aufenthalt auf der Insel nicht verlängern durfte, sondern die Mannschaft, Sammlungen, Instrumente und einen „Sack voller merkwürdiger und großartiger Eindrücke“ einschiffte, und bald waren wir wieder an Bord. Während der Wind unheimlich in der Takelage pfliff und drohendes Gewölk die Franklininsel in einen schwarzen Mantel hüllte, breitete die „Southern Cross“ ihre weißen Schwingen aus und durchschnitt mit ihnen schnell das im Schuß der Insel liegende klare stille Wasser.

Das südwestliche Kap nannte ich nach Vernacchi, während eine sich ungefähr drei Meilen von diesem Vorgebirge nach Südwest ins Meer

hinstreckende Klippenpartie, die das Meer wild umschäumte, den Namen „Norway Rocks“ erhielt.

Diese Klippen und Schären liegen sehr gefährlich, und da bei der Franklininsel ein sehr starker Strom herrscht, tun spätere Navigatoren gut daran, sich von hier sehr weit entfernt in offener See zu halten.

Die Franklininsel ist zweifellos der höchste Punkt eines von Norden nach Süden laufenden vulkanischen Rückens. Ross nahm nämlich in 14 Meilen Abstand nach Norden eine Tiefmessung vor und stellte eine



Skap Bernach, die südwestliche Seite der Franklininsel (Photographie)

Tiefe von 370 Meter fest. Diese Tiefe nahm allmählich bis zu 100 Meter sechs Meilen nordwestlich von der Franklininsel ab und verringerte sich weiter bis 70—80 Meter in 4 Meilen Abstand.

Auch auf der Franklininsel gestatteten uns die Witterungsverhältnisse nicht, Deklinationsbeobachtungen zu machen, weshalb ich mir, um diese Arbeit nachzuholen, vornahm, der Insel auf der Rückreise nach Norden einen Besuch abzustatten.

Es war 7 Uhr 30 Min. nachm., als wir die Franklininsel verließen, und ich hoffte bei gutem Wetter am nächsten Morgen die Gipfel der bekannten Vulkane „Erebus“ und „Terror“ zu sehen.

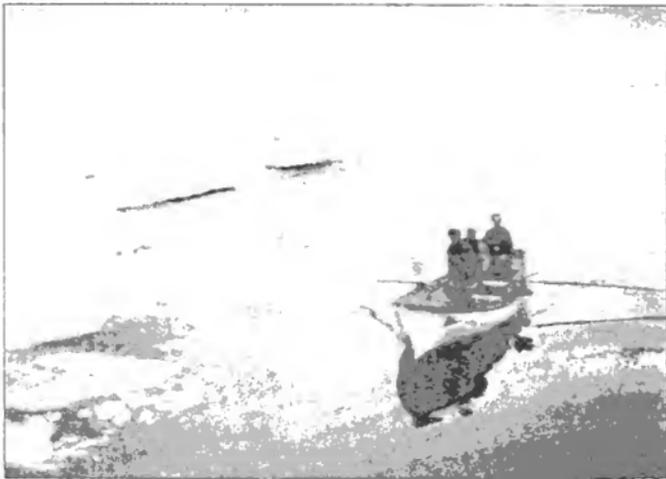
Ich hatte beim Beginn der Reise nach Süden gehofft, daß es mir gelingen würde, westlich von den Vulkanen „Erebus“ und „Terror“ in die Mc. Murdobucht einzudringen. Ich gab indessen den Plan bald auf, nachdem ich die Eisverhältnisse in den Buchten am Südpolarlande näher kennen gelernt hatte. Angesichts des Umstandes, daß ich nur über ein Schiff verfügte, war er aussichtslos.

Dagegen wollte ich die große Eisbarriere, die seiner Zeit Roß zurückgehalten hatte und die jedes weitere Vordringen unmöglich zu machen schien, so genau wie möglich untersuchen. Ich beschloß, an der Barriere zu landen, sie zu besteigen und auf ihr mit Schlitten und Hunden so weit gegen Süden vorzudringen, als die Verhältnisse und die vorgeschrittene Jahreszeit es gestatteten.

Früh am 10. Februar 1900 passierten wir die Beaufortinsel, eine hohe, runde Insel, ungefähr 10 Meilen im Westen. Kurz darauf kam das östliche Vorgebirge des Vulkans „Terror“, das Kap Crozier, und fast gleichzeitig die Vulkane „Terror“ und „Erebus“ selbst in Sicht.



Pingvinkolonien auf der Franklininsel (Photographie)



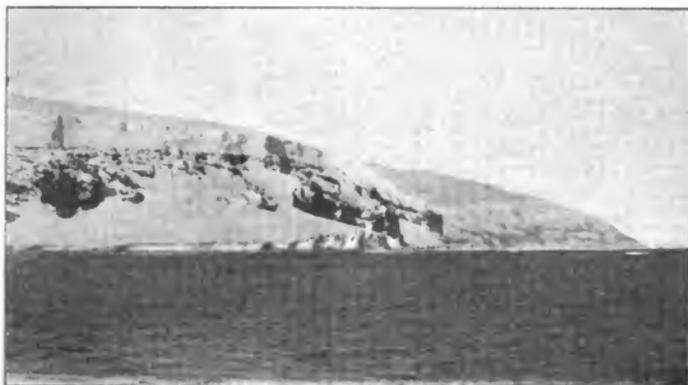
Eine Landung (Photographie)

Elftes Kapitel

Die Vulkane „Terror“ und „Erebus“

Am 10. Februar 1900 befand sich die „Southern Cross“ in $77^{\circ} 17'$ südlicher Breite und 168° östlicher Länge. Eine eigenartige und imponierende Landschaft lag vor uns. Geradeaus gegen Süden stiegen die gewaltigen Vulkane „Erebus“ und „Terror“ zum Himmel empor. Vom Krater auf dem „Erebus“, der sich ungefähr 3000 Meter über die Meeressfläche erhebt, strömten dicke Rauchwolken stoßweise in die klare, kalte Luft empor. Am Fuße des Vulkans „Terror“ war das dunkle Gestein unter der Eisdecke sichtbar, aber weiter östlich sahen wir den Anfang der berühmten Eisbarriere, die den Menschen bis dahin die Geheimnisse des Südpols verborgen hatte.

Das Barometer stand verhältnismäßig hoch, so daß ich mich entschloß, soweit die Zeit es erlaubte, Untersuchungen anzustellen. Ich ließ die „Southern Cross“ eine Meile seewärts anker, setzte ein Walfangboot aus und nahm Kapitän Jensen, Leutnant Colbeck und zwei Matrosen mit. Es war meine Absicht, das schneefreie Kap, das sich am Fuße des Vulkans „Error“ zeigte, zu untersuchen. Ich hoffte, hier interessantes geologisches Material aus der Zusammenfügung der Gebirgsmasse zu sammeln.



Wie das Inlandeis ins Meer stürzt.

Als wir näher kamen, entdeckten wir einen ganz kleinen halbmondförmigen Strand, der an der höchsten Stelle etwa $1\frac{1}{2}$ Meter über der Meeresfläche lag. Der kleine Strand war sicherlich durch von dem überhängenden vulkanischen Felsen abgebröckeltes Gestein gebildet, der kahl und dunkel, mit einer Eisdecke auf der Höhe, 200 Meter aus dem Meere emporstieg. Die Eisdecke bildete einen scharf abge schnittenen zirka 10 Meter dicken Rand. Ungefähr eine englische Meile westlich von uns schoß ein ungeheurer Gletscher vom Abhang des Vulkans „Error“ hinab.

Kurz nachdem wir auf dem kleinen Strande gelandet waren, sandte ich unvorsichtiger Weise das Boot unter dem Kommando des Leutnants Colbeck

mit den beiden Matrosen nach dem Schiff zurück, um einen photographischen Apparat zu holen. Ich fand nämlich, daß die Felsformationen mancherlei, das von geologischem Interesse war, darboten, und ich wollte den Platz nicht eher verlassen, als bis ich ihn untersucht und einige Aufnahmen gemacht hatte.

Lieutenant Colbeck und die beiden Matrosen hatten den Apparat ge-



Der kleine Strand, auf dem Jensen und ich standen (Photographie)

holt und befanden sich gerade wieder auf halbem Wege zwischen dem Schiff und dem Strande, auf dem Kapitän Jensen mit mir stand. Da ertönte plötzlich ein dröhnendes Krachen über unseren Köpfen. Aufänglich dachten Jensen und ich, daß der Felsen über uns im Begriff stehe, niederzufürzen.

Au Bord der „Southern Cross“, wo das donnerähnliche Getöse gleichfalls gehört wurde, wußte man zuerst auch nicht, welche Naturkräfte sich hier in Bewegung befanden, und infolge der Nähe der Vulkane erging man sich in den verschiedenartigsten Mutmaßungen.

Da zeigte sich im Westen ein merkwürdiges Bild, während das

Krachen fort dauerte. Eine ungeheure Schneewolke wälzte sich aus der Höhe auf die Wasserfläche nieder, während das Meer sich aufzurichten schien, um sich der Lawine entgegenzuwerfen.

Bald begriffen Kapitän Jensen und ich auf dem Strande und Leutnant Colbeck und die beiden Matrosen im Boot, was hier vor sich ging, und ebenso schnell erkannten wir die Gefahr, die uns bevorstand.



Der Strand nach der Überflutung (Photographie)

Ein mächtiger Eisberg war entstanden. Millionen Tons von blau schimmerndem Eis waren in das Polarmeer gestürzt, und dieser ungeheure Eiskörper, der sich plötzlich in das Meer senkte, verursachte eine turmhohle Welle, die sich mit weißem Schaum gegen unseren Strand wälzte und uns aufzufaugen drohte.

In dem Augenblick, als Leutnant Colbeck vom Walfangboot aus die Welle sah, ruderte er aus allen Kräften auf Jensen und mich zu, um uns noch rechtzeitig, ehe das Wasser sich über unsern Köpfen schloß, zu erreichen.

Aber wir zwei am Strande wußten beide in demselben Augenblick, daß das schwere Boot zu spät kommen würde. Instinktiv sprangen wir auf den

höchsten Teil des kleinen Strandes, obgleich die damit gewonnenen fünf Fuß uns unbedeutend gegenüber der schwarzen sich heranwälzenden See erschienen, die uns schon im nächsten Augenblick mit sich fortzureißen drohte.

Das Ganze kann nur wenige Minuten gedauert haben; sie



Am Fuße des Vulkans „Terror“

wurden für uns aber zu einer Ewigkeit. Die Flut ergriff uns, ging über unsere Köpfe fort, warf uns gegen die Felswand, zog uns wieder zurück und schlug uns schließlich gegen die scharfen Steine.

Die erste Woge war die höchste, und bald fühlten wir wieder festen Boden unter den Füßen; als das Boot uns dann erreichte, fand Leutnant Colbeck uns beide schlimm zugerichtet und stark blutend, dabei von dem eiskalten Wasser bis auf die Haut durchnäßt.

Was uns gerettet hatte, war angenscheinlich in erster Linie ein vorspringendes Eisstück, das, als die See das erstemal gegen die Klippe schlug,

losgerissen wurde. Hiermit verlor sie einen Teil ihrer Kraft, und da der Felsen einige Meter westlich von uns eine konverge Biegung machte, so erhielt die Woge, während sie gegen diesen schlug, eine Neigung, ihren endgültigen Hauptdruck erst gegen den Fels östlich von der Stelle auszuüben, auf der wir uns befanden.

Hier benähte die Woge das Gestein bis etwa 6 Meter über der Meeresfläche. Gerade an dieser Stelle standen wir, als der Eisberg ins Meer stürzte. Wären wir dort geblieben, so hätte der erste Schlag der Flut uns zerschmettert. Denn große Felsstücke waren niedergerollt, und die Felswand hatte nach den gewaltigen Schlägen der Woge ihr Aussehen auffallend verändert.

Wir beeilten uns, so schnell als möglich ins Boot zu kommen und uns samt unseren Sammlungen und Erfahrungen in Sicherheit zu bringen.

Am Bord war man unserer wegen in großer Aufregung und Sorge gewesen — Als wir uns alle wieder wohlbehalten auf dem Schiffe zusammenfanden, wurden wir mit Fragen förmlich überschüttet und unsere Wunden in ärztliche Behandlung genommen.

Nur wenige haben Gelegenheit gehabt, dem „Kalben“ eines Eisberges beizuwohnen. In der Tat war es ein seltenes Schauspiel, dessen Augenzeugen wir soeben waren. Man erfährt häufig von Eskimos, die in ihren Kajaks die Klagen der Gletscher bei den Geburtswehen gehört haben und sich in aller Eile auf das Land retten wollten, dabei aber in der Woge, welche die Wiege des neugeborenen Eisberges wurde, ein kaltes Grab fanden. Wir hätten unseren Wissensdrang ebenfalls beinahe mit dem Leben bezahlen müssen.

Die Basaltproben, die wir vom Fuße des Vulkans „Error“ mitbrachten, waren gleich den bei Kap Adare, der Possessionsinsel und der Coulmaninsel gefundenen, größtenteils feinkörniger und kompakter Hornblendebasalt und ungefähr von derselben Art wie die Exemplare, die ich 1895 nach Europa mitbrachte.

Sie schienen alle von denselben, nicht weit in der Zeit zurückliegenden vulkanischen Ereignissen herzurühren.

Eine chemische Analyse des Basalts vom Fuße des Vulkans Terror ergab folgendes Resultat*):

Si	O ₂	=	57,40
Ti	O ₂	=	0,63
Al ₂	O ₃	=	20,27
Fe ₂	O ₃	=	5,38
Fe	O	=	5,48
Mn	O	=	0,17
Ca	O	=	7,59
Mg	O	=	2,94
Na ₂	O	=	5,78
K ₂	O	=	2,83
P ₂	O	=	0,85
ign		=	0,23
			<hr/>
			99,45

Unsere Absicht, die Vulkane zu photographieren, gelang nicht, denn es senkten sich große Nebelwolken auf das Gebirge, welche die weißen Gipfel bisweilen gänzlich unseren Augen verbargen.

Trotz des Sinkens des Barometers beschloß ich für den Fall, daß das Wetter sich einen Augenblick aufklären sollte, in der Nähe liegen zu bleiben.

Unsere Breite war 77 Grad 17 Minuten 30 Sekunden Süd.

Die Variation des Kompasses war 130 Grad Ost.

Während wir warteten, nahmen wir eine Tiefmessung in einem Abstand von 2 Meilen vom Fuß des Vulkans „Terror“ vor. Das Ergebnis war, daß wir bei 150 Faden keinen Grund fanden.

Ich habe, wie bereits gesagt, den Plan, die Mc. Murdobucht im Westen der Vulkane zu untersuchen, aufgegeben.

Ich wäre übrigens gern nach Westen gesteuert, um mich wenn möglich an Ort und Stelle davon zu überzeugen, ob sich westlich von

*) Ausgeführt von G. E. Prior, A. M. British Museum „Southern Cross“ Collections.

den Vulkanen „Erebus“ und „Error“ auch eine Eisbarriere befand. Gleichzeitig hätte ich gern untersucht, ob diese Berge Punkte waren, die aus einem ungeheuren Gletscherlager gerade an seiner Mündung ins Polarmeer empfortragten. Die schweren und unbeweglichen Eismassen im Westen, die damals in der Mc. Murdobucht herrschten, trugen aber das Ihrige dazu bei, daß ich mich mit meinem Entschluß, hiervon abzusehen, schnell ausöhnte, und unter Berücksichtigung der späten Jahreszeit und im Verfolg meiner ersten Pläne beschloß ich deshalb, das gefährliche Experiment, in die Mc. Murdobucht einzulaufen, definitiv aufzugeben.

Die „Southern Cross“ hätte sonst leicht wie der Fuchs in der Falle von Treibeis in der Bucht gefangen genommen und so lange eingeschlossen werden können, bis Hilfe zur Stelle war. Wir hatten allerdings noch Proviant für ein Jahr, die Verantwortung für die Expedition mit ihrer bereits ausgeführten Arbeit erforderte aber die größte Vorsicht, und ich gab deshalb Befehl, auf Kap Crozier, das östliche Kap des Vulkans „Error“ loszusteuern.

Zwischen Kap Crozier und Kap Bird entdeckte ich einen Felsen, der scheinbar von Ross nicht beachtet worden ist. Ich nannte diesen Punkt Kap Tennyson.

Es dürfte von Interesse sein, einen Teil des Berichtes durchzugehen, den Sir James Clerk Ross an die englische Admiralität ein sandte, als es ihm 1841—42 vergönnt war, als Erster die Gegenden zu sehen, die jetzt vor uns lagen.

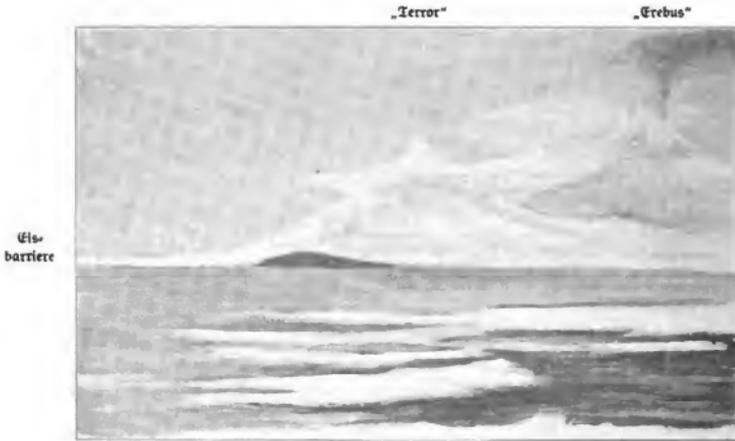
Es waren 59 Jahre darüber vergangen, seitdem ein Mensch zum erstenmal diese mächtigen Vulkane am südlichen Pol der Erdochse beobachtet hatte, und seit jener Zeit hatte es niemand gewagt, sich diesen dem menschlichen Wissensdrang entgegentretenden Schranken zu nähern.

Die Vulkane im Westen und die große sich nach Osten erstreckende Barriere waren ein für allemal als die äußerste Grenze der südlichen Welt festgestellt, und über sie drang die menschliche Philosophie nur auf Grund der innerhalb der hohen Breiten des nördlichen Polarlandes gesammelten Erfahrungen.

Sechzig Jahre später waren es Norweger, die den Schleier zu lüften wagten und der weiteren Forschung den Weg öffneten.

Sir James Clerk Ross schreibt über seine Ankunft bei den beiden Vulkanen:

„Mit gutem Wind und bei klarem Wetter näherten wir uns einem Lande im Süden, das seit 2 Uhr des verfloffenen Tages in Sicht gewesen war und das wir „Die hohe Insel“ nannten. — Es entpuppte



Die Vulkane „Terror“ und „Erebus“ (Skizze von U. Borzhgrevink nach Photographie)

sich als ein 12 000 Fuß über die Meeresfläche emporragender Bergries. Er sandte Flammen und Rauch in großen Mengen aus. Wir wurden uns bald über seinen wahren Charakter klar. Die Entdeckung eines aktiven Vulkans in dieser hohen südlichen Breite ist natürlich als ein Ereignis von außerordentlicher geologischer Wichtigkeit und Interesse zu betrachten und wird dazu beitragen, weiteres Licht auf die physische Konstruktion des Erdballes zu werfen.

Ich nannte den Vulkan „Erebus“ und einen weniger ausgebrannten Vulkan im Osten, der ungefähr 10 000 Fuß hoch war, „Terror“.

Eine weniger hohe, runde Insel, die den ganzen Morgen in Sicht war, wurde „Beaufortinsel“ genannt.

Um 4 Uhr nachm.,“ fuhr Ross fort, „waren wir in 76 Grad 6 Minuten südlicher Breite und in 168 Grad 11 Minuten östlicher Länge.

Die magnetische Inklination war 88 Grad 27 Minuten Süd und die Variation 96 Grad 31 Minuten Ost. Wir befanden uns somit ziemlich weit südlich von dem süd magnetischen Pol, aber ohne ihn wegen des Landeises erreichen zu können, das sich ganz in unserer Nähe im West befand und sich bis zu der westlichen Seite „der hohen Insel“ erstreckte, die sich später als ein Teil des Hauptlandes erwies. Der Vulkan „Erebus“ bildete den hervortretendsten Punkt dieses Landes.

Als wir uns mit allen Segeln diesem Lande näherten, entdeckten wir eine niedrige weiße Linie, die sich von der östlichen Seite des Vulkans, soweit das Auge reichte, nach Osten erstreckte.

Diese Linie hatte ein eigenartiges Aussehen, indem sie, je näher wir kamen, allmählich an Höhe zunahm und sich schließlich als eine lotrechte, 150 bis 200 Fuß aus dem Meer hervorragende Felswand entpuppte.

Sie war an der Spitze ganz flach und horizontal und an der See-seite ohne irgend einen Bruch oder vorspringenden Punkt.

Was sie in ihrem Innern barg, vermochten wir nicht einmal zu erraten! Da sie höher als unsere Masten war, konnten wir nichts als die Spitzen einer sich nach Süden, wahrscheinlich bis zum 89. Grad südlich erstreckenden Gebirgskette sehen. Diese Gebirgskette, welche die südlichsten bis jetzt entdeckten Verggipfel in sich schließt, nannte ich nach Kapitän William Edward Parry — „Parry Mountains“. Ob dies Parrygebirge sich nach Osten erstreckt und der eigenartigen Manier als Grundlage dient, werden spätere Forscher festzustellen haben. Befindet sich im Süden Land, so liegt es jedenfalls sehr fern, oder es muß wesentlich niedriger als derjenige Teil der Küste sein, den wir gesehen haben, sonst hätten wir es über der Oberfläche der Barriere entdeckt.

Es war für uns alle eine große Enttäuschung, daß wir hier auf

ein derartiges Hindernis stoßen mußten. In Gedanken waren wir schon weit über den achtzigsten Breitengrad fort, und wir hatten dort bereits für den Fall, daß die Schiffe auseinandergetrieben würden, einen Treffpunkt verabredet. Die Beschaffenheit dieses Hindernisses war indessen eine derartige, daß jede Hoffnung ausgeschlossen war. Ebenso gut hätten wir den Versuch machen können, zwischen den Klippen bei Dover durchzusegeln, als diese Masse zu durchdringen.

Nach diesen Worten, die 59 Jahre hindurch bei dem großen ge-



Rap Crozier, das östliche Rap des Vulkans „Terror“ (Photographie)

heimnisvollen Kontinent des Südpols zum Grenzpfahl für die Wissenschaft wurden, beschreibt Admiral Ross 1841 den Eindruck, den die gewaltigen Vulkane hervorriefen:

„Am vier Uhr nachm. spie der Vulkan „Erebus“ Rauch und Flammen in ungewöhnlicher Menge aus und bot einen großartigen Anblick dar.

Dicke Rauchsäulen wurden mit fürchterlicher Kraft in die Luft hinausgeschleudert. Sie glichen einer ungeheuren sich bis zu einer Höhe von 1500 bis 2000 Fuß über die Kratermündung erhebenden Säule.

Während die Wolke in ihren oberen Lagen kondensierte, kam sie als Schnee und Nebel wieder, die nach und nach verschwanden.

Ungefähr jede halbe Stunde wiederholte sich dieses herrliche Schauspiel, obgleich die Zwischenräume zwischen den Stößen unregelmäßig waren.

Der Durchmesser der Rauchsäule war zwischen 2—300 Fuß. Sie war so nahe, daß wir sie messen konnten. Jedesmal wenn der Rauch sich entfernte, konnten wir deutlich das Feuer sehen, das die Kratermündung anfüllte“ . . .

„Das Land, auf welchem „Erebus“ und „Terror“ sich zwischen Kap Crozier und Kap Bird befindet, schien eine Insel zu sein . . .“

Denselben Eindruck, den die beiden mächtigen Vulkane vor 59 Jahren auf Ross gemacht hatten, machten sie jetzt auf uns, als sie sich schließlich gänzlich vor unseren sehnsuchtsvollen Blicken entschleierten.

Zur Mitternachtszeit am 9., gerade als wir das Kap Crozier passierten, löste sich die Wolkendecke von den Vulkanen, und diese lagen in ihrer ganzen überwältigenden Majestät vor uns.

Es war eine herrliche, aber nur kurze Zeit dauernde Aussicht, die wir über die großartige, im Südwest vor uns liegende Landschaft erhielten. Zuerst die mächtigen, weißen Vulkangipfel, die bis zur Höhe von 1000—1300 Metern aus dem kristallklaren, blauen Meer emporstiegen, worin sie sich mit denselben scharfen Umrissen spiegelten, mit denen ihre Felsmassen sich gegen die klare Polarluft abhoben.

Im Westen sahen wir dicht am Horizont hohe, roßigrote Bergwipfel und im Südost den Anfang der berühmten Eisbarriere, die sich vom Kap Crozier nach dem Horizont zu erstreckte, bis sie wie ein weißer Streifen im Meer versank.

Die Höhe der weißblauen Eiswand am Fuße des Vulkans Terror war ungefähr 70 Meter und fiel im Südwest unmerkbar bis 30 Meter über den Meeresspiegel ab.

Die Höhe des Vulkans ließ sich nur schwer mit einiger Sicherheit bestimmen, da der Abstand in dem ununterbrochenen Weiß schlecht zu beurteilen war. Außerdem hatten wir nur wenig Zeit zu unseren Beobachtungen. Sicher ist es aber, daß die Höhe des „Terror“ ungefähr

3000 Meter beträgt, während der Krater des „Erebus“ ungefähr 4000 Meter über dem Meeresspiegel liegt.

Beide Berge waren bis oben an die Spitze mit einem Eispanzer umgeben.

Die beiden Vulkane, die in der lichten Polarnacht vor uns lagen, boten einen Anblick dar, wie er großartiger nicht gedacht werden kann.

Dicke Rauchsäulen stiegen mit fürchterlicher Kraft aus dem „Erebus“ hervor und zeugten davon, daß die Arbeit unten in den Vert-



Die große Eisbarriere (Photographie)

stätten der Natur in vollem Gange war. Die öden Gegenden, die sich hier am Ende der Welt vor uns öffneten, befanden sich nach der letzten großen, noch nicht fertigen Umwälzung in Reparatur, die Entwicklung wurde aber unermüdlich fortgesetzt.

Auf der Ostseite des Vulkans „Terror“ sahen wir viele kleine Bergspitzen.

Sie hatten scheinbar alle ihre eigenen kleinen Krater und waren gewiß gleichzeitig mit dem Vulkan „Terror“ selbst tätig gewesen, indem sie als Sicherheitsventile für den Seitendruck in dem großen bis zum Rande mit glühender Lava gefüllten Kraterhals dienten.

Überwältigt und schweigend standen alle an Bord der „Southern Cross“ da und betrachteten dieses seltene Bild, während das Schiff langsam über die Oberfläche des stillen, dunklen Polarmeers hinglitt.

Eine geheimnisvolle Ahnung von ewigen, unermesslichen Kräften erfüllte uns beim Anblick dieser riesengroßen, rauchenden Werkstätten, in denen die Natur selbst im ewigen Schnee und Eis mit dem ewig glühenden Feuer aus dem Erdinnern arbeitete.

Wozu? Zu welchem Zweck? Wer weiß das?

Die dumpfen Töne, die von den beiden eisgekleideten Riesen ausgingen, welche sich einsam hoch zum Himmel empor über die kleine, schwache Rußschale erhoben, die an ihrem Fuß ihres spurlosen Weges zog, sprachen mit einem Klange, der die Menschen zur Andacht ermahnte.

Aber das Licht stieg am östlichen Himmel empor, und die Bilder und Erscheinungen der Nacht verschwanden, während die „Southern Cross“ unter den taftfesten Schlägen der Maschine neuen Gegenden, neuen Phänomenen zustrebte, über welche die menschliche Forschung ihre ersten, schwachen Streiflichter werfen sollte.

Zwölftes Kapitel

Die große Eisbarriere

Am Morgen des 10. Februar begann die große Eisbarriere, die wir jetzt deutlich in geringer Entfernung vor uns hatten, unsere ungeteilte Aufmerksamkeit und unser Interesse in Anspruch zu nehmen.

Es fiel mir gleich auf, in wie so hohem Grade sie an die äußere Wand der Eiszungen erinnerte, die von den Gletschern in der Robertsonbucht in das Meer hinausliefen.

Etwas höher war diese Eisbarriere ja, die gerade an der Stelle, wo wir uns befanden, den Weg nach Süden sperrte. Hier floß aber auch ein großer Teil der Eislager von den Vulkanen „Erebus“ und „Terror“ ins Polarmeer und trug somit wesentlich dazu bei, die Höhe der Barriere zu vergrößern.

Wie bereits erwähnt, fiel die Barriere stark nach Osten von einer Höhe von 70 Metern bis zu einer Durchschnittshöhe von 30 Metern ab.

Es wurde mir sofort klar, daß diese berühmte Eisbarriere, die dem Menschen die Geheimnisse des Südpols verbarg, nichts anderes als das äußerste Ende eines ungeheuren Gletschers war, der aus dem Gebiete um den Südpol nach Norden floß.

Schon Sir James Clerk Ross hatte festgestellt, daß die Barriere sich Hunderte von Meilen östlich erstreckte. Da aber Ross und seine Begleiter keine Gelegenheit hatten, die Gletscher des Südpolarmeeres in nächster Nähe zu studieren, so kam ihnen diese Eiswand als eine ebenso unerklärliche Naturerscheinung vor, als sie zu einem unüberwindlichen Hindernis für ihr weiteres Vordringen wurde.



Einfang der großen Eisbarriere (Photographie)

Gerade bei der Untersuchung dieser Barriere, die über ein halbes Jahrhundert die Menschen zurückgehalten hatte, erkannten wir den Wert der Studien, die wir im verfloffenen Jahre an der Robertsonbucht gemacht hatten.

Hier lag etwas Neues vor mir. Allerdings war es gewissermaßen eine Wiederholung dessen, was ich auf meinen Reisen nach den äußersten Grenzen des Murray- und Dugdalegletschers gesehen hatte, die Verhältnisse hier waren aber weit größer und unüberwindlicher.

Wahrscheinlich bestand diese Eisdecke, deren äußerer Rand die erste Stufe der beschwerlichen Treppe zum Südpol bildete, aus unzähligen großen Gletschern, die im fernen Süden, vielleicht unter gewaltigem Gefäll, das Meer erreichten, wo sie durch den mächtigen Druck der niederstürzenden Eismassen zu einem Ganzen zusammengefügt wurden. Dieser Druck schob nun, nachdem das zusammenhängende Eisplateau durch Zuführen von den verschiedenen Gletschern gebildet war, die Eisdecke weiter nach Norden.

War es nicht dasselbe, was ich bei den Gletschern des Admiraltätsgebirges gesehen hatte? Dasselbe, was wir südlich vom Vulkan Melbourne gesehen hatten, wo ein von unzähligen Gletschern gebildeter zusammenhängender Eisfluß sich wie ein künstlich aufgeworfener Strandweg an den Küsten des Südpolarlandes bis Kap Gauß und Kap Neumayer hinzog?

Die Wand glitzerte in grünen, blauen und roten Kristallen, die in Farbenstärke wechselten. Während der obere Rand der Barriere freideiweiß, so weiß war, daß er durch seine Einförmigkeit schließlich erdrückend wirkte — er erweckte in mir dasselbe Gefühl, das die Horizontlinie mitten auf dem Meer bisweilen in mir hervorruft, — wie wenn eine Schnur fest um den Kopf über die Augen gerade über die Pupille gebunden wird, so wirkte diese weiße gerade Linie ohne Ende und Anfang.

Am 11. Februar dampften wir südlich weiter. Wegen des Nebels ging die Fahrt nur sehr langsam vorwärts, da wir mit Rücksicht auf die Eisberge sehr vorsichtig sein mußten. Wir passierten viele Klüfte von 30 bis 60 Metern über der Meeresoberfläche.

Alle diese zeigten durch ihr Äußeres deutlich, daß sie von der Barriere abgebrochen waren, von der sie wahrscheinlich einen vorgeschobenen Teil gebildet hatten.

Nach der Höhe zu urteilen, war der äußere Teil der Barriere wahrscheinlich fließend.

Die Eisberge behielten nämlich, nachdem sie geboren und frei waren und nach Norden flossen, die Höhe der Barriere.

Ungeheure Massen dieser viereckigen Eisfestungen werden jährlich — jeden Herbst — ins Polarmeer hinausgeschendet und während eines Ausbruchs der Vulkane und Erdbeben muß sich die große Bucht sicher mit diesen blauen Bergen füllen.

Das Naturschauspiel, das wir von Zeit zu Zeit am „Erebus“ und „Ter-
ror“ beobachteten, kann derjenige, der diese Ge-



Ein Teil der großen Barriere (Photographie)

genden nicht besucht hat, sich schwerlich ausmalen. Das Feuer und der Dampf der Vulkane unter Bliz und rollendem Donner, das Zerreißen der Barriere unter lautem Krachen im Landeise, wenn die Eisberge nicht einzeln, sondern hundertweise ins Polarmeer stürzen — das Meer in wildem Aufruhr mit gewaltigen Flutwellen — alles in dieser weißen, stillen Landschaft — tausend und aber tausend von Meilen unten am Südpol — das sind kleine Stufen in der Entwicklung, die ein Zuschauer aus dem Menschengeschlecht als epochemachend bezeichnen würde.

Aber die Menschen haben Jahrtausende lang gelebt und sind dahingestorben, ohne diese großen Veränderungen kennen zu lernen. Hier am Südpol liegt eine der gewaltigsten Werkstätten der Natur, hier ist das Gebiet für die Forschungen kommender Geschlechter.

Die Probleme, die mich mit großer Macht anzogen, wo sind sie geblieben? Alles trat in seiner überwältigenden Wirklichkeit mit einem Mal klar und einfach hervor. Alles lag anschaulich und ungekünstelt vor uns, wie nur die Natur selbst die Lösung der Probleme darstellen kann. Das, was den menschlichen Gedanken Jahrzehnte vergebens beschäftigt hatte, war in seiner glänzenden Schönheit vor uns ausgebreitet. Hier lag die Eisdecke von dem weichen Gürtel der warmen Blumen und Früchte zurückgezogen da, der die Eisfelder des Nordens und Südens voneinander trennt.

Was mag das große Gletscherlager der Barriere dermaleinst erzählen können?

Werden hier nicht auch die Steine von ehemaligen Pflanzen und Tieren sprechen? — — —

Die Temperatur hielt sich regelmäßig auf — 21 Grad Celsius, und der Nebel lag auf der Meeresfläche, während die Spitzen der Masten und die Ausgucktonne bisweilen in die klare Luft hinauf ragten.

Es war, als befände man sich dort oben in der Sonne in einem Luftballon unter lauter Nebelwolken. Die Mastspitzen ragten aus dem Nebelmeer wie aus einem gesunkenen Schiff hervor.

Jeder Fernblick war verschlossen, denn der Nebelschleier legte sich schnell überall nieder und hüllte auch die Ausgucktonne in einen dichten Schleier ein.

Der Nebel verursachte an Bord der „Southern Cross“ eine sehr starke Reifbildung, so daß in einem Augenblick alles Holz- und Tauwerk mit großen scharfen weißen Kristallen überzogen war.

Das Schiff glich einer ungeheuren landierten, auf dem Ocean schwimmenden Südfrucht.

Am Nachmittag zerteilte sich der Nebel, und wir sahen den letzten Schimmer von den Vulkanen Erebus und Terror.

Gegen Abend kam ein kalter Wind aus Süden auf, während Barometer und Thermometer sanken.

Die „Southern Cross“ befand sich jetzt auf einer südlicheren Breite als je ein Schiff vor ihr.

Sir James Ross erreichte 1841 78 Grad 4 Minuten. Unsere Mittagsbeobachtung, die an Bord der „Southern Cross“ unter sehr günstigen Umständen gemacht wurde, ergab 78 Grad 4 Minuten 30 Sekunden, und um 6 Uhr nachmittags waren wir in 78 Grad 21 Minuten südlicher Breite, nachdem wir fast den ganzen Nachmittag südlich gedampft waren.

In Veranlassung des Umstandes, daß die Expedition an Bord der „Southern Cross“ sich jetzt auf einer südlicheren Breite befand, als sie je vorher erreicht war, veranstalteten wir ein Fest.

Diejenigen Mannschaften, die keine Wache hatten, wurden auf Achterdeck eingeladen, wo wir alles mit Flaggen decoriert hatten. Leider mußte das Fest aber plötzlich abgebrochen werden.

Der Nebel hatte uns inzwischen wieder eingehüllt, und das Signal „Halbe Fahrt“ war von der Kommandobrücke soeben nach der Maschine gegeben, als ich in der Kajüte den zweiten Steuermann Han-



Zweiter Steuermann Hans Hansen (Photographie)

sen, der die Wache hatte, laut rufen hörte: „Hart Steuerbord! — Hart Steuerbord!“ — Ich hörte die Ruderketten rasseln, fühlte, wie das Schiff sich auf die Seite legte, und sah an dem Kajütenkompaß, daß eine plötzliche Kursveränderung stattgefunden hatte. Als Jensen und ich gleichzeitig den Kopf aus der Kajütentür steckten, berührte die untere Naac der „Southern Cross“ gerade die spiegelblanke Seite eines ungeheuren Eisberges, während der Schiffskörper, seinem Steuer gehorchend, unmittelbar an der Kristallwand wie an einer Dampferbrücke in einem kühnen Bogen dahinglitt.

Ich kann nicht leugnen, daß es mir kalt den Rücken herunterlief.

Glücklicherweise zeigte es sich, daß wir bei dem Zusammenstoß mit dem Eisberge nur geringen Schaden an der Takelage gelitten hatten. Wir mußten jetzt die Maschine stoppen und still liegen bleiben, bis der Nebel sich verzogen hatte.

Am 12. morgens wütete ein starker Sturm. Ich schrieb in mein Tagebuch: Wir treiben vor zwei Segeln. Die Eisbarriere ist außer Sicht, die großen Eisberge zeigen sich aber durch das Schneetreiben von allen Seiten.

Es geht eine sehr schwere See mit hohen Sturzwellen über unser Deck.

Eine See nach der anderen überspült uns.

Die Kälte fricht uns wie Nadeln ins Gesicht.

Das Spritzwasser gefriert, sobald es an Bord ist. Wir haben schon mittags einen Fuß Eis an Deck. Takelage, Segel und Rundhölzer sind mit einer dicken Eisschicht bedeckt.

Die Kommandobrücke ist mit Eis bedeckt und so glatt, daß man sich kaum auf ihr bewegen kann.

Jensen und ich sind seit dem Morgen um 7 Uhr ununterbrochen auf der Kommandobrücke gewesen.

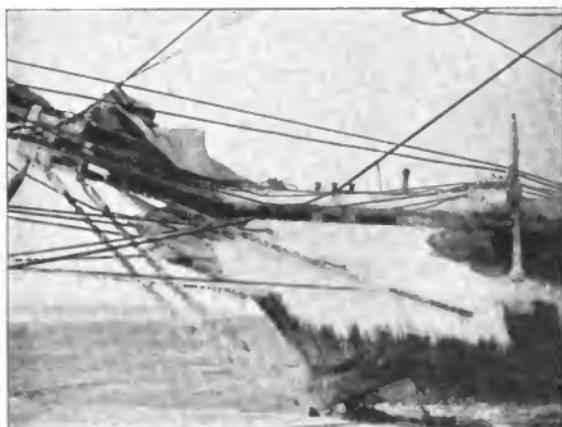
Die Hunde leiden fürchterlich unter der Nässe. Sie können nicht stehen, nicht liegen, nicht fressen. Die armen Tiere frieren förmlich zusammen, und das Schiff steckt die Nase tief ins Wasser. Die Eisdecke auf dem Vorderschiff zwingt durch ihr schweres Gewicht den Bug nieder. Bugspriet, Bugsprietstag und Schiffsanker bilden einen einzigen großen Eisballen, das Schiff hat sein Aussehen gänzlich verändert. Der Eisballen am Bug wächst zunehmend, ebenso die Eisschicht auf Deck. Das erste, was geschehen muß, wenn sich das Wetter aufklärt, ist, daß das Eis vom Schiff und der Takelage entfernt wird.

Am 13. wieder entsetzlicher Sturm mit Schneetreiben aus Süden. Die See geht hoch. Auf Deck ist es beißend kalt. Ich habe meine Kleider seit 9 Uhr dreimal gewechselt. Jetzt ist es 12 Uhr. Ich habe

nur noch zwei Garnituren trockener Kleidung übrig. Dank unserm guten Steward Andersen werden wir aber innerlich und äußerlich gewärmt.

Colbeck ist seetrank, und der Doktor hat sich auch gelegt. Unser gutes Schiff ist unruhiger, als es je gewesen ist. Nirgends gibt es eine Ruhestätte, überall ist es kalt und rauh. Hoffentlich bekommen wir bald gutes Wetter. Die große Barriere müssen wir unter allen Umständen untersuchen. Geduld — Geduld!

Es kracht in den Hölzern. Die „Southern Cross“ seufzt und zittert,



Southern Cross' Bug mit Eis bedeckt (Photographie)

schüttelt sich und bäumt sich, während der Sturm durch die Takelage heult, ja von Zeit zu Zeit selbst der Dampfpeife Töne entlockt.

Am 15. Februar legte sich der Sturm, der zwei Tage lang geheult hatte, und das Wetter klärte sich auf. Die See ging aber noch hoch mit weißen Sturzwellen. Zur Mittagszeit hatte indessen auch das Meer sich gelegt. Nur die langen Dünnungen zeugten noch von dem Wetter, das wir überstanden hatten.

Wir richteten den Kurs jetzt wieder der Barriere zu und bekamen sie bald in Sicht.

Am 16. Februar folgten wir den ganzen Tag und die folgende Nacht in ehrerbietigem Abstand der großen Eisbarriere, die sich Meile auf Meile mit genau demselben Aussehen fortsetzte.

Am 6 Uhr morgens des 17. Februar 1900 entdeckten wir endlich eine Veränderung in der Barriere. Wir befanden uns in ungefähr 164 Grad westlicher Länge.

Die einförmige weiße, parallel mit der Meeresfläche laufende Linie mit der großen Eiswand unter sich, die wir jetzt jeden Tag auf einer Strecke von 400 Meilen gesehen hatten, wurde vollständig unterbrochen. Die Barriere endigte in einem Kap, das ungefähr 30 Meter hoch war.

Kurz nachdem wir dieses Kap entdeckt hatten, erblickten wir in einer Entfernung von ungefähr einer halben Meile ein anderes Eislap, das dem ersten ganz ähnlich war.

Die beiden Kaps bildeten, wie der Engländer sagt, „Heads“ (Köpfe) auf jeder Seite der Einfahrt einer offenen in der großen Eisbarriere befindlichen Bucht.

Durch diese Kristallpforte bekamen wir dann später von der Sonne aus eine freie Aussicht nach Süden über ein offenes, eisfreies Bassin. Wir setzten unseren Weg südöstlich fort, bis wir auf der Höhe des Eingangs zu dieser Öffnung in der Barriere waren, wo ich eine kurze, aber ernste Beratung mit Kapitän Zeusen hatte. Es handelte sich darum, ob es sich empfehle, diesen eigenartigen Hafen im Inlandeise, der hier vor uns lag, anzulaufen.

Das Risiko war insofern groß, als dieser innere Rand des Inlandeises sich sehr leicht derartig verändern konnte, daß die Eispforte sich plötzlich schloß und die „Southern Cross“ wie eine Falle umschloß.

Außerdem war es bereits Spätherbst. Die Temperatur war meistens sehr niedrig, und es begann sich schon neues Eis auf die Meeresfläche zu legen, obgleich größere Unterdünnungen von Norden gegen die Barriere rollten.

Die größte Gefahr drohte indessen aus Ost. Hier entdeckten wir nämlich, kurz nachdem wir unsere Maschine ungefähr zwei Meilen vor der Einfahrt gestoppt hatten, schweres Packeis, das sich schnell nach

Nordwest bewegte. Von der Sonne konnten wir dichtes Packeis ganz bis zum östlichen Horizont sehen.

Nachdem ich noch einmal alles gründlich erwogen und sämtlichen Mitgliedern der Expedition den Stand der Dinge klar gemacht hatte, ertönte das Signal an die Maschine, und langsam glitt die „Southern Cross“ der Einfahrt in der Barriere zu.



Die Öffnung in der großen Barriere (Skizze von C. Borégrevink nach einer Photographie)

Es war 3 Uhr 30 Minuten vormittags am 16. Februar 1900, als wir die Eispyrte passierten und in gänzlich ruhiges Wasser einliefen.

Nach Westen hielt sich die Barriere in einer Höhe von 30 Metern, fiel dann aber südöstlich zu einer Höhe von nur $\frac{1}{2}$ Meter über der Meeresfläche ab. Gegen Ost und Süd stieg die Eisbarriere wieder zu einer Höhe von 30—40 Metern und behielt diese Höhe, soweit das Auge folgen konnte.

Die einförmigen weißen Linien über der steilen Eiswand, die bei Borégrevink, Das Festland am Südpol

der Einfahrt in die Bucht unterbrochen waren, setzten sich wieder von dem östlichen Kap fort, bis sie in der Ferne mit dem Packeis auf der Oberfläche des Polarmeeres zusammenliefen.

Es wurde mir bald klar, daß Ross 1842 sich entweder geirrt hatte, als er die Lage der Eisbarriere feststellte, oder daß sich ihr äußerer Rand im Laufe des halben Jahrhunderts weiter gen Süden geschoben hatte.

Anmöglich ist es wohl auch nicht — ja vielleicht wahrscheinlicher, daß er weiter von der Eiswand der Barriere entfernt war, als er glaubte, und deshalb ihre Lage nicht genau bestimmen konnte.

Die Bucht, oder das Bassin, in dem wir uns befanden, war wohl ungefähr eine Meile im Durchmesser und ungefähr zwei Meilen tief. Vorsichtig und mit einem Ausguckposten in der Sonne vorn am Bug und am Achterende fühlten wir mit dem Lot unseren Weg. Draußen vor der Einfahrt fanden wir eine Tiefe von 350 Faden mit graugrünem Ton unter dem Lot.

Die Tiefe überraschte mich, da Ross mehr als 5 Meilen nördlich ungefähr in demselben Breitengrade, in dem wir uns befanden, eine Tiefe von 200 bis 300 Faden gefunden hatte.

Die ganze Bucht vom Kap Udare bis weiter südlich ist übrigens verhältnismäßig tief.

Die größte, von Ross unternommene Tiefenmessung ergab, ohne daß der Grund erreicht wurde, 2700 Faden und zwar in 70 Grad 40 Minuten südlicher Breite und 166 Grad westlich.

In der Nähe des Südpolarlandes ergaben die Tiefenmessungen, die Ross vornahm, also ebenfalls weit geringere Zahlen.

6 Meilen vom Kap Udare fand Ross 330 Meter, während er 135 Meilen östlich vom Kap Philipps 360 Meter feststellte.

Die größte beobachtete Tiefe während der Ross'schen Expedition war 816 Meter, und dies war in der Nähe der großen Barriere ungefähr 105 Meilen östlich von den Vulkanen Erebus und Terror, während die größte in der Nähe des Landes gemessene Tiefe 716 Meter zwischen der Franklininsel und der Mc-Murdo-Bucht war.

Wir liefen mit der „Southern Cross“ bis zum südlichen Teil des Hafens, wo die Barriere nur einen halben Meter über der See war, und wo sie eine Art Brücke bildete. Hier warfen wir unseren Anker.

Indessen waren wir nicht die einzigen lebenden Wesen in diesen Breiten, denn auf der Eisbrücke vor uns saß ein einsamer Kaiser-Pinguin (*Aptenodytes Forsterii*) und betrachtete uns aufmerksam.

Je näher wir dem Eisrande kamen, desto unruhiger wurde er, bis er, als der Steven des Schiffes aufstieß, sich in das klare, grüne Wasser stürzte. Kurz darauf war er auf der anderen Seite, wo er auf

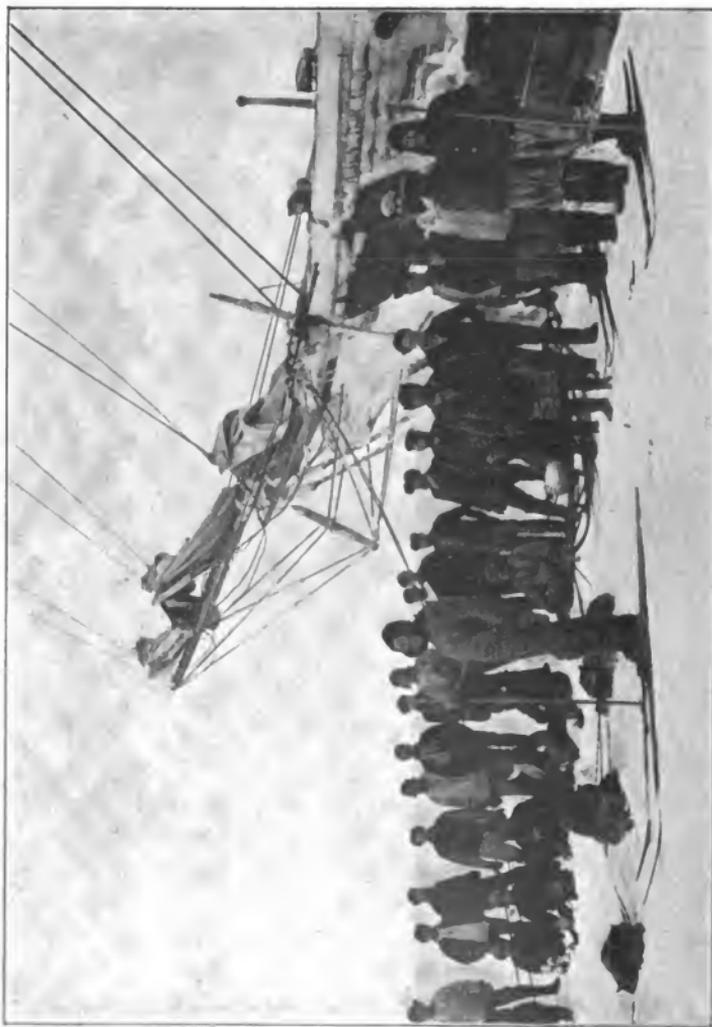


Bildung einer Eiskruste an Bord (Photographie)

der Barriere landete und uns von dort mit misstrauischen Zöllnerblicken beobachtete.

Im Südosten entdeckten wir einige Seehunde, die sich alle als *Leptonychotes Weddells* entpuppten, und kurz darauf einige kleine Adeliä-Pinguine. Hin und wieder erblickten wir auch zwei niedliche weiße Sturmvögel. Wir sahen sie aber nur, wenn sie sich auf das dunkle Wasser herabließen oder gegen den grauen Herbsthimmel abhoben. Auf dem weißen Schnee waren sie dagegen nicht zu unterscheiden.

Die Temperatur der Luft war am 17. am Tage 16 Grad C. Das Barometer zeigte 28,84 Zoll.



„Southern Cross“ an der Eisbarriere (Photographie)

Kurz nachdem wir das Schiff in der Bucht festgemacht hatten, begann die ruhige Wasserfläche zu gefrieren, und bereits am Nachmittag lag eine dünne Eisdecke bis zum Eingangstor im Norden auf der Bucht.

Es war bewölkt, so daß wir an diesem Tage keine Beobachtungen machen konnten. Ich hoffte aber auf baldiges klares Wetter, da die Zeit verrann und mit jeder Stunde, die verfloß, das Risiko größer wurde.

Von dem Augenblick an, als wir in den Hafen einliefen, war ich entschlossen, die Eisbarriere näher zu untersuchen. Jetzt kam es darauf an, die Zeit zu benutzen.

Die „Southern Cross“ lag scheinbar in dem sichersten Hafen der Erde, Tausende von Meilen von Australien, ganz unten an der südlichsten Grenze des Ozeans.

Das ganze Schiff war aber mit Eis bedeckt, und von der Takelage hingen lange Eiszapfen nieder, so daß, nachdem wir etwas zur Ruhe gekommen waren, die meisten der Mannschaft sofort kommandiert wurden, das Deck und den Bug vom Eis zu befreien, während andere mit hölzernen Keulen das Eis von den Segeln entfernten, die von dem gefrorenen Wasser steif und unhandlich wie Metall geworden waren.

Dreizehntes Kapitel

Die Schlittenreise auf der großen Eisbarriere — Dem Südpol am nächsten

Ich hatte mich entschlossen, mit einer Schlittenerpedition südlich zu gehen, um, wenn möglich, die Oberfläche der Barriere zu untersuchen. Das war die letzte große Aufgabe, die gelöst werden mußte.

Während ich mich eifrig den Anordnungen zur Ausrüstung der Schlitten hingab, fühlte ich die Verantwortung, die ich jetzt übernahm, schwer auf mir lasten.

Im Vord hatten wir noch für ein Jahr Proviant. Länger würde er kaum ausreichen, wenn wir nicht mit der Verstärkung rechneten, die wir uns durch die Eechunds- und Vögeljagd sowie durch den Fischfang verschafften. Unter den jetzigen Umständen durfte ich nur mit den nackten Tatsachen rechnen, und diese nötigten mich, bei der ursprünglichen Bestimmung zu bleiben. Danach wollten wir noch im Jahre 1900 nach Australien zurückkehren. Deshalb war keine Zeit zu verlieren, wenn wir noch unsere letzte große Arbeit erfüllen wollten.

Sollte es uns glücken, einen Weg südlich über die mächtige Barriere zu finden, sollte es uns glücken, das Hindernis zu übersteigen, das über 60 Jahre die Forscher abgeschreckt hatte, und sollte es uns schließlich glücken, die Möglichkeit nachzuweisen, daß diese Barriere zu einem weiteren Vordringen in die Geheimnisse des Südpols brauchbar war, so würden wir damit den Weg für weitere Forschungen in den

Begenden öffnen, die bis jetzt der Wissenschaft hoffnungslos verschlossen waren. Außerdem würde ich mir die Schlüssel zu manchen der interessantesten und wichtigsten Probleme der Erde verschaffen.

Der folgende Morgen begann klar und vielversprechend. Die Schlitten mit der Ausrüstung waren in Ordnung, und die Mitglieder warteten mit Spannung auf die Wahl meiner Begleitung nach Süden. Ich nahm Leutnant Colbeck und den Lappen Savio mit mir. Wir waren alle drei auf Ski. Zwölf unserer besten Hunde zogen einen leichten Schlitten mit Proviant und unserer Ausrüstung. Bevor Savio, Colbeck und ich uns nach dem Süden begaben, verabredete ich mit Kapitän Jensen die Maßregeln, die für den Fall zu treffen waren, daß unvorhergesehene Umstände ihn dazu zwingen sollten, den Hafen der Barriere zu verlassen, in dem die „Southern Cross“ jetzt sicher verankert lag. —



Ausbruch der Schlittenezpedition (Photographie)

Es war ja klar, daß eine große Menge der Eisberge, die im Laufe des letzten Jahres an der Bucht auf Kap Adare nördlich vorbeigetrieben waren, einen Teil der Barriere ausgemacht hatten, von der sie infolge ihrer eigenen Schwere oder durch plötzliche Erdbeben in der Nähe der Vulkane Erebus und Terror losgerissen waren.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die verhältnismäßig schmale Einfahrt dieses merkwürdigen Eishafens sich eines Tages schließen würde, oder daß Eismassen sich in Bewegung setzen und die Sicherheit des Schiffes bedrohen könnten.

Ferner beunruhigte mich natürlich auch das schwere Packeis im Osten. Sollte es weiter nach Süden vordringen, so konnte es möglicherweise die Einfahrt verschließen und den Hafen vollständig ansfüllen, in welchem Falle für die „Southern Cross“ wenig Aussicht auf Rettung war.

Der Ernst der Lage stand somit klar vor uns, und nichts blieb in bezug auf die verschiedenen Möglichkeiten, die eintreten konnten, unüberlegt.

Es sollte stets Wache in der Sonne gehalten und die geringste Veränderung der Eismassen sofort nach unten gemeldet werden. Das Schiff sollte immer unter Dampf liegen, so daß, sobald seine Stellung gefährdet war, sofort gehandelt werden konnte.

Falls Jensen in meiner Abwesenheit gezwungen sein sollte, den



Kurze Rast auf der Eisbarriere (Photographie)

Hafen zu verlassen, war Proviant und Ausrüstung einschließlich der seidenen Zelte an der Stelle auf der Barriere, wo das Schiff jetzt vertaut lag, für uns an Land zu schaffen.

Auf diese Weise würden wir drei, Savio, Colbeck und ich ausreichend Proviant für ein Jahr haben.

Noch einmal hielt ich jedem einzelnen die Möglichkeit vor, daß wir unter Umständen noch ein Jahr überwintern müßten, obgleich ich, wenn irgend möglich, noch im Jahre 1900 zu der Zivilisation zurückkehren wollte.

Leider hatten zu dieser Zeit nur wenige Teilnehmer Lust, eine zweite

Überwinterung in diesen Regionen durchzumachen. So wunderbar war dies eigentlich nicht.

In einem Punkt waren wir uns aber alle einig. Die Barriere mußte erstiegen und untersucht werden.

Um 6,40 traten Savio, Colbeck und ich unsern Marsch nach Süden an, indem wir einem kleinen Tal in der Barriere folgten, das in gerader Linie bis zu einer Höhe von 640 Metern emporstieg.

Schlitten und Ski glitten leicht über die ebene Fläche hin. Es war das erstemal im antarktischen Kreise, daß wir mit unsern Schlitten in gerader Linie fuhren.



Es geht weiter gen Süden (Photographie)

Hier gab es keine Schraubungen, keine Unebenheiten, die uns auf unserm Marsch hinderlich waren. Die Masten der „Southern Cross“ verschwanden schnell hinter der Barriere im Norden, während wir drei mit unseren Schlitten allein auf der weißen Oberfläche dahineilten.

Als wir eine Höhe von 35 Metern erreicht hatten, schien die Eisfläche nicht mehr zu steigen. Sie hielt sich aber auf derselben Höhe.

Hier und da hob sich die Fläche zu kleinen Hügelchen bis zu 6 bis 10 Meter. Sie waren kegelförmig wie kleine Vulkane und bewiesen durch ihr Vorhandensein, daß hier ein kolossaler Druck herrschte. Möglicherweise war der Meeresboden unter diesem Punkt innerhalb des Gebietes des Barriereeneises derartig, daß das auslaufende Inlandeis hier

auf Grund geriet, wodurch beim Treiben des Inlandeises nach Norden der Druck entstand.

Kurz nachdem wir den ersten kleinen Eisfegel entdeckt hatten, wurden wir auf etwas Dunkles in Südost aufmerksam, das aus der Oberfläche der Eiswüste förmlich emporragte.

Anfänglich glaubte ich, daß es Land in der Ferne sei, nachdem wir aber eine Stunde weiter gefahren waren, bemerkten wir, daß der Punkt nicht das sei, was wir gedacht hatten, und bald entpuppte er sich als eine große emporragende Eiswand.

Während wir Halt machten, um diese die weiße Fläche unterbrechende Unregelmäßigkeit näher zu betrachten, ertönte in der Ferne ein Knall wie von einer Kanone, und kurz darauf wiederholte der Knall sich mehrmals bei der hohen Eiswand im Südost.

Hier herrschte jedenfalls ein ungeheurer Druck, und ich erwartete jeden Augenblick, daß die Spitzen der Gipfel, die Sir James Clerk Ross gesehen haben wollte, auftauchen würden, aber vergebens. Der Himmel war bewölkt und der Horizont verschwommen.

Trotzdem hätten wir von unserem Standpunkt unzweifelhaft Land gesehen, wenn es dagewesen wäre.

Sir James Clerk Ross berichtet in seinem Reisejournal von 1842 hierüber folgendes: „Das Schiff Terror kam im Laufe einer halben Stunde zu uns auf, worauf wir uns gegenseitig signalisierten.

Erebüs wollte nach der Mittagsbeobachtung auf 78 Grad 8 Min. südlicher Breite sein, während das Schiff Terror 78 Grad 11 Min. südlich berechnete. Aus diesen beiden Beobachtungen zog ich den Schluß, daß wir uns auf 78 Grad 9 Minuten 30 Sekunden befanden, und die Eiswand der Barriere mußte danach in 78 Grad 11 Sekunden südlicher Breite und in 161 Grad 27 Minuten westlicher Länge liegen.

Bei diesem Punkt bog die Barriere stark nach Nordwest ab, so daß wir eine höhere Breite nicht erreichen konnten.

Nachdem wir eine Sonne ausgeworfen hatten, die einen kurzen Bericht über unsere Reise enthielt, begaben wir uns in südlicher Richtung weiter; als wir an einen niedrigen Teil der Barriere kamen, entdeckten

wir vom Mastkorb aus, daß die Barriere im Süden wieder allmählich frieg und das Aussehen hoher, von Schnee und Eis bedeckter Berge annahm, aber mit abwechselnden und abgebrochenen Umrissen, wie die Barriere sie unmöglich haben konnte. Indessen ist es bei größerer Entfernung schwer zu behaupten, ob man wirklich Land vor sich hat oder nicht. Deshalb will ich auch nicht mit Bestimmtheit aussprechen, daß es wirklich neues Land war, das wir vor uns hatten, obgleich ich sowohl wie die Besatzung beider Schiffe, dasjenige, was wir im fernem Süden sahen, wirklich für neues Land hielten.

Ich habe deshalb in die Karte den Vermerk gesetzt „wahrscheinlich Land“.

Jetzt entstand die Frage: war es wirklich Land, was Ross und seine Gefährten gesehen hatten, oder waren es die Unebenheiten in der Oberfläche der Barriere, die auf größere Entfernung leicht für hohe Bergspitzen gehalten werden konnten.

Selbst für uns, die wir uns auf der Barriere bewegten, erschienen die Unebenheiten in ihren dunklen Schatten in blau und grau wie weit entfernte Berge, bis wir plötzlich zu unserm großen Erstaunen die Erhöhungen ganz nahe vor uns sahen und sie verhältnismäßig niedrig fanden.

Aber obgleich wir in diesen südlichsten Gegenden keine Bergspitzen sahen, bin ich persönlich doch der Ansicht, daß sie existieren und sich von den Vulkanen Erebus und Terror in einem Bogen südlich nach dem Grahamsland, südlich von Kap Horn hinziehen.

Wahrscheinlich erstreckt sich diese Barriere, die Ross in Unkenntnis ihrer wirklichen Natur für den äußeren Rand hielt, weiter östlich, indem sie der Küstenlinie des Südpolarlandes bis zum Grahamsland folgt.

Es ist wahrscheinlich, daß die Barriere dieser gewaltigen Gletscher des Südpols eine noch größere Ausdehnung hat, als man bis jetzt annahm. An der Robertsonbucht und den Küsten des Südpolarlandes entlang vom Kap Adare bis zu den Vulkanen Erebus und Terror fand ich immer bei verhältnismäßig kleinen Gletschern, daß die Eismassen, die sich in ihren Lagern bewegen, stets die Tendenz haben, sich wieder zu

einer zusammenhängenden Eisfußbarriere zu vereinen, nachdem sie das Meer erreicht haben, wo die Massen neuen Kräften, neuem Druck ausgesetzt werden.

Südvictorialand ist ja sozusagen ein vorspringender Punkt des Südpolarlandes, das mit diesen mächtigen Vulkanen die zusammenhängende Eismauer durchbrochen hat, und wahrscheinlich gibt es viele solcher Punkte



Borchgrevink im Schlafsaal (Photographie)

an der Peripherie der Eismauer um den Südpol, wo das Polarland dunkel und deutlich hervortritt.

Aber nach den Studien, die es mir glückte an den Gletschern in der Robertsonbucht zu machen, und nach dem Vergleiche mit den Studien, die ich auf meiner Reise nach Süden auf der Höhe der großen Barriere anstellte, nehme ich an, daß die Eismassen des großen Inland-eises, um den Südpol, welche die unzähligen Gletscherlager füllen, sich, nachdem sie das Meer erreicht haben, zu einer zusammenhängenden Fläche vereinen.

Zum Teil geschieht dies meiner Meinung nach dadurch, daß sich

die Eismassen, nachdem sie sich von dem Druck zwischen den Felsen befreit haben, ausbreiten, und teils dadurch, daß die tiefe Eisschicht, aus der das Inlandeis des Südpolarlandes besteht, festen Boden findet und zusammengestaut wird, bis die Eismassen der verschiedenen Gletscher sich treffen und zu dem gesammelten Ganzen zusammengeschweisft werden, das den Eisfuß bildet und im Norden in der perpendikulären grünen, blauen Eiswand abschließt, die eine Höhe von 40 Metern über dem Wasserspiegel hat, während ihr Kiel den Meeresboden 320 Meter unter der Oberfläche des Polarmeeres berührt.

Als wir eine halbe Stunde südöstlich auf der großen Eismauer weiter gezogen waren, stießen wir auf einige tiefe Spalten, die von Südost in einem Bogen nördlich liefen, worauf sie nach Südwest abbogen. Das starke Getöse im Eise wiederholte sich regelmäßig in einem Zwischenraum von 20 Minuten. Nach den Rissen zu urteilen, kam der Druck von Süden.



Auf dem südlichsten Punkt (Photographie)

Wir setzten unsere Reise südöstlich fort, bis wir den Punkt erreichten, wo die Eisfläche durchbrochen war und die Eiswand hervortragte.

Hier schien ein fürchterlicher Druck zu herrschen. Zahlreiche Spalten und Schlünde umgaben diese Stelle, und unzweifelhaft war das Polarmeer hier verhältnismäßig flach. Hier stand zweifellos das Eis auf Grund.

Die Temperatur hatte sich, seitdem wir das Schiff verlassen hatten, auf 24,4 Grad C. gehalten. Als aber ein Südwind aufkau und den leichten Nebel löstete, der sich über die unendliche Fläche gesenkt hatte,

fiel die Temperatur schnell auf — 32 Grad C. Wir setzten die Reise südlich, ohne Land zu Gesicht zu bekommen, über eine ununterbrochene Ebene fort und erreichten 78 Grad 50 Minuten — achtundsiebzig Grad fünfzig Minuten — südlicher Breite bei 164° 32 Minuten 45 Sekunden westlicher Länge.

Es war am 17. Februar 1900.

Wir machten hier Halt und beratschlagten.

Es war die höchste Breite, die bis jetzt ein menschlicher Fuß betreten hatte. Der Weg, den wir hinter uns hatten, und der Weg, der vor uns lag, boten die besten Aussichten, weiter zu kommen, und deshalb kostete es mich eine große Überwindung, mich zur Umkehr nach dem Schiffe zu entschließen.

Mein Plan war ausgeführt, unser Ziel war erreicht. Wir hatten die Barriere bestiegen und waren auf ihr genügend weit nach Süden vorgedrungen, um uns über ihre wahre Natur klar zu sein. Wollten wir unseren Weg südlich fortsetzen, so liefen wir Gefahr, vom Schiffe abgeschnitten zu werden und uns vielleicht einer neuen Überwinterung auszufehen. Deshalb gebot die Vernunft, umzukehren.

Wieder knallten die Peitschen in der kalten Luft. Die Hunde heulten, und zum erstenmal ging es zurück nach Norden.

Während wir nach dem Süden vordrangen, hatten Fouquier, Evans, der zweite Maschinist Hansen und Bernacchi eine kurze Tour über die Barriere gemacht und waren zu einer Stelle gekommen, wo sie 200 Weddellseehunde antrafen. Die Tiere lagen in einer Talmulde im Eise und unterhielten durch eine Eispalte Verbindung mit dem Meere. Unter den Seehunden befand sich nur ein einziges weißes Exemplar.

Savio, Colbeck und ich kamen auf der „Southern Cross“ zu derselben Zeit an, als die anderen zurückkehrten, und nach einigen Beobachtungen vom Schiffe aus wurde alles klar zur Abreise gemacht.

Inzwischen hatten einige Vertreter des Vogelvolkes sich dazu entschlossen, uns Lebewohl zu sagen. Es waren zwei Kaiserpinguine (*Aptenodytes*) und 5 kleine Pinguine (*Pygoscelis adeliae*). Statt uns von ihnen zu verabschieden, nahmen wir sie mit uns in der Absicht, sie

wenn möglich nach Australien zu bringen, von wo wir sie dann vielleicht im Gefriertraum nach Europa senden konnten.

Es lagen schon zwei Zoll Eis auf der Oberfläche der Bucht. Deshalb war keine Zeit zu verlieren.

Eine genaue, unter sehr günstigen Verhältnissen gemachte Beobachtung zeigte, daß das Schiff sich in 78 Grad 34 Minuten 37 Sekunden südlicher Breite und 164 Grad 32 Minuten westlicher



Arbeit mit der Inklinationsnadel (Photographie)

Länge befand. Die magnetische Deklination war auf der Höhe der Barriere 103 Grad 39 Minuten — Hundertdrei Grad 39 Minuten Ost.

Die „Southern Cross“ befand sich also um diese Zeit etwas über 40 Meilen weiter südlich, als Sir James Clerk Ross 1842 gewesen war.

Am 18. Februar um 1 Uhr warfen wir die „Southern Cross“ von der Barriere los. Indessen war es nicht leicht, das Schiff durch das neue Eis im Norden hindurchzuarbeiten.

Das Eis war 3 Zoll dick und, da die Wasseroberfläche in der Bucht beim Gefrieren ganz ruhig war, sehr stark. Wir mußten erst eine Rinne schlagen, damit das Schiff die genügende Fahrt gegen das

Eis erhielt. Es ging nur sehr langsam vorwärts, und erst nach mehrstündiger Arbeit passierten wir schließlich die beiden großen, grünen Vorgebirge an der Einfahrt und liefen draußen zur größeren Erleichterung für uns in dünneres Eis ein.

Wir richteten den Kurs jetzt auf die Franklininsel, wo wir hofften, die Inklinationsbeobachtungen machen zu können, die wir wegen der ungünstigen Witterungsverhältnisse auf unserer Reise nach Süden nicht auszuführen vermochten.

Kaum waren wir ein Stückchen von der Barriere entfernt, als uns ein fürchterliches Unwetter aus Südwesten überraschte. Wir



Seehund auf dem Deck (Photographie)

legten die „Southern Cross“ vor zwei Segel. Aber so tüchtig das Schiff auch war, die See spülte doch von vorn und hinten über, und alles war wieder mit Eis bedeckt.

Die Nächte waren jetzt dunkel. Und wie wir draußen in der schweren See zwischen ungeheuren Eisbergen da-

lagen, während der Herbststurm in der Takelage heulte, sehnten wir uns nach dem ruhigen Hafen in der Barriere zurück.

Nach fünfstägiger schwerer Arbeit gelangten wir bis zur Franklininsel, wo das Wetter das Landen mit den Instrumenten aber nicht gestattete.

Wir gingen an der Westseite ungefähr zwei Meilen vom Land vor Anker und setzten ein Walboot aus, während die See hoch ging und die Strömung an Land so stark war, daß ich eine neue Landung an dieser Insel für unzweckmäßig hielt, zumal da das Barometer gefallen war und das Aussehen der Luft nichts Gutes versprach.

Es war auch die höchste Zeit, daß wir von der Franklininsel fort kamen.

Ein fürchterlicher Sturm aus Südost überfiel uns wieder und erinnerte uns daran, daß wir uns der Unwetterellipse am Kap Adare näherten, wo der unbarmherzige Südoststurm das ganze Jahr sein Regiment führt.

Wir waren auf der Südtour wiederholt mit einer dicken Eisschicht bedeckt worden, aber nie hatte die „Southern Cross“ größere Ähnlichkeit mit einer überzuckerten Südfrucht gehabt, als auf dieser Reise von der Franklininsel nach Norden. Eis überall in der Takelage, auf Deck, in der Kajüte, auf den Instrumenten, auf Speise und Trant, in den Augen, im Mund, im Haar, überall war salziges Eis, während der Bug der „Southern Cross“ tief in die schweren Wogen tauchte, die mit großen weißen Kämmen über uns dahinstürzten.

Die Stunden in der Tonne und auf der Kommandobrücke waren alles andere als angenehm, und unsere Nerven wurden bis zum äußersten auf die Probe gestellt. Das Bewußtsein, daß es jetzt schnell nach Norden milderen Gegenden entgegenging, gab uns neue Kraft.

Vierzehntes Kapitel

Wilderer Gegenden entgegen — Die Aucklandinseln

Am 3. März kreuzten wir den antarktischen Kreis. Hier trafen wir sehr starke nordwestliche Stürme, die uns wieder unbarmherzig nach Süden trieben.

Unsere armen Hunde litten entsetzlich, und unsere Emigranten, die wir aus dem Südpolarlande mit uns führten, zwei große lebende Kaiserpinguine und einige kleine, litten zwar nicht unter der Kälte und

Feuchtigkeit, wohl aber durch die gewaltsamen Bewegungen des Schiffes.

Wir verloren frühzeitig die kleinen Pinguine, die von einer Sturzsee über Bord gespült wurden, während die Kaiserpinguine ihr Bestes taten, um sich auf Deck zu halten.

Wir setzten jeden von ihnen in eine Tonne, wo wir sie festbanden. Hier saßen sie einigermaßen sicher,



Kaiserpinguin an Bord (Photographie)



Die Kaiserpinguine an Bord der „Southern Cross“ (Photographie)

blickten aber mißmutig darein, die Ärmsten. Indessen glückte es uns, sie dazu zu überreden, daß sie unsere Sardellen kosteten. Die Fische kamen aber bald wieder heraus. Waren die Pinguine seetrank? Oder sind europäische Konserven keine geeignete Mahlzeit für die Südpolarbewohner?

Mit Ausnahme des Eises, das uns an der Barriere umgab, und des Packeises, das von Osten getrieben kam, als wir ganz unten im Süden waren, trafen wir auf unserer Reise nach Norden nur wenig Eis.

Auf der Höhe der Culmanninsel mußten wir indessen einen Gürtel von Packeis durchbrechen, das dick und fest war. Wir wurden dadurch aber nicht länger als einen halben Tag aufgehalten. Seitdem bewegten wir uns unaufhörlich in offenem, aber bewegtem Wasser.

Die Vögel kamen in umgekehrter Ordnung, in der sie uns auf der Reise nach Süden verlassen hatten, zurück. Wir trafen die verschiedensten Arten, aber weiter südlich, als wir sie damals aus den Augen verloren hatten.

Am 26. Februar, als wir in 71 Grad 33 Minuten südlicher Breite und 174 Grad 13 Minuten östlicher Länge, also ungefähr auf der Höhe von Kap Adare waren, sahen wir viele braune Kaptauben sowie einzelne Molydarks.

Den 2. März. Wir haben schönes Wetter; wir spüren es, daß wir uns jetzt milderen Gegenden nähern, obgleich sich die Temperatur noch ziemlich niedrig hält. Es weht kaum ein Windhauch. Wir haben die Maschine in Gang gesetzt und dampfen gen Norden.

3. Unhaltend still. Sind die ganze Nacht gedampft. Es herrschen starke Unterdünnungen.

Von Zeit zu Zeit überfallen uns starke Regenschauer. Einen Augenblick ist es ganz klar, im nächsten sind wir wieder in dichten Nebel gehüllt. Das Leben an Bord geht seinen regelrechten Gang mit Temperaturbeobachtungen des Wassers und der Luft wie auf der Reise nach Süden.

6. Starker Sturm aus Westnordwest mit schwerer See. Zur

Mittagszeit wurde einer unserer Schlittenhunde von einer Sturzflee über Bord gespült. Der Ärmste kämpfte verzweifelt in den hohen Wogen und schien sich bisweilen halb über Wasser zu heben, um uns besser im Auge zu behalten, während wir mit rasender Fahrt in den Wogentälern auf und niedertauchten.

Ich beobachtete ihn eine Weile durch das Fernglas. Er wurde aber schnell kleiner und kleiner und verschwand dann zuletzt mitten im weißen Schaum.



Schweres Packeis (Photographie)

Das Wetter war zu stürmisch und die See zu aufgeregter, als daß wir es wagen durften, ein Walboot auszusuchen, obgleich es uns schwer wurde, unsern Kurs unverändert fortzusetzen, während unser treuer Kamerad mit den Augen auf das Achterdeck der „Southern Cross“ gerichtet, um sein Leben kämpfte.

Wie mancher Seemann hat nicht ebenso bis zum letzten Atemzuge im Kielwasser kämpfen müssen, während die Hoffnung mit dem Schiff in den Wogentälern stieg und sank.

Bei einem Wetter, wie wir es hatten, ist es fast unmöglich, ein Boot auszufahren und noch schwerer, es wieder an Bord zu bringen.

Seitdem wir uns dem Teil der Erde näherten, wo Menschen wohnen, und seitdem die warmen Sonnenstrahlen fühlbar wurden, erwachten schlummernde Sehnsuchtsempfindungen. Ebenso wie die Pflanzen, denen das Licht entzogen wird, verblaffen, sobald die Bedingungen für die Chlorophyllbildung ausgeschlossen sind, so waren wir auch von der



Savio spielt mit einem jungen Hund (Photographie)

Kälte und dem Dunkel mitgenommen. Jetzt fühlten wir aber die Veränderung in unserem Blut.

Aber der Übergang von der Kälte zur Wärme auf der südlichen Halbkugel ist zu plötzlich, und deshalb ergriff uns auch fast ein Gefühl der Angst, als wir mit vollen Segeln schnell die langen Südseewogen in den fünfziger Graden auf unserem Wege zu den warmen Küsten des Sonnenscheins pflügten.

Lange dauerte es nicht mehr, und unser Auge würde sich nach dem ewigen Weißen und Blaffen wieder des Anblicks einer üppigen Vegetation, grüner Bäume und saftiger Gräser erfreuen.

Die Unterhaltung an Bord drehte sich gewöhnlich um das Landleben, um die grünen Wiesen und Buchenwälder an den Ufern der Themse oder um die Kiefern und Fichten in Norwegen, wo der Auerhahn spielt, während die Wildente im schwarzen Moor unter der Hängebirke schnattert. Es wollte uns scheinen, als hörten wir das Rauschen eines Wasserfalls daheim. Unsere Gedanken weilten 1000 Meilen nördlich in der Heimat.



Mit vollen Segeln der Zivilisation entgegen (Photographic)

Was würden wir wohl Neues aus Europa hören? Wieviel Neues hatten wir nicht selbst mitzuteilen.

Mit der milderen Luft begannen die beiden Kaiserpinguine krank zu werden. Sie ließen den Kopf hängen, wollten keine Nahrung zu sich nehmen und bekümmerten sich scheinbar nicht mehr um ihre Umgebung.

Am 11. März 58 Grad 19 Minuten südlicher Breite, gerade als wir den ersten weißen Albatros sahen, starb der eine dieser merkwürdigen Vögel, und da der andere auch krank war, warf ich ihn über Bord.

Anfänglich schien er außerstande, sich in seiner natürlichen Um-

gebung zu bewegen. Er lebte aber bald auf, und noch ehe wir uns des Fernglases bedienten, um ihn zu beobachten, tauchte er mit voller Kraft unter, kam bald wieder nach oben, tauchte wieder unter, um sich neben unserem Schiff in Lee zu zeigen. Hier stieß er einen kurzen, aber lauten Schrei aus, worauf er sich gen Süden wandte und tauchte.

Der Lotsje aus dem Südpolarlande hatte uns verlassen, der letzte Repräsentant dieses seltsamen Vogelvolkes!

Was mag er bei seiner Rückkehr in die Hauptstadt des Südpolarlandes berichtet haben?

Was mag in die Akten des Südpolar Museums über uns eingetragen sein? Wie mochte der von den bebrillten Philosophen des Vogelvolkes bearbeitete Bericht des Lotsjen über uns lauten?

Nach und nach entledigten wir uns unserer dicken Kleider und begaumen alle, einer nach dem andern, ein mehr zivilisiertes Aussehen anzunehmen.

Wir schnitten unsere Haare, wuschen und rasierten uns regelmäßig, obgleich einige Mitglieder, um Aussehen zu erregen, wünschten, das lange fettgetränkte Kopf- und Barthaar bis zu ihrem Eintritt in die Zivilisation zu bewahren. Zum Lobe der englischen Mitglieder sei hiermit gesagt, daß sie die reinlichsten der Teilnehmer der Expedition waren, obgleich sie keineswegs, wenn es an die Arbeit ging, sich vor einer Berührung mit Fett, Blut, Rauch u. s. w. fürchteten.

Endlich am 21. März 1900 bekamen wir wieder Land mit wirklicher Vegetation in Sicht. Es war die in 51 Grad südlicher Breite und 166 Grad östlicher Länge liegende Neulandinsel.

Ich hatte beschlossen, diese schöne, aber unbewohnte Insel anzulaufen, um frisches Fleisch zu verschaffen, dessen wir dringend bedurften.

Wir litten damals alle an schlechter Verdauung, so daß Doktor Klövstad uns fortwährend in Behandlung hatte, und unermüdlich waren seine Bestrebungen, uns, bis wir die Zivilisation erreichten, bei einigermaßen guter Gesundheit zu erhalten.

Der Doktor untersuchte zu dieser Zeit unser Blut sehr genau unter

dem Mikroskop und zapfte mit immer wachsendem Interesse sich selbst und uns Blut ab.

Wie fröhlich wurde nicht die Stimmung an Bord, als wir die Einzelheiten am Lande unterschieden!

Die Insel, auf die wir zuhielten, war die größte einer Gruppe von Inseln, die durch kleine schmale Sunde voneinander getrennt sind. Sie ist ungefähr 30 Meilen lang und an der breitesten Stelle ungefähr 15 Meilen breit.



Dr. Albstad macht Untersuchungen (Photographie)

Die Insel hat zwei ansgezeichnete Häfen mit nach Osten liegenden Buchten. Die südlichste dieser Buchten mit dem Lauriehafen wurde unser Ziel.

Die Aucklandinseln wurden am 18. August 1806 vom Kapitän Abraham Bristow auf dem Walfänger „Ocean“ gelegentlich einer Weltumsegelung entdeckt. Die Inseln, die aus Basalt und grauem Schiefer bestehen, sind sehr schön und mit einer reichen, aber niedrigen Vegetation bedeckt. Die beiden höchsten Berggipfel erheben sich bis zu einer Höhe von ungefähr 400 Metern über die Meeresfläche und sind fast bis an ihre Spitze von dickem, buschigem Gras bedeckt.

Die meisten größeren Bäume, die auf der Insel wachsen, sind „Tea
Borógróvink, Das Festland am Südpol



Reiche Vegetation (Photographic)

Trees“ (*Melaleuca Leucodendron*), die ich gleich aus den Sümpfen Australiens wiedererkannte; ein genüßfamer Baum mit schmalen nadelähnlichen Blättern, die ihm das Aussehen einer Konifere geben. Der Stamm ist hellgelb, bisweilen weißlich, und mit einer dicken Schicht papierartiger Rinde bedeckt, die mit Leichtigkeit in großen dünnen „Bögen“ abgetrennt werden kann.

Sehr wenige Bäume auf der großen Insel erreichten eine Höhe von über 10 Meter. Die meisten waren unter 5 Meter, die Kronen der Bäume breiteten sich aber flach und dicht aus und bildeten ein zusammenhängendes grünes Laubdach, das die Sonnenstrahlen abwehrte, so daß der feuchte Erdboden unter ihnen vollständig im Schatten, in einer Art Halbdunkel lag.

Unzählige Schlingpflanzen umgaben die Stämme, während üppige grüne

Farren dem Ganzen ein tropisches Aussehen verliehen. Hier wuchsen *Metrosideros lucida*, *Dracophyllum longifolium*, *Panax simplex*, *Veronica elliptica*. Unter den Farren erkannte ich 15 verschiedene Arten. Die seltenste war ein Exemplar von *Aspidium* mit einem Stamme von ungefähr 1 Meter.

Alaria polaris und *Pleurophyllum eriniferum* wuchsen überall in der Nähe des Strandes. Erstere glich dem Efeu, hatte aber große wachsartige Blumen von der Größe eines Kohlkopfes.

Die Wildschweine fressen diese Pflanzen.



Heraus Hildstadt (Photographie)

Auf den Höhen gibt es die schönsten kleinen Pflanzen. Viele von ihnen fand ich 1894 auch auf der Campbellinsel. Eine schöne Lilie, die wohl in naher Verwandtschaft zum *Antericum* steht, war mit langen Reihen hellgelber Blumen gleichfalls hier vertreten.

Ebenso gab es eine Art großer wilder Aster mit roten Blumen, und *Veronica Benthamii* mit blauen Blumen. Neben diesen fand ich viele europäische Arten, z. B. Exemplare von *Cardamine*, *Ranunculus Plantain* und *Epilobium*, sowie eine Art von *Vergiftheinicht*.



„Southern Cross“ geht vor Anker (Photographie)

Am 10 Uhr abends ankerten wir in einer sehr hübschen Bucht auf der östlichen Seite der Insel, wo wir einen vorzüglichen Untergrund fanden. Die Insel ist wegen der vielen Schiffbrüche, die hier erfolgten, bekannt, und traurige Erinnerungen an diese sollten wir denn auch bald finden.

Inzwischen hatten wir beide Anker klar gemacht. Wir ließen einstweilen den Steuerbordanker mit 30 Faden Kette fallen, dann ließ der Maschinist den Dampf aus dem Kessel und begann mit den beiden tüchtigen Heizern den Kessel von der dicken Salzsäure zu befreien, die

sich überall festgesetzt hatte und den weiteren Gebrauch der Maschine äußerst gefährlich machte.

Die Bucht, in der wir lagen, war ungefähr eine Meile breit und schnitt ungefähr 5 Meilen in die Insel ein. Kurz nachdem wir vor Anker gegangen waren, sahen wir 4 Walboote aus. Doktor Klövsfad mit einigen Matrosen ruderte an den nördlichen Strand, wo sie eine sprudelnde Quelle entdeckten, die sich in einem kleinen Wasserfall in die Bucht ergoß.

Sie kehrten sofort zum Schiff zurück und meldeten den Fund. Ich ließ darauf eins der Walboote reinigen, das sie ins Schlepptau nahmen und geraden Wegs unter den Felsen legten, wo der Bach das Boot bald mit dem herrlichsten Wasser füllte. Endlich wirkliches Wasser!

Wie wir dieses Wasser genossen, das über Kies und Steine gelaufen war! Erst jetzt erkannten wir die Mängel des geschmolzenen Schnees. —

Ein drittes Walboot wurde mit sechs Mann bemannt. Diese gingen, um Wild zu jagen, mit etwas Proviant und Gewehren an Land. Wir hatten nämlich an der Buchtmündung in Südost Spuren von wilden Schweinen^{*)} gefunden.

Der Lappe Savio machte sich mit seinem Rajak und einer Flinte auf den Weg, und ich sah ihn bald unter den Bäumen am Bach verschwinden.

Früh am nächsten Morgen kam das Walboot unter Colbeds Kommando mit zwei wilden Ziegen zurück. Sie hatten auch mehrere Stück Rindvieh gesehen, hatten aber nicht herankommen können, da die Tiere zu scheu waren. Die wilden Ziegen kamen uns sehr gelegen. Sie schmeckten zwar etwas herb, namentlich das eine Tier, ein Boek. Wahrscheinlich bewirkte das Futter diesen eigenartigen Geschmack des Fleisches.

Bernackhi hatte drei Gräber mit einigen verwitterten schweren Holzkreuzen gefunden.

^{*)} Diese waren 1806 von Kapitän Bristow ausgefesselt worden und hatten sich außerordentlich vermehrt.

Die Inschrift auf dem einen Kreuz teilte mit, daß der an dieser einsamen Stelle Ruhende Hungers gestorben sei.

Er hatte zu der Besatzung eines gestrandeten Schiffes gehört.

Wie man auf dieser Insel Hungers sterben kann, ist nur dann verständlich, wenn der Betreffende im hilflosen Zustande vom Schiff an Land gekommen ist. Es gibt hier nämlich Seehunde, Kaninchen,



Hugh Evans (Photographie)

Schweine, Ziegen und Rindvieh in Anzahl; ebenso in der Bucht eine Menge Fische. Dazu findet man Schnecken und andere Schalthiere, während das struppige Gras einigermaßen weiche Wurzeln hat.

Das Vieh und die Kaninchen sind nach dem letzten Schiffbruch, der 50 Jahre vor unserem Besuch stattfand, von australischen Kriegsschiffen auf der Insel angesetzt worden.

Ebenso wie bei der Campbellinsel ist das Gestein hier vulkanischen Ursprungs. Basaltfelsen steigen bis zu einer Höhe von 600 Metern empor.

Auf dem hügeligen, mit dichtem Gestrüpp bewachsenen Boden kommt man nur sehr schwer vorwärts; am besten bewegt man sich unten am Strande.

Der Lappe Savio war mit einigen sehr schönen und fetten Krickenten, die er von seinem Rajal ans geschossen hatte, zurückgekehrt. Später schoß ich 3 Enten derselben Art am Ende der westlichen Bucht,

wo die Enten sich auf niedrigen von dem Bach angeschwemmten Kieshügeln aufhielten.

Unsere Untersuchung dieses westlichen Wasserlaufes war sehr interessant. Die Vegetation war ebenso reich, wie unsere Jagdbeute an Enten, Bekassinen und Fischen.

Bisweilen hielt es schwer, dem Bach zu folgen. Er schlängte sich in unzähligen Windungen zwischen grünen mit hohem Gras bedeckten Hügeln entlang, und das Wasser verschwand an manchen Stellen unter dieser dicken Decke, die sich laubenartig wölbte und den Lauf versteckte. Infolge ihrer Lage regnet es fast das ganze Jahr auf der Lucklandinsel, so daß das niedrige Land feucht und sumpfig ist.

Der Aufenthalt auf der Lucklandinsel bot außerordentlich viel Abwechslung, und die Ruhetage kamen der Mannschaft sowohl wie dem Stabe sehr zu statten. Außerdem hatten wir hier Zeit genug, um uns auf die heulenden „40 Grade“ vorzubereiten, die uns wohl noch manchen Kampf bescheren würden.

Fünfzehntes Kapitel

Die Stewardinsel — Neuseeland — Ankunft in Australien Nach Hause!

Am 28. verließen wir die Aucklandinsel und steuerten jetzt der südlich von Neuseeland liegenden Stewardinsel zu.

Am 30. März 1900 um Mitternacht kamen wir in der Patter-sonbucht, der Mündung eines Fjords an der südwestlichen Seite der Stewardinsel an.

Da die Einfahrt schwierig und das Wetter regnerisch war, beschloß ich im Einverständnis mit Jensen, den Morgen abzuwarten. Langsam schlich der Rest der Nacht dahin, während die „Southern Cross“ in der langen Dünung stampfte. Drinnen von den dunklen Klippen hörte man das Donnern und Brausen der Brandung.

Hier drinnen würden wir Menschen treffen — was würde der morgige Tag uns bringen! Wie alt würden die Menigkeiten sein, die wir am nächsten Tage von den Insulanern erfahren sollten.

Der 31. brach grau und regnerisch an — zerrissene graue Wolken lagerten auf den Höhen drinnen in der südlichen Bucht. Wie anziehend wirkte das alles nicht auf uns! Selbst der Regen hatte etwas Belebendes, und wir genossen wieder mit Wohlbehagen den Dnft der Entkapselbäume, der vom Lande zu uns herüberdrang.

Um 5 Uhr war alles an Bord auf den Beinen, und um 6 Uhr dampften wir langsam und vorsichtig in die Pattersonbucht ein.

Wir atmeten in langen Zügen. Das Auge weidete sich an dem Grünen. Ein ganz neues Gefühl, ein Gefühl, für das wir keine Erklärung hatten, packte uns beim Anblick der grünen Bäume. Um 8 Uhr ankerten wir an einer geschützten Stelle innerhalb der Bucht. Ungefähr eine Meile von der Westküste entfernt war der Anker in 9 Faden Wasser gefallen, während unsere sämtlichen Ferngläser in Tätigkeit traten.

Drinne im Süden entdeckte ich durch mein Glas ein niedriges, hübsches Haus, und kurz darauf rief Fougner, während er vor lauter Entzücken das lange Fernglas fallen ließ: „Eine Frau! — Eine Frau!“ — Diese wichtige biologische Tatsache hatte einen merkwürdigen Einfluß. — Die magnetischen Beobachter waren natürlich gleich in voller Tätigkeit, und die Ferngläser gingen von Hand zu Hand.



William Colbeck (Photographie)

Kurz nachdem der Anker gefallen war, ließ ich ein Walboot zu Wasser und nahm Samuelsen und Bjarto mit mir. Wir ruderten an der westlichen Seite der Bucht an Land, wo ich ein kleines hübsches Haus auf einem von üppigem Urwald umgebenen freien Platz entdeckt hatte.

Raum war das Boot mit dem Steven auf einige Steine am Strande gestossen, als sich ein sonnenverbranntes Antlitz zwischen den Blättern zeigte. Ich sah sofort, daß es ein Halbblut „Maori“ war, dessen dunkle große Augen die meinen suchten. Ich begrüßte ihn auf

Borchgrevink, Das Gestland am Südpol

58

englisch, worauf er meinen Gruß erwiderte und sich langsam dem Boote näherte, neben dem wir standen.

„Können wir hier gegen Geld und gute Worte Grünwaren bekommen?“ fragte ich.

„Nicht hier, aber auf der anderen Seite der Insel,“ war die



Louis Bernatchi (Photographie)

Antwort, worauf er uns mißtrauisch vom Kopf bis zu den Füßen maß.

„Welches Schiff?“ fragte er dann.

„Southern Cross,“ antwortete ich.

Das ernste Antlitz des Mannes klärte sich augenblicklich auf.

„Ist Vorchgrevink an Bord?“

„Nein,“ antwortete ich.

„Tot?“ fragte er weiter.

„Nein, er spricht mit dir,“ war meine Antwort.

Der Empfang, den dieser Naturmensch mir bei Nennung meines Namens in

der Wildnis bereitete, das Interesse, das er für mein Geschick an den Tag legte, rührte mich derartig, daß ich noch heute diese Begegnung zu einer meiner liebsten Erinnerungen rechne.

Er war unseren Plänen von Anfang an mit dem größten Interesse gefolgt. Dieser arme Fischer wußte genau Bescheid und erklärte sich sofort bereit, mich über die Insel nach Westen zu einem kleinen Fischerdorfe zu führen, wo ich Grünwaren, Fische und Fleisch kaufen konnte.

Ich sandte das Boot mit den Nennigkeiten an Bord und trat sofort

in Begleitung des Fischers meine Wanderung durch die Wildnis an, wo wir bald einen betretenen Fußpfad erreichten.

An beiden Seiten des mit Hilfe einer Art geschaffenen Steiges bildete der uns umgebende Urwald eine völlig unzugängliche Wand.

Ich kannte die meisten Bäume und Pflanzen aus den australischen Wäldern. Da waren die verschiedensten Arten von Eufalypten, Gummi- und Serpentinbäume und viele andere, während die wunderbarsten Schlingpflanzen ein dichtes Netz zwischen ihnen spannen. Einige hingen wie große blattlose Saue von Baum zu Baum, andere schlangen sich in endlosen Maschen ineinander und waren mit Blättern und hatenförmig gekrümmten Dornen bedeckt. Infolge ihrer Eigenschaft, sich an allem festzuhängen, nannten die Australier sie Lawyers (Rechtsanwälte).

Mein Führer erzählte, daß er mit dem Maori Joe, mit dem ich 1894 zusammen auf dem Walfang war, befreundet gewesen sei.



Anton Fougner in Polartracht (Photographie)

Der arme Joe lebte nicht mehr. Trotzdem er in einer Glückshaube geboren war, hatte er den Tod in den Wellen gefunden. 1894 war er schon einmal von der „Antarktis“ über Bord zwischen zwei schwere Eisschollen gefallen und war lange umhergeschwommen, bis es uns glückte, ihn aufzufischen. Als er wieder an Deck war, sagte er, daß er sich

keinen Augenblick vor dem Ertrinken gefürchtet habe. — Wer in eine Glückshaube geboren sei, könne nicht ertrinken.

Dieser Aberglaube scheint bei den Maoris feste Wurzel gefaßt zu haben. Denn auch mein Begleiter glaubte nicht, daß Joe in natürlicher Weise ertrunken sei.



Anton Fouzner (Photographie)

In einer Stunde erreichten wir eine hübsche kleine Stadt.

Die Häuser waren wie im nördlichen Australien auf Pfählen gebaut, um sie gegen die weißen Ameisen zu schützen, die alles trockene Holz mit unglaublicher Geschwindigkeit fressen. Ich habe ein großes Haus gesehen, das von ihnen förmlich verzehrt war. Von außen sah es stark und solide aus. Dabei konnte ich den Finger mit Leichtigkeit zwischen die Wände stecken. Die weißen Ameisen hatten nur die Außen- und Innenseite, die gestrichen waren, un-

verschont gelassen, den inneren Raum aber vollständig ausgehöhlt.

Fast die ganze Bevölkerung bestand aus Maoris, einer Rasse, die schon damals auf Neuseeland wohnte, als es von den Europäern entdeckt wurde. Die Maoris gehören der malaiischen Rasse an, sind aber ohne Zweifel gemischter Abstammung. Ein Teil der Maoris, die ich gesehen habe, hat nicht nur in der Physiognomie, sondern auch in der Hautfarbe Ähnlichkeit mit den Europäern. Die Hauptzahl unter ihnen gehört indessen dem Negertypus an. Es ist aber ein modifizierter, be-

deutend verbesserter Typus. Sie erinnern mich an die Kreolen auf Martinique, sind jedoch stärker gebaut und gewöhnlich 1,70 Meter groß.

Der eigentliche Ursprung der Maoris ist bis heute noch nicht sicher nachgewiesen. Man nimmt an, daß die Maoris vor 500 Jahren in zwei Kanoes „*Arava*“ und „*Taini*“ von Hawaiki nach Neuseeland gekommen sind. Einige Ethnologen meinen, daß dies das Hawaii in der Sandwichsgruppe ist. Wahrscheinlicher ist es aber, daß sie aus Savaii in der Samoagruppe stammen.

Thomson von Drago hat es versucht, hierüber Klarheit zu schaffen. Durch die Malaien glaubte er, indem er sich wesentlich auf die Sprache stützte, den Faden zu den alten Bewohnern von Barata im südlichen Indien verfolgen zu können. Diese Theorie ist dann auch durch die Entdeckung einer alten Uhr, die eine Inschrift in Tamul-Buchstaben trägt, gestützt worden. Diese Uhr fand er im nördlichen Teil Neuseelands.

Im Jahre 1877 wurden im Weta-Paß im südlichen Teile einige alte Steinbilder gefunden, worin Bilder von in Neuseeland fremden Tieren, sowie von Waffen und Kleidungsstücken vorkommen, die gleichfalls diesen Inseln nicht angehören. Die Inschriften auf den Waffen erinnern ebenfalls an Tamul.

Auf den Chathaminseln gibt es noch einige Reste einer Morioris oder Maiorioris genannten Rasse, und diese werden oft für die natürlichen Einwohner Neuseelands gehalten.

Die Maoris sind, wie gesagt, kühn und intelligent und gleichzeitig ausgezeichnete Seeleute und Fischer.

Sie sind ausgeprägt gute Beobachter der Natur, und schon damals, als man sie entdeckte, verrieten sie z. B. ein ganz überraschendes System der Klassifikation der Pflanzen.

Obgleich die Maoris kühn und intelligent sind, haben sie sich bisweilen als äußerst grausam und roh gezeigt. In früheren Zeiten waren sie Menschenfresser; dies hat aber nach Aufhebung der Sklaverei gänzlich aufgehört.

Das Regierungssystem der Maoris beruhte auf einem Stammprinzip, indem das Land in verschiedene Stämme geteilt war. Von diesen

wohnen noch 18 im Norden, und diese sind wieder in kleinere Stämme oder „Hupus“ geteilt.

Das Unrecht an dem Landbesitz gab Veranlassung zu blutigen Kämpfen.

Im Jahre 1858 hat sich ein Teil der Maoris, und zwar der einflußreichste, von den Europäern losgesagt und sich einem eigenen König aus Maoriblut unterworfen.

Tarobiao, Sohn des Potatan, des ersten eingeborenen Königs, wurde als Nachfolger seines Vaters im Jahre 1860 zum König gewählt.

Während der ersten 15 Jahre seiner Regierung führte er einen hartnäckigen Krieg gegen die Regierung Neuseelands. Er führte nicht weniger als vier blutige Kämpfe, gab aber schließlich 1881 nach und erhielt von seiten der Regierung eine jährliche Pension von 4500 Mark. Er starb 1894 als letzter Maorikönig.

Die Maoris zeigten in ihrer Kriegsführung eine hervorragende taktische Begabung. Als Industriearbeiter, Schnitzer und in originellen Webarbeiten stehen sie in ihrer Art unerreicht da.

Sie besitzen ein bedeutendes Rednertalent, das ihren Vertretern im Parlament von Neuseeland sehr zu statten kommt. Diese haben es von jeher verstanden, sich die Achtung und Bewunderung ihrer weißen Mitbürger zu erwerben.

Indessen haben die Maoris als Volk sich nur wenig europäische Zivilisation angeeignet.

1895 gab es in Neuseeland 41 993 Maoris, von denen 22861 Männer waren.

An Bord herrschte große Freude, als wir mit zwei mächtigen Körben voller Grünwaren und einer verhältnismäßig neuen Zeitung zurückkehrten. Die Neuigkeiten, die wir aus Australien empfingen, veränderten meinen ursprünglichen Beschluß, Sydney zu besuchen, da sowohl Sydney wie Melbourne von der Pest heimgesucht waren.

In dem kleinen Fischerstädtchen, wo ich die Grünwaren kaufte, empfahl man mir, die Pattersonsbucht zu verlassen und um die Insel

herum die Halbmondbucht aufzusuchen, an deren Ende der Ort lag. Es sei dort ein besserer Unterplatz und günstigere Bedingungen zur Verproviantierung. Außerdem lief hier wöchentlich einmal ein Dampfer von der südlichsten Stadt Neuseelands, Bluff, an.

Am nächsten Tage dampften wir deshalb um die Insel herum der Stadt zu, wo zahlreiche Eingeborene uns willkommen hießen.

Nach und nach tauchten auch einige mehr zivilisierte Personen auf. In der Stadt lebten einige Australier. Zuerst bemächtigte ich mich des Postmeisters, eines Weißen, welcher der weißen Ameisen wegen auch auf „Stelzen“ wohnte. Ferner traf ich mehrere Badegäste aus Neuseeland, unter ihnen einen australischen Professor. Er tat alles, was er konnte, um mir behilflich zu sein und gleichzeitig seine Kenntnisse von dem eigenartigen Festland dort unten im Süden zu bereichern.

Ich hatte die Absicht, den größten Teil unserer 70 Schlittenhunde auf der Stewartinsel zu landen, damit sie späteren Expeditionen zugute kommen sollten. Dadurch war ich der Last, sie über den Äquator zurückzubefördern, überhoben.

Auf der Stewartinsel herrschte indes das neuseeländische Gesetz, das aus Rücksicht auf die Schafherden und die ungemischte reine Rasse der dort eingeführten schottischen Schäferhunde, die in Neuseeland von bedeutendem nationalökonomischen Nutzen sind, die Landung anderer Hunde verbot.

Etwas mußte jedoch geschehen, und als man mir unter der Voraussetzung der Zustimmung der neuseeländischen Regierung eine kleine Insel oder vielmehr eine größere Schäre unweit der Stewartinsel als Aufenthaltsort für die Hunde anbot, wußte ich, was ich zu tun hatte.

Am nächsten Tage nahm ich einstweilen Abschied von der „Southern Cross“ und der Expedition und begab mich an Bord eines kleinen mit Eingeborenen bemannten Rüstfahrzeuges. Der Name des Schiffes war „Nuruhau“, was in der Sprache der Maori bedeutet „Derjenige, der sich an der Windseite befindet“.

Einer der englisch sprechenden Eingeborenen meinte, es sei ein gutes Vorzeichen für mich, daß ich gerade dieses Fahrzeug getroffen habe.

Unter Salut und Hurraß von der „Southern Cross“ und mit einer großen Tasse voller Briefe verließ der kleine Schoner die Halbmondbucht und steuerte dem blauen Lande zu, das wir in weiter Ferne in nördlicher Richtung sahen.

Es herrschte eine rasende Strömung nach Westen, und da der Wind nur schwach war, ging die Reise langsam von statten. Nach und nach wuchs das Land in Norden empor, bis die Dunkelheit uns einhüllte.



Bordgrenik an Bord der „Hurubau“ (Photographie)

Dann frischte der Wind aber aus Südost auf, und um 10 Uhr abends am 1. April sahen wir das Leuchtturmfeuer der Einfahrt von Bluff.

Nach einem sehr umständlichen Kreuzen zwischen Blockenbojen und Stangen erreichten wir genau 12 Uhr mitternacht den Hafen von Bluff.

Es war überall dunkel, und nur mit großer Anstrengung und nach vielem Suchen fand ich schließlich die Telegraphenstation. Sie befand sich in einem niedrigen hölzernen Gebäude.

Ich donnerte lange und kräftig gegen die Haustür, bis ich schließlich das Knarren eines kleinen Fensters oben unter dem Dach und eine Stimme hörte, die ärgerlich fragte, was los sei. Kaum hatte ich mich aber zu erkennen gegeben, als ich in höflicher Weise gebeten wurde, einige Augenblicke zu warten. Wenige Minuten später ertönte der erste Schlag auf den Telegraphenapparat, durch den die Verbindung mit dem australischen Kabel hergestellt wurde.

Der Telegraphist, der notdürftig bekleidet seines Antes waltete, war außerordentlich neugierig. Tick tack, tick tack erklang es vom Instrument. Plötzlich hielt der Telegraphist inne. Sein ferner Kollege bitte um Auskunft, ob ich am Südpol Kolonien getroffen habe.

„Was darf ich hierauf antworten?“ fragte er.

„Antworten Sie nur,“ entgegnete ich, „Vorchrevink traf viele Vogelkolonien.“

Tick tack erklang es wieder, und damit wußte man in Australien, daß die „Southern Cross“ mit der Expedition in Sicherheit war.

Mein erstes Telegramm an Sir George Newnes in London lautete:

„Aufgabe der Expedition erfüllt. Magnetischer Südpol lokalisiert. Mit Schlitten bis 78 Grad 50 Minuten vorgebrungen. Zoologe Nikolai Hanson tot. An Bord alles wohl.“

Vorchrevink.

Als dies besorgt war, hatte ich das Gefühl, als sei eine Last von meinen Schultern gewälzt. Ich wurde mit einemal so wunderbar müde, fast überwältigt. Dabei war ich eigentlich gar nicht froh darüber, daß die Bürde mich nicht länger drückte. Ich sehnte mich nach dem Schiff, der Einsamkeit und den langweiligen Gesichtern mit den mir nur zu wohl bekannten tiefen Furchen.

„Sie sind müde,“ höre ich noch heute den Telegraphisten sagen, und dann kleidete er sich an und begleitete mich nach dem Hotel, wo ich mich sofort schlafen legte.

Als ich am nächsten Morgen um 8 Uhr meine Gardinen zurückzog, war das erste, was mein Auge erblickte, eine norwegische Flagge, die

von der Gaffel einer weißen Bart lustig im Winde flatterte. Der „Landsmann“ lag an der Brücke, wo er Fichten und Kiefern aus der Heimat löschte. Es war der erste Gruß aus dem „alten Norwegen“.

Das heimatliche Gefühl überwältigte mich. Ich öffnete das Fenster und winkte zu dem Schiff hinüber.

Dann begab ich mich in mein erstes zivilisiertes Morgenbad.

Raum hatte ich mit Wohlbehagen den Reinigungsprozeß begonnen, als jemand eifrig an die Tür meines Baderaumes klopfte.

Ich protestierte, eine Stimme rief mir aber zu, daß ich schnell öffnen sollte, um die Morgenzeitung in Empfang zu nehmen, die mir eine Überraschung bringe. — Ich sprang schnell aus dem Wasser und nahm die Zeitung durch die Tür in Empfang.

Das Blatt enthielt ein Telegramm aus Adelaide in Australien, das folgendermaßen lautete:

„Gestern um Mitternacht traf der Dampfer „Australia“ aus Europa ein. Unter den Passagieren befand sich Mrs. Carsten Borchgrevink. Von einem Reporter gefragt, wann sie ihren Gatten erwarte, antwortete sie, daß sie nicht wisse, ob er noch in diesem Jahre einträfe; sie rechne aber bestimmt darauf, daß seine Rückkehr bald erfolgen werde.

Meine Frau war in Australien! Sie war zu derselben Zeit gelandet, als ich den Fuß auf Neuseeland setzte. Es war ein eigenartiges Zusammentreffen.

Im ersten Augenblick erschien mir die Nachricht unglaublich. Ich nahm an, daß ich es hier mit einer Zeitungsgente zu tun habe. Es stellte sich aber bald heraus, daß die Depesche die Wahrheit gemeldet hatte.

Der große Orientdampfer „Australia“ hatte über 5 Wochen von Europa gebraucht. Betreffs eines Zusammentreffens bei den Antipoden bestand zwischen meiner Frau und mir keine Verabredung. Meine Ankunft hing ja von den Eisverhältnissen ab. Trotzdem waren wir beide in einer und derselben Stunde gelandet. Ich wußte indessen, daß der Orientdampfer schon nach Melbourne weiter gedampft war; deshalb telegraphierte ich augenblicklich dorthin und benachrichtigte meine Frau von



Die Bush bei Sobart (Photographie)

der glücklichen Heimkehr der Expedition. Zugleich bat ich sie, sofort nach Hobart in Tasmanien weiter zu reisen. Da Melbourne wie Sydney für pestverdächtig erklärt war und ein Besuch dort nur eine Verspätung und Quarantäne sowie das Risiko für die Mitglieder der Expedition bedeutete, sollte unsere erste Begegnung nach meiner Reise in Hobart stattfinden.

Nachdem ich die offiziellen Telegramme abgesandt hatte, machte ich



Kapitän Bernhard Jensen (Photographie)

dem Parlamentsmitglied, Honorable Ward meinen Besuch, der mich mit vielen Wohlwollen empfing und sich augenblicklich in telegraphische Verbindung mit dem Premierminister Mr. Seddon setzte. Dieser erteilte mir sogleich die offizielle Erlaubnis, meine Schlittenhunde auf der Stewartinsel landen zu dürfen. Am Abend war ich zu einem Fest geladen, bei dem Mr. Ward präsiidierte.

Nachdem ich Kapitän Jensen meine Instruktionen

betreffs der Schlittenhunde und der Abreise nach Hobart übermittelt hatte, begab ich mich am 4. April an Bord der „Mokoia“ auf die Reise nach Hobart.

Am Bord dieses herrlichen Schiffes traf ich zu meiner Überraschung meinen alten Freund, den Konsul der Vereinigten Staaten in Melbourne, Mr. Gundersen, der uns 1898 Lebewohl gesagt hatte. Nach einer schnellen und angenehmen Reise erreichten wir Hobart am 6. April.

Die Stadt hatte geflaggt und die Festung feuerte Salutschüsse ab, als die „Mokoia“ in den Hafen einlief.

Gleich an der Einfahrt lag ein norwegisches eisernes Schiff in vollem Flaggenschmuck. Als wir an ihm vorbeidampften, wurden wir von kräftigen norwegischen Harrarufen begrüßt. Auf den Brücken war es schwarz von Menschen, die zur Bewillkommung erschienen waren,



Das Haus des Gouverneurs in Hobart (Photographie)

und als die Landungsbrücke festlag, brach ein förmlicher Sturm von Begrüßungen los.

Mr. Morton, Kurator am Museum in Hobart, war der Erste, der mir die Hand drückte. Dann kam eine Deputation der Regierung mit Sir Philipp Fysh an der Spitze.

Ich wurde in die Höhe gehoben und in einem Lehnstuhl in den bereitstehenden Landauer getragen. Mr. Morton setzte sich an meine Seite, und unter lauten Hurra's fuhren wir in das Hotel, wo ich meine Gattin antraf. Hier erwarteten mich eine Menge Depeschen aus Europa.

Die ersten, die ich öffnete, waren von Sir John Murray und der Geographischen Gesellschaft in Edinburgh. Dann folgten Gratulationen von Sir Clements Martham, von Professor Ingvar Nielsen, von Sir George Netnes, von sämtlichen geographischen Gesellschaften Europas und Australiens. Den ganzen Tag kamen Telegramme in den verschiedensten Sprachen. Gleich nach meiner Ankunft fand sich der Adjutant des Gouverneurs Mr. Rawlinson ein. Er überbrachte meiner



Die Mitglieder der tasmanischen Regierung gehen nach beendigem Besuch von Bord der „Southern Cross“

Frau und mir Einladungen des Gouverneurs zum Mittagessen für den folgenden Tag, wo ich mit derselben Herzlichkeit empfangen wurde, die ich 1898 bei meiner Abreise nach dem unbekanntem Süden gefunden hatte.

10 Tage später, nach Ankunft der „Southern Cross“, veranstaltete die Stadt Hobart eine offizielle Empfangsfeier im Festsaal des Rathauses, und am folgenden Tage war in der Domkirche Dankgottesdienst, den der Bischof von Tasmanien abhielt.

Nachdem ich alles in bezug auf die Reise des Schiffes nach Europa angeordnet hatte, sagte ich der Expedition vorläufig Lebewohl.

Kapitän Jensen sollte das Schiff um Afrika herum nach London bringen. Der Sammlungen wegen durfte ich es nicht durch das Rote Meer und den Suezkanal senden, wo ich befürchten mußte, daß ein großer Teil von ihnen in der Hitze verderben würde.

Am 27. verließen meine Frau und ich Hobart mit dem großen, prächtigen Orientdampfer „Australia“, also mit demselben Schiff, das meine Frau hinausgebracht hatte. Als der schwimmende Palast langsam an „Southern Cross“ vorbeiglitt, auf der die Mannschaft mit weiterschallenden Hurraß grüßte, während der erste Steuermann Pedersen die Kanonen löste und die Flagge gesenkt wurde, war es mir unmöglich, eine Träne zu unterdrücken.

Ich hatte den reichbesagten norwegischen Eismeerfahrer und seine kühne, vertwegene Besatzung, die mir den Abschiedsgruß nachsandte, von Herzen lieb gewonnen.

Den Steuermann Pedersen sah ich nie wieder. Er starb auf der Heimreise am Sonntag den 23. September und wurde am 28. desselben Monats in St. Helena begraben. — Er war derselben Krankheit wie Hanson erlegen.

Zweifellos war es Beri-Beri, dem er zum Opfer gefallen war.



Erster Steuermann Jørgen Pedersen (Photographie)

Erwähnt mag noch werden, daß der Doktor, der Pederfen auf St. Helena untersuchte, die Natur der Krankheit nicht zu bestimmen vermochte.

Nach Kapitän Jensen's Bericht zu urteilen, waren die Symptome dieselben, die ich bei Hanson beobachtet hatte — Armer Steuermann Pederfen! Er sollte sein Vaterland und seine Lieben nicht wiedersehen, die unanhörlich seine Gedanken beschäftigten und immer den Mittelpunkt seiner Unterhaltung bildeten. Stets dienstfertig und willig, aber schwermütig und verschlossen, erinnere ich mich seiner mit Dankbarkeit und Behmut.

„Southern Cross“ kam am 29. Oktober 1900 in London an. Am demselben Abend fand ein Festessen für sämtliche Mitglieder der Schiffsbesatzung statt.

Inzwischen war ich in London bereits 5 Wochen nach meiner Abreise von Hobart mit dem Orientdampfer „Australia“ durch den Suezkanal angekommen, und mein wissenschaftlicher Stab folgte auf derselben Route eine Woche später. Jeder, der den Winter mit mir im Südpolarland zugebracht hatte, bekam für Rechnung der Expedition freie Reise von Hobart nach London.

Auf dem Bahnhof in London, wo ich mit meiner Frau in später Nachtstunde eintraf, wurde ich von vielen Fremden, u. a. von Frank Newnes, Dr. Robert Mill, dem bekannten Geographen als Vertreter der Königlichen Geographischen Gesellschaft, dem Leibmedikus Theodor Egeberg, der mit König Oskar in London weilte, und vielen anderen begrüßt.

Am 25. Juni 1901 stattete ich infolge Einladung der Königlichen Geographischen Gesellschaft den ersten Bericht über die Arbeiten der Expedition in der Londoner Universität ab.

Anwesend waren außer Sir Clements Markham als Präsident u. a. Admiral Sir J. Dalrymple Hay, Admiral Sir Erasmus Dunningman, Sir H. M. Stanley, M. P., Admiral Sir L. M. Clintock, Admiral the Hon. W. J. Ward, Admiral Sir William Wharton, General Sir Henry Smyth, Sir George Newnes, General Sir Henry

Norman, Admiral Sir Anthony Hoskins, Admiral Sir George Nares u. v. a.

Am nächsten Abend gab Sir George Newnes zu Ehren der Expedition im Hotel Cecil ein Festmahl, bei dem Englands hervorragendste Geographen, sowie Regierungsvertreter anwesend waren.

Darauf folgte dann für mich eine sehr anstrengende Zeit mit der Auflösung der Expedition, Ordnung der Sammlungen, Ausgabe des ersten, kurzen Berichts und unendlich vielen anderen Arbeiten, die mit den Erfolgen der Expedition in Verbindung standen.

In Zwischenräumen sind Berichte über verschiedene Arbeiten der Expedition in englischer Sprache veröffentlicht worden. Erst jetzt erscheint ein Gesamtbericht über meine Südpolarexpedition von 1898—1900 in meiner norwegischen Muttersprache und gleichzeitig die vorliegende deutsche Ausgabe.

Kapitän Bernhard Jensens
Bericht

mit einigen Bemerkungen über Südmeermale vom Verfasser

Nachdem die „Southern Cross“ am 1. März 1899 Kap Adare verlassen hatte, wo die 10 Mitglieder der Expedition zurückgeblieben waren, suchte sie so schnell als möglich nach Norden zu kommen. Schon am 15. März kam Nugget Point an der Südspitze Neuseelands in Sicht. Nachdem das Schiff in Port Chalmers im Dock gewesen und repariert war, wurden eine Reihe Untersuchungen in den Gewässern um die Campbellinsel u. a. über den Walbestand vorgenommen und hiermit der Winter ausgefüllt.

Die „Southern Cross“ kehrte gegen Frühjahr von ihren Kreuz- und Querzügen bei den Campbellinseln nach Bluff auf Neuseeland zurück, um hier einige kleinere Reparaturen vorzunehmen und sich zu verproviantieren.

Am 10. Dezember dampfte das Schiff nach Süden ab, um die am Kap Adare zurückgelassenen Gefährten aufzusuchen. Am 15. Januar ließ die „Southern Cross“ wieder ihren Anker an der Einfahrt der Robertsonbucht fallen.

Nachstehend folgen einige Aufzeichnungen aus dem von Kapitän Bernhard Jensen während der Reise geführten Tagebuch.

Kap Adare, Mittwoch, den 1. März 1899.

Der Wind still und veränderlich. Klare Luft. Morgens 8 Uhr ging es an die Arbeit. Um 9 Uhr wurde der verlorene Anker aufgefischt und alles an Land gebracht, was noch nicht gelandet war.

Um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr waren fast alle von uns an Land, um dem Hissen der ersten Flagge auf dem Südpolarlande beizuwohnen.

Borchgrevink hielt eine kurze Rede, und darauf wurde ein großes Gruppenbild von uns allen aufgenommen.

Später kam Borchgrevink an Bord und sagte Lebewohl. Es ward uns schwer, uns von ihnen zu trennen. Einer nach dem anderen gingen sie. Vielleicht werden wir uns nie wiedersehen! Wer weiß, was ihnen und uns zustoßen kann.

Um 9 Uhr abends lichteten wir den Anker, und kurz darauf passierten wir die Landzunge des Kap Adare. Es wurden 4 Schüsse abgefeuert und mit der Flagge begrüßt. Die Hurrarufe der Besatzung wurden vom Lande erwidert und wiederholten sich, solange wir einander sehen und hören konnten.

Eigenartige Gefühle besielen uns beim Abschied. Wehmütige Gedanken bemächtigten sich unser — würden wir bei unserer Rückkehr alle wiedersehen? — Wie schwer wurde uns der Abschied, nachdem wir so lange zusammen gelebt hatten, uns gegenseitig kennen gelernt und Freundschaft miteinander geschlossen hatten. Doch, was nützte das Grübeln? — Ein letztes Lebewohl mit der Dampfpeife durchdrang das Dunkel. Das Letzte, was wir vom Kap Adare sahen, war das Licht aus dem einzigen Fenster in dem einzigen Hause, das sie hatten.

Was mag Kap Adare in seinem Schoße bergen? Werden wir 1900 wieder zurückkehren? — Großer Gott, schütze die Freunde dort drüben, damit sie ihr großes Werk vollführen und das Ziel ihres Strebens erreichen. — Lebe wohl, lebe wohl, mein Freund Borchgrevink, mögest du 1900 siegreich heinkehren und die Welt und uns alle überraschen.

Donnerstag, den 2. März 1899.

Der Wind westlich. Klare Luft, ruhiges Wasser, kein Eis.

Bin N.W. gesteuert. Wir sehen das Land verschwinden und mit ihm unsere Freunde, die wir verlassen haben. Am Nachmittag veränderte der Wind sich nach Ost mit etwas frischerem Wind und klarer Luft,

so daß das Segeln förmlich Vergnügen machte. Wer hätte wohl geglaubt, daß wir so schönes Wetter bekommen würden! Wir hatten einige Eisberge getroffen, aber doch nicht in solchen Mengen als auf unserer Reise nach Süden. Ach, hätten wir doch auf der ganzen Fahrt, wenigstens so lange, bis wir aus dem Eise sind, solches Wetter!

Übrigens ist das Schiff jetzt seelrar, so daß wir auf Böses wie Gutes gefaßt sind. Lebt wohl, meine Freunde auf Kap Adare! Gedenkt unser, wenn die dunkle Zeit kommt und wenn die Einsamkeit euch zu übermannen droht!

Freitag, 3. März 1899.

Wind südlich, frische Brise, klare Luft. Um 3 Uhr trafen wir das Packeis, das uns indessen nur wenig störte. Schon um 5 Uhr nachm. waren wir durch und trafen hohe See von Nordost. Eisberge sind hier und da am Horizont in Sicht.

Wahrscheinlich sind wir schon durch den Eisgürtel und frei! Ist diese Annahme richtig, so haben wir Glück gehabt. Wir haben einen tüchtigen Treiber von Wind aus Süden, so daß wir gute Fahrt machen; es ist aber so kalt, daß alles überspülende Wasser auf dem Deck gefriert und die Spritzwellen in der Tafelage erstarrten.

Wir befinden uns heute auf 68° süd. Breite und 172 Grad 49 Min. östl. Länge.

Sonnabend, 4. März 1899.

Wind südwestlich, leichte Brise, schwankende Luft.

— Im Laufe der Nacht wurde es ganz still, so daß wir die Maschine zu Hilfe nehmen mußten. — Am Vormittag frischte der Wind zu einer frischen Brise auf. Die Unterdünnung, die wir gehabt haben, kam aus West, so daß wir in der Richtung gewiß kein Packeis haben. Heute passierten wir den „Antarktischen Kreis“. Wir kommen also gut vorwärts. Wie ich mich nach Vorchgrevink sehne!

Es ist, als wenn ein Mast verloren ist! Es ist so öde, so öde, so entsetzlich still. Mit der Zeit wird es wohl besser werden. Man muß sich erst an die Einsamkeit gewöhnen. Anfangs ist es geradezu unheimlich.

Sonntag, 5. März 1899.

Westlicher Wind, gemischte Luft. Brauchen sowohl Dampf wie Segel zum Kreuzen.

Es ist kein Packeis in Sicht, wohl aber viele Eisberge in allen möglichen Formen, so daß uns das klare Wetter zu statten kommt.

Hoffentlich treffen wir in der Nacht nicht wieder so viele Eisberge. Wir sind jetzt ungefähr auf 64 Grad, so daß wir diese gefährlichen Nachbarn wohl bald los werden. Am Nachmittag gingen einige Schneeböen über uns hin.

Montag, den 6. März 1899.

Wind südwestlich, frische Brise, wechselnde Luft. Das Schiff läuft ausgezeichnet vor den Segeln. Heute nachmittag haben wir wieder 2 Eisberge gesehen. Dies sind wohl die letzten auf dieser Tour. Jedenfalls wollen wir es hoffen. — Am Mittag warf ich eine Flaschenpost aus, die Borchgrevink's Landung und den glücklichen Abgang des Schiffes von Kap Adare meldete.

Alles geht still und ruhig her, meinem Gefühle nach viel zu ruhig. Dieses einsame Leben beginnt uns allen schwer zu werden. Es wird aber schon besser werden, wenn wir an Land kommen und wieder nach dem Süden hinausgehen.

Dienstag, 7. März 1899.

Wind westlich, frische Brise, Regen. Passierte heute einige Eisberge. Gegen Abend legte der Wind sich, so daß wir ganz auf den Dampf angewiesen waren.

Ich hätte mir guten Wind gewünscht, um möglichst schnell an Land zu kommen und zur Zivilisation zurückzukehren.

Mittwoch, 8. März 1899.

Wind westlich und südwestlich, frische Brise, gemischte Luft, Regenböen am Nachmittag. Dampf auf und die Maschine in Gang. 3 Uhr nachm. stoppten wir die Maschine, da eine frische Brise wehte und wir mit den Segeln gute Fahrt machten. Heute sahen wir kein Eis! —

— Wir sind heut wahrscheinlich in 60 Grad Süd. Wenn sich

das Wetter nur aufklärte, um eine genaue Beobachtung machen zu können! — Warf eine Flaschenpost aus, die mittheilte, daß alles wohl-auf ist.

Donnerstag, 9. März 1899.

Wind südwestlich, frische Brise, gemischte Luft, später Nebel und Regen.

Freitag, 10. März 1899.

Wind Westnordwest, frisch mit Nebel und Regen. Wir haben seit Kap Udare keine einzige sichere Beobachtung machen können, so daß wir nicht genau wissen, wo wir uns eigentlich befinden. Die Campbell-Insel können wir mit diesem Wind nicht erreichen; das ist ja auch gleichgültig, da wir nach Port Chalmers müssen, um das Schiff ins Dock zu bringen, und von dort nach Bluff, um Kohlen einzunehmen, ehe wir unsere Arbeit bei den Inseln beginnen.

Sonabend, 11. März 1899.

Wind südwestlich, gleichmäßige Brise, gemischte Luft. Es glückte uns heute, 55 Grad 46 Min. südl. Breite, 173 Grad östl. Länge eine gute Beobachtung zu machen.

Sonntag, 12. März 1899.

Wind westlich, schwache Brise, dampfe nördlich, da der Wind ganz abflaut.

Die See ist ruhig, und die Luft beginnt förmlich warm zu werden. Es ist ein Vergnügen, heute die Luft einzuatmen. Da es Sonntag ist, genießt die Mannschaft das schöne Wetter. Man zählt die Tage und sehnt sich nach Land, nach Nachricht von den Lieben daheim. Das wird eine Freude geben! Könnten wir nur unseren Freunden am Kap Udare dieselbe Freude bereiten. Die Ärmsten! Lange dauert es nicht mehr, daß die lange Nacht sie heimsuchen und ihre Geduld auf die Probe stellen wird.

Montag, 13. März 1899.

Wind westlich, ganz stilles Wasser, gemischte Luft. Die Maschine ist im Gang; es ist nur gut, daß wir noch Kohlen haben. Es ist

merkwürdig, daß wir auf der ganzen Fahrt vom Kap Adare noch keinen einzigen Walfisch gesehen haben. — Hier haben wir nur einige Albatrosse und Molyhawks getroffen; hier ist im Vergleich mit Kap Adare, wo wir außer großen Mengen von Seevögeln und Pinguinen viele Wale sahen, ein nur sehr ärmliches Tierleben.

Dienstag, 14. März 1899.

Der Wind westlich mit gemischter Luft. Die See ruhig, dampfe nördlich. Wir befinden uns in 48 Grad südl. Breite und 172 Grad östlicher Länge.

Heute Wäsche und Reinemachen, da wir möglicherweise schon morgen an Land kommen. Geschieht dies, so haben wir fürwahr eine schnelle Reise gemacht.

Wir spürten heute zum erstenmal, daß wir uns zivilisierten Gegenden näherten. Denn heute sahen wir ein Schiff, das östlich steuerte.

Der Anblick des ersten Schiffes machte auf uns alle einen starken Eindruck.

Mittwoch, 15. März 1899.

Wind N.W., frische Brise, klare Luft. Da der Wind ganz konträr war, gingen wir unter vollem Dampf. — Um 11 Uhr vorm. sahen wir Land. — Der Wind frischte auf und sprang nach W.S.W. über, so daß wir gezwungen waren, Segel zu setzen. Um 5 Uhr stellten wir das Land vor uns fest. Es war „Nugget Point“ vor der Einfahrt von Port Chalmers. Wahrscheinlich sind wir morgen drinnen.

Das Schiff ist rein und in Ordnung.

Donnerstag, 16. März 1899.

Wind nördlich mit klarer Luft. 4 Uhr morgens waren wir vor dem Leuchtturm bei der Einfahrt von Port Chalmers.

Um 6 Uhr morgens liefen wir über die Barre. 8 Uhr bekamen wir einen Lotsen an Bord. Bei unserer Ankunft kamen die Zollbeamten, der Arzt und eine ganze Reihe Zeitungsreporter herbeigeeilt. Die letzten ließen wir nicht an Bord kommen. Sie waren natürlich sehr

ungehalten; ein alter Reporter drohte, daß er einen Artikel über uns schreiben würde, an den wir unser Leben lang denken sollten. — Kaum war der Anker gefallen, als ich an Land ging und die Telegramme absandte, die Borchgrevink mir zur Versorgung übertragen hatte.

Freitag, 17. März 1899.

Gingen 7 $\frac{1}{2}$ Uhr vormittags ins Dock.

Es stellte sich heraus, daß das hinterste Schraubenlager sich verschoben hatte und daß der Propellergrund vom Eise beschädigt war, so daß wir 8 Tage im Dock bleiben mußten, um ein neues Lager zu gießen.

Die Eishaut mußte auch an einigen Stellen, wo das Packeis zu stark gefeilt hatte, repariert werden.

Die „Southern Cross“ blieb bis Montag, den 17. April 1899 in Port Chalmers. Dann ging es wieder 9 Uhr morgens in die See hinaus.

Kapitän Jensen schreibt:

Montag, 17. April 1899.

Der Wind kam von W.E.W. Frische Brise mit Regen, die in Sturm ausartete. Mußten alle Segel mit Ausnahme von zwei kleinen Stücken einziehen. Das Meer war sehr unruhig, und auf Deck schwamm alles.

Dienstag, 18. April 1899.

Sturm. Bemühten uns in Lee der Stewardinsel zu kommen. Sahen den Fock und belamen kurz darauf „Nugget Point“ am Südeude von Neuseeland in Sicht. Meine Absicht ist, in „Nugget“ einzulaufen und dort zu ankern.

Mittwoch, 19. April 1899.

Frische Brise. Da die Bucht mit Nugget sich als schlechten Hafen erwies, liefen wir wieder aus, hielten uns aber nahe am Lande, um mit Hilfe des Dampfes unter die Stewardinsel zu kommen.

Donnerstag, 20. April 1899.

Wind N.W. Schwache Brise, gemischte Luft mit Regenböen. Der Wind frischte am Tage zu einer „frischen Brise“ auf. Wir hielten jetzt auf die Aucklandinseln zu, um später zu der Campbellinsel hinüberzulaufen. Das Wetter sieht unbeständig aus, und das Barometer fällt, während der Wind auffrischt.

Freitag, 12. April 1899.

Wind E.W. Gemischte Luft mit Böen. Es sieht wieder schlecht aus. Bei zunehmendem Wind sehr hohe See aus Süd und Südwest, so daß die Maschine ganz zwecklos ist. Hoffentlich hält der Sturm nicht lange an.

Das Schiff arbeitet in der See, daß es entsetzlich anzusehen ist.

Sonnabend, 21. April 1899.

Der Wind W.E.W., Brise mit Regenschauern, immer noch hohe See.

Sonntag, 23. April 1899.

Steife Brise mit hoher See. Zu Beobachtungen hatten wir keine Gelegenheit, so daß wir eine zuverlässige Ortsbestimmung nicht haben.

Montag, 24. April 1899.

Wind E.W. Brise. Hohe See.

Um 8 Uhr klärte es auf, so daß wir beobachten und unsere Länge bestimmen konnten.

Um 11 Uhr hielten wir nach der Campbellinsel ab und bekamen sie 2 $\frac{1}{2}$ Uhr nachm. in Sicht.

Ich hielt nördlich um die Insel herum, um nachzusehen, ob dort keine Wale seien.

Bevor wir unter die Insel kamen, war es indessen so dunkel geworden, daß wir nichts zu sehen vermochten.

Wir dampften deshalb in die „Preservation Bay“, wo wir um 10 Uhr abends den Anker mit 45 Faden Kette am Steuerbord und 30

an Backbord fallen ließen. Dem Herrn sei Dank für die bisherige glückliche Reise.

Dienstag, 25. April 1899.

Wind S.W., frische Brise, gemischte Luft. 8 Uhr morgens fingen wir an, die zu viel Platz raubenden Kisten mit Hundekuchen an Land zu bringen.

Wir machen jetzt alles fertig, um den Walbestand zu untersuchen.

Die Mannschaft hat keine besondere Lust dazu, Walfische zu fangen, verkündet der Steuermann, und er selbst noch weniger, so daß ich noch nicht recht weiß, was daraus werden soll.

Sakelte die Bramrahen ab, damit das Schiff so handlich wie möglich vor dem Sturm wurde, der ohne Zweifel kommen mußte. Davon war ich fest überzeugt. Ich erinnere mich noch ganz deutlich an das Jahr 1894, als die alte „Antartil“ kurz vor dem Stranden war und wir den Großmast kappen mußten, während es dunkel wie in einem Sack war und der Sturm heulte und piff und ungeheure Wogen sich um uns aufstürzten. Ja, dessen erinnere ich mich noch ganz deutlich und weiß daher sehr wohl, was wir zu erwarten haben.

Mittwoch, 26. April 1899.

Wind S.W. Brise mit Schneetreiben. Die Walboote werden zum Fang in'stand gesetzt.

Hier sind nur noch wenige Vögel. Es ist, als wenn alles Leben ausgestorben ist.

Donnerstag, 27. April 1899.

Der Wind S.W., steife Brise mit Schneeböen, so daß die ungefähr 1000 Meter hohen Bergkuppen weiß sind. Zur Mittagzeit senkte der Nebel sich über die Insel, und es fing an zu regnen.

Ich sehne mich nach der Walfischjagd.

Glaube, daß es in der Nacht stürmen wird.

Freitag, 28. April 1899.

Wind S.W. Sturm. Es ist Vettertag, so daß die Mannschaft frei hat. Einige sind an Land gewesen und haben sich umgesehen. Sie

wundern sich darüber, daß sich niemand auf der Insel niedergelassen hat. Sie mögen hierin recht haben.

Hier ist ein guter Hafen, viel Land und kein ernstlicher Winter.

Sonnabend, 29. April 1899.

Wind S.W. Sturm mit Regen. Es weht fürchterlich. Es ist nur gut, daß wir jetzt hier im Hafen liegen. Draußen steht eine riesen-große See. Wir sind noch nicht in den Walbooten draußen gewesen. Das Unwetter hat uns die ganze Zeit daran gehindert. Wahrscheinlich ist es für den Wal in diesen Gegenden noch zu früh; im nächsten Monat wird er aber wohl kommen. Nach alter Berechnung sollte er schon hier sein. Es wird diesmal aber wohl ebenso gehen, wie damals mit der „Antarktik“. Immer anhaltend schlechtes Wetter. Als die guten Tage kamen, war es mit dem Wal vorbei.

Wo er damals hinzog, mögen die Götter wissen. — Ich weiß es nicht. —

Wir wollen aber hoffen, daß er kommt, und jedenfalls alles für seinen Empfang in Bereitschaft halten.

Sonntag, 30. April 1899.

Frische Brise mit Schneeböen, so daß die ganze Landschaft im weißen Wintergewande daliegt. Diese Nacht wehte ein Orkan, der Wind legte sich indessen etwas nach Mitternacht.

Montag, 1. Mai 1899.

Wind S.W. Frische Brise mit starken Schneewehen.

Höre wieder, daß die Mannschaft keine Lust zum Walfang hat, und dies kommt wohl vom zweiten Steuermann her, der selbst keine Lust hierzu hat.

Dienstag, 2. Mai 1899.

Wind S.W. Frische Brise. Dies ist der schönste Tag, den wir seit unserer Ankunft hier erlebt haben.

Wir konnten uns heute in den Walbooten ergehen. Zu meiner Überraschung bekamen wir heute fünf verschiedene Sorten Fische.

Sie wurden alle in Spiritus präserviert, da wohl niemals vorher Fische in diesen Breitengraden, 51 Grad $\frac{1}{2}$ Minuten südl. Breite gefunden worden sind. Wenn das Wetter sich hält, werden wir es mit dem Garn und den übrigen Gerätschaften versuchen.

Mittwoch, 3. Mai 1899.

Wind N.W. Sturm mit orkanartigen Böen. Ich möchte wohl wissen, ob es am Kap Adare auch so stürmt wie hier. Ist dies der Fall, so sind sie nicht zu beneiden. Es ist nur gut, daß sie die Hülte ordentlich verankert haben, so daß sie einen Stoß vertragen kann. Wenn nur nicht das ewige Dunkel wäre, unter dem die Ärmsten zu leiden haben.

Ich wünschte, daß die Zeit des Wiedersehens schon da wäre. Bei uns an Bord ist es jetzt auch nur recht still und öde.

Donnerstag, 4. Mai 1899.

Wind W.N.W. Frische Brise. Am Mittag starker Nebel. War mit dem Netz draußen und fing mehrere Fische, darunter einige von 20 bis 25 Zentimeter. Sie wurden alle in Spiritus gesetzt.

Unter den gefangenen Fischen befand sich auch ein mittelgroßer Flunder. Hätten wir mehr Gerätschaften gehabt, so wäre die Ausbeute auch wohl größer geworden. Morgen werde ich den Wal aufsuchen.

Freitag, 5. Mai 1899.

Schwache Brise, N.W., fast stille, klare Luft.

Um 7 Uhr morgens lichteten wir die Anker und dampften aus der Bucht, um den Wal aufzusuchen.

Als wir aus der Mündung kamen, sahen wir zwei Stück unter Land und ein Tier draußen vor dem Schiff. Da die Boote aber noch nicht ganz in Ordnung waren, dampften wir weiter nördlich, um uns davon zu überzeugen, ob dort noch mehr zu sehen wären. Auf dieser Seite fanden wir aber keinen Wal.

Als wir wieder in die Bucht zurückkehrten, erblickten wir einen



Wal. Wir setzten ein Boot aus und versuchten in Schußweite zu kommen, leider aber ohne Erfolg.

Zwei Stunden jagten wir ihn vergeblich. Dann nahmen wir das Boot wieder an Bord und liefen in den Hafen ein, wo wir 4 Uhr nachm. ankerten. Morgen wollen wir den ersten Versuch erneuern.

Sonntag, 7. Mai 1899.

Wind Nordost, schwach mit Nebel und Regen.

Montag, 8. Mai 1899.

Wind Nordwest, frische Brise. Um 7 Uhr lichteten wir die Anker und liefen auf Jagd nach Walfischen aus. Das Wasser war aber so unruhig, daß sich ein Aussetzen der Boote nicht empfahl.

Dienstag, 9. Mai 1899.

Wind S.W., bewölkt, schwache Brise. Um 8 Uhr morgens lichteten wir wieder die Anker und liefen wiederum auf Walfang aus.

Draußen angekommen, sahen wir einen Wal in der Nähe der Insel. Setzten zwei vollbenannte Boote aus und ruderten an ihn heran. Es gelang uns aber nicht, in Schußweite zu kommen. Er ging in nördlicher Richtung ab. Wir folgten ihm.

Als wir mit dem Walboot bis zur nördlichsten Spitze der Inse gekommen waren, bemerkten wir einen anderen Wal dicht an der Küste.

Wir kamen auf Schußweite heran, und ich gab einen Schuß ab. Die Uhr war gerade 11 Uhr vormittags.

Der Schuß saß, und der Wal setzte mit einer derartigen Geschwindigkeit durch die Wogen ab, daß ich fürchtete, das Boot würde vollschlagen. Es ging aber alles gut. Draußen angekommen, machte das Tier Halt und peitschte die Meeresfläche mit dem Schwanz. Es spie Blut aus dem Atemloch, und Blut ergoß sich aus der Wunde, in der die Harpune steckte. Später sandte ich ihm eine „Bombe“, und der zweite Steuermann folgte meinem Beispiel. Beide Geschosse explodierten, und der Wal sandte große Blutstrahlen in die Luft hinauf.

Auch von dem Schiffe aus wurde eine Harpune abgeschossen, die

„festsaß“, die Leine zerriß aber. Ich gab darauf meine Leine vom Boot zum Schiff hinüber, und beide Boote vereinigten sich jetzt, um den Wal weiter mit Bomben und Lanzen zu bearbeiten. Um unseren Booten und ihren Geschossen auszuweichen, ging der Wal jetzt um das Schiff herum. Dabei fesselte die Harpunleine den Achtersteven und das Ruder, und als die Leine diesen festen Widerstand fand, zerriß sie, und der Wal ging langsam in südlicher Richtung davon, während er von Zeit zu Zeit Halt machte und Blutstrahlen in die Höhe spritzte. — Ihn im Boot einzuholen, daran war bei der zunehmenden See nicht zu denken. — Er war — verloren!

Der Anfang war schlecht genug. Ehe wir den Hafen erreichten, sahen wir noch drei andere Wale unter Land.

Mittwoch, 10. Mai 1899.

Wind West. Steife Brise. Um Mittag Regen mit Nebel. Der Wal, mit dem wir gestern kämpften, hat sich jetzt wohl verblutet.

Es scheint, als wenn dem Südmeeerwal bei einiger Vorsicht leicht beizukommen ist. Allerdings darf man nicht so auf ihn losstürmen, wie wir 1894 mit der „Antarktik“ taten. Meiner Ansicht nach empfiehlt es sich, braune Boote zu benutzen, da die Wale auf der Brust selbst braun sind. —

Donnerstag, 11. Mai 1899.

Wind S.W. Frische Brise.

Freitag, 12. Mai 1899.

Wind N.W. Schwache Brise. Dampften aus der Bucht und erblickten sofort zwei Wale an der Nordspitze der Insel. Wir setzten zwei Boote aus, die Wale gingen aber mit solcher Fahrt, daß es sich als ganz unmöglich erwies, sie einzuholen. Wir mußten wieder hinein und ankernten auf derselben Stelle in der Bucht.

Das Wetter scheint sich ändern zu wollen. Wir hatten heute einen für diese Breiten ungewöhnlich hohen Barometerstand, nämlich 30,20.

Sonnabend, 13. Mai 1899.

Still mit ruhigem Wasser. Um 7 Uhr lichteten wir die Anker und dampften hinaus. Nahmen den Kurs nach der nördlichen Landzunge und passierten diese, ohne „Fische“ zu sehen, wie der Wal in der Seemannssprache genannt wird. Wir drehten und gingen zurück.

Raum hatten wir auf dem Heimwege die Landzunge passiert, als wir zwei Wale sahen. Wir setzten zwei Boote aus und ruderten zu ihnen hinüber; sie entfernten sich aber schnell in südlicher Richtung, und es erwies sich als unmöglich, ihnen zu folgen, so daß wir sie verloren.

Als wir in den Walbooten dem Lande folgten, entdeckten wir zwei andere Wale in ganz seichtem Wasser. Sie lagen da und spielten. Wahrscheinlich war es ein Pärchen. Sie tauchten zuerst beim Boote des zweiten Steuermanns auf. Dieser fand aber keine Zeit zum Schießen. Inzwischen hatte sich mein Boot genähert und schloß den einen „fest“. Da er nach dem Schusse ganz ruhig blieb, wurde beschlossen, daß der zweite Steuermann von seinem Boote aus versuchen sollte, den zweiten Walfisch „fest“ zu schießen, der seinem angehockenen Gefährten ganz ruhig folgte. Dies geschah auch.

Die Wale fuhren fort sich zusammenzuhalten und schwammen verhältnismäßig ruhig mit den Harpunen im Leibe und uns im Schlepptau nebeneinander her. Wir schossen mehrere Sprenggranaten auf sie ab, diese trafen aber nur die Rücken und waren so gut wie erfolglos. Man sah nur die Risse im Speck. Auch die Lanzen, die wir jetzt in sie hineinschossen, schienen keine Wirkung anzunehmen.

Deshalb signalisierten wir nach einem Lanzenboot. Dieses kam mit 4 Mann, unter ihnen der Zimmermann. Ich selbst begab mich in das Lanzenboot und ruderte an den einen Fisch heran.

Es glückte mir das eine Mal, die Lanze gut hineinzubringen, das zweite Mal schlug der Wal aber mit dem Schwanz und traf das Boot mittschiffs gerade dort, wo der Zimmermann stand. Der Schlag traf den Riemen des Zimmermanns, der zerbrach, und schlug die ganze Backbordseite des Bootes ein. Der Zimmermann selbst erhielt einen Teil des Schlages über den linken Arm und die Seite, so daß er sich

nicht rühren konnte. Wir erreichten das Schiff mit dem Wrack und hielten den Zimmermann an Bord, wo wir ihn erst auf eine Schiffskiste im Volkslogis legten und ihn entkleideten, da er selbst kein Glied rühren konnte.

Um dem zweiten Steuermann Gelegenheit zu geben, seinen Wal mit Lanzen und Bomben zu bearbeiten, brachten wir jetzt die zweite Leine an Bord. Da kam der Wal auf den Gedanken, nördlich am Lande entlang durchzugehen. Die Folge davon war, daß die Leine an Bord riß. — Die andere Leine, die im Boot des Steuermanns war, sprang, als sie die Landzunge passierten. — Es war nichts anderes zu machen, als müde und enttäuscht wieder an Bord zu rudern.

Ach, hätten wir nur einen von „Foyns“ Walfischdampfern mit großer Kanone und 15 Zentimeter dicker Leine an Ort und Stelle gehabt.

Den Südscewal „fest“ zu bekommen, scheint nicht so schwierig. Ihn aus dem Leben zu befördern, kommt mir aber fast unmöglich vor. Der Verlust der Gerätschaften war glücklicherweise kein großer.

Ich schaffte den Zimmermann in die Kajüte des Doktors, wo er besser liegt. — Obgleich er sich scheinbar in Besserung befindet, ist er noch ganz „zerschlagen“.

Bemerkungen des Verfassers

Während des Aufenthalts auf der Campbellhalbinsel wurde ein Wal (*Balaena antipodarum*) gefangen, der sich meiner Ansicht nach von dem Australwal (*Balaena australis*) unterscheidet. In dieser Beziehung bin ich der Ansicht des Dr. Hjorth.

Außer diesem Fang seitens der Besatzung der „Southern Cross“ brachte Kapitän Jensen noch einen anderen Schädel eines sehr schönen Exemplars dieser Walart in seinen Besitz, indem er ihn von einem Walfangkapitän aus Tasmanien eintauschte, der zu der Zeit, als die „Southern Cross“ sich bei der Campbellinsel aufhielt, dort eintraf. Der regelmäßige Besuch dieser Wale an der Campbellinsel im Winter hat

später die Aufmerksamkeit in Australien auf sich gezogen, obgleich es sich hier keineswegs um ganze Züge handelt. Die Zeiten vor 50 Jahren, als der australische Wal in großen Mengen und mit reichen Erträgen von den Walfängern aus Neu-Süd-Wales gefangen wurde, sind längst vorüber. Damals bildete der Walfang eine der wichtigsten Einnahmequellen Sydneys.

Ich hatte während meines Aufenthalts in Australien die beste Gelegenheit, mich über die damaligen Verhältnisse zu informieren. Die erforderlichen Daten verdanke ich namentlich dem ehemaligen Premierminister von Neu-Süd-Wales, Sir George Dibbs, sowie meinem verstorbenen und hochverehrten Freunde Archibald Archer in Queensland. Übrigens war ja damals der Kaschelot (*Physeter macrocephalus*) sehr zahlreich vertreten und wurde auch in niedrigeren Breitengraden als jetzt gefangen. Auf meiner ersten antarktischen Reise 1894/95 war ich selbst in einem Boot, das ungefähr 100 Meilen S.O. von Tasmanien einen Kaschelotwal „fest schoß“. Als wir „fest schossen“, waren ungefähr 30 Tiere beisammen.

Kapitän Jensen sah während seines Winteraufenthalts in der Nähe von Campbell keinen Blauwal. Sowohl der Blauwal, wie der „grauweiße“ mit der großen spitzen Rückenflosse hält sich scheinbar im Sommer in höheren Breiten in der Nähe des Eisrandes und an den Küsten des Südpolarlandes auf.

Zweifellos ist der Walbestand in den südlichen Meeren jetzt in der Zunahme begriffen. Allerdings sind die südlichen Arten nicht annähernd so zahlreich vertreten, als die nördlichen Wale, und deshalb fällt hier der Einfluß des Walfangs auf den Bestand auch leichter ins Auge, als dies im Norden der Fall ist.

Sowohl auf den Kerguelen, auf Royal Compagnie, Maqarie, Campbell, wie auf den Aucklandinseln, der Stewartinsel und an der ganzen Küste Tasmaniens und Neuseelands wurde der Walfang vor fünfzig Jahren mit vieler Energie und großer Ausbeute betrieben. Die Folge davon war, daß der Walbestand schnell abnahm und der blühende Betrieb von selbst aufhörte. Erst jetzt fangen die südlichen Walarten

wieder an, in größeren Scharen auf ihren alten Spielplätzen zu erscheinen.

Ebenso wie der Blattwal auf der Campbellinsel sind sie sicher dem Aussterben nahe gewesen.

Der Blattwal an der Campbellinsel ist viele Jahre geschont worden und hat seine Zunahme der Schonung zu danken. Die Wale verdanken ihre Rettung dem kostspieligen Apparat, der mit dem Walfang verknüpft ist. Nehmen sie an Zahl derartig ab, daß sich der Betrieb nicht mehr lohnt, so tritt von selbst Schonung ein.

In bezug auf die Wanderung der Wale ist es von Interesse, einen Fall ins Auge zu fassen, der die verschiedensten Schlüsse und Theorien ins Leben gerufen hat. Vor einigen Jahren wurde nämlich ein Blauwal an der Küste Grönlands gefangen, der eine alte Harpune im Körper stecken hatte. Aus dem Stempel, den diese Harpune trug, ging hervor, daß sie einer Walfanggesellschaft in Tasmanien gehörte. — Sofort zog man hieraus den Schluß, daß der Wal den Äquator gekreuzt habe.

Die Richtigkeit dieser Annahme bezweifle ich aus zwei Gründen. Erstens ist der südliche Blauwal nie in den Äquatorialgegenden gesehen worden, und dann pflegen die tasmanischen Walfänger die Eisregionen nicht zu besuchen, in denen der Blauwal sich tummelt. Nebenbei suchen sie diesen verhältnismäßig wertlosen Wal, den sie nicht einmal zu fangen verstehen, auch nicht auf.

Der Erste, der den nördlichen Blauwal fing, war der Norweger Even Foyen mit eigens dazu eingerichteten schnelllaufenden stählernen Walfangbooten, die mit schweren Bugkanonen bewaffnet waren.

Dies bietet, abgesehen von der praktischen Seite, insofern großes Interesse, als der Blauwal wohl das letzte Säugetier ist, das infolge seiner Stärke und Größe den menschlichen Nachstellungen entgangen ist. Aus zoologischen sowohl, wie aus patriotischen Rücksichten bemühe ich hier die Gelegenheit, auf dieses Faktum hinzuweisen.

Auf der Campbellinsel hat der Albatros sein Heim. Hier legt er sein einziges Ei, und hier brütet er es aus. In der Höhe von 500 m hat er hier oben im harten, struppigen Gras sein Nest. Hier liegt er

mit seiner weißen Brust und vertreibt mit seinem starken Schnabel die Skiamöve und den Molyhavt, wenn sie sich seinem Neste nähern.

Die Kapaube hält sich auch in vielen Tausenden Exemplaren auf dieser Insel auf. 1894 schoß ich hier 3 Bekassinen gerade an der Mündung eines sich in die Bucht ergießenden Baches, in der die „Southern Cross“ später — den Winter 1899 — vor Anker lag.

Es waren harte Tage, welche die Besatzung des Schiffes zur Winterzeit auf der Campbellinsel durchmachte, und ängstliche Tage für Kapitän Jensen, auf dem die ganze Verantwortung ruhte. Ein Sturm löste den anderen ab, und fortwährend mußte er auf dem Posten sein. Dabei wurde das Schiff von Krankheiten heimgesucht, und schließlich mußte Jensen sich dazu entschließen, die Stadt Bluff in Neuseeland aufzusuchen, wo der erste Steuermann Pedersen ins Krankenhaus gebracht wurde.

Kapitän Jensen schreibt hierüber:

Sonnabend, 11. November 1899.

Um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr dampften wir bis zur Horsshoe Bay hinauf. Ich ging an Land, um mich nach ärztlicher Hilfe umzusehen. Es war aber kein Arzt da, weshalb wir bis Bluff weiter dampften. Bekam 1 $\frac{1}{2}$ Uhr einen Lotsen.

Die Kranken erhielten sofort Arznei.

Später wurden die folgenden ins Krankenhaus gesandt: der Steuermann, Ernests Magnusen und Oskar Bjarkø.

Hauptsächlich litten sie an den Verdauungsorganen. Ihre Beine waren angeschwollen, und das Gehen wurde ihnen schwer.

Der Arzt im Krankenhaus machte Andeutungen, daß es Berri-Berri sei, wollte sich aber nicht weiter auslassen. Schon am 30. November wurden sie entlassen.

Am Sonntag, 10. Dezember, war Kapitän Jensen, nachdem alles klar gemacht und Proviant an Bord genommen war, fertig, um auf Suche nach den auf Kap Adare zurückgelassenen Mitgliedern auszugehen.

Montag, 11. Dezember, wurden die Segel unter den Rahen befestigt.

Es dauerte indessen noch ungefähr eine Woche, ehe „Southern Cross“ den Hafen von Bluff verlassen konnte.

Kapitän Jensen schreibt von der Reise nach Süden:

Montag, 18. Dezember 1899.

Wind S.E.S., starke Brise, klare Luft. Um 9 nachmittag ging die „Southern Cross“ mit dem Südpolarland als Ziel ab. Um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr verließ uns der Lotsje. Steuerter mit allen Segeln der Stewardinsel zu. Ankerten in der Mosen Bay, Stewardinsel.

Mittwoch, 20. Dezember 1899.

Wind W.S.W. Frische Brise mit Regen. 9 $\frac{1}{4}$ Uhr dampften wir aus und gingen am Lande entlang nach S.W. weiter.

Donnerstag, 21. Dezember 1899.

Wind W.S.W., frisch mit klarer Luft. Alle Segel gesetzt, steuerten am Lande entlang. Später am Nachmittag nahm der Wind an Stärke zu. Alle Segel mit Ausnahme der Schlagsegel fest. Arbeiten mit der Maschine.

Freitag, 22. Dezember 1899.

Brise mit wechselnder Luft.

Sonnabend, 23. Dezember 1899.

Beobachtete südliche Breite 51 Grad 39 Min., Länge 169 Grad 28 Min. Ost.

Sonntag, 24. Dezember 1899.

Wind schwach S.E.S.

Dienstag, 26. Dezember 1899.

Dampften mit langsamer Fahrt. Südliche Breite 58 Gr. 32 Min., 170 Grad 54 Min. östl. Länge, Abweichung 23.

Donnerstag, 28. Dezember 1899.

Steife Brise N.E.O. Ließen uns den Nachmittag treiben. Brachten die Maschine in Gang. 61 Grad 52 Min. südl. Breite 168 Grad 6 Min. östl. Länge.

Freitag, 29. Dezember 1899.

Schwache Brise. Dampften mit halber Fahrt. Unsere Mittagsbeobachtung ergab 63 Grad 43 Min. südl. Breite und 168 Grad 34 Min. östl. Länge. Wir passierten zur Mittagszeit einen sehr großen Eisberg.

Sonabend, 30. Dezember 1899.

Schwache Brise mit Nebel. Dampften mit halber Fahrt 65 Gr. 40 Min. südl. Breite, 169 Grad 51 Min. östl. Länge. Um 12 Uhr passierten wir einen Eisberg, und kleine Eisstücke trieben umher.

Sonntag, 31. Dezember 1899.

Schwache Brise, nebelige Luft. Um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr kamen wir an festen Eisrand und ließen deshalb das Schiff vor dem Winde treiben.

Montag, 1. Januar 1900.

Schwache Brise, dicker Nebel. Heute morgen Schneefall. Das Schneedickicht nimmt zu. Passieren einen Eisberg. Der Wind wird stärker. Der Nebel hält an. Noch einen Eisberg passiert.

Dienstag, 2. Januar 1900.

Schwache Brise mit dickem Nebel. Marssegel, Vor- und Großsegel, Schlagsegel gesetzt. 66 Grad südl. Breite. 170 Gr. 51 Min. östl. Länge.

Mittwoch, 3. Januar 1900.

Wind N.N.O. Gleichmäßig frische, nebelige Luft.

Donnerstag, 4. Januar 1900.

Stille, bedeckte Luft. Dampfte ins Schlackeis unter Zuhilfenahme der Segel. 3 Uhr nachm. mußten wir wegen undurchsichtiger Luft und Seegang stoppen.

Wind W.S.W. mit Schneetreiben vom Eisrande. 66 Gr. 55 Min. südl. Breite, 173 Grad 35 Min. östl. Länge.

Freitag, 5. Januar 1900.

FrISChe Brise W.S.W. Dampfte in die Eisfelder hinein. Sehr starkes Eis. 12 Uhr mittags frISChe Brise W.S.W., klare Luft, Dampfte mit halber Fahrt in Schlackeis 68 Gr. 20 Min. südl. Breite. 173 Grad 17 Min. östl. Länge.

Sonnabend, 6. Januar 1900.

Wind N.W. Schwache Brise. Zur Mittagszeit hatten wir frISChe Brise mit Schneedickicht. Wir mußten im zusammengestauten Eis still liegen.

Sonntag, 7. Januar 1900.

Wind N.W. mit Schneedickicht. Liege im dicken Packeis still.

Montag, 8. Januar 1900.

Wind N.O. Schwache Brise. Gemischte Luft. Liege im Packeis still. Um Mittag frISChe Brise.

Dienstag, 9. Januar 1900.

Auch ferner Stille im Packeis. Wind S.W.

Mittwoch, 10. Januar 1900.

Wind N.W. Schwache Brise. Liegen still im leichten Eise. Um Mittag Schlackeis. Die Maschine im Gang.

Donnerstag, 11 Januar 1900.

Wind W.N.W. Liegen still. Um Mittag Brise mit Schneedickicht. Leichtes Eis. Hoher Seegang.

Freitag, 12. Januar 1900.

Wind S.W. Schwache Brise mit Schneedickicht. Um 6 Uhr vorm. Schlackeis. Maschine in Gang. Bereits um 12 Uhr wurden wir von dichten Eismassen aufgehalten.

Sonnabend, 13. Januar 1900.

Wind östlich, Brise mit Schneedickicht. Dampfte eine Stunde südlich. Nachte dann aber an einer großen Eischolle fest.

Montag, 15. Januar 1900.

Südwestliche Brise. Um 1 Uhr vorm. Maschine in Gang gesetzt. Ging dann nach Süden durch Schlackeis bis 3 $\frac{1}{2}$ Uhr vorm, mußten in dichten Eismassen still liegen. Leichte Dünungen von Nordwest.

Beobachtete Breite war 69 Grad 37 Min. südl. Breite, 173 Gr. 26 Min. östl. Länge.

Dienstag, 16. Januar 1900.

Wind N.N.W. Schwache Brise. Lagen in einer Öffnung im Packeis still. Dünungen aus N.W.

Mittwoch, 17. Januar 1900.

Wind östlich. Frische Brise mit Schneebeben. Liege an einer Eischolle vertaut.

Um Mittag dampften wir mit voller Fahrt durch Schlackeis nach Süden, später am Nachmittag mußten wir aber wieder im dicken Packeis still liegen.

Erst am Freitag den 26. Januar 1900 tritt eine Veränderung ein. Kapitän Jensen schreibt da:

Wind nördlich. Wolkige Luft. Schlackeis. Die Maschine ist im Gange. Mußten Nebels wegen stoppen.

Um 12 Uhr mittags klart die Luft auf, und wir fangen an, nach Süden durch Schlackeis mit großen, offenen Stellen weiter zu dampfen. Um 8 Uhr nachm. mußten wir wieder wegen dicken Packeises stoppen.

70 Grad 18 Min. südl. Breite, 171 Grad 47 Min. östl. Länge.

Sonnabend, 27. Januar 1900.

Nordöstlicher Wind, schwach. Dampften südlich durch Schlackeis, mußten aber um 6 Uhr wegen dichten Nebels stoppen.

Sonntag, 28 Januar 1900.

Schwache Brise. Bedeckte Luft. Dampfte südlich durch verschiedenes Eis. Schneeböen. Segel gesetzt. Um 8 Uhr nachm. waren wir in klarem Wasser.

4 Uhr vorm. Kap Adare in Sicht. Was mag sich dort während unserer Abwesenheit zugetragen haben? — Ist noch einer von den zehn am Leben?

Wind frisch. Brise aus S.W. Die Segel festgemacht. Um 4 Uhr waren wir ungefähr 4 Meilen östlich von Kap Adare.

Der Wind steigerte sich zu einer frischen Brise. Wir steuerten jetzt dem Lande zu.

Um 7 Uhr kamen wir ungefähr 2 Meilen von Kap Adare unter das Landeis. Ich ließ ein Boot aussetzen und ruderte mit den unruhigsten Gedanken und in der gespanntesten Erwartung an Land. Wie mochte es den ersten Menschen im Südpolarlande ergangen sein? — Würden wir sie überhaupt lebend antreffen?

Über Kapitän Jensen's Zusammentreffen mit Kolbein Elløffen am Strande und die freudige Überraschung bei seinem Eintritt in die Hütte am Kap Adare ist bereits früher berichtet worden.

Kurze Übersicht

über

Zoologie, Botanik, Geologie und magnetische Arbeiten

von

Carsten Borchgrevink

Zoologie

A. Mammalia

Seehunde

Es wurden im Laufe der Expedition innerhalb des antarktischen Kreises nur vier Arten von Seehunden gefunden, während sich viele andere Arten auf den Inseln nördlich vom südlichen Polarkreis aufhalten.

I. Der weiße Seehund. Einer der ersten Seehunde, die wir im Packeis trafen, war *Lobodon Carcinopaga* — der weiße Seehund.

Er ist ganz weiß mit Ausnahme von Schnauze und Flossen, die dunkel, fast schwarz sind; das kommt daher, weil sich hier keine Haare befinden, so daß die dunkle Haut deutlich hervortritt. Die Haardecke ist über den ganzen Seehund gleichartig. In der Farbe scheinen sich die männlichen und weiblichen Seehunde etwas zu unterscheiden. Die verhältnismäßig lange Winterbekleidung ist gewöhnlich gelblich-weiß und bisweilen ganz weiß, während die Sommerdecke grünlichweiß ist. Anfang Januar fängt der weiße Seehund an, seine Winterkleider abzulegen, und im Laufe eines Monats ist er im Besitze seines vollen Sommergewandes, das ganz schwache Merkmale von dunkleren Ringen um die Flossen trägt.

Wie bereits im Reisebericht gesagt, ist dieser Seehund der mutigste. Wir waren nicht selten Zeuge blutiger Kämpfe zwischen den weißen Seehunden. Sie kamen nie in größeren Rudeln vor; zwei bis drei



Schädel des weißen Seehundes

waren die größte Anzahl, die wir zusammen trafen. Sie leben hauptsächlich von Euphausiden.

Der Schädel des weißen Seehundes ist nicht so auffallend groß wie beim Ogmorhinus. Er läßt sich aber infolge seiner eigenartigen „Bacenzähne“ leicht von anderen Seehundschädeln der antarktischen Regionen unterscheiden.



Schädel des weißen Seehundes

Diese fallen durch ihre Größe und die eigenartige Stellung der Spitzen zueinander auf. Die Hauptspitze liegt, wie bei den Zähnen der gewöhnlichen Seehunde, in der Mitte. Sie ist aber nicht, wie bei diesen, von einer auswendigen und einer inwardigen, sondern von einer ganz kleinen Spitze vorn und bis zu drei Spitzen hinten gestützt. Die Hauptspitze ist viel größer als die anderen und ihr Apex ist gewöhnlich geschwollen und abgerundet.



Ein Seeleopard

Wir fanden den weißen Seehund im Packeis beim Südpolarland und ganz unten an der großen Barriere.

II. Weddellseehund oder der unechte Seeleopard (*Leptonychotes Weddellii*) kommt in großen Mengen an der ganzen Küste des Südpolarlandes vor und ist diejenige Art, die man innerhalb des Südpolarkreises am häufigsten antrifft. Wie aus meinem Bericht ersichtlich, sahen wir 2—300 Seehunde dieser Gattung auf einer Stelle zusammen. Auch ganz unten an der Barriere fanden wir den Weddellseehund vor. Wir trafen ihn auch zur Winterzeit in den offenen Stellen um die Eisberge. Dieser Seehund ist der zahmste der antarktischen Seehunde; er ist langsam

in seinen Bewegungen und setzt sich selten oder nie zur Wehr. Sein Hauptfutter sind Krustentiere und kleine Fische. Seine Farbe ist oben dunkelgrau, während er auf der Brust gelblichbraun, bisweilen graubraun ist. Die Weddellseehunde paaren sich in der Robertson-Bucht. Das erste Junge sahen wir im September.

III. Der echte Seeleopard (*Stenorhynchus leptonyx*) ist durch seine Größe, seinen langen Körper, seinen großen flachen Kopf, seine



Rosß-Seehund

kleinen schmalen Augenöffnungen leicht zu erkennen. Daß dieser Seehund, wie berichtet wird, Pinguine frisst, beruht auf einem Irrtum. Hierfür hat man nicht den geringsten Anhalt.

IV. Der wenigst bekannte, dabei aber vielleicht interessanteste der antarktischen Seehunde ist der „Rosß-Seehund“ (*Ommotophoca Rossi*). Wir erbeuteten nur vier Exemplare dieser Gattung. Dies waren auch die einzigen, die wir sahen. Von meiner ersten Reise habe ich nur ein Tier heimggebracht.

Dieser Seehund ist übrigens an den verschiedensten Stellen des



Schädel des seltenen antarktischen Seehundes (Fossil)



Schädel des seltenen antarktischen Seehundes (Fossil) (Photographie)

64*

Südpolarlandes gesehen worden, so am Süd-Victoria-Land von der „Southern Cross-Expedition“, am Alexanderland von der Belgica-Expedition und von Dr. Bruce in der Scotia unter der Joinvilleinsel und beim Louis-Philipp-Land.

Seine Farbe ist graubraun, während der Bauch gewöhnlich etwas heller ist. Ein einzelnes Exemplar war am ganzen Körper stahlgrau. Dieser Seehund kann über drei Meter lang werden.

Das Eigentümlichste bei dieser Seehundsart ist der dicke Hals und Nacken. Der Hals ist zu einem förmlichen Ballon erweitert, und der kurze fast runde Kopf schien über diesem großen Halsack zu verschwinden.

Der Schädel unterscheidet sich wesentlich von den Schädeln anderer Seehunde. Am meisten ähnelt er *Chrystophora cristata* in den arktischen Gegenden. — Er hat kurze Kiefer, eine breite Stirn und ein ganz kurzes und plötzlich abschließendes Nasenbein.

Das Gebiß ist ganz eigenartig. Der erste Rossseehund, den wir untersuchten, hatte folgendes Gebiß: 6 Vorderzähne im oberen Kiefer und 2 im Unterkiefer. Spuren anderer Zähne wurden nicht gefunden.

Wale

Auf der „Southern Cross“-Expedition sahen wir noch weniger Wale, als auf meiner ersten Reise mit der alten „Antarctic“ in den Südpolarkreis. Was die Blattwale betrifft, so gibt es meiner Meinung nach zwei Arten. Der eine — *Balaena australis* — findet sich noch heutigentags an den australischen Küsten bis nach Sydney hinauf, während sein südlicherer Vetter *Balaena Antipodarum* sich von Zeit zu Zeit um die Kerguelen, die Campbellinsel, die Aucklandinseln und Neu-Seeland blicken läßt.

Der südliche Blattwal besucht wohl bisweilen ziemlich südliche Breiten und läßt seine Fontäne auch manchmal zwischen den Kanälen des Polarfreies springen, gewöhnlich bleibt er aber in den 40er bis 50er Grad.

Seine Länge und übrigen Maße stimmen mit denen des Grönlandwals überein. Er ist zwischen 13—16 Meter lang, aber vielleicht etwas

schmäler, als dieser. Seine Barten sind bedeutend kürzer. Ebenso wie der nördliche Blattwal hat er keine Rückenflosse. Der Kopf ist kleiner und der obere Rand der Unterlippe zeigt andere Linien, als der des Grönlandwals.

Der Raifjelot (*Physeter macrocephalus*). Der Spermacetival ist



Walfang im südlichen Eismeer

ein leichter Wal und an seinem kolossalen Kopf mit der gerade abgeschnittenen Schnauze und dem mit Zähnen versehenen schmalen Untertiefer leicht zu erkennen. Der Kopf nimmt $\frac{1}{3}$ der Gesamtlänge des Tieres ein.

Dieser Wal, der kaum zur antarktischen Fauna gerechnet werden darf, obgleich er wohl bisweilen die Eisgrenze überschreitet, ist wegen des in der Gehirnhöhle befindlichen sehr feinen Oles geschätzt, das zu den verschiedensten Zwecken, namentlich zu Arzneien, verwandt wird. Diese Walart hat das Atemloch an der linken Nasenseite und sendet nur einen Strahl und zwar nach vorne aus. Bei ihr bildet sich auch „Amber“, eine Art krauthaften Gewächses.

Die gewöhnliche Walfischart innerhalb des südlichen Polarkreises ist indessen der große flüssige „Blauwal“. Dieser ist noch nie gefangen worden, er gleicht aber am meisten dem *Balaenoptera Sibbaldii* in den nördlichen Breiten. Diesen südlichen Blauwal sahen wir von Zeit zu Zeit im Packeis, wenn er in den offenen Kanälen seinen Wasserstrahl in die Luft sandte. — Auf meiner ersten Reise schossen wir 2 Harpunen in eins dieser Tiere. Die Harpunen waren an festen Trossen, nicht etwa gewöhnlichen Walleinen, befestigt. Trotzdem zerrissen sie wie Zwirn in den eisernen Ringen.

Dieser Blauwal sprang seiner ganzen Länge nach aus dem Wasser, als die Harpunen sich in ihm vergruben. Er hatte eine Länge von etwa 22 Metern.

Der südliche Kaportakwal (*Megaptera*) kommt auch häufig im südlichen Polarmeer und an den Küsten des Südpolarlandes vor. Ebenso trifft man hier einen kleinen Finnwal mit Barten (*Neobalaena marginata*). Dieser wird nicht über 6 Meter lang.

Von kleineren Walen gibt es viele Delfphine und „weiße und schwarze“ Springer.

B. Aves.

Pinguine,

Kaiserpinguin (*Aptenodytes Forsterii*). Dieser ist der größte Südpolarvogel. Er erreicht eine Höhe von 1,50 Meter und wiegt zwischen 20—40 Kilo. Die Rückseite dieses Vogels ist blauschwarz. Kopf und Schwanz sind kohlrabenschwarz. Von den Ohren laufen 2 gelbe Streifen nieder, die sich an der schneeweißen Brust des Vogels erweitern. Mit Ausnahme des schwarzen Halses ist die ganze vordere Seite des Pinguins weiß. Die Füße, die mit 3 halb mit Schwimhaut versehenen Zehen ausgerüstet sind, sind dick und fleischig. Die Zehen haben scharfe und lange Nägel — von Klauen kann man hier nicht gut sprechen, da die Hornbildung durchaus die der Nägel ist.

Dieser Vogel hält sich wie alle antarktischen Pinguine immer am

Südpolareis auf. Wir fanden ihn ganz unten auf 78 Grad Süd, und nie habe ich ihn weiter nördlich als auf 65 Grad Süd gesehen.

Wir trafen die Kaiserpinguine sowohl im Sommer, wie im Laufe des Winters am Südpolarland, aber immer in sehr kleinen Scharen oder in einzelnen Exemplaren. Der Kaiserpinguin hält sich nie in der Gesellschaft der kleinen Pinguine auf; er lebt sehr zurückgezogen von der großen Menge.

Wir fanden den Brutplatz der Kaiserpinguine nicht, und er ist nie gefunden worden.

Der Königspinguin (*Aptenodytes patagonica*) darf hier nicht unerwähnt bleiben, obgleich er an den Küsten der Südvictorialandes nicht angetroffen wurde. Er hält sich an den Küsten Patagoniens auf, besucht aber auch zuweilen die Eisregionen. Er findet sich auch stellenweise auf den Kerguelen, wo er nistet. Ebenso kommt er auf der Maquarieinsel, der Crozetinsel und der Stewartinsel vor. Er ist oft mit dem Kaiserpinguin verwechselt worden, ist aber nicht so groß und schlanker als der Kaiserpinguin. Dabei hat der Königspinguin an den Ohren eine mehr rötlichgelbe Färbung. Der weiße Streifen, der zu ihnen hinaufläuft, ist auch bedeutend schmaler als beim Kaiserpinguin. Ferner ist der Schnabel des Kaiserpinguins weit stärker und gebogener als beim Königspinguin.

Obgleich er ausnahmsweise die Packeisregionen besucht, ist er nie südlich vom südlichen Polarkreis gesehen worden. Der Kaiserpinguin bleibt dagegen immer an der Eiskante und kreuzt den antarktischen Kreis nur selten vom Süden her.

Der Adeliae-Pinguin (*Pygoscelis adeliae*) ist derjenige Vogel, dessen eigentliches Heim das Südpolarland ist.

Sier kommt er zur Brütezeit in Myriaden vor. Er wird ungefähr ein Meter hoch. Die Farbe ist fast dieselbe wie beim Kaiserpinguin, nur hat er nichts Gelbes an den Ohren. Die weiße Brust trifft das schwarze Köppchen und die schwarze Kehle in einem offenen Bogen statt wie beim Kaiserpinguin oder Königspinguin in einer langen Zunge. Diesen Pinguin findet man überall an der Küste des Südpolarlandes,

immer am Eisrande in der Nähe des offenen Wassers, von wo er sich sein Futter holt. Er lebt ebenso wie seine größere Verwandten wesentlich von Krustentieren.

Pygoscelis papua — der Gentoos-Pinguin — hat große Ähnlichkeit mit dem Adeliae-Pinguin, hat aber ein weißes Band über dem Kopf hinter den Augen. Dieser Pinguin wurde in dem von der „Southern Cross“-Expedition untersuchten Quadranten nicht angetroffen. Er kommt aber bei den Falklandinseln, Marioninseln, Kerguelen und Heardinseln vor.

Der geringste Pinguin (*Pygoscelis Antarctica*), ist auch ungefähr von derselben Größe wie der Adeliae-Pinguin, ist aber bläulicher auf dem Rücken und hat einen schwarzen Streifen um den Hals von Ohr zu Ohr.

Der „Rockhopper-Pinguin“ (*Catarrhactes chrysochrome*). Dieser Pinguin, den ich schon nach meiner ersten Reise und nach meinem ersten Besuch auf der Campbellinsel 52 Grad 33 Minuten S. beschrieben habe, ist auf den Inseln in den 40er Graden sehr verbreitet. Von Tristan-da-Cunha bis zu den Kerguelen und den St. Paulinseln und bis zu den Küsten Australiens und Neuseeland wird er angetroffen.

Der obere Teil dieses Pinguins ist grau, der Kopf ist schwarz mit einem 10—15 Zentimeter langen Federbüschel über jedem Auge, der wie ein Horn in die Luft emporragt und dem Pinguin das Aussehen eines kleinen Mephisto gibt. Dabei hat er gerade dort, wo die Federbüschel herauswachsen, einen starken gelben Streifen über jedem Auge.

Der Maccaroni-Pinguin (*Catarrhactes chrysolophus*). Dieser Pinguin ähnelt dem vorhergehenden, hat aber breitere gelbe Streifen über den Augen, die mit der Wurzel des Schnabels zusammenlaufen. Diesen Pinguin trifft man bei Südgeorgien sowohl, wie bei den Falklandinseln und auf der Heardinsel.

Spheniscus magellanicus hat bei Südafrika und an der Küste Südamerikas seine Heimat. Er ist auch bei Südgeorgien und den Falklandsinseln vertreten. Der Kopf ist schwarz, läuft aber im Nacken in grau über.

Die Backen sind von weißen Streifen begrenzt. Auch die weiße Brust trägt ein schwarzes Band.

Alle diese kleinen Pinguine wechseln zwischen 70—75 cmtr.

Die Petrels.

Der charakteristischste und schönste der antarktischen Sturmvögel ist der schneeweiße Sturmpetrel (*Pagodroma nivea*) mit dem kohlschwarzen Schnabel, den schwarzen Augen und den großen Schwimmfüßen.

Er hält sich fast immer in der Nähe des südlichen Polareises auf, und sein Erscheinen ist für den Polarfahrer immer ein sicheres Zeichen dafür, daß das Packeis nicht fern ist. Er nistet, wie bereits gesagt, in den Klippen des Südpolarlandes.

Nilsons Sturmpetrel (*Oceanites oceanicus*), dieser kleine ausdauernde Sturmvogel, ist auch im Südpolarlande zu Hause, wo er nistet. Dieser Petrel ist etwas größer, als „Mother Careys Children“. Er läßt sich von diesem leicht durch seine langen dünnen Beine unterscheiden, deren Schwimmfüße gelbe Schwimmhaut haben.

Wilson's Petrel ist dunkel, schwarzbraun auf dem Kopf, Rücken und Brust. Seine Flügel haben hellgraue Ränder. Dieser Petrel findet sich ganz unten an der großen Barriere in 78 Grad S.

Er nistet auch in den Klippen an der Küste des Südpolarlandes.

Den braunen Petrel (*Thalasseaca antarctica*), der oft zu den *Priocella* gerechnet wird, fanden wir auch im 78. Grad S. vor.

Er hat braunen Körper und Kopf mit einem breiten weißen Rand auf den Flügeln. Der Schwanz ist weiß mit braunem Rande. Seine Länge ist ungefähr 45 cm. Wir sahen ganze Mengen dieser Petrels im November, fanden aber ihre Nester nicht.

Den silbergrauen Petrel (*Thalasseaca Glacialoides*) trafen wir ganz unten im 74. Grad S. Kopf und Schwanz sind silbergrau, der Körper ist etwas dunkler, der Schwanz ist blaßgrau. Die Länge ist 45 cm. Er nistet auf den Kerguelen.

Die Kaptaube (*Daption Capensis*) zeigte sich oft im Sommer am Kap Albare, ihr Besuch schien aber ein ganz zufälliger zu sein. Sie nistet nicht am Südpolarland.

Sie scheint sich aus dem Eise nichts zu machen, sondern hielt sich immer im offenen Wasser auf.

Dieser Petrel ist sehr schön. Wie eine Taube gezeichnet und in den Formen abgerundet, führt er mit gutem Grund den Namen Kaptaube. Die Farbe ist gräulich-schwarz; der Schwanz ist weiß.

Das „Kaphuhn“ (*Majaqueus aequinoctialis*) ist ein etwa 50 cm langer Vogel mit weißen Wangen, einem weißen Ring um die Augen und etwas Weiß an der Wurzel des Schnabels und an den Backen. Es hält sich immer in offenem Wasser auf. Wir sahen es nicht südlicher als auf 60 Grad.

Der Riesenpetrel (*Ossifraga gigantea*). Dieser Petrel nähert sich in der Größe dem Albatros. Wir sahen einzelne Exemplare dieses eigenartigen Vogels bis auf 78 Grad südl.

Der ausgewachsene Vogel ist schokoladenbraun, die jüngeren Tiere sind hellbraun. Es kommen Albinos unter ihnen vor. Die Länge der Vögel ist ungefähr 90 Zentimeter. Dieser Petrel nistet auf den Kerguelen, in Südgeorgien und Südsühetland.

Der große, weiße Albatros (*Diomedea exulans*) wagt sich bis an die Grenze des Packeises, hält sich aber immer in der Nähe von offenem Wasser auf.

Der schwarze Albatros (*Phaebetria fuliginosa*) wurde im Januar 1899 von Zeit zu Zeit im Packeis gesehen. Er brütet auf den Kerguelen und der Campbellinsel.

Seine Farbe ist schwarz mit weißen Ringe um die Augen. Seine Länge ist ungefähr 90 cm.

Möwen.

Die einzige im südlichen Polartreise vorkommende Möwe ist die Stuanmöwe (*Megalestris Maccormicki*). Dieser braungefärbte Vogel nistet in den Klippen an der Küste des Südpolarlandes.

Er wechselt zwischen dunkelbraun und hellbraun. Einzelne Exemplare haben ganz hellgraue bis hellgelbe Halsfedern.

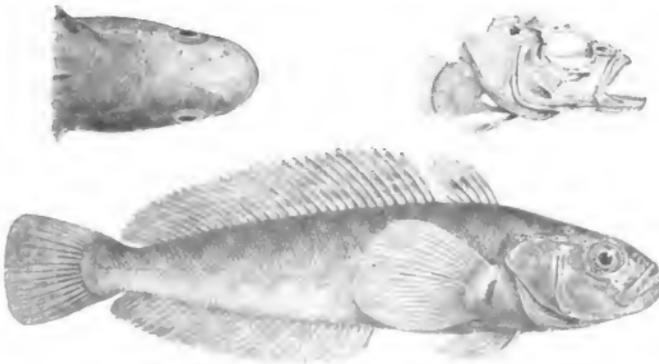
Er hat scharfe Klauen und lebt fast wie ein Raubvogel, indem er den Pinguinen ihre Jungen raubt.

Eine größere Art dieser Möwe ist *Megalestris antarctica*, die man auf Südsüdetland findet.

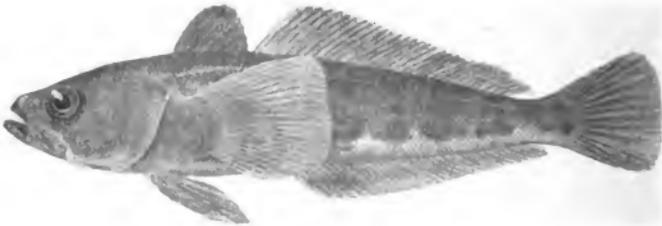
Die südliche, schwarzrückige Möwe soll auch die antarktischen Regionen besuchen, wir trafen diesen Vogel aber nicht. Auch die Meer-schwalbe, von der behauptet wird, daß sie in der antarktischen Vogelwelt vertreten ist, bekamen wir nicht zu sehen.

C. Fische.

Die Expedition brachte mehr als 200 Fische nach Hause. Sie gehörten 16 verschiedenen Fischarten an und wurden von dem bekannten Professor Boulanger bestimmt. Von diesen 16 Arten waren nicht weniger als 8 für die Wissenschaft neu und unbekannt. Es befanden sich darunter sogar zwei ganz neue Geschlechter. Von besonderem Interesse waren 4 zu dem neuen Geschlecht *Trematomus* gehörende Arten, die von Boulanger nach Netves, Borchgrevink, Hanson und Bernacchi



Trematomus Borchgrevink
Nach B. M. Rep. „Southern Cross“



Trematomus Newnes
 Рус. Б. М. Реп. „Southern Cross“

genannt wurden. Von dem Aussehen dieser eigentümlichen Fische werden die beifolgenden Bilder einen guten Eindruck geben.

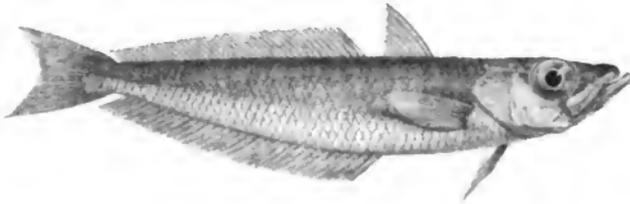
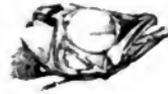
Von anderen eigentümlichen und neuen, bis jetzt unbekanntem Fischformen seien genannt: *Notothenia Nicolai* und *Notothenia Colbecki*, *Gymnodraco acuticeps* und *Pleurogramma antarcticum*. Die letztgenannte Fischart wurde in der Nähe der Eisbarriere in $78^{\circ} 35' 5''$ gefangen und war somit damals derjenige Fisch, der in den südlichsten Gegenden der Erde gefangen war. Die ganze Länge des Fisches betrug 165 Millimeter.



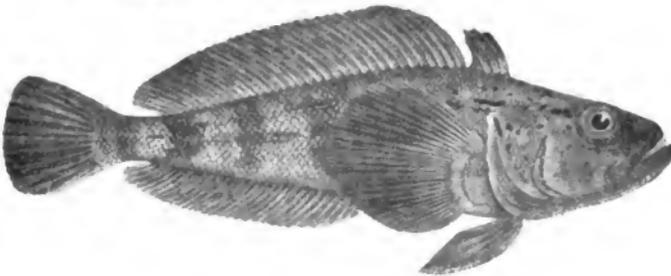
Gymnodraco Acuticeps
 Рус. Б. М. Реп. „Southern Cross“

D. Niedere Tiere.

Eine Aufzählung der vielen verschiedenen Tierformen, welche die Expedition heimbrachte, würde die meisten meiner Leser ermüden. Ich begnüge mich damit zu erwähnen, daß das Material groß und reich war, und verweise die sich dafür Interessierenden auf den vom British Museum



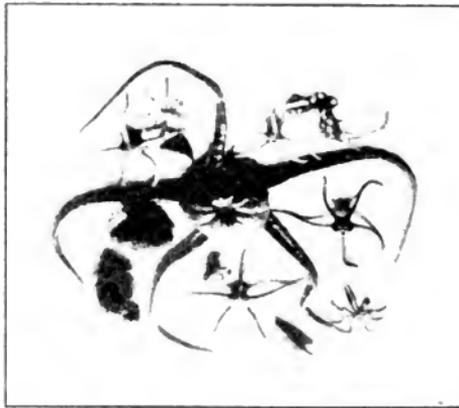
Pleurogramma antarcticum.
Rach H. M. Rep. „Southern Cross“



Notothenia Nicolai
Rach H. M. Rep. „Southern Cross“

herausgegebenen dicken Band: Report on the collections of natural history, made in the Antarctic regions during the voyage of the „Southern Cross“ London 1902. Man wird darin auch Abbildungen einer großen Menge neuer und bis jetzt unbekannter Tierformen finden: Seesäcke, Tintenfische, Muscheln, Schnecken, Schlangensterne, Krebstiere, Wassereidechsen, Würmer, ein kleines Insekt (*Isotoma Klövstadi*) u. s. w.

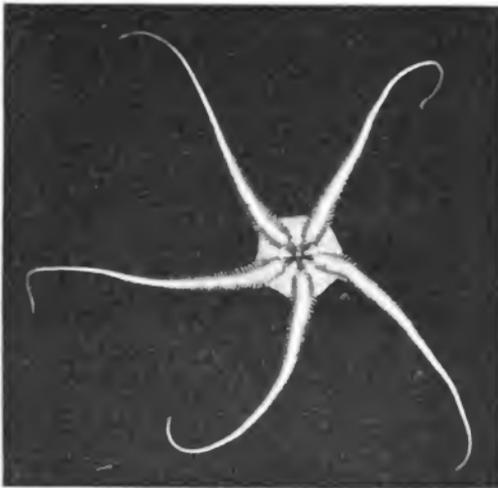
Das letztgenannte flügellose Insekt, das zu der Gruppe der Springschwänze (*Collembola*) gehört, ist einer der wichtigsten zoologischen Funde der Expedition. Es wurden von ihm 8 Exemplare auf dem Weisfeld an der



Seeletern

Robertsonbucht ($71^{\circ} 40'$ südl. Breite, $159^{\circ} 50'$ östl. Länge) im November 1899 gefangen. Dr. Klövstad war der glückliche Finder, der sie zwischen Flechten fand. In den arktischen Gegenden ist dieses Insekt ganz all-gemein. Ja, es sind von ihm dort nicht weniger als 61 verschiedene Arten bekannt. Von diesen gehören 16 Arten dem Geschlecht *Isotoma* an, welches das verbreitetste ist. Es war daher im höchsten Grade interessant, daß der zuerst entdeckte antarktische Springschwanz sich als ein *Isotoma* entpuppte.

Die auf Geikieland gefundene Art stellte sich bald als eine neue Art heraus, die ihren Namen nach dem Erfinder erhielt. Sie ist mit einer Art verwandt, die früher auf Tierra del Fuego gefunden wurde. Die ganze Länge des Tieres ist 2 mm, seine Farbe ist dunkel blauviolett; Beine und Springgabel sind gelblichbraun. Vorläufig wissen wir zu wenig über die Ausbreitung dieses Insekts, um daraus Schlüsse

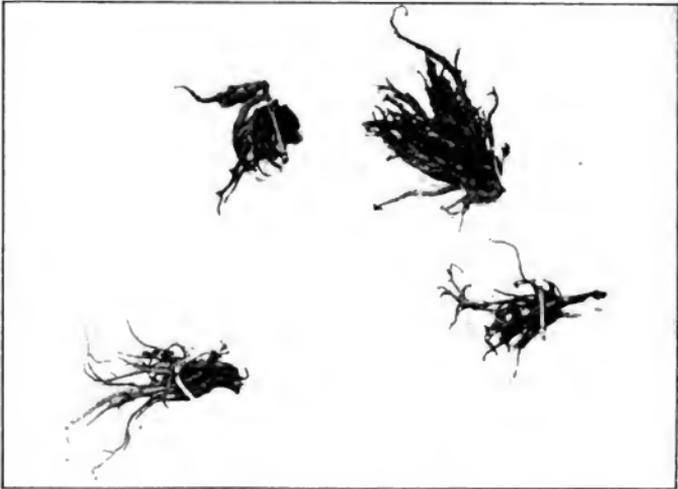


Seeltiern

auf die frühere Geographie der antarktischen Gegenden zu ziehen, aber, wie Carpenter in seiner Abhandlung über sie sagt, läßt das Vorhandensein dieser flügellosen Insekten auf Geikieland auf eine frühere größere Ausdehnung des antarktischen Festlandes schließen. Und die Tatsache, daß diese Art mit einem Insekt von Fuego nahe verwandt ist, paßt sehr gut zu der Annahme, daß einstmals südliche Wanderungen zwischen den östlichen und westlichen antarktischen Ländern bestanden haben.

Botanik

In den von der Expedition besuchten Gegenden gab es keine einzige Blumenpflanze. Selbst die von den nördlichen antarktischen Inseln (z. B. Süd-Georgien) bekannten großen antarktischen Gräser, das Tuffockgras (*Poa flabellata*) und das kleinere *Aira antarctica* kamen in den südlichen Gegenden, welche die Expedition aufsuchte, nicht



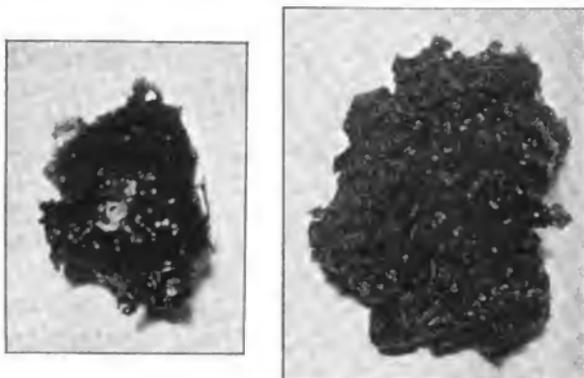
Rennflechte aus dem Geikielande

vor. Hier gab es nur einzelne Moose und Flechten; im Geikieland fand man eine Moosart, *Barbula fuegiana* und auf dem Melbourne *Bryum argenteum*. Dr. Bryhn hat außerdem eine neue, unbekannte Moosart, die ich im Newnesland und Geikieland sammelte, beschrieben und sie *Sarconeurum antarcticum* genannt.

Von Flechten wurden folgende Arten im Geikieland gesammelt:

Lecanora melanophthalma

Lecidea geographica



Flechten aus dem Südpolarlande

Neuropogon Taylori

Placodium elegans.

Im Meer und am Strande angetrieben wurden ferner eine Menge Algen (Tang) gesammelt, die zum Teil bereits aus den nördlichen arktischen Meeren bekannt sind.

Die Bipolarität.

Eine der interessantesten, gleichzeitig aber schwierigsten und meist unstrittenen Fragen, die in den letzten Jahren die Tiergeographen (in geringerem Grade die Pflanzengeographen) beschäftigt hat, ist die Bipolarität in der Verbreitung der Meerestiere, worunter man die Gleichheit versteht, die in der Tat zwischen der sich ganz wesentlich von der Fauna in dem großen dazwischenliegenden Äquatorialgürtel unterscheidenden Tierwelt des nördlichen und südlichen Polarmeers vorhanden ist.

Schon im Jahre 1847 berichtete der berühmte Sir James Ross, daß er auf 64° südlicher Breite das gewöhnliche nordische Walfischaaß, die geflügelten Schnecken *Elio* und *Limacina*, gefunden hat, die im Nordpolarmeer in ungeheuren Mengen auf der Meeresoberfläche schwimmen,

Borchgrevink, Das Festland am Südpol

66

und er erzählt weiter, daß er zirka 73 Grad südl. Breite eine Menge Tierformen: Schnecken, Muscheln, Eidechsen, Krebsiere (*Idothea*), Tangflöhe (*Gammarus*), und Röhrenwürmer (*Serpula*) und verschiedene andere Organismen auf dem Meeresboden gefunden hat. Über diese Funde machte er folgende interessante und wichtige Bemerkung: „Es war für mich von größtem Interesse, daß ich unter diesen Tieren verschiedene Formen wiedererkannte, die ich früher auf demselben nördlichen Breitengrad gefunden hatte.“

Noß' Sammlungen wurden leider nie bearbeitet und sind im Laufe der Zeit gewiß vollständig verloren gegangen. Sein scharfer Seemannsblick scheint aber richtig gesehen zu haben, und seine kurze Äußerung hat einen fast prophetischen Klang.

Man könnte im voraus gegen diese Bipolaritätsstudien einwenden, daß es bei dem gegenwärtigen Stande der Südpolarforschung leichtsinnig und übereilt ist, Vergleiche zwischen der nördlichen, wohlbekannten Fauna und der südlichen, so unvollständig bekannten Fauna zu ziehen. Man darf aber nicht vergessen, daß wir heute schon verschiedene Südpolarfaunen kennen, z. B. sind die Küstenfaunen an den Kerguelen-Inseln und dem Feuerland, die zum allergrößten Teil rein antarktische sind, bereits ziemlich genau untersucht.

Es ist natürlich hier nicht der Ort, näher auf die dies Gebiet betreffende Speziallitteratur einzugehen. Widerstreitende Anschauungen stehen scharf einander gegenüber, und die Wogen des Kampfes gehen hoch; im wesentlichen rührt der Streit davon her, daß die Systematiker sich über die Begrenzung der Arten nicht einig werden können.

Eine der besten Übersichten über den gegenwärtigen Standpunkt der Forschungen in dieser Sache gibt uns der schwedische Zoologe Hjalmar Th e e l in der geographischen Zeitschrift „*Nmer*“ von 1900, worauf die folgende Darstellung sich hauptsächlich stützt. Professor Th e e l führt selbst Momente von wesentlicher Bedeutung für die Sache vor und hat bereits im Jahre 1886 darauf aufmerksam gemacht, daß die Seichtwassersfauna beider Regionen, der arktischen wie der antarktischen, vielfach dieselben

Lebewesen enthält. Hierbei stützt er sich auf die Untersuchungen der Seegurken durch die Challenger-Expedition.

Theel teilt die Fauna der südlichen Weltmeere in drei große Hauptgruppen ein.

1. Tiefwasserfauna;
2. Die pelagische Fauna oder Planktonfauna;
3. Seichtwasserfauna.

1. Für die Bipolaritätsfrage ist die Tiefwasserfauna von geringer oder gar keiner Bedeutung. In den ozeanischen Tiefen herrscht die größte Einförmigkeit. Der Meeresboden ist Moder oder Abfall in ungeheuren Lagen, teils organischen Ursprungs, teils von Plankton stammend. Der Meeresboden ist ein riesiger Kirchhof für alle Organismen der Oberfläche. Ihre organische Substanz wird auf dem Wege in die Tiefe aufgelöst oder unterwegs von anderen Organismen verzehrt, die in den intermediären Tiefen leben. Ihre organischen Schalenreste werden aber zum großen Teil aufbewahrt, und ein ständiger Regen von Kieselshalen und anderen Schalen ergießt sich unaufhörlich über den Meeresboden unten in der Tiefe.

Die Temperatur ist fast überall gleich, sie ist immer niedrig, in der Nähe des Nullpunktes oder darunter, und variiert den Jahreszeiten nach nur wenig oder gar nicht. Der Druck am Boden ist ungeheuer groß und wechselt natürlich der Tiefe nach. Die Wasserbewegung am Meeresboden ist so schwach, daß sie sich selbst mit den feinsten Instrumenten nur schwer messen läßt. In den größeren Tiefen ruht auf dem Meeresboden ein ewiges Dunkel, das nur von dem Phosphorglanz unterbrochen wird, den einige der Tiefwassertiere ausstrahlen. Die totale Finsternis verhindert alles Pflanzenleben auf dem Meeresboden. Der Salzgehalt ist überall ungefähr der gleiche.

Eine Fauna, die unendliche Zeiten gelebt, sich entwickelt und sich einem Leben unter so eigenartigen und eigentümlichen Bedingungen angepasst hat, erhält naturgemäß, mag sie nun in den kalten oder warmen Breiten leben, ihr eigenartiges, bestimmtes Gepräge. Es läßt sich fast immer mit Leichtigkeit feststellen, ob ein Tier sein Heim auf dem Boden

der großen Meeresstiefen hat, oder ob es aus seichterem Wasser stammt.

Die Tiefwasserfauna ist deshalb rein kosmopolitisch, zwar nicht in dem Sinne, daß die einzelnen Arten eine sehr große Ausbreitung haben, aber insofern, als der für das Tiefwasser charakteristische Stempel allen Tieren aus den großen Tiefen in allen Weltmeeren aufgedrückt ist. Man kann deshalb die Tiefwasserfauna nicht in Zonen oder nach Breiten einteilen. Tiere, die ihr Ausbreitungszentrum im südlichen oder nördlichen Polarbecken oder in der Tiefe unter dem Äquator haben, können auf dem Boden aller Meere unter denselben monotonen Verhältnissen leben und sich fortpflanzen.

Die Tiefwasserfauna der Polargegenden kann also in der Bipolaritätssache nicht mitsprechen.

2. Betrachten wir die Planktonfauna. Unter Plankton versteht man bekanntlich die kleinen Organismen, Tiere und Pflanzen, die im Wasser schweben und willenlos mit dem Strome treiben. Auch diese Fauna ist ihrem Leben sinnreich angepaßt. Einige der Tiere verbringen ihr ganzes Leben schwimmend in den oberen Wasserschichten; für sie bedeutet das Zubodensinken Untergang und Tod. Andere Planktonorganismen sind dagegen nur für eine kurze Zeit Oberflächenformen. In der Oberfläche verbringen zahlreiche Tiere ihre Larvenzeit, um, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, zu Boden zu sinken und hier entweder als feststehende oder kriechende Tiere ihr Leben fortzusetzen.

Plankton findet man in allen Weltmeeren, in größter Menge vielleicht gerade in den arktischen und antarktischen Meeren, wo es doch aus einer bedeutend geringeren Anzahl von Arten als in den tropischen Meeren besteht.

Sicher ist, daß viele kleine Planktonorganismen mit den Meeresströmungen von ihrem eigentlichen Gebiet weggetragen werden und damit ihre Ausbreitungsverhältnisse verlegen.

Chun und Ortman haben sogar die gewagte Hypothese aufgestellt, daß ein ständiger Wechsel von Planktontieren von dem einen Polarmeer nach dem anderen stattfindet und daß der Verbindungsweg

durch die tiefen, kalten Wasserschichten der tropischen und subtropischen Zonen geht. Da diese Tiere mit Hilfe der Meeresströmungen weggetragen werden, nahm diese Hypothese an, daß derartige Tiefwasserströmungen von dem einen Polarmeer zum anderen bestehen. Bewiesen ist dies aber noch nicht.

Es ist weit bekannt, daß gleiche Lebensbedingungen eine Konvergenz oder einen Parallelismus in der Entwicklung der Tiere mit sich führen. Die Planktonfaunen der beiden Eismeere, deren Bestandteile einander im hohen Grade gleichen, scheinen den alten Erfahrungssatz zu bestätigen. Beispielsweise sei angeführt, daß in beiden Polarmeeren Kieselalgen (Diatomeen) in großen Mengen auftreten und daß ganze Strecken von ihnen gefärbt werden. Läßt man ein feinmaschiges Seidennetz (Planktonnetz) dem Schiffe nachtreiben, so verstopfen die Maschen sich augenblicklich mit einem zähen braungrünen, überfließenden Schlamm, der aus Milliarden Diatomeen besteht. Und es können auch zahlreiche Beispiele aus der Tierwelt genannt werden, daß Medusen, Krebse, Würmer und Appendikularien, Schnecken und andere nordische Tiergruppen nahe verwandte Formen (sogenannte vikariierende Formen) in den antarktischen Meeren haben.

Und noch schlagender wird die Ähnlichkeit, wenn man die Tierformen ins Auge faßt, die durch ihr Auftreten in ungeheuren Mengen dem Tierleben im Meere ihr Gepräge verleihen. Aus dem arktischen Gebiet weiß man von verschiedenen Expeditionen, daß die schönen kleinen Krebstiere *Calanus finmarchicus* und *Calanus hypertortus* in großen, dichten Schwärmen auftreten, so daß sie dem Meere meilenweit eine eigentümliche rötliche Farbe verleihen. In dem antarktischen Gebiet tritt eine vikariierende Form *Calanus propinquus* ebenfalls in ungeheuren Mengen auf.

Die Übereinstimmung zwischen den Planktonorganismen der beiden Polarmeere ist in die Augen fallend und so groß, daß man versucht wird, daran zu zweifeln, ob sie sich allein durch einen, auf die einigermaßen gleichartigen Lebensbedingungen der Tiere zurückgehenden Parallelismus in der Entwicklung erklären läßt. Man kommt unwillkürlich auf

den Gedanken, daß ein genetischer Zusammenhang zwischen diesen beiden Meeresplanktonorganismen bestehen muß.

In einzelnen Fällen weiß man mit Sicherheit, daß dieselbe Art in beiden Eismeerern vorkommen kann. *Sagitta hamata*, ein im nördlichen Polarmeer allgemein vorkommender pelagischer kleiner Wurm, ist an vielen Stellen im südlichen Polarmeer gefunden worden. Dasselbe nimmt man von dem *Fritillaria borealis*, einem ihm verwandten Tier, an.

Ehe wir die Planktonfauna verlassen, müssen wir uns noch mit *Sagitta hamata* und seiner Ausbreitung, sowie mit den Schließen beschäftigen, die der ausgezeichnete deutsche Zoologe Chun, der Leiter der großen deutschen Tiefmeeresexpedition, aus den Verbreitungsverhältnissen dieses kleinen Wurms gezogen hat. Wir verweisen auf die Karte über die Route der „Southern Cross“ durch den Atlantischen Ocean, worauf die Verbreitung des *Sagittawurms* mit schwarzen Punkten angegeben ist, während die beigefügten Zahlen die Tiefen, in denen das Tier gefunden wurde, in Metern bezeichnen.

Sagitta ist, wie erwähnt, auf der Oberfläche der nördlichen Polar-meere allgemein verbreitet. Er wird mit dem Schließnetz, einem Netz, das in willkürlichen Tiefen geöffnet und geschlossen werden kann, gefangen, und zwar im Irmingermeer in 800—1000 Meter. Er wurde dann später in den Südpolarströmen zum Beispiel auf 40 Grad E. Breite und in der kalten Westwinddrift in geringerer Tiefe (70 Meter) gefunden. Die deutsche Plankton-Expedition stellte ihn schließlich an einer ganzen Reihe von Stellen in den warmen Meeren, aber immer in ansehnlichen Tiefen fest. Im Floridastrom zwischen 300—500 Meter, in Sargassomeer zweimal (900—1100 und 1300—1500 Meter), im Guineastrom dreimal (700—1200 Meter). Schließlich wurde er im Äquatorialstrom in einer Tiefe von 600—800 Metern gefangen. Somit haben wir eine zusammenhängende Kette seines Auftretens von den arktischen bis zu den antarktischen Gegenden. In allen Teilen, in denen *Sagitta* getroffen wurde, überstieg die Temperatur nie 5,2 Grad C. und näherte sich somit den kalten Temperaturen an der Oberfläche der Polar-meere.

Noch mehrere andere Zeichen deuten darauf hin, daß man in den warmen Meeren, wenn man bis in die kalten Schichten hinabgeht, auch andere Kaltwasserformen findet. So berichtet unter anderem Dahl, daß sich im ganzen Sargassomeer nördliche Oberflächentiere in der Tiefe befinden. Darans darf man schließen, daß der kalte Labradorstrom sich unter den warmen Floridaströmungen senkt. — Wahrscheinlich hat Dahl hierbei Krebse (Kokepoden) im Auge gehabt.

Chun sagt weiter hierüber: Selbst wenn man einstweilen nur ein einziges sicheres Beispiel anführen kann, daß dieselbe Art von beiden Polarmeeren in der Tiefe der dazwischen liegenden warmen Meere gefunden wird, kann man doch nicht die Beweiskraft dieses Beispiels anerkennen, man muß aber einräumen, daß in der Jetztzeit eine Verbindung und Auswechselung der Formen zwischen den Polarfaunagebieten besteht. Chun ist davon überzeugt, daß man, wenn das Schließnetz in größerer Ausdehnung gebraucht würde, zahlreiche andere Beispiele von ähnlichen Verbreitungsverhältnissen finden könnte.

Es ist ganz ausgeschlossen, daß *Sagitta* durch eigene Bewegung vom Äquator bis zum Polarmeer gelangen kann. Sein Vorhandensein im tropischen Gebiet scheint deshalb darauf hinzuweisen, daß in der Tiefe bis jetzt unbekanntes Strömungen herrschen.

Gegen Chuns gewagte Hypothese einer Verbindung zwischen den beiden Polarfaunen wendet Theel unter anderem ein, daß, wenn wirklich solche Verbindung bestände, man eine Menge anderer südlicher oder nördlicher Planktonformen in den tieferen Wasserschichten der dazwischen liegenden Ozeane finden müßte, was bis jetzt noch nicht der Fall war. Und außerdem müßte man in den beiden Polarmeeren weit mehr ganz identische Arten neben den zahlreichen Parallelförmigen antreffen.

Theel erklärt die Verbreitungsverhältnisse des *Sagitta* dadurch, daß er den *Sagitta* für eine kosmopolitische Art mit verschiedenen Ausdehnungszentren nicht nur in den Polarmeeren, sondern auch in den tiefen, ruhigen, kalten Wasserschichten der dazwischen liegenden Meere hält. In den Ozeanen, sowohl in den kalten wie warmen, gibt es nach Theels Annahme stille Gegenden, die nicht von den Strömungen berührt

werden, in denen sich solche pelagische Organismen entwickeln und von wo aus sie sich nach allen denjenigen Richtungen verbreiten, wo sie zufriedenstellende Lebensbedingungen finden.

3. Schließlich wollen wir die dritte Tiergruppe, die Seichtwasserfauna, betrachten, die den Boden des seichten Wassers bis zu 400 Metern Tiefe bewohnen. Die Seichtwasserfauna ist, wie Pfeffer sagt, die Mutter aller Faunen. Kein anderes Meeresgebiet bietet so viele verschiedene Lebensbedingungen. Die Lichtstrahlen durchdringen alle Wasserschichten bis zum Boden hinab. Das Wasser befindet sich in ständiger Bewegung und hat verschiedene Temperaturverhältnisse und verschiedenen Salzgehalt. Der Boden wechselt gleichfalls im hohen Grade, oft ist er felsig und mit gewaltigen Seetangwäldern bedeckt. Alle diese vielen verschiedenen Verhältnisse haben im Laufe der Zeit eine Fauna mit unzähligen Variationen geschaffen.

Daß die Temperatur einen entschiedenen Einfluß auf die Verbreitung und Verteilung der Tiere im Meere und überhaupt auf die Zusammensetzung der Fauna hat, ist altbekannt, und die Küstenfauna der warmen Meere ist deshalb auch sehr verschieden von derjenigen der Polargegenden. Als Beispiel sei angeführt, daß die Korallenriffe, an die sich eine besondere, an eigenartigen Formen äußerst reiche Fauna knüpft, nur dem tropischen und subtropischen Meere angehören. Die Riffe bildenden Korallen vertragen nämlich keine Wassertemperatur unter 19—20 Grad C. Wie ein ungeheurer Gürtel erstrecken sich diese Korallen, nur von den Westküsten Afrikas und Amerikas unterbrochen, zwischen den Wendekreisen um die Erde. In den heutigen Polarmeeren fehlen diese Korallenriffe ganz und mit ihnen auch die an die Korallenriffe geknüpfte Fauna.

Die Seichtwasserfauna, einschließlich der Küstenfauna, hat dagegen in den beiden Polarmeeren ein bestimmt ausgesprochenes gemeinsames Gepräge und hat unter sich eine ganz erstaunliche Ähnlichkeit. In manchen Fällen ist man in der Tat nicht instande, zu entscheiden, ob die Formen aus dem einen oder anderen Polarmeer, aus Arktis oder Antarktis stammen.

Betrachtet man die Litteratur, welche die antarktischen Tierformen

behandelt, so findet man immer wieder, daß die Spezialisten keinen richtigen Unterschied der Arten zwischen den südpolaren und längst bekannten Polarformen finden können. Pfeffer äußert sich folgendermaßen: Obgleich die arktische und antarktische Fauna durch die ganze Länge der Erde voneinander geschieden sind, ist die Ähnlichkeit zwischen ihnen doch so groß, daß sie schon längst das Erstaunen der Zoologen geweckt hat. Man betrachtete indessen diese Ähnlichkeit als eine rein äußerliche, als Ausdruck für dieselbe Anpassung an gleichartige Lebensbedingungen, während wir sie jetzt als auf fleischlicher Verwandtschaft beruhend ansehen müssen.

Nicht nur sind eine große Anzahl Familien ganz und gar oder doch beinahe auf die beiden Polarmeere begrenzt, sondern die vitartierenden Arten derselben Geschlechter unterscheiden sich nur durch rein untergeordnete Kennzeichen, und es gibt eine nicht geringe Anzahl Arten, hauptsächlich unter den Amphipoden, Mollusken, Sipunkoliden, Bryozoen, Hydrozoen, bei denen man nicht unterscheiden kann, ob sie aus dem nördlichen oder südlichen Eismeer stammen, während sie in den dazwischenliegenden Zonen ganz fehlen.

Im Jahre 1896 gab der berühmte schottische Naturforscher und mein höchst verehrter Freund Sir John Murray eine Arbeit über alle Tierformen heraus, die er auf den Kerguelen gefunden hat. Er weist hierin nach, indem er sich auf die Beobachtungen und Äußerungen von Spezialisten auf dem Gebiete der verschiedenen Tiergruppen stützt, daß in der Tat eine außerordentlich große Ähnlichkeit zwischen den Organismen in den hohen Breiten beider Polarmeere besteht. Vollständig identische Arten sind indessen augenblicklich in der Seichtwasserfauna beider Polarmeere nicht nachgewiesen.

Es verlohnt sich übrigens der Mühe, zu erwähnen, daß unter den Algen die Familie der Fucaceen — hierzu gehört unter anderem unsere gewöhnliche (*Fucus vesiculosus*) — eine dominierende Rolle in beiden Polarmeeren spielt, während in den Tropen der Sargassotang und andere Algen den Platz der Fucaceen einnimmt. George Murray und E. S. Barton führen eine ganze Menge Algenformen an, die in den

kalten Ozeanen vorkommen, die aber zwischen den Wendekreisen nicht gefunden werden.

Professor Theel gibt selbst ein ausgezeichnetes Beispiel von Gleichheit, welches nur durch sehr nahe Verwandtschaft erklärt werden kann. Denn, wie Theel sagt: Wir glauben nur ungern an die Unmöglichkeit, daß ein und dasselbe Organ, das in jeder Beziehung, in der Lage, im Bau und in der Funktion völlig eins ist, bei den verschiedenen Organismen, ohne daß diese ganz nahe miteinander verwandt sind, entstehen kann.

Man kennt jetzt zwei Arten von Seegurken (Holothurien), von denen die eine im nördlichen, die andere im südlichen Polarmeer lebt. Der Name der Eier ist *Cucumaria glacialis* und *Cucumaria lovigata*, und diese existieren nicht in den dazwischenliegenden wärmeren Meeren. Bei diesen beiden Arten ist das freischwimmende Larvenstadium (das sonst immer bei den Seegurken vorkommt) unterdrückt. Ihre Jungen entwickeln sich also direkt, ohne eine Verwandlung durchzumachen. Das Muttertier hat zum Schutze seiner nachfolgenden Brut Säcke, die in der Körperhöhle liegen und an den Unterseiten des Eies münden. In diese Brutfäcke werden die Eier aufgenommen und hier entwickeln sich die Jungen.

Unter all den anderen Seegurken, von denen man viele hundert Arten kennt, gibt es mit Ausnahme der beiden genannten Gattungen keine einzige mit einem Brutfaß. Wir werden deswegen zu der Annahme gezwungen, daß früher einmal eine gemeinsame Stammform bestanden hat, die mit derartigen sachähnlichen Organen ausgerüstet war und von der die beiden genannten Arten stammen. Sollte indessen der Fall vorliegen, daß zwei ganz gleiche Organe in allen Details entstehen können, ohne daß eine sehr nahe Verwandtschaft zugrunde liegt, so würde es sehr schlimm um viele unserer phylogenetischen Berechnungen aussehen.

Nach Pfeffer, Chun, Theel, Murray und vielen anderen Autoritäten ist die Bipolarität also eine Tatsache, die allerdings zum Teil aus dem Parallelismus oder der Konvergenz entstanden ist, die aber in der Hauptsache auf einer solchen Verwandtschaft beruht.

In betreff der Seichtwasserfauna kann man sich eine gegenwärtige Verbindung zwischen den beiden Polargebieten kaum denken. Der tiefe Ozean ist ein unüberwindliches Hindernis für die Seichtwasserfauna. Ferner kann man sich auch nicht denken, daß die Küstenfaunen sich an den jetzigen Küsten Afrikas und Amerikas verbreiten können. Die hohe Temperatur und manche andere Verhältnisse legen einer solchen Wanderung zu große Hindernisse in den Weg.

Man hat an die Möglichkeit gedacht, daß die Larven solche Wanderungen von dem einen Polarmeer nach dem anderen ausführen könnten. Dagegen ist aber einzuwenden, daß die Larven sehr zarte kleine Wesen sind, die im höchsten Grade von Licht, Ernährung, gleichmäßiger Temperatur, Salzgehalt und vielen anderen Faktoren abhängen; finden die Larven nicht gleich nach Ablauf der Larvenzeit eine passende Stelle auf dem Meeresboden, so sind sie verloren. Die Larvenzeit ist außerdem von so kurzer Dauer, daß gar nicht daran zu denken ist, daß die Larven mit den uns bekannten Strömungen von dem einen Polarmeer ins andere wandern können. Schließlich ist es gerade für die Seichtwassertiere der kalten Zonen (ebenso wie für die Tiefwasserfauna) charakteristisch, daß die Larven unterdrückt werden, so daß die Entwicklung direkt ohne Verwandlung vor sich geht, womit ja eine größere Ausbreitung der jungen Tiere unmöglich gemacht wird.

Man kommt sicher nicht zu einer zufriedenstellenden Erklärung der Bipolarität, solange man allein die jetzigen Verhältnisse ins Auge faßt. Wir werden, um eine präzise Erklärung zu erreichen, auf ältere Erdperioden zurückgreifen müssen.

Jetzt weiß man, daß in den älteren geologischen Perioden das Klima auf dem ganzen Erdball gleichmäßig warm gewesen ist. Am Anfang der Tertiärzeit trat indessen insofern eine Veränderung ein, als die Temperatur namentlich an den Polen abzunehmen begann, worauf sich nach und nach die verschiedenen klimatischen Zonen entwickelten. Weiter haben die Untersuchungen der fossilen Tier- und Pflanzenwelt der Polarländer bewiesen, daß das Klima in den Eisgegenden viel

wärmer gewesen ist, als jetzt. In der Kreidezeit hatten z. B. Spitzbergen und Grönland ein rein tropisches Klima.

Mit dem Sinken der Temperatur an den beiden Polen, wahrscheinlich im Anfang der Tertiärzeit, und mit der Entwicklung der klimatischen Zonen ordnete sich das Tierleben auch nach den entsprechenden Zonen. Die riffbildenden Korallen und alle sich an sie knüpfenden Tierformen konnten sich, als die Temperatur sank, mit den Polen nicht vertragen. Sie starben aus, oder sie wanderten aus den Polarregionen nach den Äquatorialgegenden aus. Dagegen hielten diejenigen Formen stand, die sich bereits früher an ein tieferes kälteres Wasser gewöhnt hatten. Die Formen, die früher einer in allen Weltmeeren ununterbrochen herrschenden gemeinsamen Fauna mit tropischem Charakter angehörten, paßten sich also den Veränderungen des Klimas an, so daß eine Polarfauna an beiden Polen ausgesondert wurde und eine Äquatorialfauna entstand, die sich in die wärmeren Meere zurückzog.

Die veränderten, aber eigenartigen Existenzbedingungen wirkten an beiden Polen gleichmäßig auf die Umbildung der Tierformen, die sich dort hielten.

Und schließlich meint Pfeffer, daß die große Abkühlung der Polargebiete und die große Einförmigkeit in den Lebensbedingungen hemmend auf die Variationsfähigkeit der Tiere eingewirkt hat, so daß die ursprüngliche Gleichheit zwischen den Arten in den Polarmeeren besonders gut bewahrt wurde, während ihre Gleichheit mit den anderen tropischen Stammvätern mehr und mehr verloren ging.

Nach dieser Anschauung, die sehr glaublich klingt, ist die Mehrzahl der Tiere, die jetzt die beiden Eismeeere bewohnen, als Überreste oder Relikte aus älteren Zeiten aufzufassen, in denen eine tropische Fauna gleichmäßig über den ganzen Erdball verteilt war.

Auch gegen diese Erklärung sind natürlich Widersprüche, namentlich seitens der Geologen und Paläontologen erhoben worden. Der zur Verfügung stehende Raum gestattet es aber nicht, an dieser Stelle näher hierauf einzugehen.

Geologische Bemerkungen

Während der Expedition wurde an den besuchten Stätten eine große Menge von Gesteinsproben gesammelt.

Diese wurden nach der Heimkehr von einem englischen Fachmann, Mr. G. T. Prior, Assistent am British Museum, untersucht, der hierüber einen interessanten Bericht geliefert hat.



Schiefer und Quarzsandstein

Die losen Granitblöcke auf Kap Udare stammen wahrscheinlich von unter den Schieferschichten feststehenden Granitmassen des Viktorialandes her.

Schiefer und Quarzsandstein scheinen die Hauptgesteinsarten unter der basaltischen Lava in einem großen Teil des Viktorialandes zu sein. Dieselben Gesteinsarten bilden auch die Hauptmasse der Herzog von Yorks-Insel und werden im Geikieland wiedergefunden.

Im Boden der Robertsonbucht fand die Expedition, daß der Basalt sich über die sedimentären Gesteinsarten ausgebreitet hatte.

Am Kap Udare gibt es nur Basalt, während sich am Kap Nord

nur Schiefer findet. Wahrscheinlich setzt der Schiefer sich unter dem Basalt bis zum Vulkan Erebus fort, da man in Neuwesland am Fuße des Vulkans Melbourne Schiefer sah.

Man hat die gewagte Hypothese aufgestellt, daß die südamerikanischen Anden über Antarktis in Verbindung mit Neuseeland stehen sollen.

Es scheint eine bedeutende Ähnlichkeit zwischen Enderby, Kemp und Wilkesland einerseits und der einförmigen australischen Küste andererseits zu bestehen, während die Ostküste von Viktorialand an die Kettenberge Neuseelands erinnert. Die Südschottlandsinseln und der Vorkerrig-Archipel haben wiederum manches mit den Anden im südlichen Chili und dem Feuerland gemein.

Die hypothetische Andenkette sollte danach über die Stateninsel, Burdwood-Bank und Shag Rocks nach Südgeorgien, von dort nach Südost über Clerf Rock nach den Traversesinseln, den nördlichsten der südlichen Sandwichinseln, gehen.

Von dort sollte sie in westlicher und südwestlicher Richtung über die Süd-Orkneyinseln, die Clarence- und Elefantensinseln nach den Südschottlandsinseln und dem Vorkerrig-Archipel gehen. Somit sollte hier ein ähnlicher Bogen beschrieben werden, wie ihn die Andenkette nach Sueso über die Antillen beschreibt. Über das unbekannt antarktische Festland sollte die Kette sich weiter mit der großen Gebirgskette vereinen, die Ross an der Ostseite der großen Eisbarriere gesehen haben wollte, und deren Fortsetzung die Vulkane Erebus und Terror, die Prince Albert-Berge und Admiralty Range sind.

Diese Küste im Verein mit den außerhalb in nördlicher Richtung liegenden Vulkanen, den Beaufort-, Franklin-, Coulman- und Possessionsinseln, setzt sich über die Balleney-, Campbell- und Aucklandinseln bis Neuseeland fort. Auf die Weise denkt man sich die Verbindung der großen amerikanischen Stille-Ozeankette mit den ostasiatischen Gebirgsmassen.

Über die Richtigkeit dieser Hypothese zu diskutieren, dürfte hier nicht der Platz sein. Sie sei an dieser Stelle nur angeführt, um zu zeigen, daß die antarktische Geologie von der größten Bedeutung für die großen allgemeinen weltgeographischen Probleme ist.

Magnetische Beobachtungen

der Herren Bernacchi und Colbeck

während der „Southern Cross“-Südpolarerpedition 1898—1900
 Nach „Magnetic and Meteorological Observations of The Southern
 Cross-Expedition 1898—1900“ Royal Society London 1902

Die magnetischen Instrumente waren: Ein Unifilar Magneto-
 meter Nr. 138, ausgeführt von Dover und speziell für die Erpedition



Beobachtungsinstrument

gekauft, und ein Inklinometer Nr. 24 von Barrow, den das New
 Observatorium der Erpedition leihweise überließ.

Die mit diesen Instrumenten vor der Abreise der Erpedition aus-
 geführten Beobachtungen ergaben, daß sie sich in gutem Zustand und in
 Übereinstimmung mit dem Standard des Observatoriums befanden.

Kurz nach dem Anfang der Beobachtungen am Kap Adare stellte
 es sich heraus, daß die Nadeln des Inklinometers sich gelöst
 hatte, und die Beobachter mußten sie deshalb befestigen.

Weitere Schwierigkeiten mit diesem Instrument kamen am Kap Adare nicht vor, auf der Heimreise 1900 löste sich das Messer aber wieder und mußte deshalb von einem Instrumentenmacher in London befestigt werden. Nach dieser Reparatur wurden mit dem Instrument wieder Beobachtungen angestellt, und diese ergaben eine volle Übereinstimmung mit dem Standardinstrument des Observatoriums.

Aus diesem Bericht und den Tabellen ergibt sich deutlich, daß die Befestigung des Alhatmessers so gut wie gar keinen Einfluß auf die Resultate gehabt hat und daß die Instrumente nach der Reparatur am Kap Adare während des ganzen Aufenthalts innerhalb des antarktischen Kreises in vollkommen guter Ordnung waren. In betreff des Magnetometers sei hier ein zweifelhafter Punkt erwähnt.

Am Kew Observatorium wurde die Deflektionsstange wie gewöhnlich in 25, 30, 35, 40 Zentimeter geteilt; beim Kap Adare wurden die Deflektionsbeobachtungen aber mit 39 und 52 Zentimeter, statt, wie üblich, mit 30 und 40 gemacht. Die Stange ging auf dem Heimwege verloren, so daß in betreff der Korrigierung der nominellen Längen einige Unsicherheit herrscht. Das kann einigen Einfluß auf den Wert der horizontalen Kraft, sowohl direkt wie indirekt durch den konstanten P haben, der die schließlichen Längen der deflektierenden und deflektierten Magneten in Betracht zieht. Die im Kew Observatorium vorgenommenen Messungen würden indessen fast sicher jeden ernstern Fehler in der Einteilung bis zum 40 Centimetermerkmal hinauf angewiesen haben, und hätte ein Fehler beim 52. Centimeterzeichen bestanden, so würde er sich auch dadurch gezeigt haben, daß er in den Beobachtungen am Kap Adare zu einem exzeptionellen Wert für P geführt hätte. Besteht somit allerdings eine gewisse Unsicherheit, so hat meiner Ansicht nach ein Fehler von Bedeutung nicht vorkommen können. Ein Fehler, der sich auf diese Weise eingeschlichen hätte, würde außerdem in gleichem Grade Einfluß auf alle Beobachtungen am Kap Adare haben.

Die von den beiden Observatoren beobachteten Daten wurden von ihnen sofort in ihre Tagebücher eingetragen, um später von diesen in die offiziellen Bücher der Expedition übergeführt zu werden. Alle diese Bücher

sind durch meine Hände gegangen, und in bezug auf die Richtigkeit der Eintragungen herrscht kein Zweifel. Alle Reduzierungen, die, als sie in meine Hände kamen, noch nicht ganz fertig waren, wurden unter meiner persönlichen Leitung ausgeführt.

Die meisten, einschließlich der extraordinär vorkommenden Zahlen wurden auch von mir revidiert.

In einigen wenigen Fällen waren einige Daten nicht ganz vollständig.

Wegen der schnellen magnetischen Veränderungen am Kap Adare fanden die Beobachter es bisweilen unmöglich, die „Torsion“ des Seidenfadens nach der Vibration im horizontalen Kräfteexperiment zu messen.

In derartigen Fällen sind die bei den Beobachtungen an anderen Tagen gewonnenen Zahlen als Torsionskoeffizienten benutzt. Es fehlte an zufriedenstellenden Daten zum Gebrauch für einen etwaigen Torsionseinfluß bei den Deklinationsbeobachtungen.

Da indessen gewöhnlich ein sehr feiner Suspender gebraucht wurde, konnte sich kein ernsther Fehler in die Resultate der einzelnen Beobachtungen einschleichen.

Die sich auf eine sehr große Anzahl von Beobachtungen stützende monatliche Mittelzahl konnte natürlich noch weniger darunter leiden.

Während an verschiedenen Punkten, an denen die Expedition sich aufhielt, Beobachtungen angestellt wurden, schreiben sich doch die hauptsächlichsten Daten von den Beobachtungen am Kap Adare in $71^{\circ} 18'$ südl. Breite und $170^{\circ} 9'$ östl. Länge her.

Bei dieser Station wurde als Richtschnur für die Deklinationsbeobachtungen ein festes Zeichen benutzt.

Dieses bestand aus einer Stange, die in Kies vergraben wurde, wo sie festfror. Außerdem war sie mit einer Stange befestigt, die ungefähr 120 Meter von dem dreibeinigen Stativ entfernt stand, das die Instrumente trug, und wo alle magnetischen Beobachtungen gemacht wurden. Das Azimut dieses Zeichens im Verhältnis zum geographischen Meridian wurde in der gewöhnlichen Weise durch Sonnenbeobachtungen im April und Oktober 1899 bestimmt.

Der Wert $0^{\circ} 11' 4''$ Ost, der im April gefunden wurde, ist für die Deklinationsbeobachtungen im April und Mai benutzt worden, während der Wert $0^{\circ} 15' 42''$, der im Oktober gefunden wurde, für die späteren Beobachtungen verwandt ist.

Das Azimutzeichen schien sehr stationär zu sein, und die Beobachter waren geneigt, die Differenz zwischen den beiden obengenannten Werten etwaigen Beobachtungsfehlern oder einer vielleicht ganz kleinen Verschiebung des dreifüßigen Stativs zuzuschreiben.

Unter den Verhältnissen, die am Kap Adare herrschten, braucht man eine Ungenauigkeit von 5' nicht in Betracht zu ziehen.

Obgleich die Stelle, die zum Observatorium gewählt wurde, die beste war, die gefunden wurde, darf man sie kaum als einen für magnetische Beobachtungen idealen Platz bezeichnen.

Im Umlaufe von einer Meile war basaltisches Gestein, und rund umher lagen unzählige schwarze Kollsteine, die einen in ihre Nähe gebrachten Magneten in hohem Grade beeinflussten. Unter diesen Umständen ist es nicht unwahrscheinlich, daß die für die magnetischen Elemente gefundenen Werte lokal beeinflusst wurden.

Absolute Deklinationsbeobachtungen am Kap Adare

Deklinationsbeobachtungen wurden am Kap Adare ungefähr an 50 verschiedenen Tagen ausgeführt. Dreimal wurden die Beobachtungen mit kurzen Zwischenräumen in einem Zeitraum von $18\frac{1}{2}$ bis 24 aufeinander folgenden Stunden ausgeführt.

Die Ergebnisse der genannten drei Beobachtungen werden besonders behandelt werden. Die übrigen kommen in Tabelle I vor. Dieselbe Anzahl Ablefungen wurden mit aufgerichteter Skala und umgekehrt vorgenommen. Der vertikale Draht im Fernglase wurde so befestigt, daß er das Zentrum der Magnetnadelstala deckte. Die lokale Mittelzeit wurde gebraucht, die spezifizierte Zeit entspricht der Mitte der Beobachtung, der Buchstabe „a“ bezeichnet Vormittagsbeobachtungen. Die meisten wurden nachmittags gemacht.

Tabelle I. — Absolute Declinations-Resultate am Kap Ubare.

Tag 1899.	Zeit St. M.	Beobacht.	Declination Ost.	Tag 1899.	Zeit St. M.	Beobacht.	Declination Ost.
April 12	4 33	B	56 8·3	Nov. 1	5 2	B	54 57·5
13	4 10	C	55 56·1	4	6 41	C	56 26·6
14	1 35	B	56 2·2	9	5 45	C	55 23·1
15	0 38	C	55 50·7	10	5 55	B	55 1·0
17	0 50	C	55 43·1	11	5 8	C	55 13·5
19	1 18	B	56 33·8	13	1 22	B	54 51·0
" 4	36	C	56 3·2	" 7	23	C	55 37·9
20	4 31	B	56 55·2	14	4 3	C	54 56·0
21	2 26	C	55 43·1	16	6 13	B	55 20·9
" 3	20	B	55 56·9	" 9	29	B	54 51·4
Mittelzahl für April			56 5·3	18	1 52	C	55 17·7
Mai 3	2 24	B	55 42·0	20	8 1	C	54 51·3
" 4	12	C	55 40·6	22	5 1	C	56 28·4
" 8	2 54	C	55 45·6	29	5 57	B	56 24·7
11	5 34	B	55 40·0	30	6 9	C	56 28·8
13	5 2	C	55 32·4	Mittelzahl für November			55 28·7
16	1 45	B	55 20·8	Dec. 12	4 13	B	57 5·5
23	8 29 ^a	B	55 48·3	" 5	3	B	57 7·7
28	2 10	C	56 5·1	13	3 57	C	57 21·7
29	4 10	B	56 4·5	" 7	7	C	57 2·7
Mittelzahl für Mai			55 44·4	15	4 57	B	56 19·1
Okt. 9	2 12	C	54 43·8	16	6 12	C	57 11·7
" 3	54	C	54 48·9	20	3 40	B	56 49·0
10	0 39	B	54 44·8	21	6 18 ^a	B	55 13·5
13	0 27	B	54 39·4	23	11 54 ^a	B	55 17·2
21	2 44	C	54 55·5	30	3 31	B	57 37·9
23	4 28	B	54 53·2	Jan. 8	4 30	B	56 52·8
26	1 26	B	54 50·3	(1900) 9	5 42	C	56 48·5
" 6	48	B	55 25·5	Mittelzahl für Dec. und Jan.			56 43·9
Mittelzahl für Oktober			54 52·7	Mittelz. für die ganze Serie			55 49·4

Hieraus geht hervor, daß die Durchschnittszahlen für Oktober und November ganz bedeutend niedriger (weniger östlich) als für April und Dezember sind.

Der größte im Oktober beobachtete Wert ist kleiner, als der niedrigste im April beobachtete, und niedriger als der niedrigste beobachtete Nachmittagswert im Dezember.

Dies deutet auf eine erzeptionell große jährliche Variation hin, — eine Variation, deren Periode ein Jahr ist —; es wäre aber wegen der veränderlichen Beobachtungszeiten und in Anbetracht des Umstandes, daß die Declination täglichen und irregulären Veränderungen ausgesetzt ist, die weit größer als auf niedrigeren Breiten sind, unvorsichtig, sich hierauf zu verlassen.

Die einzelnen Werte in der Liste I schwanken von $57^{\circ} 37' 9''$ am

30. Dezember bis $54^{\circ} 39' 4''$ am 13. Oktober, ein Unterschied von etwas unter 3° — drei Grad. Es muß hier erwähnt werden, daß die Beobachter, wenn exzeptionelle Hindernisse störend wirkten, es unterließen, die gewöhnlichen Observationen zu machen.

Der Unterschied in den Tabellen ist in Wirklichkeit bedeutend geringer, als der tägliche Unterschied im Laufe der Tage, an denen die Arbeit gestört wurde. Ein Unterschied von 3° — drei Graden — wurde an einem der Tage beobachtet, an denen die Beobachtungen 24 Stunden nacheinander dauerten.

Mit Rücksicht auf die individuellen Monate haben wir Unterschiede von $1^{\circ} 12' 1''$ im April, $0^{\circ} 44' 3''$ im Mai, $0^{\circ} 46' 1''$ im Oktober, $1^{\circ} 37,8$ im November und $2^{\circ} 24' 4''$ im Dezember.

Da die Observationszeiten im Mai und Oktober nicht weniger veränderlich als im April waren, müssen wir annehmen, daß die Deklinationsveränderungen in den beiden erstgenannten Monaten geringer als im letztgenannten waren.

Inklinationsbeobachtungen am Kap Adare

Der Barrow-Zirkel, den die Expedition mit sich führte, hatte vier Nadeln. Indessen ließen sich nach Lloyds Methode mit dem Instrument nur reine Inklinationsbeobachtungen ausführen und alle diese mit 2 der Nadeln Nr. 1 und Nr. 3.

Der magnetische Meridian wurde, ehe die täglichen Beobachtungen begannen, in gewöhnlicher Weise bestimmt.

Die beobachteten Werte der Inklination am Kap Adare sind in Tabelle II enthalten.

Die Vormittagsbeobachtungen sind wie in Tabelle I markiert und die Zeiten sind die örtlichen. Die Mittelzeiten entsprechen der Mitte der Beobachtungen.

Ein einziges Mal — am 30. März — wurde nur eine Nadel gebraucht. Es geschah dies bei einer Mittelbeobachtung, bei der man die Durchschnittszahl der Differenzen zwischen den Beobachtungen für beide Nadeln in die Berechnung zog.

Tabelle II. — Inklinations-Resultate beim Kap Albare.

Tag 1899	Zeit		Beobachter	Inklination mit		Inklinationsmitte zwischen beid. Nadeln.	Inklinations- mitte für den Monat.	
	Nadel 1. St. M.	Nadel 3. St. M.		86° +	86° +			
März	28	11 32 ^a	0 32	B	37·2	34·7	} 35·0	
	29	11 16 ^a	0 32	C	34·7	35·0		
	30	3 55	—	B	34·1	—		34·3
Mai	11	1 33	1 51	B	35·3	35·4	} 35·1	
	27	8 42	9 10	C	34·4	35·4		34·9
Sept.	20	3 12	2 55	B	34·5	35·2	} 35·5	
	28	5 40	5 22	B	36·0	36·6		36·3
	29	0 45	1 14	C	35·6	35·2		35·4
Okt.	23	2 1	1 48	B	32·5	33·9	} 33·8	
	26	0 0	11 35 ^a	B	34·8	34·1		34·4
Nov.	9	1 56	2 20	C	35·7	34·3	} 34·3	
	10	10 51	10 37	B	36·2	35·8		36·0
	13	0 20	0 3	B	37·7	36·6		37·2
	14	0 10	0 36	C	32·1	33·7		32·9
	20	3 48	4 12	C	32·8	33·3		33·1
	30	1 27	1 52	C	30·7	32·5		31·6
Dez.	15	1 25	1 10	B	31·2	32·9	} 33·2	
	16	2 6	2 28	C	31·6	33·5		32·5
	23	9 18 ^a	8 56 ^a	B	33·7	34·5		34·1
	29	3 59	4 24	C	33·3	34·7		34·0
1900.								
Jan.	8	0 56	0 40	B	33·9	34·5	} 34·6	
	9	11 38 ^a	0 0	C	33·4	34·8		34·1
	27	4 24	4 50	C	35·5	35·6		35·5
Mittelzahl für alle Beobachtungen				86° 34'·4				

Das Alchatmesser löste sich ab und wurde im April wieder befestigt, die Mittelzahlen im März und Mai stimmen aber sehr genau miteinander überein.

Der größte individuelle Unterschied zwischen den Resultaten, die mit den Nadeln 1 und 3 erzielt wurden, nämlich 2'·5, zeigte sich am ersten Beobachtungstage. Keine folgende Differenz überstieg 1'·9 und die Mitteldifferenz ist nur 0'·4. Nadel 3 gab die größte Inklination. Nur wer in magnetischen Beobachtungen große Erfahrungen besitzt, wird das Zeugnis zu würdigen wissen, daß diese Zahlen sowohl in bezug auf die Umsicht und Sorgfalt der Beobachter wie über die befriedigende Arbeit des Instrumentes ablegen.

Die größte und die kleinste Mittelzahl beider Nadeln 86° 37' 2 und

86° 31' 6" wurden beide im November beobachtet. Ihre Mittelzahl stimmt auffallend mit der Mittelzahl der ganzen Observationsserie und praktisch gesprochen, mit der Mittelzahl des Monats überein. Der Unterschied zwischen den Extremen ist nur 5'.6, erreicht also bei weitem nicht den größten Unterschied in den jährlichen absoluten Beobachtungen einer zentraleuropäischen Station.

Horizontale Kraftbeobachtungen am Kap Adare

Eine ausgiebige Bestimmung der horizontalen Kraft besteht in einem Vibrationsexperiment, das $m x$ gibt — wo x die horizontale Kraft, m das magnetische Moment des Collimators ist — augenblicklich der Magnet dessen $0^{\circ}C$. — und eines Deflektionsexperiments, das $m|x$ gibt. Nimmt man an, daß m konstant bleibt und bekannt ist, so kann x entweder durch das Vibrations- oder durch das Deflektionsexperiment bestimmt werden.

Wie aus folgendem ersichtlich, variierte m bei Kap Adare sehr wenig.

Es nahm ab, der Unterschied war aber so gering und allmählich, daß die Hypothese, daß m praktisch gesprochen für einmonatliche Untersuchungen konstant war, als einigermaßen korrekt angesehen werden muß.

In Tabelle III

sind die Werte durch diese Hypothese für x aus dem Vibrations- und aus dem Deflektionsexperiment jedes für sich gefunden, resp. mit x und mit x_2 bezeichnet worden.

Durch x ist der Wert gegeben, der durch die Verbindung einer eintägigen Vibrations- und Deflektionsbeobachtung in gewöhnlicher Weise gefunden ist, und m repräsentiert den für das magnetische Moment gefundenen korrespondierenden Wert.

Wurden 2 Vibrations- und ein Deflektionsexperiment an einem Tage ausgeführt, so wurden 2 Werte für x_1 und einer für x_2 gefunden. Zwei Werte können auch für m und für x gefunden werden. Aber nur die Mittelzahl ist gegeben.

Wurden 2 Vibrationsbeobachtungen und 2 Deflektionsexperimente an einem Tage ausgeführt, so wurden die sukzessiven Vibrations- und

Deflektionsexperimente kombiniert, und 2 Werte sind für beide m und für x sowie für x_1 und für x_2 gegeben. Die Vormittagsbeobachtungen sind wie früher markiert.

Bei den Mittelzahlen sind die respektiven Daten für 20. April und 6. Mai — in Parenthese aufgeführt — ausgelassen, weil sich bei der Prüfung der Ableesungen für die Deflektionsexperimente herausstellte, daß entweder Fehler von 1^0 oder 2^0 Größe vorhanden waren oder daß ungewöhnlich starke magnetische Ströme geherrscht haben.

Tabelle III. — Horizontale Kraftresultate bei Kap Ubaré.

Tag 1899.	Mittelzeit für		Beobachter	X (C.G.S.)	m (C.G.S.)	X ¹ (C.G.S.)	X ² (C.G.S.)	
	Vibration St. M.	Deflektion St. M.						
April	13	3 37	11 45a	C	·04125	813·5	·04110	·04140
	14	0 59	0 11	B	138	15·3	132	145
	15	0 15	11 15a	C	111	17·4	115	106
	17	0 5	11 3a	C	125	14·0	113	139
	„	1 33		C			112	
	19	0 38	11 40a	B	105	19·4	120	090
	„	3 27	4 45	C	111	11·9	088	·04134
	(20	11 45a	2 40	B	032	28·9	124	·03971)
	„	4 16		B			062	
	21	1 24	0 25	C	102	20·9	124	·04080
	„	3 6	4 20	B	·04084	820·0	·04101	·04066
	Mittelzahl für April					·04113	816·5	
Mai	3	1 18	11 55a	B			·04115	·04045
	„	3 12		B	·04078	822·8	105	
	(6	1 22	0 3	C	050	27·0	103	·03997
	8	1 46	0 29	C	094	22·1	123	·04066
	11	5 7	4 5	B	084	20·7	106	062
	13	4 48	3 32	C	112	11·0	085	139
	16	0 42	11 10a	B			021	070
	„	2 42		B	061	14·7	087	
	23	7 41a	11 15a	B			129	
	„	10 6a		B	101	19·9	109	083
	28	1 50	0 41	C	130	10·3	099	161
	29	3 44	2 20	B	146	13·5	132	160
Juni	1	2 58	2 0	C			123	
	„	3 26		C	·04122	812·1	·04079	·04144
Mittelzahl für Mai und Juni					·04103	816·3		
Okt.	9	1 41	0 26	C	·04146	810·9	·04148	·04144
	10	0 25	11 32a	B	139	11·1	142	135
	13	4 15	5 4	B	152	10·7	153	151
	21	2 3	1 16	C	164	11·3	168	160
	„	2 30		C			169	
	23	4 58	5 50	B	204	09·6	199	208
	25	0 26	11 26a	C	150	09·6	146	155
26	7 58	8 47	B	·04182	810·6	·04182	·04182	
Mittelzahl für Oktober					·04162	810·5		

Mon. 1899.	Mittelzeit für		Beobachter	X (C.G.S.)	m (C.G.S.)	X ¹ (C.G.S.)	X ² (C.G.S.)
	Vibration St. M.	Reflexion St. M.					
Nov. 1	5 22	6 4	B	·04174	809·4	·04165	·04182
4	5 52	5 5	C	173	12·4	180	166
9	4 47	6 18	C	140	07·1	119	160
10	6 14	7 11	B	159	08·7	146	171
11	4 30	3 41	C	167	09·8	161	173
13	3 52	4 53	B	187	17·0	218	157
„ 7	1 6 5		C	173	10·1	168	179
„ 3	23 5 2		C	160	10·5	156	163
16	10 7	10 48	B	144	11·0	143	144
18	1 28	11 58a	C	141	12·1	146	136
20	6 43	8 49	C	179	10·9	178	180
22	3 26	4 56	C	236	12·5	243	228
29	5 26	7 25	B	187	12·8	196	178
30	4 50	3 57	C	177	09·8	170	183
„ 5	38 7 8		C	·04165	812·3	·04171	·04159
Mittelzahl für November				·04171	811·1		
Dec. 12	5 18	6 55	B	·04177	807·7	·04172	·04183
13	6 33	8 5	C	154	08·8	154	153
15	5 22	6 15	B	156	10·7	166	146
16	5 44	5 3	C	139	07·7	134	144
1900							
Jan. 8	4 47	5 55	B	157	08·6	156	158
9	5 11	4 34	C	·04125	808·5	·04124	·04126
Mittelzahl für Dezember und Januar				·04151	808·7		
Mittelzahl für alle Beobachtungen				·04143			

Der extreme Wert für die horizontale Kraft X und der Unterschied für die Monate ist in den Tabellen IV gegeben. April 20 und Mai 6 sind ausgelassen.

Tabelle IV.

	April	Mai u. Juni	Oktober	November	Dezember u. Januar	Alle
Maximum . .	·04138	·04146	·04204	·04236	·04177	·04236
Minimum . .	·04084	·04061	·04139	·04140	·04125	·04061
Unterschied . .	·00054	·00085	·00065	·00096	·00052	·00175

Hieraus geht hervor, daß die Mittelwerte für April und Mai sich sehr wenig voneinander unterscheiden. Dasselbe ist beim Oktober und November der Fall. Die Mittelwerte der beiden erstgenannten Monate sind aber weit geringer als diejenigen der späteren Monate.

Möglicherweise besteht am Kap Mare eine schnelle säkulare Kraftzunahme. Das würde dann ein Ausdruck für den Charakter des Phänomens im allgemeinen sein, aber keine Begründung des Umstandes, weshalb die Mittelzahl für respektive Mai und Dezember geringer sein sollte, als die Mittelzahl für April und November.

Dies läßt sich indessen dadurch erklären, daß dort eine große jährliche Variation herrscht. Nach der Elimination einer regelmäßig steigenden säkulären Variation ist an verschiedenen Orten eine jährliche Variation beobachtet worden.

Zum Beispiel zeigte sich in Kew für die 5 Jahre 1890—1894 eine scharf ausgesprochene jährliche Variation mit einem Unterschied von 13 γ (1 $\gamma = 1 \times 10^{-5}$ C. G. S.). Maximum zeigte sich im Juni, Minimum ungefähr Ende Oktober.

Dies entspricht ungefähr den Daten, die Tabelle III für Minimum und Maximum am Kap Adare angibt, nur daß ein Umtausch der Monate in Rücksicht auf die südliche Hemisphäre stattfindet. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die tägliche Variation zum Teil für die beobachteten Fakten verantwortlich gemacht werden kann.

Im April und Mai wurden die meisten Beobachtungen von 2 Uhr nachm. gemacht, während sehr wenige Observationen vor 3 Uhr nachm. ausgeführt wurden.

Somit würde hier eine tägliche Variation, in der die horizontale Kraft von 11 Uhr vorm. bis spät am Nachmittag zunimmt, wie es in den temperierten Zonen der Fall ist, passen. Deshalb besteht wahrscheinlich auch eine tägliche Variation in der ange deuteten Form, sie scheint aber nicht groß genug zu sein, als daß sie den Unterschied zwischen Mai und November zur Genüge aufzuklären vermöchte. Die säkulären, jährlichen und täglichen Variationen zusammen vermögen nicht sämtliche Fakta aufzuklären. Es mögen aber auch noch andere Gründe vorhanden sein.

Es sei noch bemerkt, daß, wie aus Tabelle III hervorgeht, der Mittelwert aus dem magnetischen Moment des Collimotormagneten praktisch gesprochen für Mai und April und wieder für November und Oktober war, während zwischen November und Oktober eine Abnahme von ungefähr 0,7 p.c. festgestellt wurde. Zieht man die Zunahme der horizontalen Kraft zwischen Mai und Oktober in Betracht, so wird man leicht zu der Annahme kommen, daß mit dem Instrument eine kleine Veränderung stattgefunden hat, die einen Einfluß auf das Reflexionsexperiment ausübte.

Der Mangel der Variation an Zusammenhang in m in Tabelle III ist doch wohl übertrieben, möglicherweise besteht er überhaupt nicht.

Unter normalen Verhältnissen würde m abnehmen und der totale Fall zwischen April und Dezember ist sicher nicht größer, sondern vielmehr kleiner, als man den Umständen nach erwarten konnte. Unregelmäßigkeiten in der Variation der monatlichen Mittelzahlen sind vielleicht durch experimentale Fehler hervorgerufen.

Möglicherweise erklärt sich der Unterschied zwischen Mai und Oktober aus einer geringen Veränderung in der Höhe des dreifüßigen Stativs. Vielleicht ist er auch durch die Verteilung der Basaltsteine in der Nähe des Instruments verursacht.

Bei einer Unterredung mit Vernacchi über diesen Punkt erfuhr ich denn auch, daß im Mai beim Observatoriumszelt ein kleiner Ofen von Basaltsteinen erbaut worden sei, der das Innere des Zeltes wärmen sollte, daß man aber sofort seinen störenden Einfluß auf die Inklinationsnadel gespürt habe. Deshalb wurden auch die Basaltsteine, aus denen der Ofen gebaut war, wieder entfernt.

Dieses dient aber eher zur Widerlegung, als zur Aufrechterhaltung der gegebenen Erklärung. Denn die Aufführung und die Niederlegung des Ofens fanden am 19. und 20. Mai statt, ohne daß, weder was die Deklination, Inklination noch die horizontale Kraft betrifft, eine klare Unterbrechung im Zusammenhang zwischen den vor und nach diesem Tage im Mai vorgenommenen Beobachtungen eintrat.

Verbinden wir die Mittelwerte der Horizontalkraft der verschiedenen Monate mit den korrespondierenden Mittelwerten für die Inklination, so erhalten wir die in der Tabelle V verzeichneten Schlässe.

Tabelle V. — Werte der Vertikalkraft und der Totalkraft in C. G. S. Einheiten.

	April.	Mai und Juni.	Oktober.	November.	Dezember u. Januar.	Ganze Serien.
Vertikalkraft. . .	6803	6876	6930	6962	6892	6926
Totalkraft. . . .	6905	6888	6943	6975	6905	6938

Da aus dem April keine zuverlässigen Inklinationsbeobachtungen vorliegen, ist der Wert dieses Monats nach den Beobachtungen des März und Mai berechnet.

Sehen wir auch die Experimentfehler für verschwindend an, so vermögen wir trotzdem aus Tabelle V mit Rücksicht auf die jährlichen und säkulären Variationen keine sicheren Schlüsse zu ziehen.

Die Beobachtungen der Horizontalkraft und die Inklinationsbeobachtungen wurden nicht zur selben Zeit gemacht, und auf die tägliche Variation kann man keine Rücksicht nehmen. Außerdem muß man immer mit der Möglichkeit eines Experimentalfehlers rechnen. Derartige kleine Fehler, wie z. B. 20 γ in der horizontalen Kraft und 1' in der Inklination würden genügen, um einen Fehler von 340 γ in den berechneten Werten von vertikaler und totaler Kraft zu verursachen.

Dieser Umstand beweist zur Genüge, von welcher Wichtigkeit die Benutzung einer direkten Methode für die Bestimmung einer totalen oder vertikalen Kraft in der Nähe der magnetischen Pole ist.

Tägliche Variation in der Deklination am Kap Adare.

Die erste der besprochenen drei speziellen Deklinationsobservationsserien dauerte von 8,30 vorm. April 10. bis 3,5 nachm. April 11. 1899. Die Zwischenzeit zwischen den hintereinander folgenden Ableesungen war abwechselnd 5 und 25 Minuten, je nachdem die Magnetstala „erect“ — „inverted“ — „inverted“, „erect“ war.

Der seidene Suspender zerriß um 3 Uhr 5 nachm. am 10. April, und die folgenden Ableesungen wurden möglicherweise durch die „residuale Torision in dem neuen“ beeinflusst. Die Beobachtungen wurden durch einen fürchterlichen Sturm abgebrochen. Die 2. und 3. spezielle Observationsserie dauerte respektive von 1,45 nachm. Mai 30. bis 1,45 nachm. Mai 31. 1899 und von mittag Jannar 2. bis mittag Jannar 3. 1900.

Hierbei gingen die Ableesungen regelmäßig mit 15 Minuten Zwischenraum vor sich, während die Magnetstala die ganze Zeit „erect“ war.

Bei der zweiten Beobachtungsreihe wurde der Zirkel in einer bestimmten Stellung festgehalten, und die Ableesungen fanden von der Magnetstala selbst statt, bei der ersten und letzten wurde der Draht des Fernglases bis zur Mitte der Skala geführt. Der Kreis wurde wie bei den gewöhnlichen, absoluten Beobachtungen abgelesen.

Um absolute Werte für die Deklination zu erreichen, muß man sich einer „Korrektion“ bedienen, die ungefähr der halben Differenz zwischen den Ableisungen für „erect“ und „inverted“ entspricht. Die Mittelwerte für diese Differenz zwischen den verschiedenen Monaten, die durch die gewöhnlichen absoluten Beobachtungen erzielt wurden, sind folgende:

April	Mai	Oktober	November	Dezember	Alle
21'.0	16'.3	14'.9	16'.4	Januar	17'.0
				16'.4	

Die Differenz im April scheint diejenige der anderen Monate zu überflügeln und ist wesentlich größer, als die bei den speziellen Observationen April 10 und April 11 gefundenen. Ich habe es deshalb am besten gehalten, den Mittelwert 17'.0 für April anzunehmen. Dies führt zu einer Korrektion von $-8'.5$ und $+8'.5$ respektive zu mit „erect“ und „inverted“ vorgenommenen Ableisungen. In den beiden anderen Fällen habe ich die Mittelwertdifferenz der verschiedenen Monate als gefunden angesehen.

Die Beobachtungen in allen drei Fällen begannen zu verschiedenen Zeiten. Aus Rücksicht auf den Platz begannen alle Reihen der Tabelle VI mit den Daten, die beobachtet sind O. m. und o. m. (Mittag und Mitternacht). Die Buchstaben C und E bedeuten resp. den Anfang und das Ende der Beobachtungen.

Das erstmal waren die in der zweiten Reihe befindlichen Daten zwischen 8,30 vorm. und 11,35 vorm. April den 10. gefunden, und mit Rücksicht auf die Zeit kommen sie gerade vor den Daten, die in der ersten Reihe in der letzten kleinen obenstehenden Tabelle angeführt sind, und ebenso in der folgenden untenstehenden Tabelle, die zwischen 12 mittag und 11,35 abends August 10. beobachtet sind.

Die Daten, die in der zweiten Reihe der genannten Tabellen angeführt sind, entsprechen dem Zeitraum Mitternacht bis 3,5 morgens April 11.

Die Stunden und halben Stunden sind spezifiziert, da bei allen drei Gelegenheiten Observationen nach ihnen gemacht sind.

Es wurden auch noch besondere Beobachtungen mit unregelmäßigen Zwischenräumen während „Aurora“ (Südlitflammen) und unter besonderen Störungen gemacht. Diese sind aber in Tabelle VI angeschlossen.

Tabelle VI. — Spezielle dreitägige Declinationsbeobachtungen.

Zeit St. M.	April 10 bis 11.		Mai 30 bis 31.		Januar 2 bis 3.	
	nachm. April 10.	vorm. April 11.	nachm. Mai 31 & 30.	vorm. Mai 31.	nachm. Januar 2.	vorm. Januar 3.
0 0	57 308	55 275	55 536	55 574	C 55 548	56 224
	405	248	56 579	5670	56 74	263
0 30	232	20	55 583	490	147	377
	202	152	56 31	507	265	303
1 0	303	382	56 44	501	107	244
	407	332	56 44	503	207	244
1 30	258	268	E 55 583	564	247	312
	57 432	422	C 56 78	566	147	262
2 0	58 32	55 305	56 65	55 562	56 290	56 237
	58 93	335	50	581	290	237
2 30	57 502	478	67	591	190	260
	58 57	515	46	574	323	260
3 0	58 372	322	95	539	364	210
	—	55 338E	65	522	453	210
3 30	56 572		86	450	340	147
	56 598		103	403	410	165
4 0	58 178		61	517	56 577	120
	58 225		74	583	57 272	110
4 30	56 548		87	564	160	147
	542		91	55 543	222	123
5 0	235		91	56 12	188	180
	287		95	55 562	274	204
5 30	56 375		86	594	240	257
	57 123		105	553	173	257
6 0	56 68		144	587	330	267
	56 22		118	55 585	265	237
6 30	55 568		93	56 10	164	200
	56 02		97	55 473	135	358
7 0	172		220	553	135	407
	212		410	55 593	47	180
7 30	167		220	56 23	57 25	229
	56 88		169	31	56 537	300
8 0	55 565		152	63	56 540	107
	55 570		171	56 34	57 40	225
8 30	56 88	55 270C	129	55 591	57 17	244
	55 508	55 512	50	56 53	56 580	258
9 0	422	56 78	31	23	567	280
	482	55 498	23	19	460	260
9 30	425	56 133	25	17	460	260
	357	56 338	56 48	25	320	387
10 0	370	57 480	55 579	56 38	365	302
	485	295	10	55 574	437	483
10 30	422	448	56 581	505	389	397
	485	485	55 583	55 558	353	417
11 0	523	350	560	56 88	267	475
	262	362	574	55 555	197	467
11 30	162	185	553	55 536	220	430
	55 177	57 542	55 545	56 12	56 238	56 478E

Abschluss der magnetischen Beobachtungen

Außer den Beobachtungen an besonderen Tagen enthalten die Observationsbücher manche Daten, die ein Licht auf die Frage von der täglichen Variation zu werfen scheinen. In Tabelle 1 zeigen sich verschiedene Veränderungen in den Stunden, in denen die absoluten Deklinationsobservationen ausgeführt wurden.

Wenn die gesammelten Daten in Übereinstimmung mit den Stunden gruppiert sind, in denen sie festgestellt wurden, erhalten wir die Mittelzahl als Resultat, die sich in untenstehender Tabelle zeigt. Es sind nur Nachmittagsbeobachtungen in Betracht gezogen.

Beobachtung zwisch.	0	2	4	6	8	10
April	(3) 56 21'1"	(2) 55 50'0"	(4) 56 15'7"	—	—	—
Mai	—	(3) 55 50'6"	(4) 55 44'4"	—	—	—
Oktober	(3) 54 44'8"	(3) 54 49'4"	—	—	—	—
November	(2) 55 4'4"	—	(7) 55 29'2"	(4) 55 58'5"	(2) 54 51'4"	—
Dezember-Januar	—	(3) 57 16'2"	(5) 56 50'7"	(2) 57 7'2"	—	—

Inklinationsbeobachtungen

wurden außer am Kap Adare an sehr verschiedenen Stellen innerhalb des südlichen Polarkreises ausgeführt.

Wurden die Beobachtungen nur mit einer Nadel vorgenommen, so wurden die Korrekturen von + 0',2 und — 0',2 im Verhältnis zu Nadel I und Nadel III gebraucht.

Magnetische Inklination am Kap Adare.

Tag 1899.	Nr. der Observationen.	Mittelinklination.
März und Mai	8	— 86° 35' 7,5"
September und Oktober	10	— 86° 34' 51,3"
November	13	— 86° 34' 16,8"
Dezember	8	— 86° 33' 10,2"
Januar 1900	6	— 86° 34' 36,6"
Mittel	45	— 86° 34' 24,5"

Inklinationsbeobachtungen.

Tag.	Breite süd.		Länge östl.		Nadel 1.		Nadel 3.		Mittel.	Ort.	
	o	'	o	'	o	'	o	'			
1899.											
Januar 2....	63	43	160	11	83	18·9	—	83	19·1	Paekia.	
" 3....	63	43	160	37	—	—	83	7·7	83	7·5	
Am Kap Adare	71	18	170	9	—	—	—	86	34·4		
1900.											
Februar 4...	73	17	168	31	87	18·4	87	18·5	87	18·5	14 Meilen westlich von der Coulmaninsel auf dem Eise.
" 6...	74	23	164	3	88	9·7	88	1·5	88	2·6	Am Lande an der Wood Bay.
" 8...	75	18	163	32	—	—	87	47·1	87	46·9	Auf der Eisbarriere.
"	75	42	163	29	87	34·8	—	—	87	35·0	
" 9...	76	12	168	20	86	52·9	86	51·6	86	52·2	Am Strande an der Westseite der Franklin- insel.

Deklinationsbeobachtungen wurden bei 2 oder 3 Gelegenheiten auf der Reise nach Norden mit der Magnetnadel gemacht. Die Daten, die bei diesen Gelegenheiten festgestellt wurden, sind indessen nicht so vollständig, daß man sich darauf verlassen kann. Innerhalb des antarktischen Kreises verändert sich die magnetische Deklination schnell mit der geographischen Stellung, und die tägliche Variation und unregelmäßigen Bewegungen sind so groß, daß die einzelnen Variationen nur von geringer Bedeutung sind.

Die einzige Beobachtung, die in dieser kurzen Übersicht genannt werden muß, ist die Bestimmung „der horizontalen Kraft“ bei Hobarth am 22. April 1900.

Diese Beobachtungen fanden im botanischen Garten ungefähr 12 Meter von der Stelle entfernt statt, wo seinerzeit die Venusdurchgangexpedition ihre Beobachtungen machte. Der Wert, der gefunden wurde, war 20 369 C.G.S. Einheit. Der korrespondierende Wert für „das magnetische Moment“, das gefunden wurde, war etwas kleiner, als die 3 Monate vorher am Kap Adare gefundenen Werte und zwar 806·8; der Unterschied ist indessen kein sehr großer.

Störungen durch Aurora

Die folgenden Daten zeigen, zu welchen Zeiten das Südlicht die Beobachtungen der Declination und „Horizontalen Stärke“ unmöglich machte.

April 1899 5. (8,30 bis 10 morgens); 6. (2 nachm.); 8. (12 mittag); 11. (4 nachm.); 13. (4,30 bis 6 nachm.)

Mai 1899 23.; 23. (9,40 nachm.)

Oktober 25. (morgens); 26. (morgens und 3,30 nachm.)

November 22. (fast den ganzen Tag); 22. (den ganzen Tag speziell um 4 Uhr nachm.); 24. den ganzen Tag.

Dezember 20. (4 nachm. bis 7 nachm.); 21. (morgens nach 6,30 vormittag).

23. (mittags); 30. (fast den ganzen Tag, speziell 4 Uhr nachm.)

Die Störungen im Laufe des 23. und 24. Novembers waren besonders auffallend zwischen 4 Uhr 10 Min. und 4 Uhr 17 Min. (nachm.) Am 23. veränderte sich die Declination $1^{\circ} 12' \frac{1}{3}$.

Da magnetische Observationen nur kurze Zeit am Tage vorgenommen und in den kältesten Monaten ganz ausgelassen wurden, weil die Feuchtigkeit auf den Instrumenten gefror und die Gläser bedeckte, so ist es nicht ausgeschlossen, daß noch größere Störungen als die angeführten vorkamen. Am Kew Observatorium in London zeigten sich zu Zeiten, die mit den genannten korrespondieren, keinerlei Störungen am Declinations- und Horizontalkraftmagnetogramm. Dagegen fanden hier im Laufe des 21. und 22. Novembers Störungen statt, die mit den Störungen am Kap Adare in der Zeit übereinstimmten.

Andererseits hatte das Kew Observatorium in London einige „ruhige“ Tage, die uns am Kap Adare starke Störungen brachten.

Die magnetischen Bücher enthalten im Laufe des April, Mai und im Anfang Juni manche Hinweise auf Aurora.

Vielfach wurde Aurora an Tagen gesehen, an denen die magnetischen Störungen vorherrschend waren; das einzige Mal aber, daß gleichzeitige

Aurora-beobachtungen und magnetische Bewegungen während der speziellen Deklinationsbeobachtungen stattfanden, war am 30. und 31. Mai.

Am Abend des 30. Mai war eine ganz helle Aurora sichtbar. Sie war hauptsächlich zwischen 7 und 7,30 nachm. in Bewegung. Darauf verteilte sich das Licht und verschwand.

Die Bewegung des Magneten war am auffallendsten, als Aurora am tätigsten war.

Aurora zeigte sich gewöhnlich im Norden. Es war aber unmöglich, den Azimut der Bogenspitze im Verhältnis zu dem magnetischen Meridian genau zu bestimmen.

Übrigens trat der Fall nur selten ein, daß man in Verbindung mit Aurora von einem Bogen sprechen konnte.

Aus Präparat Nicolai Hansons
hinterlassenen Aufzeichnungen

Der Zoologe der „Southern Cross“ Expedition, Präparant Nicolai Hanson, hinterließ bei seinem Tode auf Kap Adare eine Sammlung interessanter Aufzeichnungen über die vielen verschiedenen Vögel und Tiere, die er auf seiner Reise nach dem Süden im Packeis und während seines Aufenthalts am Kap Adare zu sehen und zu untersuchen Gelegenheit fand. Einige einzelne dieser auf dünnes Seidenpapier geschriebenen Aufzeichnungen gingen später verloren. Von dem großen erhaltenen Teil ist folgendes ein gewissenhafter Auszug, der das Streben der Expedition, die Sammlungen so reichhaltig und genau als möglich zu machen, beleuchten und gleichzeitig viele interessante Beobachtungen über die Fauna der Südpolarlandes enthalten wird.

Nicolai Hansons Aufzeichnungen beginnen mit dem Tage, an welchem die „Southern Cross“ sich auf der Hinreise, nachdem sie den Äquator passiert hatte, in 27° 25' südl. Breite befand, und werden bis kurz vor seinem Tod auf Kap Adare fortgesetzt.

Den 5. Oktober.

Sah heute den ersten Albatros. Es zeigen sich auffallend wenig Vögel. In den letzten Tagen haben wir nur einige Sturmvögel gesehen. Heute sah ich einige Vögel, die wie Schwalben aussahen und in geringer Entfernung vom Schiffe fischten.

Den 6. Oktober.

Heute hatten wir den Besuch der ersten Kaptaupe. Es war ein schöner Vogel mit grauem Rücken und weißer Brust, sehr zahm. Er kam oft bis dicht unter das Heck des Schiffes.

Den 7. Oktober.

Wir haben mehrere Sturmvögel und einen Albatros gesehen.

Den 8. Oktober.

Wir sahen heute mehr Vögel als sonst.

Zwei Albatrosse und eine Menge Sturmvögel zeigten sich vorgestern. Ich hielt sie damals für Kaptauben, habe mich aber scheinbar geirrt.

Heute sah ich die ersten Kaptauben. Sie sind sehr schön, etwas größer als ein Petrel, mit schwarzem Kopf, weißer Brust, grauem Rücken und weißgefleckten Flügeln. Ihre Flügel sind abgerundeter als die der anderen Sturmvögel, die ich gesehen habe. Trotzdem fliegen sie ebenso gut.

Den 9. Oktober.

Schoß heute auf zwei Kaptauben, bekam sie aber nicht, obgleich ich feuerte, als sie gerade über dem Schiff waren. Wir sahen eine große Anzahl Vögel der verschiedensten Arten.

Den 10. Oktober.

Habe dieselben Vögel wie gestern gesehen. Eine Art Albatros, die ich bis jetzt noch nicht gesehen hatte.

Den 12. Oktober.

Es waren heute sehr viele Vögel um das Schiff. Wir versuchten einige zu fangen, es glückte uns aber nicht. Borchgrevink ruderte in einem Boot hinaus und tötete drei Albatrosse von zwei verschiedenen Arten und zwei Sturmvögel von der Größe einer Kaptaupe. Die Hunde wollten das Fleisch der Albatrosse nicht fressen.

Den 13. Oktober.

Breite 33,37 Grad S. Länge 9,54 Grad West. Heute viele Vögel um uns her.

Ich fing heute zwei Albatrosse (*Diomedea melanophrys*). Der Doktor mußte sie mit Chloroform töten. Das ging schnell und sicher. Wir sahen eine Menge Delfine, und einige Wale *Cymodroma melanogastra* zeigten sich.

Den 14. Oktober.

Habe das Fell von zwei Albatrossen präpariert, die wir gestern töteten.

Den 15. Oktober.

Fing und präparierte zwei Kapauben.

Den 16. Oktober.

Breite 38,29 Grad S. Länge 0,21 Grad Ost. — Viele Vögel um das Schiff. Wir waren frühzeitig auf den Weinen und fingen Kapauben mit der Leine und dem Haken. Wir fingen im Laufe des Tages sechs Stück. Habe heute zwei neue Arten Vögel gesehen. Die eine von ihnen war ein weißköpfiger Petrel, und ein Lestris.

Den 17. Oktober.

Wir sahen heute eine neue Art Sturmvogel (Prion).

Den 18. Oktober.

Breite 40,27 Grad S. Länge 0,16 Grad Ost. Viele Vögel um uns her: Ich fing mit dem Haken einen Mollmarv und 7 Kapauben. Diese waren Prionus cinereus.

Den 19. Oktober.

Breite 39,55 Grad S. Länge 3,16 Grad östlich. Viele Vögel in Sicht. Ich habe 7 Kapauben und zwei Puffinus Kuhli gefangen. (Es stellte sich später heraus, daß diese Prionus cinereus waren. D. Verf.)

Sie sind auf dem Rücken aschgrau, im übrigen aber wie Puffinus major.

Den 20. Oktober.

Breite 40,27 S. Länge 5,22 Grad Ost. Zwei Petrels (Prion desolatus und Prion vittatus) haben sich heute gezeigt.

Den 21. Oktober.

Breite 41,20 Grad S. Länge 13,1 Ost. Wir sahen einige Exemplare Diomedea fuliginosa, die ersten, die wir gesehen haben.

Den 23. Oktober.

Breite 42,1 Grad S. 20,32 Ost. Fing eine Kapaube, die noch nicht angefangen hatte, die Federn zu wechseln.

Den 24. Oktober.

Breite 42,23 Grad S. Länge 20,32 Ost. Heute morgen, als ich auf Deck kam, fing ich einen großen Albatros und 2 andere Diomedea mit schwarzen und gelben Schnäbeln. Am Nachmittag schossen wir einige Vögel. Die Engländer schossen einige Vögel vom Boot aus, während ich 16 vom Schiff und 11 vom Boot aus schoß.

Ich sah einige Vögel, die fast weiß waren. Sie waren ungefähr so groß wie ein Kittivale (*Larus tridactylus*).

Den 27. Oktober.

Heute habe ich den letzten der Vögel, die wir am 24. fingen, präpariert. Ich habe jetzt 41 Felle und 8 Skelette. Ich hoffe, daß wir bald wieder ruhiges Wetter bekommen, damit ich mehr arbeiten kann. Zahllose Vögel begleiten täglich das Schiff.

Den 29. Oktober.

Breite 44,26 Grad S. Länge 37 Grad Ost. Heute fing ich einen großen Albatros. Er ist etwas dunkler als der erste, den ich fing. Möglicherweise ist er ein Jahr jünger. Die Zahl der Albatrosse um uns her nimmt täglich zu. Heute abend sah ich zur selben Zeit acht große Albatrosse.

Den 30. Oktober.

Heute sah ich einen weißen Vogel von der Größe eines Mollymantel. Kurzer hoher Schnabel, ein paar dunkle Flecken unter dem Bauch und den Flügeln. Die Flügel schmal, der Schwanz gerade abgeschnitten. Am 24. sah ich zwei ähnliche Vögel, aber etwas kleiner, ungefähr von derselben Größe wie ein Puffinus.

Den 1. November.

Heute passierten wir die Crozetinseln mit einem Abstand von etwa 2 Meilen nördlich; sie kamen aber nicht in Sicht. Im Wasser sahen wir einige Pinguine.

Den 2. November.

Gestern abend fingen wir 2 Kaptauben, 2 Albatrosse mit schwarzem

und gelbem Schnabel und einen Sooty-Albatros. — Wir sahen gestern nachmittag einen Riesenpetrel.

(Indessen bin ich in bezug auf diesen meiner Sache nicht ganz sicher.)

Zum letztenmal vor unserer Ankunft in Tasmanien erblickten wir auch ein Volk Kaptauben. Wir sahen einen kleinen Wal von der Art, die der Engländer Bottle Nose nennt.

Den 6. November.

Breite 44,20 Grad S. Länge 68,28 Ost. Zahllose Vögel um das Schiff. Fingen vier schwarzschnäblige und zwei gelbschnäblige Mollymarvts (*Diomedea melanophrys*).

Den 7. November.

Fingen 6 Mollymarvts und 4 Kaphühner (*Majaquens aequinoctialis*).

Den 8. November.

Fingen einen gelbschnäbligen Mollymarvt. Heute nachmittag begaben Bernacchi, Evans und ich uns in ein Boot, um Vögel zu schießen.

Bernacchi schoß zwei Vögel. Ich schoß einen gelbschnäbligen Mollymarvt und 4 Kaphühner. Colbeck schoß einen „Sootyalbatros“ vom Deck des Schiffes aus.

Den 9. November.

Fingen zwei grauköpfige Mollymarvts mit ganz schwarzen Schnäbeln, wahrscheinlich junge Vögel.

Den 10. November.

Gestern nachmittag fing Colbeck zwei „Sooty-Albatrosse“ und einen schwarzschnäbligen Mollymarvt. Auch ich fing drei von der letzten Art.

Den 13.—18 November.

Im Laufe dieser Tage habe ich vier Mollymarvts, drei mit schwarzen Schnäbeln, und einen Puffinus gefangen, habe sie aber wegen Mangels an Platz nicht abgehäutet.

Die Kaptauben haben uns jetzt ganz verlassen, und die Vögel, die

sich jetzt gewöhnlich nahe dem Schiff aufhalten, sind: Der große Albatros, Mollymarvs (mit schwarzen und gelben Schnäbeln), Kaphühner, Riesenpetrel (Prion Puffinus), Waldvögel und zwei kleine Sturmpetrels.

Gestern abend sah ich einige Mollymarvs auf dem Wasser liegen.

Den 25. November.

Mehrere der großen Albatrosse sind in Sicht. Ein weißköpfiger Petrel war in ziemlicher Anzahl in der letzten Woche vertreten, auch ein schwarzer Vogel, dessen Flug Ähnlichkeit mit dem der Schwalbe hat; doch ist er doppelt so groß als diese. Kaphühner und „Shear-Waters“ sind fast ganz verschwunden. Gefangen einen großen Albatros.

Den 26. November.

Ich habe vergessen zu notieren, daß wir am 17. vier Mollymarvs, zwei mit gelben und zwei mit schwarzen Schnäbeln, und einen Puffinus fingen. Zwei Mollymarvs ließen wir wieder los, mit einer Zinkplatte um den Hals, auf welcher der Name des Schiffes und das Datum eingerist waren.

Den 27. November.

Tasmanien in Sicht. Mit dem Land erblickten wir auch einige neue Vögel, die ich früher noch nicht gesehen hatte. Den kurzschwänzigen Albatros, die Muttonvögel, Gannets *Sula Australis*, auch zwei Möwen, die eine gleich *Larus marinus* und die andere sehr *Larus tridactylus*, aber mit roten Beinen und Schnabel. Am nächsten Morgen lagen wir in der Adventurebay vor Anker. Hier sah ich eine Menge Kormorane und einige Möwen.

Den 17. Dezember.

Verließen Hobart und ankerten in der Adventurebucht.

Den 18. Dezember.

Bin heute an Land gewesen und habe am Strande eine reiche Sammlung von Mollusken und Seepflanzen gemacht.

Wir schossen auch einige Vögel. Wir gingen an der Pinguininsel an Land, wo wir eine Menge Papageien sahen.

Wir beobachteten auch einen weißköpfigen Seeadler, der einen großen Fisch erbeutete. Gleichzeitig sahen wir eine Menge schwarzer Muffelsternfänger.

Den 20. Dezember.

Auf See. — Sahen heute einen Muttonvogel, Petrel und Albatrosse.

Den 21. Dezember.

Wenige Vögel in Sicht. Nur dieselben wie gestern, und außerdem einen gelbschnäbligen Mollymark.

Den 23. Dezember.

Wir sahen einige Albatrosse, Petrel und Prion, keine Muttonvögel.

Den 24. Dezember.

Dieselben Arten Vögel wie gestern. Ebenso einige weißköpfige Petrel, „Sooty-Albatrosse“ und gelbschnäblige Mollymark, die jetzt sehr zahlreich vorkommen.

Wir fingen zwei „Sooty-Albatrosse“ und einen Mollymark, die wir, nachdem wir sie mit Zinkplatten versehen hatten, wieder in Freiheit setzten.

Den 25. Dezember.

Dieselben Vögel wie vorher. Keine großen Albatrosse, wohl aber einen Lestris erblickten wir heute.

Den 26. Dezember.

Keine schwarzen Petrel gesehen; sahen dieselben Vögel wie gestern und einige Mollymark mit schwarzen Schnäbeln auch einige Pinguine.

Den 27. Dezember.

Wir sahen am Vormittag einige Pinguine. Sie spielten wie Springwale vor dem Schiffsbug.

Den 28. Dezember.

Sahen die gewöhnlichen Vogelarten, die wir bis jetzt gesehen haben. Erblickten einen großen Albatros und einen Riesenpetrel, der uns den ganzen Tag gefolgt war. Ein kleiner Sturmpetrel mit weißer Brust, einige Muttonvögel und einige Sooty-Albatrosse bewegten sich auch um das Schiff.

Den 29. Dezember.

Wir sahen heute morgen einige Muttonvögel. Gestern nachmittag wurden wir von dem gelbschnäbligen Mollymarv und *Prion vittatus* begleitet. Wir haben jetzt den 26. Breitengrad Süd passiert.

Den 30. Dezember.

Im Eise. — Mit dem Eise kamen drei neue Arten Vögel, eine helle und eine dunkle, in der Größe der Kaptaupe (*Daption capensis*). Unser alter Kamerad *Daption* hat sich auch wieder sehen lassen. Außer diesen vier Arten habe ich heute auch verschiedene Arten *Diomedea fuliginosa*, *Diomedea melanophrys*, *Cymodroma grallaria*, *Fregatta melanogaster*, *Oceanites oceanicus*, *Estrelata lessoni* und *Prion vittatus* gesehen. Der letztgenannte ist der einzige, der uns in das Eis hineinbegleitet hat. Die anderen verließen uns schon, ehe wir das Eis sahen.

Wir haben heute einige Walfische gesehen. Wir sahen, als wir eben ins Eis gekommen waren, u. a. einen sehr großen Wal. Einige Eisschollen hatten eine gelbliche Farbe. Ich glaubte anfänglich, daß diese von dem Mineralstaub herrühre, fand aber später, daß es Algen waren.

Den 31. Dezember.

Drei Uhr morgens wurde ich von Borchgrevink geweckt, der in die Kajüte kam, um Gewehr und Patronen zu holen, da ein weißer Seehund auf dem Eise neben dem Schiffe lag.

Ich beeilte mich, auf Deck zu kommen. Ehe ich aber oben war, war das Tier verschwunden. Wir sahen indessen im Wasser einen braunen Seehund, der aber in demselben Augenblick, als ich auf ihn anlegte, tauchte und nicht wieder zum Vorschein kam. Borchgrevink, der

die ganze Nacht auf Deck gewesen war, begab sich zur Ruhe, bat mich aber, nach Seehunden auszuschnagen, die uns als Futter für unsere Hunde willkommen waren. Ich blieb bis 5 Uhr morgens auf der Kommando-
brücke, ohne einen einzigen Seehund zu entdecken. Dann ging auch ich schlafen und bat den zweiten Steuermann, mich, wenn sich ein Tier zeigen sollte, zu wecken. Kaum hatte ich die wollene Decke über mich gezogen, als einer der Lappen mit dem Rufe hereinkam: „Hanson, auf dem Eise liegt ein Seehund.“

Ich sprang aus der Koje, kleidete mich in aller Eile an und begab mich auf Deck. In der Eile hatte ich ein ganz altes Gewehr mit kupfernen Patronen und eine Seehundshacke ergriffen. Mit 2 Mann ruderte ich darauf in einem Boot nach dem Seehund hinaus, indem wir uns hinter einem Eishügel zu verstecken suchten, der aus der Scholle emporrage, auf welcher das Tier sich befand.

Als wir näher kamen, sahen wir, daß es ein weißer Seehund und zwar ein männliches Tier war. Er lag auf einer ziemlich großen Eischolle. Nachdem ich auf dieser gelandet war, schlich ich mich im Schutz eines Eishügels an ihn heran. Mein Gewehr flog schnell an die Backe, versagte aber mehrmals, und da ich sah, daß der Seehund sich zu bewegen begann, warf ich die alte Flinte von mir und stürzte mit der Seehundshacke auf ihn los. Der Seehund wollte entweichen, ich gab ihm aber einen Schlag mit der Hacke. Der Schlag glitt indessen an dem Schädel ab, und er wandte sich schnell nach mir um, als wolle er sich über mich werfen. Da ich bis über die Kniee im Schnee steckte, gelang es mir nicht, mich frei zu machen. Ich gab ihm deshalb noch einen Schlag mit der Hacke. Dieser Schlag traf ihn im Nacken, machte aber wenig Eindruck auf ihn.

Indessen hatte ich doch die Spitze der Hacke so fest in seinen Nacken gegraben, daß ich ihn mir vom Leibe halten konnte, und als ich mich aus dem Schnee herausgearbeitet hatte, sprang ich ihm auf den Rücken. Jetzt begann ein Kampf, der noch wüthender als der erste war. Der Seehund wälzte sich auf mich, glücklicherweise gelang es ihm aber nicht, mich mit den Zähnen zu packen, da ich ihn ständig mit der Hacke

festhielt. Er wälzte sich noch einmal herum, und ich mußte ihm folgen. Schließlich gelang es mir, auf die Beine zu kommen, um ihm noch einen Schlag auf den Schädel zu geben. In diesem Augenblick eilte mir einer der Matrosen zu Hilfe und versetzte dem Seehund mit dem Bootshaken einige Schläge auf die Schnauze, bis er schließlich tot umsank. Ich habe mich nach diesem Kampf den ganzen Tag nicht recht wohl gefühlt, denn es ist keine Kleinigkeit, sich mit einem großen ausgewachsenen Seehund herumzubalgen.



Seehunde auf dem Meereis

Raum hatte ich eine halbe Stunde in meiner Koje gelegen, als ich wieder durch den Ruf „Seehund auf dem Eise“ geweckt wurde. Diesmal nahm ich meine Schrotflinte mit explodierenden Kugeln. Der neue Seehund war noch größer als der erste und maß 4 Meter. Es war ein Seeleopard, ein weibliches Tier. Nach seinem Benehmen zu urteilen, hatte er noch nie mit einem überlegenen Gegner zu tun gehabt, denn als ich auf der von ihm bewohnten Eisscholle anlangte, hob er langsam den Kopf und starrte mich gleichgültig an. Wahrscheinlich hielt er mich für einen Pinguin oder für ein anderes untergeordnetes Geschöpf, denn er legte sich gleich wieder zur Ruhe. Eine Kugel aus meiner Büchse

bereitete ihm aber ein schnelles Ende. Wir schlepften das tote Tier ins Boot und brachten es an Bord. Sein Körper füllte den ganzen freien Platz im Boote aus.

Später am Tage schoß Vorchgrevink einen weißen, auf einer Eisscholle schlafenden Seehund. Dieser Seehund war bedeutend kleiner als diejenigen, die ich geschossen habe.

Am Abend wurde das Schiff von den sich zusammenstauenden Eismassen aufgehalten. Ich bediente mich eines der kleinen Segeltuchboote, um im Kanal umherzurudern und Vögel zu schießen. Ich erlegte mit 33 Schüssen 28 Vögel. Die meisten waren Kaptauben und Eispetrels. Zwei Arten hatte ich bis jetzt noch nicht gesehen, eine gleich dem Fulma (*Fulmarus glacialis*), der bei uns zu Hause vorkommt. Die zweite ist eine neue Art mit blauem Rücken und Kopf und mit einem blauen Band über den Nacken und einem weißen Band zwischen den Flügeln. Außerdem war die Brust weiß. Neben diesen Vögeln sahen wir heute auch *Oceanites oceanicus*.

Neujahr 1899.

Gestern nachmittag war ich auf dem Eise und schoß 17 Vögel: 15 Eispetrels, 1 Kaptaube und 1 *Oceanites oceanicus*. Ich sah 2 Wale.

Einer der Heizer, der mich begleitete, fand auf einer Eisscholle einen heringsähnlichen Fisch. Einige von den Mannschaften unternahmen eine Skitour über das Packeis und brachten eine große Anzahl $\frac{1}{2}$ jölliger Krabben mit, die sie auf dem Eise gefunden hatten.

Ich beobachtete einige Medusen. Einige waren länglich, andere rund und von bläulicher Farbe mit 4 runden, braunen Augen, die denen der Stech-Medusa mit langen braunen Strahlen gleichen.

Den 2. Januar.

5 Uhr nachmittags wurde ich vom zweiten Stenermann geweckt, um einen Pinguin zu schießen. Als ich auf Deck kam, stand der Vogel etwa 60 Meter vom Schiff entfernt. So wie ich mich aber auf dem Eise zeigte, tauchte er und verschwand. Ich glaubte, daß er sich fürchtete, und daß ich ihn nicht wiederssehen würde. Wenige Minuten darauf ent-

deckte ich ihn aber wieder in einer Entfernung von nur 30 Metern vom Schiff. Er machte einen komischen Eindruck, wie er so dasaß, mit seinen unentwickelten Flügeln fächerte und das Schiff und seine Bewohner betrachtete. Die Hunde und der Lärm, den sie machten, schien ihn in besonderem Maße zu interessieren. Dem hin und wieder stieß er einen grunzenden Laut aus, als wolle er das Klaffen der Hunde nachahmen. Sein Vertrauen kostete ihn das Leben, denn ich tötete ihn mit einem Schuß vom Schiff aus.

Später am Tage begab ich mich auf die Kommandobrücke, um mich nach Seehunden auf dem Eise, in dem wir festsaßen, anzusehen. Bald fand mein Auge einen großen Seehund, der in einer Entfernung von ungefähr 300 Metern vom Schiffe auf einer Eisscholle schlief. Mit meiner Doppelflinte und mit zwei Mann begab ich mich auf das Eis. Als ich in Schußweite war, rief ich ihn an, um ihn aufzuwecken, da ich ihn schlafend nicht töten wollte. — Eine Stunde später schoß Borchgrevink einen jungen Seeleoparden, der, um die Hunde zu betrachten, auf eine Eisscholle getrocken war. Von Vögeln schoß ich nur einen Eispetrel und einen *Oceanites oceanicus*.

Den 3. Januar.

Heute schoß ich einen weißen Seehund, 3 Kaptanben und 5 Eispetrels.

Den 4. Januar.

Kapitän Jensen teilte mir aus der Sonne mit, daß ein Seehund vorn vor dem Bug des Schiffes liege. Ich nahm ein Gewehr und wartete vorn am Bug, bis wir in Schußweite waren. Als wir bis auf 120 Meter herangekommen waren, wurde der Seehund unruhig und versuchte das offene Wasser zu erreichen, jetzt durfte ich nicht länger warten, ich sandte ihm eine Kugel zwischen die Rippen. Der Schuß brachte ihn zum Stehen, und um ihn ganz sicher zu töten, schoß ich ihm noch zwei Kugeln durch den Kopf. Das Schiff wurde an die Stelle herangesteuert, wo er gefallen war, und wir nahmen ihn an Bord. Es war ein schöner, junger Seeleopard. Ebenso wie der von Borchgrevink

geschossene, hatte auch dieser den Magen voller Krabben. Als der Kapitän aus der Tomue herunter kam, erzählte er mir, daß er einen Seehund nicht weit von dem Schiff gesehen habe. Da das Schiff jetzt fast still im Eise lag, machten der Kapitän, Fougner und ich uns auf den Weg nach dem Seehunde. Fougner war mit einer Seehundshacke und einem alten Pin-fire-Gewehr ausgerüstet.

Nach einigem Suchen fanden wir den Seehund in der Nähe eines großen Eishügels. Ich tötete ihn mit 2 Schüssen. Es war ein sehr großer, weißer Seehund, ein männliches Tier. Sein Magen war ganz leer. Ich habe heute auch 4 Kaptauben und 16 Eispetrels geschossen.

Den 5. Januar.

Ich wurde 7,30 vormittags geweckt, um einen Seehund zu schießen.

Es war ein großes Exemplar des weißen Seehundes. Während ich später am Tage auf dem Eise war, erblickte ich einen großen, weißen Vogel mit einigen schwarzen Flecken, der außer Schußweite umherflog. Wahrscheinlich war es derselbe, den ich zuletzt im Oktober gesehen hatte. Borchgrevink nannte ihn „*Ossifraga gigantea*“. Heute schoß ich 8 Eispetrels.

Den 6. Januar.

Als wir heute stoppten, lagen 4 Seehunde auf dem Eise. Borchgrevink, Colbeck, Bernacchi und ich ruderten in einem kleinen Segeltuchboote hinaus, um zwei Seehunde zu schießen, die an der Steuerbordseite zwischen hohen Eischraubungen lagen.

Um das Kraanium nicht zu beschädigen, das wir für unsere Sammlung brauchten, schoß ich dem ersten Tier eine Kugel in die Rippen. Diese schien ihn aber nicht zu stören, deshalb brachte ich ihn mit einem zweiten Schuß in den Nacken zur Strecke. Das Fell war in der Farbe ganz wie das der übrigen. Beim Reinigen des Schädels fand ich, daß dieser sich von den früheren sehr unterschied. Wahrscheinlich habe ich hier eine sehr seltene Art geschossen. In keinem meiner Bücher fand ich sie verzeichnet.

Später am Tage schoß ich einen Riesenetrel.

Den 8. Januar.

Fougner und ich begaben uns auf Ski auf Jagd nach einem Kaiserpinguin. Dieser tauchte aber, ehe wir in Schußweite waren, unter. Ich sah einen Muttonvogel^{*)}. Um 3 Uhr nachmittags kam Jensen aus der Sonne und erzählte mir, daß er ungefähr zwei englische Meilen hinter uns auf dem Eise Seehunde gesehen habe. Ich begab mich in die Sonne, um mich nach den Tieren umzusehen. Der zweite Steuermann hatte gleichfalls vom Großmast aus die Seehunde gesehen, und er wünschte, mich auf dem Wege zu ihnen zu begleiten.

Wir waren 7 Mann, die mit Seehundshaken bewaffnet auszogen. Ich war der einzige, der ein Gewehr mitnahm. Das Eis war sehr schwach, und wir waren noch nicht lange gegangen, als der zweite Steuermann, der keine Ski trug, durchfiel und ganz naß wurde. Wir, die wir mit Ski versehen waren, kamen besser davon, obgleich wir bisweilen nur ganz dünnes Eis unter uns hatten, so daß wir uns, um nicht einzubrechen, sehr schnell bewegen mußten. Wir waren noch nicht lange gegangen, als ich bemerkte, das wir uns in falscher Richtung bewegten. Da ich aber annahm, daß der zweite Steuermann sich die Richtung gemerkt hätte, sagte ich nichts. Als wir jedoch von einem offenen Kanal aufgehalten wurden und die drei englischen Kameraden, die müde geworden waren, erklärten, daß sie zum Schiff zurückkehren wollten, feste ich, um die Seehunde zu finden, den Weg allein fort. Ich war nicht weit gegangen, als ich sie neben einem Eishügel liegen sah. Als ich in Schußweite war, entdeckte ich, daß es drei große weiße Seehunde statt zwei waren. Ich schoß sie alle drei in der gleichen Anzahl Sekunden und brachte sie zur Strecke. Drei von den Männern, die mir vom Schiffe gefolgt waren, kamen jetzt hinzu. Wir häuteten die Seehunde ab und brachten die Felle an Bord.

Es war eine anstrengende Arbeit, da das Packeis bald von offenen Kanälen durchkreuzt war und sich in gewaltigen Schraubungen anstürmte,

*) Ich glaube, daß Sanfon sich hier irrt. (Der Verfasser.)

so daß wir, um an Bord zu kommen, die doppelte Entfernung zurücklegen mußten.

Auf dem Wege nach dem Schiff zurück schoß ich drei kleine Sturmvögel und einen Eispetrel. Die Seehunde waren ein männliches und zwei weibliche Tiere — große, ausgewachsene Exemplare. Ihre Magen waren ganz leer.

Den 10. Januar.

Tötete heute zwei junge, weiße Seehunde. Die Magen waren ganz leer. Der eine war eine neue Art, die ich bis jetzt noch nicht gesehen hatte. Ferner schoß ich einen Muttonvogel.

Den blauen Petrel, der sich so häufig an äußersten Ende des Packeises zeigte, habe ich seit dem 6. d. M. nicht wieder gesehen.

Den 11. Januar.

Heute schoß ich zwei Silberpetrels, eine Kaptaupe, einen Eispetrel und einen Oceanites oceanicus.

Den 12. Januar.

Während wir im Eis festlagen, schoß ich 1 Kaiserpinguin, 11 Silberpetrels, 6 Eispetrels, 4 Kaptauben und 3 Oceanites oceanicus.

Den 13. Januar.

Einer der Mannschaft schoß auf einer Eisscholle zwei Pinguine; sonst sahen wir nur die gewöhnlichen Vögel. Kein Seehund war zu sehen. Wir warfen gestern nachmittag das Planktonnetz zweimal und zwar mit gutem Erfolge, aus. Wir sahen einen Fisch, der 15 cm lang war.

Den 14. Januar.

Ich hatte mich heute morgen gerade etwas niedergelegt, als Borchgrevink eintrat, um zum Schießen eines Seehundes Patronen zu holen. Ich begleitete ihn auf Deck, um mich des Fells für die Sammlung zu bemächtigen. Als das Schiff sich bis auf einen Abstand von 15 Metern dem Tiere genähert hatte, gab Borchgrevink 5 Schüsse ab, von denen scheinbar nur zwei, einer hinten und einer im Nacken, getroffen hatten.

72*

Zwei der Mannschaft eilten auf das Eis, um den Seehund an Bord zu schleppen; da er sich aber noch bewegte, durften sie ihn nicht anrühren. Deshalb folgte ich ihnen aufs Eis und half ihnen, ihn zu töten. Während des Abhäutens öffnete sich das Eis, so daß wir vom Schiff mit einem Boot abgeholt werden mußten. Ich legte mich zur Ruhe und schlief bis zur Mittagszeit, als Colbeck erschien und mir erzählte, daß er einen Seehund von derselben Art wie den, welchen ich am 10.



Seehund von Hanfon aufgedreht. (Photographie)

erlegt hatte, geschossen habe. Es war ein schönes Exemplar, und ich präparierte sowohl Fell wie Kranium für die Sammlung.

Den 16. Januar.

Zur Mittagszeit tötete ich einen Seehund von derselben Art wie derjenige, den Colbeck vor 2 Tagen geschossen hatte.

Ich hatte alle Hunde bei mir, und diese fraßen das Fleisch des Seehundes ebenso schnell, wie ich das Fell abzog. Es war mir, als

arbeitete ich unter Wölfen. Fell und Kranium kamen in die Sammlung. Es war ein sehr schönes Exemplar, ein weibliches Tier.

Den 18. Januar.

Als wir uns heute in einigermaßen klarem Wasser bewegten, sah ich einige Vögel, die wir seit langem nicht gesehen hatten, unter ihnen befand sich ein brauner Petrel von der Art, die an der äußersten Grenze des Packeises so häufig vorkommt. Gerade als wir uns zum Abendbrot begeben wollten, hörten wir vom Deck aus den Ruf: „Ein großer Pinguin vorn am Steuerbord.“ Ich lief mit einem Gewehr und einer Seehundshacke an Deck. Wir waren aber noch weit von der Scholle entfernt, auf welcher der Vogel saß, als wir plötzlich einen zweiten Vogel derselben Art im Kielwasser des Schiffes entdeckten.

Dieser Vogel verschwand indessen wieder, und unsere ganze Aufmerksamkeit richtete sich jetzt auf den Vogel auf der Eisscholle. Der Vogel saß ganz still, ohne sich von dem Schiffe stören zu lassen, das mit lautem Getöse die Eismassen durchschnitt. — Plötzlich schoß der Pinguin, den wir zuerst sahen, aus dem Wasser und auf die Eisscholle hinauf, auf welcher der andere Pinguin saß. Als die beiden Vögel sich trafen, begrüßten sie sich auf die wunderbarste Weise. Erstaunlich ist das große Orientierungsvermögen dieser Vögel unter dem Wasser, das sich darin zeigt, daß der zuletzt angelommene Vogel sofort das Eisstück fand, auf dem sein Genosse saß.

Die Entfernung, die der Vogel unter dem Wasser und dem Packeise zurücklegen mußte, war über 120 Meter, und soweit wir sehen konnten, war er auf dieser Entfernung kein einziges Mal an der Oberfläche aufgetaucht.

Als wir ungefähr 120 Meter von den Vögeln entfernt waren, begannen sie ängstlich zu werden. Ich feuerte zwei Schüsse auf sie ab. Sie machten sich aber beide aus dem Staube, als sei ihnen nichts geschehen. Der eine von ihnen, den wir zuerst sahen, fiel indessen, ehe er den offenen Kanal erreichte, hinten über und blieb auf dem Eise liegen. Ich eilte sofort, von einigen Leuten gefolgt, nach der Stelle, wo er lag,

um den toten Pinguin an Bord zu bringen. Der andere tauchte und verschwand.

Während meine Begleiter den Pinguin transportierten, untersuchte ich die Stelle, wo er gefressen hatte. Federn bedeckten das ganze Eisstück. Rings umher war alles niedergetreten. Scheinbar hatte der Vogel, um sich vor dem Wunde zu schützen, häufig die Stellung verändert. Er war nämlich bei der Mauserung und deshalb wohl etwas empfindlich gegen die Kälte.

Diese Vögel wechseln ihre Federn nicht in derselben Weise wie andere Arten. Sie werfen ihre Federn vielmehr, wie die Schlange ihre Haut abstreift, indem die neue Federdecke, schon ehe die alte fällt, fertig ist. Die Federpoße der alten Feder ist mit der neuen Feder durch eine dünne Haut oder Kapsel verbunden. Die neue Feder wächst unter der alten herans und schiebt diese hierbei vor sich her, bis die neue Feder ganz fertig ist. Die alte Feder löst sich dann und fällt ab und gleichzeitig mit ihr die Kapsel, welche die beiden Federn verbindet.

Die alte Feder sitzt so lose, daß sie schon bei der bloßen Berührung mit der Hand heransfällt. Während der Mauserung scheinen die Pinguine den Aufenthalt im Wasser nicht zu lieben.

Wie lange dieser eine Vogel sich auf dem Eisstück aufgehalten hatte, kann ich wegen der Kürze der Zeit, die mir zu seiner Beobachtung übrig blieb, nicht entscheiden.

Sobald ich wieder an Bord war, wurde ich des anderen Pinguins ansichtig, der in einiger Entfernung von dem Schiffe, mit dem Kopf zwischen den Schultern, auf einem Eisstück zusammengekauert saß. Das Schiff wurde in Gang gesetzt, und als wir näher kamen, sah ich, daß aus einer Wunde an seiner Seite Blut floss.

Ich gab einen zweiten Schuß ab, und somit gewannen wir noch einen Kaiserpinguin für unsere Sammlung. Dieser Vogel hatte seine Mauserung beendet und war sehr schön. Der erste Vogel war ein weibliches, der andere ein männliches Tier.

Das Tierleben um uns her ist heute ziemlich lebhaft gewesen. Wir haben 7 weiße Seehunde getötet, von denen ich 5, Borchgrevink 2 schoß.

Wir haben außerdem einige Wale und verschiedene Pinguine und mehr gewöhnliche Vögel als sonst gesehen. Alle Seehunde, die wir sahen, waren beim Wechsel ihrer Haare, und ihre Mägen waren leer. Zweimal fanden wir 6 Seehunde zusammen. Der siebente Seehund sprang gerade in dem Augenblick aus dem Wasser, als das Schiff sich in einem Kanal bewegte. Nach ihren Zähnen zu urteilen, waren die ersten 6 Seehunde sehr alt, da die Zähne dunkel und abgenutzt waren.

Habe die beiden Kaiserpinguine, die ich gestern fing, präpariert. Als ich den Magen des einen öffnete, fand ich meine Annahme bestätigt, daß die Vögel während der Mauserung nicht ins Wasser gehen; denn in seinem Magen befanden sich nur kleine Würmer, Steine und eine grüne Substanz, die der braunen Flechte glich, welche wir unter den Eischollen fanden. Der Magen des anderen war dagegen ganz voll von Fischen der verschiedensten Arten, Krabben und kleinen Steinen.

Wahrscheinlich werden diese dazu benutzt, um die Verdauung zu befördern, obgleich der Magen zu einer derartigen Hilfe nicht eingerichtet zu sein scheint.

Den 20. Jannar.

Die Anzahl der Vögel nimmt von Tag zu Tag ab, woraus wir schließen, daß wir sehr weit vom offenen Wasser entfernt sind.

Heute war das Vogelleben sehr schwach. Trotzdem habe ich heute einen neuen Vogel, eine Ekuamöve, geschossen. — Der Körper dieses Vogels ist etwas größer als der Körper der nördlichen Ekuamöve (*Lestris parasiticus*). Der Hals ist aber kürzer, und die Flügel sind nicht so spitz. Er hat keine Klaue an der Hinterzehe. Auf den Flügeln hat er einen weißen Fleck unten an der großen Schwungfeder. Die beiden mittelfsten Schwanzfedern sind ungefähr $\frac{3}{4}$ Zoll länger als die übrigen. Ich schoß auch einen *Oceanites oceanicus*.

Ich tötete heut 3 Seehunde, die schönsten, die ich gesehen habe. Einer von ihnen war ein weibliches Tier von der weißen Art, die beiden anderen waren dunkelgran mit schwarzen Flossen. Es war ein männliches und ein weibliches Tier.

Beide weiblichen Tiere hatten Geschwülste in den inneren Geschlechts-

organen, die sie nach Ansicht des Arztes unfruchtbar machten. Die Milz des männlichen Tieres war tuberkulös. Diese Milz, wie die Eierstöcke der weiblichen Tiere bewahrte ich in Spiritus auf.

Den 21. Jannar.

Während das Schiff heute im Eise ging, sah ich viele kleine Pinguine (*Pygoscelis adeliae*). Die größte Schar zählte 8 Vögel auf einer Scholle; gewöhnlich saßen aber nur 2 und 2 zusammen.

Ich sah einen schwarzhäufigen und einen weißhäufigen Pinguin zusammen. Dies ist der erste wirklich weißhäufige Pinguin, den ich gesehen habe. — Der erste, den ich schoß, war fast reinweiß unter dem Schnabel.

Ungefähr um 1 Uhr sah ich einen großen Pinguin in weiter Ferne auf einer Eisscholle, und das Schiff steuerte gleich auf ihn zu. Wie wir langsam durch die Eisstücke glitten, wurde ich eines Seehundes ansichtig, der sich, um unseren Blicken zu entgehen, zwischen einigen Eisstücken durchwand. Ich zog es aber vor, mich zuerst des Pinguins zu bemächtigen, der für mich von größerem Wert war als der Seehund. Nach kurzer Jagd schoß ich meinen dritten Kaiserpinguin für die Sammlung. Einer meiner Kameraden brachte den Vogel an Bord, während ich mich an die Verfolgung des Seehundes machte. Ich erreichte ihn bald hinter einem mächtigen Eisstück und kam auf Schußweite an ihn heran. Kaum hatte ich angelegt, als er meiner ansichtig wurde und sich in der größten Eile davonmachte. Dies geschah schneller, als ein Mann bei wenig Schnee auf dem Eise laufen kann. Seine Geschwindigkeit sollte indessen für ihn von geringem Nutzen sein, denn eine Kugel in den Nacken machte ihm schnell den Garaus. War der Seehund über meinen Anblick erstaunt gewesen, so war ich es nicht minder, als ich näher herankam, denn ein seltsameres Tier hatte ich noch nicht gesehen.

Der Kopf war kurz und dick mit großen Augen und einem entsetzlich großen Unterkiefer. Keine Backenzähne und nur zwei Vorderzähne im Unterkiefer und sechs im Oberkiefer.

Diese Zähne waren scharf wie Feilen und wie gewöhnliche Raubzähne gebildet. Der Schwanz war kurz und schmal. Er hatte Nägel

an allen Zehen, sowohl an den Vorderflossen, wie an den Hinterflossen, und seine Hinterflossen waren im Vergleich zu den Vorderflossen sehr groß.

Die Farbe war graubraun auf dem Rücken, auf der Brust war er silbergrau mit helleren Flecken. Seine Dimensionen waren: Länge 2,20 m, Umfang um den Kopf hinter den Ohren 0,88 m, Umfang hinter den Vorderflossen 1,50 m, Umfang um die Hüften 0,85 m, Entfernung von dem vorderen Augenwinkel bis zur Nase 0,11 m, von der hinteren Seite des Auges bis zur Nasenspitze 0,14 m, Abstand zwischen den Augen vorn 0,17 m, hinten 0,28 m. Der Seehund wurde von Vernacchi photographiert und von Borchgrevink skizziert.

Der Inhalt des Magens bestand aus Seegras, und die Eingeweide waren mit Würmern angefüllt.

Den 22. Januar.

Trotz des Unwetters hat ein Teil der Mannschaft einen Seehund dicht beim Schiffe getötet. Später tötete ich 4 kleine Pinguine. Die Sammlung vergrößert sich jeden Tag, und sie wird bald für unseren jetzigen Raum zu groß werden.

Den 23. Januar.

Heute habe ich einen Seehund, einen Kaiserpinguin, drei kleine Pinguine und einen *Prion vittatus*, den ersten, den ich in diesem Jahre sah, geschossen.

Den 24. Januar.

Als wir heute in einen offenen Kanal einliefen, erblickte ich einen kleinen Pinguin und zwei Seehunde auf einer Scholle. Wir beschloßen sofort, sie zu fangen. Während wir auf die Seehunde zu hielten, kamen zwei Wale vor dem Bug des Schiffes zum Vorschein, und wir luden schnell zwei Kanouen mit Harpunen. Die Wale wurden aber ängstlich vor dem Schiff und verschwanden unter dem Eise. Die Seehunde erbeuteten wir dagegen. Es war ein weißes und ein graues Tier.

Fougnier und Vorchgrevink fingen den Pinguin. Später sahen wir mehrere Seehunde, einen von derselben Art wie das Tier, das ich am 21. schoss. Der Seehund lag aber zu weit aus dem Wege, als daß wir feinetwegen das Schiff stoppen durften. Kurz nach dem Abendbrot wurde aus der Sonne gemeldet, daß Seehunde auf dem Eise lägen, und als wir näher kamen, sah ich, daß es einer von der seltenen Art war, und dieser wurde denn auch der zweite in der Sammlung. Es war ein weibliches Tier, seine Farbe war stahlgrau auf dem Rücken, heller nach unten mit hellen, unregelmäßigen Streifen an den Seiten entlang. Dieser hatte mehr Zähne als der erste, und zwar 6 Backenzähne auf jeder Seite im Oberkiefer und 5 im Unterkiefer, außerdem 6 Vorderzähne in jedem Kiefer.

Die 4 Mittelzähne im Unterkiefer waren nur wenig entwickelt. Das Merkwürdigste bei diesen Zähnen war, daß sie alle lose waren, so daß sie sich mit dem Finger bewegen ließen. Der Inhalt des Magens bestand aus Würmern und vegetabilischer Nahrung.

Sahen heut mehr Wale und Seehunde, als wir je vorher im Eise beobachtet hatten.

Den 25. Januar.

Noch fest im Eise. Zahlreiche Wale, Seehunde und Vögel haben sich heute um uns her bewegt, wir haben aber nur wenige von ihnen gefangen, denn das Eis ist so voller Löcher, daß man sich kaum darauf bewegen kann. Trotzdem bin ich zweimal nach Seehunden draußen gewesen. Das erste Mal ging ich auf Jagd nach 3 Seehunden, die zwischen 2—3 Meilen entfernt lagen.

Fougnier und Colbeck folgten mir, und wir nahmen eines der kleinen Seehundsboote mit, welches wir als Fähre über die Kanäle im Eise benutzten. Als wir aber an die Stelle kamen, wo die Seehunde gelegen hatten, waren sie fort, so daß unsere Mühe vergebens war. Kaum waren wir wieder an Bord, als ich einen Seehund hinter dem Schiff entdeckte. Ich nahm einen der Lappen mit mir, und schon nach einer Viertelstunde hatten wir den Seehund bei uns. Es war einer der ge-

wöhnlichen weißen Tiere^{*)}. Heute vormittag fingen wir 3 groß Pinguine. Sie schwammen um das Schiff herum, so daß wir gute Belegenheit hatten, ihre Bewegungen im Wasser zu studieren.

Den 26. Januar.

Tötete heute 3 gewöhnliche Seehunde, ebenso 2 Megalestris.

Wir sahen einige Riesenturmbögel. Diese Vögel müssen, was Gesicht und Geruch anbetrifft, sehr scharfe Sinne haben, denn kaum hatten wir das Abhäuten eines Seehundes auf dem Eise begonnen, als sie schon bei uns waren.

Den 27. Januar.

Gestern abend, kurz nachdem ich mich zur Ruhe begeben hatte, wurde ich mit dem Rufe: „Seehund auf dem Eise“ geweckt, und als ich auf Deck anlangte, sah ich nicht weit entfernt 2 Seehunde liegen. Einige der Mannschaft waren bereits auf dem Eise, und ich beilte mich, so schnell als möglich von Bord zu kommen. Dabei verlor ich aber den Halt unter den Füßen und fiel ins Wasser. Indessen arbeitete ich mich schnell wieder auf das Eis hinauf und lief den anderen nach, die bereits ein gutes Stück entfernt waren.

Raum hatte ich die beiden Seehunde geschossen, als ein dritter zum Vorschein kam. Auch ihn erlegte ich.

Nach, wie ich war, und nur mit Hemd, Beinleidern und Seestiefeln bekleidet, ohne Strümpfe und ohne Hut, begann ich zu frieren. Wir haben heute keine Wale gesehen, und Vögel haben sich fast gar nicht gezeigt.

Den 28. Januar.

Ungefähr 4 Uhr nachmittags wurden wir eines Seehundes, der auf einer ungeheuren Eisscholle ungefähr zwei Meilen vom Schiff entfernt lag, ansichtig. Einige der Mannschaft begleiteten mich, um ihn zu töten. Wir hatten eine herrliche Skitour über das Eis, das wohl schon mehrere

^{*)} Hanson gebraucht in seinen Aufzeichnungen den Ausdruck gewöhnlicher Seehund sowohl für den Seeleoparden, wie für den weißen Seehund, so daß es sich schwer sagen läßt, welche Art er gemeint hat. (Der Verfasser.)

Jahre alt war. Es war mit schweren Eisblöcken bedeckt. Der Seehund war ein männliches Tier von der seltenen Art mit dem dicken Nacken. Er war beim Haarwechsel, und anscheinend hatte er lange auf derselben Stelle gelegen. Es lagen viele Haare und Extremitäten rings umher auf dem Eise. Als wir seinen Magen öffneten, fanden wir ihn vollständig leer. Ebenso wie beim ersten dieser Art, den wir töteten, war auch sein Magen und ein Teil der Därme voll kleiner Würmer.

Der Seehund hatte kaum einen Zoll Speck auf dem Körper. Während 3 Mann das Fell an Bord schafften, nahm ich 2 Mann mit mir zu einer offenen Stelle im Eise. — Der Abstand von dem getöteten Seehund bis zum offenen Wasser war wenigstens 1000 Meter, und wir spazierten an dem offenen Kanal entlang nach dem Schiff, um weitere Seehunde zu suchen, fanden aber keine.

Einige Wale und weiße Seehunde wurden im Kanal gesehen!

Nur wenige Vögel haben sich gezeigt. Maß die Wassertemperatur in einer Tiefe von 600 Meter und fand + $\frac{1}{2}$ Grad C.

Den 29. Januar.

Einige Wale und einige Seehunde um uns her. Ich sah 20—30 kleine Pinguine. Der schwarze Petrel und die Kaptauben sind verschwunden.

Den 30. Januar.

Gestern abend schoß ich 4 Silberpetrels und 2 Eispetrels.

Einige Wale und Seehunde sind gesehen, aber nicht getötet worden. Um 3 Uhr vormittags, als ich, um die Temperatur abzulesen, auf Deck kam, erzählte mir der Wachtposten, daß er 5 Seehunde dicht beim Schiff gesehen habe. Einer von ihnen war mit einem etwa 40 cm langen Fisch emporgelommen. Der Fisch wäre von gräulicher Farbe und hätte Ähnlichkeit mit einem Dorsch (*Brosmius vulgaris*) gehabt. Alle Vögel, die ich heute sah, kamen von Südwest und gingen nach Nordost.

Fliegen sie wärmeren Gegenden entgegen?

Den 31. Januar.

Tötete drei gewöhnliche Seehunde und einen Eispetrel. Ich habe häufig gehört, daß alte Seehundsfahrer gesehen haben wollen, wie bereits abgehäutete Seehunde auf dem Eise umherhüpften. Bis jetzt habe ich dies für Märchen gehalten, heute habe ich mich aber mit meinen eigenen Augen von der Richtigkeit überzeugt.

Der zweite Steuermann und ich hatten uns heute morgen auf Jagd nach einem Seehund gegeben. Ich feuerte eine explodierende Kugel in seinen Kopf, so daß der ganze Schädel zerschmettert wurde. Natürlich konnte von Leben oder Bewußtsein keine Rede mehr sein. Trotzdem bewegte er sich fortwährend, während der Steuermann ihn abhäutete. Plötzlich als er bereits mehr als halb enthäutet war und beide Vorderflossen mit den großen Arterien vom Körper getrennt waren, sprang der Seehund so hoch, daß der ganze Körper über dem Eis frei in der Luft schwebte.

Den 2. Februar.

Heute haben wir weder Pinguine noch andere Vögel gesehen. Der Doktor schoß heute seinen ersten Seehund und ich 2. Alle waren von der gewöhnlichen Art.

Den 3. Februar.

Noch liegen wir still und fest im Eise. Schönes Wetter. Den ganzen Vormittag war ich fort, weit fort im Norden, um nach Seehunden zu suchen. Ich tötete 3 Tiere, eins von ihnen war ein Exemplar der dicknackigen Art, das ebenso wie die andern, die ich getötet hatte, weit draußen auf einer Eisscholle lag. Er hatte bereits seine neue Haarbedeckung und war der schönste, den ich bis jetzt gesehen hatte.

Der Magen war ganz voll Nahrung, die ausschließlich aus Würmern bestand. Nach dem Abendessen begab ich mich an ein offenes Loch im Eise und warf hier das Planktonnetz mehrmals aus, aber ohne jeden Erfolg. Ich fing weder Tiere noch Pflanzen. —

Den 6. Februar.

Fing das erste Exemplar der kleinen Pinguine. Der Vogel war fast ausgewachsen. Wir sahen mehrere Pinguine. Am Nachmitt-

tag schossen wir einen Kaiserpinguin. Ich selbst erlegte heute einen gewöhnlichen Seehund und einen Silberpetrel. Einer der Seehunde schwamm dicht neben dem Schiff umher. Sein Magen war voll Krabben. Es war ein junges männliches Tier.

Den 7. Februar.

Ehe wir die Stelle erreichten, wo wir gestern nacht vor Anker lagen, töteten der zweite Steuermann und zwei der Mannschaft einen Seehund und 2 kleine Pinguine. Letztere waren beim Mausern und wurden in einem offenen Loch in einer großen Eisscholle gefunden, wo sie wahrscheinlich ihre Zufluchtsstätte hatten.

Die Mannschaft fand auch andere Löcher voller Federn und Extremitäten, wo die Pinguine sich aufgehalten hatten. Während das Schiff heute in Bewegung war, erbeutete ich einen Seehund und einen Eispetrel, sowie einen Kaiserpinguin.

Wir sahen heute außer dem Getöteten viele Seehunde. Dicht neben dem Schiff erlegte ich noch 2 weitere Seehunde. Dabei entging ich nur mit der größten Schwierigkeit einem kalten Bade, denn das Eis war morsch und gab bei jedem Schritt, den ich machte, unter mir nach. Ich sah viele Wale und mehrere Nuttönvögel.

Den 8. Februar.

Habe heute viele Seehunde, einmal 4 auf einem Fleck, gesehen. Wir erbeuteten aber, da uns die Zeit fehlte, nur einen. Wir sahen 3 kleine Pinguine bei den Löchern in einer großen Eisscholle. Sie waren mitten in der Mauserung, und mit dem Fernglas konnte ich die Federn rings umher auf dem Eise liegen sehen.

Den 9. Februar.

Wir hatten nur wenig Vögel und Seehunde gesehen. Einer der zuletzt gesehenen war ein Seeleopard. Habe viele Eispetrels gesehen, die 2—3 zusammen auf dem Eise saßen und ruhten. Colbeck sah heute einen 3—4 Zoll langen Fisch.

Den 10. Februar.

Während wir uns heute in den schweren Eismassen befinden, tötete ich 2 glänzend weiße Seehunde, die größten, die ich gesehen habe. Habe 2 große und einen kleinen Wal gesehen. Sie waren von der Art, die wir oft im Eise bemerkten. Es kamen im Laufe des Tages sehr wenige Seehunde in Sicht.

Keiner der gewöhnlichen Vögel wurde in größerer Anzahl gesehen. Nur hier und da kam ein brauner Petrel zum Vorschein, keine Pinguine.

Sah einige kleine Fische und einige „Maneten“ mit roten Flecken.

Den 11. Februar.

In einer Stelle entdeckte ich heute ungefähr 100 Seehunde auf derselben Eischolle. Einige waren groß und sehr dunkel. Sie sahen wie Seeleoparden aus.

Eine große Anzahl Wale hat sich heute gezeigt. Unter den Vögeln habe ich meine alten Bekannten aus dem Packeis mit Ausnahme der Pinguine und Riesenpetrels gesehen. Von neuen Vögeln sahen wir eine Art Schwalbe und einen großen weiß- und grauen Vogel, der Ähnlichkeit mit dem *Larus glaucus* hat.

Den 12. Februar.

Heute Sturm. Sah heute einige „Sooty-Albatrosse, gelbschnäblige Mollymawks, Prion, Kaptauben, Silberpetrels und braunrückige Petrels.

Den 13. Februar.

Ein Volk braunrückiger Petrels saß auf einem Eisberg.

Außer denselben Vögeln, die ich gestern sah, sahen wir heute einen gelb- und schwarzschnäbligen Mollymawk, ebenso einen kleinen Petrel von derselben Größe, wie der Eispetrel. Keinen Wal.

Den 14. Februar.

69,13 Grad südlicher Breite.

Während wir uns heute im offenen Wasser bewegten, wurden wir von vielen Sooty-Albatrossen und gelbschnäbligen Mollmarns begleitet.

Ein *Diomedea exulans* folgte uns auch ein Stück, und ich glaube, daß dieser Vogel bis jetzt noch nie so weit im Süden gesehen wurde. Der graue Petrel ist heute in großen Schwärmen auf dem Eise und im Wasser gesehen worden. Kurz bevor wir heute ins Eis einliefen, erblickte ich 3 kleine Vögel, die Schwalben glichen; ihr Schrei erinnerte sehr an *Sterna hirundo*.

Wir haben auch einige Wale und Seehunde gesehen.

Den 15. Februar.

Es tobt ein Orkan. Wir sind dicht unter dem Südpolarland. Wir haben große Massen von braunen Petrels gesehen. Es mochten einige 100 in einem Schwarm sein. Eispetrels und Raptauben haben wir auch gesehen, ebenso auch einige wenige *Oceanites oceanicus* und Pinguine.

Den 16. Februar.

Sahen eine Menge des braunen Petrels gesehen; alle flogen nach Osten. Wir haben auch ein Exemplar *Ossifraga gigantea* und einen grauen Petrel gesehen.

Den 17. Februar.

Wir ankerten heute am Kap Udare.

Vorchrevink mit dem ganzen Stab landete. B. und ich nahmen Gewehre mit, da wir Seehunde als Futter für die Hunde schießen wollten. Ich tötete 16 Seehunde unbekannter Art (*Leptonychotes Weddellii*).

Der Magen eines von ihnen wurde geöffnet, und ich fand, daß er voll kleiner dem Weisfling ähnlicher Fische war.

Die Vögel, die wir sahen, waren:

Der kleine Pinguin, *Oceanites Oceanicus*, *Megalestris McCormicki*

und *Ossifraga gigantea*. Unter den letztgenannten waren 4 Albinos. Borchgrevink schoß 4 *Megalestris*. Bevor wir landeten, sahen wir Hunderte des kleinen Finnwals. Die meisten Pinguine haben Kap Adare verlassen. Die Eier, die wir sahen, waren noch beim Mausern.



Weddell Seehunde

Den 2. März.

Wir haben eine Menge Seehunde und Pinguine zum Hundefutter getötet. Fanden in einem der Seehunde einen etwa 0,11 Meter langen Embryo. Unglücklicherweise präservierte ich ihn nicht.

Borchgrevink, Das Festland am Südpol

74

Den 3. März.

Ergaben uns heute dem Sport. Borchgrevink bat mich, Etmövöen zu schießen, da diese Vögel uns insofern Schaden zufügten, als sie uns das Seehunds- und Pinguinfleisch, das wir für die Hunde beiseite gelegt hatten, raubten. Ich erlegte 81 Etmövöen mit 91 Schuß alle im Fluge. Colbeck tötete heute einen großen Seehund. In diesem fanden wir einen Embryo von ungefähr 15 cm Länge. Der Magen war voll Fischreste und Würmer.

Den 4. März.

Die Bucht, in der die „Southern Cross“ vor Anker gelegen hat, ist jetzt mit Eis gefüllt, so daß das Schiff, wenn es dort noch vor Anker läge, nicht herauskommen könnte. Das Eis brachte eine große Anzahl Seehunde mit, die uns als Fleisch für die Hunde und als Feuerungsmaterial sehr zu statten kamen. Ich tötete heute nur einen Seehund; es war ein sehr schönes Exemplar von *Lobodon carcinopaga* mit ungewöhnlich großen Zähnen und einer Menge Narben im Fell. Im Magen fand ich nur Sand und kleine Steinchen, sowie einige runde Eingeweidewürmer. Alle übrigen Seehunde, die wir heute sahen, waren *Leptonychotes Weddellii*. Sah einen *Pagodroma nivea*.

Den 5. März.

Sonntag. Habe etwas drinnen und etwas draußen gearbeitet, um meine Sachen in Ordnung zu bringen. Wir schossen auch nach der Scheibe.

Den 7. März.

1. Pinguine (*Pygoscelis adeliae*)
2. *Megalestris McCormicki*
3. *Ossifraga gigantea*.
4. *Oceanites oceanicus*.

Alle diese sind jetzt nur einzeln vertreten.

Die Seehunde (*Leptonychotes*) sind ebenso zahlreich wie früher.

Den 9. März.

Die Anzahl der Vögel nimmt jetzt, da das Eis kommt, schnell ab, und es sind nur noch wenige übrig.

Heute beobachtete ich einen *Oceanites oceanicus*, der hoch oben in der Luft in einer Höhe von etwa 2—300 Metern ungefähr wie eine Mauerfledermaus Flugübungen machte. Ich habe diese Vögel sowohl von Bord, wie nach unserer Landung beobachtet, wie sie am Abend nach der



Megalestris Maccoornicki

Dämmerung ganz wie Fledermäuse, denen sie übrigens im Fluge gleichen, um das Schiff und um die Hütte herumstrichen. Heute beobachtete ich einen Pinguin, der, um uns Lebewohl zu sagen, um das Haus herumspazierte. Heute ist keiner, weder auf dem Lande, noch auf der See zu sehen.

Den 12. März.

Es sind jetzt nur noch wenige Vögel zurückgeblieben. Nur hin und wieder zeigt sich ein einzelnes Exemplar.

Seehunde trifft man dagegen verhältnismäßig zahlreich auf dem Eise an, das von Zeit zu Zeit die Bucht füllt. Fast alle, mit wenigen

Ausnahmen, sind *Leptonychotes*. Alle weiblichen Seehunde, die ich in den letzten Tagen getötet habe, trugen Embryos von 4—7 Zoll in sich. Der Inhalt des Magens, wenn sich überhaupt etwas darin vorfand, bestand aus Fischresten. Außerdem hatten sie sowohl runde wie flache Würmer, und diese saßen an den Magenwänden fest. Heute tötete ich 3 Seehunde und 3 *Megalestris* mit der Büchse. Sah einen blauen länglichen Manet. Ich schoß 14 *Megalestris* mit 15 Schuß.

Den 17. März.

Ich Laufe der letzten Tage habe ich 26 *Megalestris Maccormicki* und 2 *Ossifraga gigantea* geschossen. Die erstgenannte Art ist die einzige noch zurückgebliebene Vogelart. Von den andern Vögeln zeigt sich nur hier und da und nicht täglich ein Exemplar.

Hätte nicht der Abfall der getöteten Seehunde und Pinguine sie zurückgehalten, so wären die Eismöwen nach Abzug der Pinguine wohl auch nicht länger geblieben. Denn als wir zuerst hierher kamen, erschien es uns, als ob die Pinguine das Hauptfutter der Eismöwen ausmachten. Jetzt können sie aber lange von den Abfällen leben.

Die Anzahl der Seehunde scheint täglich abzunehmen. Heute fand ich bei einem Ausfluge mit Vernacchi und Evans Mumien des weißen Seehundes (*Lobodon carcinophagus*^{*)}.

In einem der nächsten Tage werde ich diese Mumien untersuchen, um zu sehen, ob sie meine Neugierde befriedigen und mir eine Idee von dem geben, was wir von dem kommenden Frühling zu erwarten haben. Vielleicht verbringen die Seehunde hier ihre Paarungszeit.

Den 18. März.

Machte heute vormittag einen Ausflug. Er war nicht erfolglos, da ich einen einsamen Pinguin traf, der in einer Höhle saß. Da ich

*) Es ist dies der Seehund, den ich 1894 bei meiner ersten Reise entdeckte. Ich habe seiner in meiner Rede im Kaiserlichen Institut in London 1895 Erwähnung getan.

Vortsgrevint.

annahm, daß er durch nähere Untersuchung seiner Mauserung von Interesse sein könnte, zwang ich ihn trotz seines energischen Protestes, mich zur Hütte zu begleiten, und jetzt habe ich ihn in einer leeren Kiste einquartiert.

Er hat noch keine einzige Feder geworfen, die ganze Federdecke sitzt aber so lose, daß man sie kaum berühren kann, ohne daß die Federn ausfallen. Ich beabsichtigte, ihn in Gefangenschaft zu halten, um zu sehen, wie lange die Mauserung dauere.

Gestern nachmittag fing ich an, einige neue Seehundsmumien auszugraben.

Im ganzen fand ich die folgenden:

Nr. 1	Lobodon carcinophagus	alt	männlich
Nr. 2	" "	unbestimmt	
Nr. 3	" "		weiblich
Nr. 4	Unmöglich festzustellen		männlich
Nr. 5	Lobodon carcinophagus	alt	unbestimmt
Nr. 6	Leptonychotes Weddelli	weibliches Tier mit Jungen	
Nr. 7	Lobodon carcinophagus	" " " "	
Nr. 8	" "	unbestimmt	
Nr. 9	Nicht festzustellen	jung	unbestimmt
Nr. 10	Lobodon carcinophagus	alt	"
Nr. 11	Leptonychotes Weddelli	"	männlich
Nr. 12	Lobodon carcinophagus	"	weiblich

Was hatte dies zu bedeuten? Gab diese Liste eine Aufklärung für die zoologische Frage: wo werfen die antarktischen Seehunde ihre Jungen?

Die Lösung dieses Problems wäre im höchsten Grade interessant, da das Leben und der Aufenthaltsort der Seehunde während der Paarungszeit unbekannt ist.

Den 21. März.

Es tobt in den letzten zwei Tagen ein fürchterlicher Orkan. Der Sturm hat meinen Pinguin fortgetragen, so daß ich nicht zum Studium seines Federwechsels komme. Ein Windstoß packte die Kiste mit dem Vogel, und jetzt befindet er sich wohl auf dem Wege nach Neuseeland.

Den 22. März.

Fand zwei junge Stuumöwen, die kaum imstande waren zu fliegen. Sie lagen in einer Höhe von 350 Meter über dem Meere. Leider töteten die Hunde sie, so daß sie für die Sammlung verloren gingen.

Machte mich mit dem Lappen auf den Weg und tötete 3 See- hunde, ein junges Weibchen mit Embryo und zwei männliche, alles junge Tiere. Im Magen waren Fischreste. Fand heute die 13. See- hundsmanie (*Lobodon carcinophagus* — Geschlecht ließ sich nicht feststellen.)

Den 23. März.

Vorchgrevink und ich schossen einige Stuumöwen. Ich erlegte 9. Heute hat sich kein Seehund — weder auf dem Lande noch im Meere — gezeigt.

Den 25. März.

Die Lappen und ich waren heute draußen und schossen Seehunde. Wir töteten 4. 3 von ihnen waren Männchen, der 4. ein weibliches Tier mit einem Embryo von 20 cm Länge.

In den letzten Tagen hat sich die Bucht mit Eis gefüllt, das in unaufhörlicher Bewegung war. Einer der Lappen und ich mußten drei- mal von einem Seehund fortlaufen, während wir nur 60 Meter vom Lande entfernt waren, weil das Eis in der Bucht sich in fortwährender Bewegung befand. Schließlich gelang uns unsere Arbeit, und zwar keinen Augenblick zu früh; denn eine halbe Minute später wurde das Eisstück, auf dem wir uns aufgehalten hatten, in die See hinausgetrieben. Es sind noch einige wenige *Megalestris* zu sehen. Die Kälte scheint ihnen aber zu stark zu werden, und ich glaube, daß es nicht mehr lange dauert, bis uns der letzte Vogel verlassen hat.

Den 31. März.

Es wurde kein Seehund gesehen. Sahen einen *Ossifraga gigantea*. Vorchgrevink sah gestern abend einen *Pagodroma nivea*.

Den 1. April.

Gestern morgen schoß ich einen weißen Seehund von der *Leptony- chotes*art, die hier ganz allgemein ist.

Zu gleicher Zeit sah ich 9 andere Seebunde, die zwischen den Eisschollen schwammen und spielten. Diese waren *Lobodon carcinophagus*. Es scheint heute auf dem Eise viel Tierleben zu sein. Ich sah einen Schwarm *Megalestris* und einen gewöhnlichen *Leptonychotes*. Sie waren aber zu weit entfernt, um ihrer habhaft zu werden.

Der eine, den ich tötete, hatte keinen Embryo. Sein Magen war aber mit Fischresten angefüllt.

Unter diesen fand ich den Unterkiefer eines Fisches, der sehr dem Dorsch (*Brosnius vulgaris*) glich. Der Unterkiefer war 8 Centimeter lang.

Den 5. April.

Spazierte heute mit Fougner und Evans am Strande entlang, um nachzusehen, ob das Meer beim letzten Sturm etwas angespült hätte, das für die Sammlung von Wert sein könnte. Außer einigen „Sandschiffen“ verschiedener Art, fanden wir einen „Holothurian“ und einen großen, blauen Manet.

Von Vögeln sahen wir *Pagodroma* und einige *Megalestris Maccormicki*.

Den 6. April.

Heute habe ich die kleinen Tiere sortiert, die wir gestern fingen. Alles in allem scheinen es 8 verschiedene Arten zu sein.

Den 7. April.

Als der Sturm sich etwas gelegt hatte, gingen Vorchgrevink und ich aus, um am Strande zu sammeln. Wir waren noch nicht lange gegangen, als wir schon so viel gefunden hatten, daß Vorchgrevink nach Hause zurückkehrte und sich einen Rucksack holte, um die Sammlung darin fortzuschaffen. Wir fanden 3 verschiedene Arten *Polypus*, einen gelben, einen grauen und einen weißen.

Von den beiden ersten Arten fanden wir eine große Anzahl. Außerdem fanden wir 7 niedliche Seeesterne und 2–3 Arten *Invertebrata*.

Den 8. April.

Als ich heute am Strande entlang ging, fand ich nur einen einzigen kleinen Fisch. Ich sah indessen große Mengen dieser Fischart, wahrscheinlich der *Cottus scorpius*-Art; wir hatten aber keine Gerätschaften bei uns, um sie zu fangen.

Ich sah einen großen, der Brandmedusa bei uns zu Hause ähnlichen Manet. Die Brennstrahlen dieser waren aber dicker. Von See- hunden sah ich nur einen Lobodon und 2 *Leptonychotes*, von denen ich ein männliches Tier, vielleicht den größten dieser Art, tötete. In seinem Magen fand ich eine Anzahl Fische von 3 verschiedenen Arten.

Den 13. April.

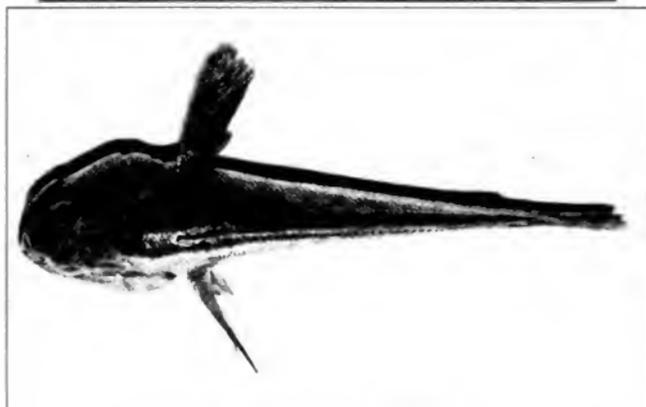
Vorgestern machten wir Fischversuche draußen an der Spitze, um zu sehen, ob wir einige fangen könnten. Das einzige Resultat waren nasse Kleider und erfrorene Finger. Wir bekamen aber keinen Fisch, da der Strom sowohl, wie die Kälte zu stark waren. Während des Fischens trieben 2 Hunde in die See hinaus, und Ole und ich, die wir im Boot waren, mußten, um sie zu retten, hinausrudern. Es bemächtigten sich unser gerade nicht die freundlichsten Gefühle den Hunden gegenüber, als wir sie zu uns ins Boot zogen. Denn wir waren gezwungen, ohne Handschuhe im Segeltuchboot zwischen mächtigen, in starker Bewegung befindlichen Eischollen umherzrudern. — Ich hatte meine Handschuhe an Land liegen lassen und die Temperatur war minus 26 Grad F. Meine schlechte Lanne verbesserte sich auch dadurch nicht, daß die Hunde wiederholt wieder aus dem Boot sprangen und wir sie von neuem einfangen mußten. Auch der Umstand, daß wir sie tüchtig durchprügelten, vermochte uns nicht anzuhelfen. Ich sah mehrere *Pagodroma* und einige *Megalestris*.

Am Nachmittag gingen Fougner und ich aufs Eis, um mit dem „Pilt“ zu fischen. Zu unserer großen Freude glückte es uns, mit unsrer nordischen Angel die ersten 6 Fische zu fangen.

Die größten waren 15—25 cm lang. Es waren zwei verschiedene Arten, die dem Wolfisch (*Annarichas*) ähnlich sahen.

Den 16. April.

In den letzten Tagen war das Wetter schön und stärkend gewesen. Es war ganz still mit einer Temperatur bis minus 18 Grad C. Wir



Antarktische Fische aus der Robertsonbucht

fühlten die Kälte aber nicht, wenn es still war. Ich war in der letzten Zeit jeden Tag zum Fischen auf dem Eise.

Gewöhnlich trieb ich mit Fougner und den Lappländern diesen Sport. Alles in allem haben wir 50 Fische derselben Art wie früher gefangen. Heute fing Fougner 14 Stück, und einer von ihnen war über einen Fuß lang.

Während wir heute auf dem Eise waren, fanden die Hunde einen Seehund, den sie, ehe die Herbeikam, beinahe verzehrt hatten. Es war ein weiblicher Seehund ohne Embryo. Die Lappen töteten heute einen großen Seehund (*Leptonychotes*). Vögel sahen wir nicht. Sah heute einige *Megalestris*.



Gymnodraco acuticeps (Photographie)

Den 18. April.

Das zoologische Resultat unserer heutigen Tour waren 2 Fische und ein zirka 50 cm langer Seehundsembryo, den die Lappen einer alten *Leptonychotes* entnahmen, die sie, um den Hunden Fleisch zu schaffen, töteten. Sie brachten das Kranium dieses Seehundes mit.

Bei der Untersuchung fand ich, daß die Zähne vollständig abgenutzt waren. Es muß also ein ungewöhnlich altes Tier gewesen sein.

Gestern und heute war ich eifrig mit dem Präservieren und Photographieren der Fische beschäftigt, die wir bis heute gefangen hatten.

Am Vormittag war Fougner zum Fischen gegangen und brachte 4 kleine, weiße Fische mit. Vielleicht sind diese eine neue Art?

Den 20. April.

Es ist heute kalt gewesen, die Temperatur fiel auf minus 46 Gr. C. Heute abend ist die Temperatur auf minus 19 Grad C. gestiegen.

Heute stellte ich Tiefseebeobachtungen an der Landspitze an. Später nahm ich Strombeobachtungen vor.

Hierbei wurde ich von Fougner und Ole unterstützt. Wir arbeiteten eine Zeit lang nördlich vom Kap. Die Bewegung im Eise zwang uns aber, uns wieder an Land zu begeben. Es waren ausschließlich kleine Eisschollen, und diese waren zum Teil so klein, daß sie uns kaum trugen. Es gehört gerade nicht zur Unnehmlichkeit, bei einer solchen Temperatur, wie wir sie heute hatten, auf dem Eise herumzuarbeiten, und wir waren im Grunde genommen auch nicht traurig darüber, daß wir gezwungen wurden, wieder das feste Land aufzusuchen. Sahen einen Pagodroma, während wir draußen waren. Wir haben in den letzten Tagen leider weder Megalotris noch Seehunde gesehen. Wahrscheinlich lieben die Seehunde die Bewegung im Eise, die in den letzten Tagen geherrscht hatte, nicht.

Den 21. April.

Evans, Ole und ich waren draußen und haben im Meer Temperaturbeobachtungen angestellt. In einem Abstand von 2—300 Metern vom Land fanden wir ein Maximum von — 2 Grad 2 C. Minim. war — 3 Grad C.*)

*) Auf der Südseite zeigten alle unsere Beobachtungen eine Temperatur von — 2 Grad Celsius.

Den 24. April.

Es rast ein Sturm. Von zoologischem Interesse ist es, daß ich einen Schwarzen brauner Petrels und Eispetrels (*Pagodroma nivea*), sah, die in dem aufgerührten Eis fischten. Wir sahen auf dem Eise einige Seehunde, weiße und graue, und am Strande fand ich vom Meer angespült ein braunes Ding, das wie eine *Myxine* aus sah und ungefähr einen Fuß lang, aber ohne Flossen war.

Den 25. April.

Der Doktor, Colbeck und ich machten heute morgen eine Fußtour am Strande entlang. Wir fanden 3 Hemiasse und einen Schwamm. Beide Exemplare waren mir unbekannt. Einige Seehunde und einige Vögel zeigten sich heute auch, und zwar von derselben Art, wie wir sie gestern sahen.

Den 26. April.

Wir sahen heute einige Vögel, dieselben wie gestern.

Abends 9 Uhr hörten wir einen Vogel 4 oder 5 mal über unserem Kopfe schreien. Dem Ton nach war es „Kau-Kau“.

Es war zu spät, um den Vogel sehen zu können; es war aber der Schrei eines *Pagodroma*. Ich hörte ihn zuletzt am 30. v. Mts.

Den 28. April.

Ich tötete zwei Seehunde während eines Spazierganges.

Den 29. April.

Giug heute am Strande entlang und fand 3 kleine Tiere, die Sandwürmern glichen. Sie waren 10—15 cm lang. Wahrscheinlich waren es *Vanadis antarctica*. Sie waren durchsichtig mit braunen Streifen und Bändern und einer großen Anzahl Füßen, fast wie ein Tausendfüß. Es wurden einige Seehunde gesehen.

Den 30. April.

Tötete 2 *Leptomachotes*, männliche Tiere, und 3 Eispetrels.

Den 3. Mai.

Heute nachmittag kam ein Kaiserpinguin zu uns. Er wurde sofort von unseren Hunden getötet und derartig in Stücke zerrissen, daß das Fell für die Sammlung unbrauchbar wurde. Ich bewahrte aber sein Skelett auf.

Den 5. Mai.

Die Lappen töteten heute 2 weibliche Seehunde auf dem Eise.

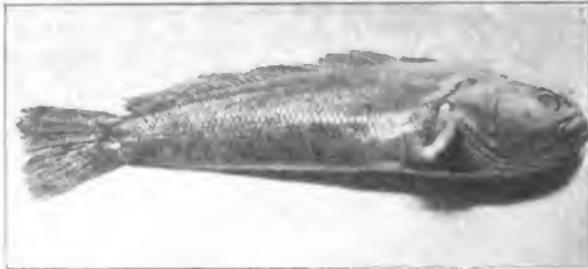
Nur einer hatte einen 55 cm langen Embryo. Dieser war voll entwickelt, mit hellen und dunklen Streifen auf dem Felle, hatte aber außer auf der Nase nirgends Haare. Er wurde präserviert. Viele andere Seehunde wurden gesehen, unter ihnen auch ein Lobodon. Einige Vögel der zuletzt genannten Arten wurden auch heute gesehen. Fougner und ich waren auf dem Eise und fischten. Wir fingen 11 Fische.

Den 6. Mai.

Evans und ich machten einen Spaziergang am Strande entlang. Wir nahmen für den Fall, daß sich Vögel zeigen sollten, ein Gewehr mit. — Wie wir dahin wanderten, erblickten wir in einer Entfernung von etwa 600 Metern 2 Kaiserpinguine. Wir begaben uns sofort auf das Eis, um sie schneller zu erreichen. Die Vögel schienen furchtsam zu sein, deshalb beeilten wir uns, soviel wir konnten. Dies erwies sich auch schon aus dem Grunde als notwendig, weil die Hunde, welche die auf Fischfang ausgezogenen Lappen begleiteten, gleichfalls Wind von der Anwesenheit der Pinguine bekommen hatten und uns als überlegene Konkurrenten vorausgeeilt waren. Wir steuerten deshalb so schnell als möglich unserem Ziele zu. Die Hunde erreichten aber die Pinguine vor uns, und als wir ankamen, hatten sie bereits einen Vogel vollständig zerrissen, den anderen streckten wir mit einem Schuß nieder. Fougner kam noch hinzu, und wir brachten den Vogel ins Lager, wo er bewundert, photographiert, gewogen und schließlich präserviert wurde.

Ich präparierte ein Fell und ein Skelett dieser unerwarteten Wintergäste. Sie wogen 29 resp. 32 Kilo. Der Rückenspeck war einen Zoll

dic. Der Inhalt des Magens bestand aus Fischen; wir fanden aber keine Steine. Kurz darauf kamen die Lappen zurück und brachten ungefähr 20 Fische mit, die wir zum Abend verpeiften. Sie schmeckten ausgezeichnet.



Fische aus der Robertsonbucht (Photographie)

Den 9. Mai.

Ole und ich waren heute auf dem Eise und fingen 57 Fische. Zweimal bekam Ole 2 Fische mit dem „Pill“ und einmal sogar drei Fische. Zweimal kamen Seehunde in dem Loch, in dem wir fischten, in die Höhe und verjagten uns schließlich die Fische. Wir sahen einen *Pagodroma nivea*.

Den 10. Mai.

Heute war ein sehr guter Tag für die Sammlung. Evans und ich gingen heute morgen aus, und wir waren so glücklich, 12 Eispetrels zu schießen. Wir sammelten auch eine große Anzahl Invertebrata. Unter anderem fanden wir 5 verschiedene Arten „Maneten“. Ferner fanden wir Hunderte von Würmern von derselben Art, wie die am 29. v. Mts. entdeckten. Wir fanden auch eine Menge Fischrogen, der durchsichtig wie Wasser war, ebenso ein graues schwimmendes Ding, sowie viele kleine Geschöpfe, die wir noch nicht gesehen hatten.

Es war keine angenehme Arbeit, mit den bloßen Händen bei einer Temperatur von — 20 Grad Celsius im Wasser herumzuvühlen. Wurden unsere Finger auch von der Kälte ganz steif und schließlich vollständig gefühllos, so hatten wir doch den Trost, daß wir für die Wissenschaft litten und daß mancher Zoologe auf die Resultate wartete, die wir mit uns zurückbringen würden.

Den 15. Mai.

In den letzten Tagen haben wir nur hin und wieder einen einsamen Seehund, ebenso 2 oder 3 Vögel der gewöhnlichen Arten gesehen. Auch heute sah ich nur einige Seehunde und einen Eispetrel.

Heute vormittag sah ich ein Rudel Seehunde, ungefähr ein Duzend, wahrscheinlich *Leptonchotes*, die sich draußen im Meer tummelten. Heute abend, gerade als ich nach Hause gehen wollte, kamen die drei Engländer und erzählten, daß sie an der Landspitze einen flötenden Seehund gesehen und gehört hatten. Sie hatten ihn aber nicht zum Schnüß bekommen und auch seine Art nicht bestimmen können. Sofort machte ich mich, von Colbeck, Fougner und Evans geführt, mit meiner Büchse

und einer Laterne auf den Weg. Evans konnte die Stelle, wo der Seehund lag, nicht finden, und wir suchten lange vergebens. Schließlich schlug einer der Hunde nicht weit von uns an, und als wir an ihn herantraten, fanden wir den Seehund. Das Licht der Laterne schien ihn nicht zu stören. Er blieb ruhig liegen, starrte uns mit weit geöffneten Augen an und machte nicht die geringste Anstrengung, sich von der Stelle zu bewegen. Ich klopfte ihm mit meinem Gewehrlauf auf die Schnauze, und darauf ließ er das vorhin erwähnte Flöten und gleichzeitig einen klatschenden Laut ertönen, der aus dem Grunde seines Brustkastens zu kommen schien. Das Flöten war klar und schmetternd, ungefähr wie das Flöten eines Kanarienvogels. Es war ein junges, weibliches Tier von der *Leptonychotes Weddelli*-Art, das kleinste Exemplar, das wir gesehen hatten. Der Seehund war nur $1\frac{1}{2}$ Meter lang. Fell und Kranium verlebten wir unserer Sammlung ein.

Den 8. Juni.

Die Lappländer waren heute weit draußen auf dem Eise, um sich nach einigen Hunden umzusehen. Sie fanden 5 Seehunde, die bei einem Loch im Eise lagen. Da die Lappen nichts bei sich hatten, womit sie die Tiere töten konnten, verstopften sie das Loch im Eise, damit die Seehunde am nächsten Morgen gefunden würden. — Vögel wurden nicht sichtbar.

Den 9. Juni.

Wir fanden keine Seehunde bei dem Loch, das die Lappen zugestopft hatten; bei der Verfolgung der Tiere fanden wir, daß sie sich in der Richtung auf einen ungefähr 1 Kilometer entfernten Eisberg bewegten, wo wir wahrnahmen, daß sie sich durch einen schmalen, sich um den Eisberg ziehenden Wasserarm hindurchgeschlungen hatten. In der nächsten Nähe fanden wir einen jungen *Leptonychotes*, der von unseren vierbeinigen Banditen schon zur Hälfte getötet war.

In der Rinne um den Eisberg schwammen viele Seehunde, und was mich besonders interessierte, war, daß unter ihnen sich eine große

Anzahl weißer Seehunde (*Lobodon carcinophagus*) befanden. Einige von ihnen waren ungeheuer große Tiere.

Hier bot sich die beste Gelegenheit, einige gute Felle für die Sammlung zu gewinnen. Es kamen ungefähr 3 *Lobodon* auf einen *Leptonychotes*.

Wir gingen eine ganze Weile umher und betrachteten die Tiere. Es war, als sähen wir sie in einem Aquarium. Sie waren nicht im geringsten ängstlich und hätten wir Lust dazu gehabt, so hätten wir sie mit unseren Händen greifen können. Auf dem Eise neben dem Kanal fanden wir einen Fisch, der einem Hering gleich und 12 cm lang war. Es war eine neue Art für die Sammlung; wahrscheinlich war er von den Seehunden aus dem Wasser aufgeschreckt.

Es genügte uns aber nicht, die Seehunde anzuschauen, wir mußten auch, ehe die Dämmerung eintrat und die Nacht begann, einige von ihnen erbeuten. Wir hatten nur eine Seehundshacke bei uns, und mit dieser war es schwierig, wenn nicht gar unmöglich, diese großen Tiere auf das Eis zu ziehen. Wir mußten sie erst schießen und sie dann mit der Seehundshacke auf das Eis befördern. Einem Seehund, der am Eisrande im Wasser umherplätscherte, näherten wir uns zuerst. Ich hielt meine Büchse in Bereitschaft und feuerte ihm eine Kugel ins Genick. Er war augenblicklich tot. Me faßte ihn mit dem Seehundshaken im Nacken, aber obgleich wir glaubten, daß das Tier festgehalten wäre, glitt er doch vom Haken ab, und der Seehund sank, ehe wir ihn halten konnten, wie ein Stein zu Boden.

Der nächste war auch ein großer weißer Seehund. Aber auch er sank sofort nach dem Schuß in die Tiefe, ohne daß wir ihn mit der Seehundshacke halten konnten. Überall in dem schmalen Kanal lagen Seehunde. Es dauerte aber lange, bis einer von ihnen an der Stelle, wo wir die beiden geschossen hatten, wieder zum Vorschein kam, und da dies der beste Platz war, um die Seehunde heraufzuziehen, blieb uns nichts anderes übrig, als hier zu warten.

Nach Verlauf einer Viertelstunde tauchten 3 Seehunde dicht neben mir auf. Me stand mit der Hacke bereit, und bald hatten wir den

schönsten und größten erlegt. Wir mußten aber alle fünf anfassen, um ihn aufs Eis zu ziehen.

Es war ein männlicher Seehund, $2\frac{1}{2}$ Meter lang und sehr fett.

Ich wollte eigentlich nicht noch mehr schießen. Als ich aber noch beim Abhäuten war, kam ein anderer Seehund herauf und stellte sich mir ganz ruhig zur Verfügung. Im nächsten Augenblick hatte ich ihm eine Kugel in den Schädel gejagt.

Als dieser Seehund auf dem Eise lag, fanden wir, daß es ein weibliches Tier war, das seinem Unfang nach zu urteilen ein Junges in sich trug. Deshalb bedauerte ich es nicht, ihn getötet zu haben. Auf diese Weise erhielt ich den Embryo und konnte dadurch annähernd die Paarungszeit bestimmen.

Es war schon ganz dunkel, so daß wir, ehe wir mit unserer Arbeit halb fertig waren, unsere Laternen anzuzünden mußten.

Wir fanden im Magen dieser beiden Seehunde große Mengen des obengenannten Herings, und einige dieser Fische waren so frisch, daß ich sie für die Sammlungen benutzte.

Der Embryo war 60 cm lang und hatte bereits Haare auf dem Körper. Mit dem Fell und Fleisch dieses Seehundes und dem Embryo auf dem Schlitten, zogen wir darauf dem Lager zu. Den anderen Seehund ließen wir zurück, um ihn am nächsten Morgen oder an einem der darauffolgenden Tage zu holen. — Es war indessen keine leichte Arbeit, den schwerbeladenen Schlitten im Dunkel von der Stelle zu bringen, da das Eis infolge der Schraubungen in den Eismassen voll von Unebenheiten war.

Wir zogen mit allen Kräften, und unter Benutzung der Laterne, die uns den besten Weg zeigte, glaubten wir bald am Ziele zu sein, als der Schlitten über ein Eisstück stolperte und eine der Kufen brach.

Bei der Dunkelheit war nichts anderes zu machen, als den Schlitten mit dem Fell und dem Fleisch auf dem Eise liegen zu lassen und mit dem Rest ins Lager zurückzukehren.

Während der ganzen Tour war die Temperatur bis auf minus

35 Grad C. gesunken. Das Fell, das wir mitbrachten, maß 2,50 in der Länge und hatte 1,80 im Umfang hinter den Vorderfloßen.

Den 14. Juni.

Nichts zu tun und nichts getan. Wir hatten eine Tour nach dem Eisberg geplant, wo wir am 9. die vielen Seehunde gesehen hatten, um wenn möglich die Sammlung zu vergrößern. Der Himmel war aber um Mittag nicht so klar gewesen, daß wir uns ohne Hilfe von Laternen bewegen konnten. Unter derartigen Verhältnissen ist es ja kaum möglich, etwas von Bedeutung zu sammeln. Wir beschloßen deshalb, die Reise auf einen passenden Tag zu verschieben. Ich hoffe, daß es nicht zu lange dauert, denn der Mangel an Beschäftigung wird oft drückend.

Den 17. Juni.

Colbeck sah einen *Pagodroma nivea*. Er kam ihm ganz nahe, als er die Thermometer ablas.

Den 24. Juni.

Vier von uns machten sich auf den Weg, um sich nach Seehunden umzuschauen, da wir das Fleisch als Futter für die Hunde nötig hatten. Das Glück war mit uns, und wir erlegten 3 große Tiere.

Das einzige von zoologischer Bedeutung auf dieser Tour war, daß wir viele *Leptonychotes* sahen.

Wir töteten 2 männliche und 1 weibliches Tier. Auffallend war, daß letzteres noch keinen Embryo hatte, obgleich es ein ausgewachsenes Exemplar war.

Den 28. Juni.

Gingen aus, um uns nach Seehunden und Exemplaren für die Sammlung umzusehen.

Überall auf dem Eise fanden wir Luftlöcher. Die Seehunde waren aber alle von unsern Hunden, die uns sehr gegen unseren Wunsch begleitet und sich nach allen Richtungen über die Eisfläche verteilt hatten, ins Wasser getrieben worden.

Es war zweifellos von zoologischem Interesse, daß ich heute als

Faktum feststellte, daß die Seehunde Luftlöcher einrichten, um bei starkem Unwetter einen Zufluchtsort zu haben.

Auf einem Eisberg, auf dem ich früher einen weißen Seehund getötet hatte, waren noch jetzt viele Seehunde; sie hielten sich aber alle unter dem Eise auf, so daß ich keinen von ihnen erbeutete.

Den 30. Juni.

Ich fand heute einen großen Seehund, und seinem Umfange nach hielt ich es für wert, ihn der Sammlung einzuverleiben. Deshalb sandte ich, als ich zum Lager zurückkehrte, Die aus, um ihn zu töten. Er brachte mir einen Embryo von ungefähr 60 cm Länge, der wohl entwickelt und mehr als halb ausgewachsen zu sein schien.

Nach den Embryos zu urteilen, die ich bis jetzt gesammelt habe, muß die Paarungszeit im Februar und die Wurfzeit im September sein.

Die Placenta des weißen Seehundes liegt wie ein Gürtel um den Embryo; er war bei dem Seehund, den ich heute tötete, 18 cm breit. Das Eier war ein *Leptonychotes Weddelli*.

Den 8. Juli.

Heute tötete ich zwei große Weddellseehunde, Männchen und Weibchen; in dem letzteren fanden wir aber keinen Embryo. Sie waren ungewöhnlich fett, mit 12—18 cm dickem Speck an der dicksten Stelle.

Neben dem Eisberge befand sich ein großes Seehundslot, in dem wir viele Seehunde, sowie *Lobodon*s und *Leptonychotes* fanden. Einige von ihnen waren ungewöhnlich große Tiere. Nach der wechselnden Haarfarbe zu schließen, glaube ich, die weißen Seehunde in 3 verschiedenen Haarstadien gesehen zu haben.

Die Farbe wechselte von grau bis braun mit dunkleren Flecken auf den Vorder- und Hinterflossen. Die ältesten waren blendend weiß ohne Flecke. Der letzte, den ich sah, war ungewöhnlich groß und kräftig. Er war der einzige der letztgenannten Farbe bei diesem Seehundslot.

Den 17. Juli.

Die Lappen töteten einen großen weiblichen Seehund (*Leptonychotes*) ohne Embryo.

Den 23. Juli.

Von seiner Tour brachte Borchgrevink unter anderem auch ein Krauinum eines Lobodons mit, den er gestern abend getötet hatte.

Den 25. Juli.

Die erlegte einen ungewöhnlich schönen Lobodon. Er war weiß wie Hermelin.

Den 3. August.

Die 3 Engländer gingen heute aus, um sich nach Seehunden umzusehen. Sie fanden keine, entdeckten aber eine ganz neue Spur eines Pinguins, dem Evans bis zum Eintritt der Dunkelheit folgte. Er meinte, daß es die Spur eines kleinen Pinguins sei.

Das offene Wasser ist jetzt nicht mehr weit entfernt, wenn die Pinguine sich so nahe am Lande zeigen.

Den 6. August.

Der Doktor fand heute auf einem Spaziergang auf dem Eise einen toten, wahrscheinlich von den Hunden getöteten Kaiserpinguin.

Den 10. August.

Am Eisberge fanden die Lappen zwei tote Kaiserpinguine, die von den Hunden getötet waren. Vorgeftern abend erlegte Evans einen großen Weddell-Seehund, ein männliches Tier. Er war sehr fett, mit einer 15 cm starken Fettschicht.

Den 20. August.

Heute hat sich weder auf dem Eise noch in den offenen Kanälen ein Seehund gezeigt, vielleicht ziehen sie, um Junge zu werfen, nach anderen Gegenden. Verhält sich das so, so ist das eine große Enttäuschung für mich, da ich dann meine Sammlungen nicht weiter ergänzen kann.

Den 21. August.

Colbeck und Savio töteten einen großen Weddell-Seehund, ein Weibchen ohne Embryo. Das Tier hatte keine Milch in der Brust. Wahrscheinlich war es unfruchtbar.

Den 25. August.

Der Doktor und Colbeck kehrten heute, ohne die andere Expedition gefunden zu haben, zurück. Sie hatten 8 Seehunde gesehen, und von diesen waren 3 weibliche Tiere ohne Embryos.

Das ist eigentümlich! Wo sind die Jungen? Die Wurfzeit der Seehunde war ja doch vor der Tür! Es waren alle Weddellseehunde. Es betrübt mich, daß ich nicht ausgehen kann, um mich nach dem Wurfplatz der Seehunde umzuschauen, da es für mich von Interesse ist zu wissen, wo er sich befindet*).

Den 27. August.

Gestern abend kamen Bernacchi und Kolbein von der Yorkinsel zurück. Was mich im höchsten Grade interessierte, war, daß sie eine große Anzahl Seehunde, aber keine weiblichen Tiere mit Embryos gefunden hatten.

Den 29. August.

Die tötete heute zwei weibliche Seehunde (Weddells), aber ohne Embryos. Einer von ihnen war ein junges Tier. Dieser hatte wohl noch kein Junges, der andere war aber ein alter Seehund.

Ich kann nicht begreifen, wo die Jungen sein mögen! —

Den 3. September.

Der heutige Tag brachte mir eine Lösung der Frage, wo der Weddellseehund Junge wirft, da in einigen dieser Art Embryos gefunden wurden, die kurz vor der Geburt waren. Auch fand man einen jungen Seehund auf dem Eise.

*) Sanfon konnte sich zu dieser Zeit nicht drauhen bewegen, da die Weine ihm versagten. D. Verf.

Dieser schien indessen nicht ganz fertig zu sein, da er die gewöhnlichen Deckhaare der jungen Seehunde nicht hatte. In einem getöteten Seehund wurde ein Embryo von 1,20 Länge mit voll entwickeltem Deckhaar gefunden.

Bei vielen fand man im Magen nur kleine Fische, bei anderen kleine Krebse, von denen die Sammlung ein recht hübsches Exemplar erhielt.

Jedesmal, wenn die Mitglieder sich diesen Seehunden, namentlich den weiblichen Tieren näherten, stießen sie ein erregtes, an eine Erinnerung des Brüllens aus. Dieser Laut war früher in diesen Gegenden nicht gehört worden. Nur im April hörten wir ein derartiges Brüllen. In der Zeit waren die Tiere aber im Wasser. Die Mitglieder sahen auf dem Wege nach der Yorkinsel keinen einzigen weißen Seehund, so daß es uns ein Rätsel ist, wo dieser Seehund sich jetzt aufhalten mag. Vielleicht kann Evans auf seiner nächsten Schlittentour hierüber Klarheit verschaffen.

Sin noch nicht imstande, mich zu bewegen.

Colbeck sah einen braunrückigen Petrel (*P. Antarctica*) unmittelbar vor unserer Hütte.

Den 5. September.

Gestern und heute habe ich viel zu tun gehabt. Ich zeichnete und maß die Krebstiere, die Evans und Fougner gefangen hatten. Ebenso untersuchte ich die Embryos. Der Kopf des Seehundes, den Borchgrevink fing, wurde auch gebracht. Nach seinem langen Haar zu urteilen, muß es ein ausgewachsenes und zur Geburt reifes Tier gewesen sein, das gewiß von den Hunden getötet wurde.

Den 10. September.

Die Seehunde fangen an, wieder zurückzukehren. Morgen will Fougner auf Jagd nach ihnen ausgehen, um Futter für die Hunde zu schaffen.

Den 13. September.

Gestern sahen die Mitglieder einige *Pagodroma* auf der Yorkinsel. Diese hielten sich in einer Höhe von ungefähr 300 Metern in den Felsen auf,

und wenn sie flogen, blieben 2 und 2 zusammen und ließen unaufhörlich „Kau Kau“ hören. Solange sie auf dem Gestein saßen, waren sie ganz still. Die Mitglieder haben eine neue Art Fische und gleichzeitig das Rückgrad eines sehr großen Fisches gefunden.

Sie fanden auch einen neuen Fisch in den Mägen einiger von ihnen getöteter Weddellseehunde. — Vier von diesen hatten lebensfähige Embryos. Selbst wenn wir keinen anderen Beweis finden sollten, glaube, ich, daß dieser genügt, um die Wurfzeit des Weddellsehundes auf September anzugeben, und dies würde mit dem, was ich vorher in bezug auf die Paarungszeit im Februar gesagt habe, übereinstimmen.

Außer den neuen Fischen habe ich auch einige breitköpfige Bodenfische gefangen, die hier allgemein sind. Die Temperatur an der Oberfläche, wo diese gefangen wurden, war minus 4 Grad C. Der neue Fisch wurde nur ungefähr $\frac{1}{2}$ Faden (zirka einen Meter) unter der Oberfläche gefangen.

Den 14. September.

Sente hat sich etwas von großem zoologischem Interesse ereignet.

Fougner fand einen weißen Seehund oben auf dem Lande in einer Höhe von ungefähr 500 Metern.

Da das Tier sehr böse war und den Versuch machte, Fougner, der sich ihm näherte, anzugreifen, kehrte er zum Lager zurück und holte sich Evans, der sich mit einer Büchse bewaffnete, zu Hilfe. Sie brachten das Fell und einen Teil der Eingeweide für die Sammlung zurück.

Nach der Farbe zu urteilen, war es ein sehr altes Tier — weiß wie Kalk — es hatte auch keinen einzigen frischen Zahn in den Kiefern. Im Fell hatte es viele große, alte Narben.

Das Peritoneum war voll von unzähligen kleinen schwarzen, harten Geschwülsten, die so groß wie Schrot in allen Größen waren. Was hatte diesen alten Seehund aufs Land geführt? — Zweifellos war er krank, da er ganz abgemagert war. Er hatte kaum einen halben Zoll Speck unter dem Fell. — Vielleicht ist dies eine Lösung der Frage:

Wo kommen die vielen toten Seehunde her, die wir auf der Halbinsel und im Guano liegend ringsumher vorfanden.

Vielleicht ist dies eine Begräbnisstätte für alte Seehunde, und vielleicht kriechen sie hier aufs Land, um zu sterben.

Ist dies der Fall, so ist meine alte Theorie, daß die weißen Seehunde hier ihre Paarungszeit verbringen, nicht stichhaltig. Dies verringert aber keineswegs das Interesse für meine letzte Mutmaßung, — wenn etwas in ihr liegt.

Den 16. September.

Gestern waren Fougner, Ole und Evans draußen, um ein Boot zu holen. Sie fanden einen weißen Seehund, den die Hunde getötet hatten. Das Fell war zerrissen, weswegen sie nur den Kopf mitbrachten. Sie hatten einen Weddellseehund gesehen, töteten ihn aber nicht. Heute ging Evans, um sich nach weißen Seehunden umzusehen. Er war 5 Stunden fort, sah aber nur einen *Leptonychotes*, den er tötete. Es war ein kleines, männliches Tier, nur 1,86 m lang; das Fell wurde der Sammlung einverleibt. Evans fand auch einen kleinen Pinguin, der von den Hunden getötet auf dem Eise lag.

Den 24. September.

Evans war draußen auf der Suche nach Seehunden und tötete zwei weiße Tiere; aber keine Spur von jungen Seehunden, weder von geborenen, noch ungeborenen.

AUG 15 1921

lib

UNIVERSITY OF MICHIGAN

3 9015 07029 7810



